NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07577891 4

Digitized by Google

Digitized by Google

NGZ
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Pueckler
Muskau

Digitized by Google

Digitized by Google

Semilasso's

# vorletzter Weltgang.

---

I.

Digitized by Google

Digitized by Google

# Vorletzter
# Weltgang

von

## Semilasso.

Hermann Ludwig Heinrich Fürst von Pückler-Muskau

## Traum und Wachen.

---

Aus den Papieren des Verstorbenen.

---

### Erster Theil.

### In Europa.

Erste Abtheilung.

Mit Königl. Württemb. Privilegium.

---

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1835.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

# Vorwort des Verfassers.

---

Wem der umstehende Titel nicht ganz deutlich erscheinen sollte, dem diene so viel zur Erklärung: Semilasso scheint ein aus dem Lateinischen germanisirter Name zu seyn, wie vor hundert Jahren die Gelehrten ihre deutschen Namen lateinisirten; oder vielleicht ist es auch eine Anspielung auf das Wort Lasso, welches in Südamerika die Schlinge bedeutet, mit der man Pferde

und Rindvieh, auch Menschen und wilde Thiere zu fangen pflegt. Das ungewöhnliche Wort Weltgang ist aber nach Analogie der Worte: Kirchgang, Spaziergang, Frohngang u. s. w. zu verstehen. Traum und Wachen erklärt sich von selbst, oder vielmehr gar nicht, was auf eins heraus kömmt.

Algier den 1. Januar 1835.

## Nachschrift der Herausgeber.

---

Obiges, mit einem Convolut Papiere, theils Briefe, theils Tagebücher, theils Aufsätze andrer Form enthaltend, die der Verfasser in seiner etwas eigenthümlichen Sprache, als Anschauungen, Bilder, Uebergänge und Aufgefangenes bezeichnet — ist uns von demselben wohldurchstochen und durchräuchert auf einem großen Umweg zugesandt

worden, mit der kurzen Weisung: Alles nach Gutdünken zu ordnen, in ein zusammenhängendes Ganze zu verschmelzen und mit so wenig Druckfehlern als in Deutschland möglich sey, drucken zu lassen. Der Verfasser, indem er uns dieses Onus aufbürdet, versichert, sich entschuldigend, daß es ihm selbst zu einer solchen Arbeit erstens gänzlich an Zeit fehle, er aber auch zweitens, da die Blume der deutschen Critiker behauptet, daß er kein Buch zu machen im Stande sey, zu viel Höflichkeit besitze, um seinem Landsmann ein so formelles Dementi geben zu wollen.

Da wir nun sehr fürchten, in dieser schweren Kunst, ein Buch zu machen, eben so wenig Geschicklichkeit zu besitzen, als unser Correspondent, so bitten wir im Voraus ein geneigtes Publikum um doppelte Nachsicht, denn wir wissen es wohl: die beiden großen Leipziger Messen setzen zwar jährlich eine Menge Wesen in die Welt, die man im gemeinen Leben Bücher nennt, wenn man sie aber bei Lichte betrachtet, sind es nur Buchgespenster. Einmal entlarvt, ist ihr Loos so schrecklich als das der Verdammten des Dante. No speranza! sie bleiben verurtheilt bis zum letzten Moment

ihres Daseyns als Tüten und Maculatur umherzuspucken, und sich zu den gräßlichsten Dingen gebrauchen zu lassen. Einen großen Vorzug haben wir allerdings dadurch, daß wir auf starkes Velin gedruckt werden, worein sich ignoble Waare schlecht einwickelt, und so gleichsam von Geburt schon zu den aristokratischen Büchern gehören. Sollte uns nun in fernen Zeiten auch wirklich einmal ein Unglück begegnen, so dürfen wir doch hoffen, daß es sich nicht weiter erstreckt, als zu Papilloten für die glänzenden Haare einer reizenden Brünette oder Blondine verbraucht zu werden. Diesen lieblichen Wesen

legen wir aber schon jetzt vertrauensvoll unser bescheidnes Werk zu Füßen, widmen es ihnen hiermit feierlichst und flehen eben so demüthig als feurig, uns ihren Schutz und ihre Gunst zu schenken.

Um einige Ordnung in die uns anvertrauten Fragmente zu bringen, denen, wie wir vernehmen, noch mehrere folgen sollen, theilen wir sie in drei Rubriken ab, unter der Benennung: Chronik; Briefe; Reise-Journal; welche wir, wie sich eben der Stoff dazu paßt und darbietet, in chronologischer Folge mit einander abwechseln lassen. Fände sich Etwas, das

unter keine dieser Abtheilungen rangirt werden könnte, so werden wir es besonders als Episode bezeichnen.

Dem Plane nach soll der erste Theil von Europa, der zweite von Afrika, der dritte von Asien und der vierte von Rußland (das man füglich als einen Welttheil für sich betrachten kann) handeln. Es wird nur darauf ankommen, wie weit unser Commis voyageur aushält.

Norddeutschland im Jahre 1835.

Die privilegirte geheime Titulargesellschaft zu Verbreitung unschuldiger Bücher in M....n.

# Chronik.

## Nro. 1.

Ein reicher hebräischer Sterndeuter sagte vor einem Jahre im Morgenblatt: es sey, um unzähligen Weitläufigkeiten zu begegnen, auf Reisen stets am zweckmäßigsten, vier Postpferde vor seinen Wagen spannen zu lassen.

Ohne Zweifel hatte der Reisende, welchen wir eben gegen Sonnenuntergang durch den weiten Fichtenwald zwischen Tharand und Freiberg fahren sehen — ein Wald, welcher romantische Schönheit mit Cotta'scher Musterwirthschaft vereinigt. — ohne Zweifel, sage ich, hatte jener

Reisende die Maxime des Astrologen sich zu Nutze gemacht, denn vier Postgäule zogen seinen eleganten Wagen mit einer Schnelligkeit dahin, die vermuthen ließ, daß ein bedeutendes Trinkgeld des Postillons sächsisches Phlegma besiegt haben müsse. Indem wir aber den Wagen näher betrachteten, schlossen wir, daß der Herr desselben zu den Originellen gehören müsse. Es ist bekanntlich, seit Walter Scott uns diesen Kunstgriff gelehrt, unerläßlich geworden, dergleichen bis ins kleinste Detail zu beschreiben, doch wollen wir unsre Schuldigkeit mit Maß verrichten. Besagter Wagen also war ein schmaler Vis à vis, nur Raum für zwei sich gegenübersitzende Personen gewährend, schimmernd schwarz lackirt, und das Gestell einfach mit breiten goldgelben Streifen abgesetzt. Das Innere finden wir mit ungewöhnlich großen, spiegelhellen Glasfenstern versehen, mit himmelblauer Seide ausgeschlagen und zierlich mit schmalen goldnen Schnuren und Quasten geschmückt. Noch entbehrt es jedoch ganz des

Vis à vis, zu dem es bestimmt scheint, denn es ist völlig leer, bis auf eine grüne Perrüsche, die in einem festgemachten Bauer in der Ecke sitzt, und ein kleines Windspiel, das auf dem Teppich schläft. Dagegen sehen wir den vorderen und hinteren Bock besetzt. Den letzteren nimmt ein schöner, blondgelockter, junger Jäger ein; auf dem vorderen erblicken wir den Herrn des Wagens selbst.

Wir dürfen dem Leser nicht verbergen, wie es leicht möglich seyn könnte, daß wir mit diesem Manne durch mehrere Bände hindurch zu thun bekämen, und wir glauben uns daher befugt, ihn wenigstens eben so genau als seinen Wagen abzumalen.

Es war ein Mann von hoher Statur, dem Anschein nach reichlich bei der Hälfte seines Lebens angelangt, eine schlanke, wohlgeformte Gestalt, die jedoch physisch mehr Zartheit als Stärke, mehr Lebhaftigkeit und Gewandtheit als Festigkeit verrieth. Eine nähere Betrachtung zeigte

dabei auf den ersten Blick, daß bei dem vorliegenden Individuum das Cerebralsystem besser als das Gangliensystem ausgebildet sey, und die intellectuellen Eigenschaften die sogenannten thierischen überwogen. Ein Phrenolog würde sogar bald daraus geschlossen haben, daß diesem Sterblichen vom Schöpfer etwas mehr Kopf als Herz, mehr Imagination als Gefühl, mehr Rationalismus als Schwärmerei zugetheilt, und er folglich nicht zum Glück bestimmt worden sey. — Jeder aber, dem einige Weltkenntniß eigen, mußte erkennen, daß der Fremde in demjenigen Stande geboren und erzogen sey, den man übereingekommen ist, den vornehmen zu nennen. Seine Züge, ohne schön und noch weniger regelmäßig zu seyn, waren dennoch fein, geistreich und auffallend, so daß man sie, einmal gesehen, nicht leicht wieder vergaß. Wenn sie einen Reiz ausübten, so lag dieser besonders in ihrer außerordentlichen Beweglichkeit. Bei wenig Menschen waren die Augen ein treuerer Spiegel der jedes-

maligen Seelenstimmung, und man konnte sie in Zeit weniger Secunden matt, abgestorben, farblos werden, und dann plötzlich wieder mit dem Glanz der Sterne funkeln sehen. Der permanenteste Ausdruck dieser Züge war jedoch eher leidend zu nennen, ein sonderbares Mittelding zwischen schwermüthigem Nachdenken und sarkastischer Bitterkeit, das selbst dem Doctor Faust nicht übel angestanden haben würde. Doch glauben wir, daß unser Freund mit diesem nicht allzuviel Aehnlichkeit hatte, vielmehr ein großer Theil weiblichen Elements in ihm vorherrschte, daher er auch weichlich und eitel, und dennoch großer Selbstüberwindung und Ausdauer fähig war. Sein größtes Glück lag in den Freuden der Einbildungskraft, in den Kleinigkeiten des Lebens. Der Weg, nicht das Ziel, war sein Genuß, und wenn er kindlich Bilder zusammensetzte und mit bunten Seifenblasen spielte, war er am liebenswürdigsten für Andere und am genußreichsten für sich selbst.

Während wir den Gegenstand unserer Aufmerksamkeit, ohne daß er es ahnet, so scharf analysiren, hat er sich eben recht graciens zurückgelegt und schaut mit seiner Lorgnette in den Wald, als wenn er uns dort entdecken wollte. Sein nicht mehr allzuvolles schwarzes Haar (böse Zungen behaupten, es sey gefärbt) dringt unter einem rothen Tunesischen Fez hervor, dessen lange blaue Quaste lustig im Winde flattert. Um den Hals ist nachläßig ein bunter Cashemirshawl geschlungen, und die hohe weiße Stirn, das blasse Gesicht, passen gut zu dieser halb-türkischen Kleidung. Ein schwarzer military frockcoat mit reicher Stickerei von gleicher Farbe besetzt, Pantalons von Nankin, und leichte Stiefeln, deren Lack wie polirter Marmor glänzt, vollenden die etwas pretenziöse Toilette — und nun ist es wenigstens unsere Schuld nicht, wenn unsere reizenden Leserinnen sich nicht die deutlichste Vorstellung von dem Weltgänger machen können, der auf ihre Begleitung hofft.

Sein Bild eilt zwar jetzt schnell an uns dahin, doch finden wir in wenigen Tagen das Original in Carlsbad wieder, wo die Saison ein buntes Gewühl Gesunder und Kranker, Reicher und Armer, Hoher und Geringer aus allen Ländern zusammen zu würfeln beginnt.

Semilasso sitzt am Schreibtisch, und wir bemächtigen uns eines der von ihm geschriebnen Briefe. Er scheint für einen Jugendfreund bestimmt, und wird uns hinlänglich vom Anfang unterrichten, dem wichtigsten Gegenstand bei allen Dingen, die einen haben.

---

## Erster Brief.

### An den Herrn Obristen von W.....

Carlsbad den 30ten Mai 1834.

Es gehört mein exemplarisches Pflichtgefühl, meine nicht zu erschütternde Gewissenhaftigkeit, gegebne Versprechungen zu erfüllen, dazu, lieber W.....— um die geistige und körperliche Abspannung zu besiegen, die mich schon lange gefangen hält, und mir selbst den Brief an einen Freund zur schwersten Arbeit umwandelt. Es giebt solche fatale Stimmungen, doch, so wie ich

mich immer ohne Hunger zu Tisch setze, und dann dennoch einem guten Koch alle Ehre mache, so geht es mir auch am Schreibtisch. L'appétit vient en mangeant, und Alles, was ich wünsche, ist daher nur, daß Sie beim Lesen meines Briefes dasselbe von sich zu sagen Ursach finden mögen.

Viel kann ich Ihnen indeß, schon der Natur des Stoffes nach, jetzt unmöglich vorsetzen. Bis wir das Allbekannte im Rücken haben, müssen Sie sich mit dem Frugalsten begnügen. Doch will ich als guter Deutscher ab ovo beginnen.

Meine Abreise fing schon an, die Fabel der ganzen Gegend zu werden, denn seit acht Monaten kündigte ich sie jede Woche als definitiv an, mit dem festen Vorsatz sie zu bewerkstelligen, und fortwährend ward ich, wie durch einen neckenden Zauber, daran verhindert. Ich gestehe, es war eine douce violence, die man mir anthat, denn nie habe ich mich schwerer, ja melancholischer von der täglichen Gesellschaft meiner treuen

Freundin, von dem Comfort meines Hauses, von meinen mit so ganzer Seele geliebten Anlagen (die nie besucht zu haben ich Ihnen, beiläufig gesagt, kaum verzeihen kann) zu trennen vermocht. Und doch sollte und mußte es einmal geschieden seyn. Zerstreuung, Veränderung, Neues bedarf meine Natur in gewissen Intervallen, wie die Luft zum Leben. Ich weiß nicht, ob Andere auch so fühlen, aber für mich giebt es nichts in der Welt, selbst die Liebe nicht ausgenommen, dem nicht zuweilen Trennung, andere Verhältnisse und Gegenstände, zu einem frischern, erneutern Daseyn heilsam wären. Von Trennung kann überhaupt auch nur eine schwache, strohfeuerartige Neigung Gefahr leiden, eine geprüfte, in der Seele wirklich eingewurzelte wird dadurch nur noch inniger. Uebrigens ist es sehr wahr: die Seele des Mannes will Veränderung, das Herz des Weibes will Beschäftigung.

Zuletzt faßte ich also meinen Entschluß, wie man sich den Kopf voran ins kalte Flußbad stürzt,

— und an einem recht schwarzen Regentage, nach kurzem, schmerzlichen Abschied, warf ich mich in meinen Wagen, zog die Stores herab, ließ meine Nachtlampe anzünden, und brachte so zwischen Lesen, Schlafen und Phantasiren hundertfacher Art, in abgeschiedenster Einsamkeit immer fortrollend, bis zum folgenden Nachmittag zu, wo ich in Tharand zuerst wieder das Licht der Welt erblickte. Hier mußte ich auf Pferde warten. Unterdessen unterhielt mich der Postmeister, ein tapferer alter Cavallerist, von den schlechten Zeiten nebst der sächsischen Revolution. Endlich kamen die Pferde; die schöne Gegend und das aufgeklärte Wetter lockten mich auf mein Reise-Belvedere, den hohen Wagenbock, den ich nicht eher verließ als in Freiberg, um dem dasigen Oberberghauptmann einen Besuch zu machen — diesem liebenswürdigen Sohne unsres ünsterblichen Herder, dessen feine Bildung und gewinnende Herzensgüte ganz des großen Vaters würdig ist.

Geschäfte hielten mich hier einige Tage auf.

Ich fuhr auch in einige Schachten, was sehr angreifend und schmutzig ist, und wozu man eine Nachtmütze aufsetzen, so wie das gewisse Leder anschnallen muß, dessen Name in guter Gesellschaft nicht zu nennen ist. Ich irrte einige hundert Fuß tief in den Eingeweiden der Erde umher, aber kein ehrlicher Kobold oder Gnome wollte mir erscheinen. Ueber der Erde ist die Gegend um die Stadt her trostlos traurig. Im Amalgamirwerk wird Einem sogar ganz unheimlich zu Muthe, giftige Dämpfe schwängern die Atmosphäre, und die daselbst angestellten Leute tragen ganz adäquat ein abscheuliches braunes Giftmischer-Costüme, grade so wie, nach einem alten Kupferstiche, den ich besitze, die Brinvilliers angezogen wurde, ehe man sie räderte.

Von andern Merkwürdigkeiten habe ich nichts gesehen, als die Cathedrale und das Rosinenhäuschen. Das letztere ist das Tivoli der Freiberger, eine halbe Stunde von der Stadt entfernt, wo der Wald anfängt und die Landschaft wieder

frischer wird. Die Benennung ist ächt sächsisch! In der Cathedrale befindet sich die schönste Steinkanzel, die ich kenne, in Form einer Lilie, um deren Stiel sich eine ätherische, transparente Treppe windet. Der Baumeister selbst, in alter Tracht, dient ihr als Stütze. Der Stein hat eine blendende Weiße, und nichts kann origineller und gracieuser seyn.

Als mir nachher der Küster den Panzer des Churfürsten Moritz mit der durchgedrungnen Todeskugel zeigte, rieth ich ihm, zu dieser Reliquie einer großen Zeit doch auch eine aus unsrer noch größeren hinzuzufügen — etwa den Schnurrbart und die weiße Binde eines modernen sächsischen Communal-Gardisten.

Im Gasthof zurückgekehrt, ließ ich ein Buch aus der Lesebibliothek holen, und lernte daraus viel Neues. Erstens aus der Naturgeschichte, daß die Blätter der Talypotpalme auf Mauritius zuweilen dreißig Fuß im Umfange messen. Denken Sie sich! das könnte ein Feigenblatt für dreißig

Hofdamen der Königin von Otahaiti auf einmal abgeben. Das Zweite war das ächte Recept, wie man arabischen Mocca-Kaffee an Ort und Stelle zubereitet. Dies ist wichtig, und da gewiß noch kein Reisender von Freiberg solche Kunde geholt, so scheue ich die Mühe nicht, Ihnen dies Recept einstweilen abzuschreiben, bis ich es aus Arabien nach eigner Erfahrung berichtigen kann. Ich hoffe, Sie machen in ihrer Pommerschen Garnison gleich einen Versuch damit.

Man nimmt für jede Person eine Handvoll sorgfältig geles'ner Kaffeebohnen, von der kleinen blassen Bohne, die nicht viel größer als eine Erbse ist. Sie werden schnell geröstet bis ihre Farbe etwas dunkelt, die Feuchtigkeit aber noch nicht verdampft ist. Noch in voller Rosthitze werden sie gemahlen. Unterdeß wird ein Kaffeetopf mit so viel Tassen Wasser, als Personen da sind, angefüllt, zum Kochen gebracht. Kocht er, so nimmt man, bei vier Personen z. B. eine Tasse Wasser heraus, schüttet dafür drei Tassen

mit Kaffeepulver hinein und rührt alles mit einem Stabe um. Der Topf kömmt nun wieder auf das Feuer, und so wie der Kaffee aufkochen will, nimmt man ihn ab, stößt den Boden etwas auf den Tisch und setzt ihn dann wieder auf. Dies wird sechsmal wiederholt und während dem ein ganz kleines Stückchen Muscatblüthe hinzu gethan. Der Kaffeetopf muß von Zinn oder Silber und ohne Deckel seyn, sonst kann der Kaffe an der Oberfläche keinen Rahm bilden, wie er thun muß. Wenn das Gefäß zum letztenmal vom Feuer gehoben wird, gießt man die ausgeschöpfte Tasse Wasser wieder hinzu. Nun wird, ohne ihn umzurütteln, der Topf herein gebracht, und der Kaffee augenblicklich in die Tasse gegossen, wo er seine weiche Rahmdecke auf der Oberfläche beibehält. So bereitet, erfüllt sein Duft das ganze Zimmer und ist entzückend für den Gaumen.

Das Erzgebürge, obgleich, wie die Geologen behaupten, eins der ältesten der Erde, gehört nicht zu den schönsten, doch traf ich auf dem

Wege nach Carlsbad einige pittoreske Punkte an; so unter andern einen Ort, wo sich der ewige steife Fichtenwald plötzlich in Gold durchblitzte Buchen verwandelte, und auf der Höhe ein weitläuftiger Kalkofen von barocker Bauart stand, der einer brennenden Ritterburg glich. Bei den Ufern der Flühe sahen wir noch heftiger dampfende Holzmeiler, mit schwarzen Köhlern staffirt, welche (die Meiler nämlich) durch die Industrie des Oberberghauptmanns, nach und nach so colossal geworden sind, daß man bereits bis zu 500 Klaftern in einem zugleich verkohlt hat; was eine große Ersparung gewährt, bisher aber für unmöglich gehalten wurde.

Nicht weit davon bemerkte ich einen sehr freundlichen Herrensitz, alterthümlich und von der Zeit grau gefärbt, aus einer dunklen Fichtenschlucht hervorblickend, in der Nähe aber von einem lieblich blühenden, altfranzösischen Blumengarten umgeben, der noch wohl geschnittne Hecken, Pyramiden und Taxus-Thiere aufzuweisen hatte.

Um die Aussicht complett zu machen, lugten vom Söller zwei hübsche Mädchen nach meinem Wagen herab. Ehrerbietig mich verbeugend schwenkte ich meine Reisemütze, und lächelnd erwiderten die anmuthigen Huldinnen meinen Gruß.

Da es sehr langsam in den beschwerlichen Bergen vorwärts ging, mußte ich schon nach wenigen Meilen in einer ziemlich unansehnlichen Schenke Mittag machen. Doch fand ich die Bewirthung über Erwartung gut. Ueberhaupt scheint mir, daß sich die Gasthöfe der kleinen Orte in Deutschland in eben dem Grade zu verbessern, als die in großen Städten zu verschlechtern anfangen. Der tiers état bekömmt überall das Uebergewicht, wie billig, denn es ist sein Zeitalter. Das unsere ist vorüber.

Von hier wird das Land weit interessanter. Auf hohen Felsen an der Tschoppau liegt die imposante Ruine des Schlosses Wolkenstein, schon in weiter Ferne sichtbar. Ehe man sie noch erreicht, bemerkt man in der fruchtbaren Ebene vor

ihr einen kleinen isolirten Gasthof zur Heinzelbank genannt. Als diese Feldfluren noch ein weiter Forst und zum Theil undurchdringlicher Urwald waren, verirrte sich einst Herzog Heinrich hier auf der Jagd, und ward erst nach langem Suchen an der Stelle, wo jetzt der Gasthof steht, von seinem Gefolge wieder aufgefunden. Zum Andenken der überstandnen Gefahr ließ er nachher den Platz räumen und ein Försterhaus darauf erbauen. Ein merkwürdiges altes Bild, das jetzt als Aushängeschild der Schenke dient und öfters restaurirt wurde, stellt die Begebenheit mit vieler Naivetät dar. Der Herzog sitzt in einer Allongenperücke, einem fleischfarbnen Kleide und dem blauen Band über dem Rocke auf einem Baumstamme. Um ihn stehen ein halbes Dutzend Hofleute mit unbeschreiblich lächerlichen Physiognomieen, und zwischen ihnen, gleich dem Teufel, der berußte Köhler, der ihnen den Weg gewiesen hat. Unten liest man die Jahreszahl 1541.

Annaberg enthält allerlei Sehenswerthes. Als

ich meinen Abendspaziergang in der Stadt begann, wurde in dem verschlossnen Dome die Orgel gespielt. Die unsichtbare Musik folgte mir wie Geisterklang durch die einsame, menschenleere Gasse, und lange lauschte ich noch den verschwebenden Tönen, als ich an den zertrümmerten Stadtmauern hinging, durch deren weit aufgeborstene Spalten die Abendsonne ihr rothglühendes Feuer goß. Zwei ehrwürdige Linden zogen bald nachher meine Blicke auf sich. Eine schwarze Tafel hing daran, auf welcher der Stadtpoet seinem Enthusiasmus in mehreren eben so gereimten als ungereimten Zeilen Raum gegeben hatte. Während ich sie las, kam ein Mann hinzu und sagte: O das rechnen wir noch nicht zu unsern schönsten Bäumen! Sie sind ohne Zweifel ein Fremder, kommen Sie mit mir, ich will Ihnen unsre größte Merkwürdigkeit dieser Art zeigen. Ich folgte, und er führte mich auf den Hospital-Kirchhof, wo ich allerdings sehr überrascht wurde.

Das Erste, was mir auffiel, war: viele hundert

Rasengräber, alle mit frischen Blumen und Kränzen in großer Profusion, wie zu einem Feste geschmückt zu sehen. Dies Fest hatte auch gestern, ich weiß nicht mehr welcher Heiligen zu Ehren, statt gefunden. Von einer Kanzel, welche außerhalb an die Begräbnißkirche angebaut ist, wird an diesem Tage den zahlreichen Wallfahrern gepredigt, und der größte Theil des Auditoriums sitzt unter einer der wunderbarsten Linden, die es auf dem Erdenrunde giebt. Die Legende erzählt von ihr Folgendes: Zwei Geistliche hatten lange über die Wahrheit des Dogmas der Auferstehung gestritten. Endlich rief der Eine, wie von einer Inspiration ergriffen: „Sieh diese junge Linde, ich werde sie ausreissen und verkehrt wieder einpflanzen, und so wahr sie dennoch von Neuem Wurzel fassen und freudig durch Jahrhunderte zum größten Baume fortwachsen soll, so werden auch wir, trotz Tod und Fäulniß, auferstehen und uns eines ewigen Lebens erfreuen.“ Und wie er gesagt, so geschah es.

Es unterliegt in der That gar keinem Zweifel, daß der Baum, den wir vor uns sahen, auf die angegebne Weise gepflanzt seyn muß, denn seine Aeste zeigen, ohngeachtet ihrer enormen Größe, noch immer zu deutlich die ganz von gewöhnlichen Aesten abweichende Wurzelform. Sie haben in dem Laufe der Zeit, dicht neben einander fortwachsend, eine solche Länge erreicht, daß sie jetzt ein dichtes Dach von einigen hundert Fuß Umfang bilden. Nur ein glatter Stamm ist, nicht in der Mitte sondern etwas seitwärts, aus diesem Wurzelgeflecht empor geschossen, der weiter oben sich in einer zweiten Krone ausbreitet. Der uralte Coloß lebt übrigens durchgängig in höchster Frische, und wir wollen daher gern die Folgerung seines frommen Pflanzers als durch ihn erwiesen annehmen.

Doch auch ohne den klassischen Baum würde dieser schöne Kirchhof immer noch viel Interesse gewähren. Er ist rings von Arcaden umgeben, die über den unterirdischen Grabgewölben der

angesehnsten Familien der Stadt mit vielen bemerkenswerthen Schildereien und seltsam angemalten Statuen in alter Tracht aus längst verschollnen Zeiten angefüllt sind. Auch hier war Alles noch, theils mit künstlichen, theils frischen Blumen in Töpfen, festlich ausgeziert.

Ich hatte am andern Morgen viele Mühe mir die Cathedrale aufschließen zu lassen. Der bisherige Küster war abgesetzt und der neue noch nicht installirt worden, so daß ich von Pontius zu Pilatus laufen mußte, ehe meinen Wünschen endlich gewillfahrt wurde. Doch ward ich vollkommen entschädigt. Die Kirche ist neuerlich mit viel Geschmack und Vorsicht restaurirt worden, nur hat man unbegreiflicherweise einen Theil der alten Fenster ihrer Steinkreuze und runden Scheiben beraubt, um sie durch viereckige moderne Glastafeln und Holzsprossen zu ersetzen. Dergleichen ist vandalisch, und ich konnte mich nicht enthalten, in der Sacristei ein Billet an den Superintendenten zurückzulassen, in welchem ich

ihn im Namen der Kunst und des Alterthums beschwor, die noch übrigen siebzehn Fenster wenigstens zu schonen, und vor so grausamer Zerstümmelung zu bewahren. Salvavi animam meam, mehr zu thun blieb mir nicht übrig.

Viele der hier befindlichen Sculpturen in Stein und Holz verdienen Aufmerksamkeit. In der Mitte der Kirchhöhe läuft rund umher eine Galerie, deren Brüstung mit einer langen Reihe gut gearbeiteter Hautreliefs geschmückt ist. Auf der einen Seite ist das weibliche Leben, auf der andern das männliche in seinen verschiedenen Gradationen, Leiden und Thaten dargestellt. Der alte Kirchvater, welcher mich herumführte, nannte seltsamerweise die dem schönen Geschlecht gewidmete Seite nie die weibliche, sondern statt dessen immer „die menschliche." Die auffallendste Darstellung auf dieser menschlichen Seite war ein ganz nacktes auf der Erde liegendes Weib, die ein Bischof in vollem Ornate — so eben accon-

chirt hat. Man findet noch manches Naive dieser Art. So hatte z. B. der Maler einer Flucht nach Aegypten dem Esel Maria's so ungeheure Ohren gegeben, daß sie, gleich zwei Fächern, dem Christuskindlein die Sonnenstrahlen abhielten, und auf einem andern Bilde erreichte der weise Salomo die Corpulenz des dicksten englischen Bierbrauers. Die Alten waren, trotz ihrer Frömmigkeit, zuweilen lose Vögel. Einige dieser Gemälde haben bedeutenden Kunstwerth, und nicht ohne Rührung sieht man das Bild der schönen Freifrau von Lobkowitz, die en payant de sa personne, Annaberg muthig im Lager der unbarmherzigen Schweden losbat.

Es war drückend heiß, als ich die Stadt verließ; nach einigen Stunden mußte ich mich dagegen durch Schneeweben durcharbeiten, und fror ärger als im Winter, während ich auf dem höchsten Punct der Straße angelangt, das ganze Erzgebürge neben mir, und Böhmens Fluren vor mir ausgebreitet sah. Carlsbad, das ich zum

erstenmal besuchte, erschien mir sehr freundlich mit seinen terrassenförmigen Häuserreihen, die alle Jahre den Berg etwas höher hinanklimmen. Man ist verwundert, hier in dem aristokratischen Oestreich den besten Gasthof von einem Grafen aus guter Familie gehalten zu finden, und leider ist es weltkundig, daß der beste Gasthof in Carlsbad an jedem andern Ort für einen sehr mittelmäßigen passiren würde; namentlich liefert die Küche ganz fabelhafte Productionen, die zwar den Kranken sehr die strenge Diät erleichtern, einen Gesunden aber in die übelste Laune zu versetzen im Stande sind.

Während nun die Gräfin Mutter mein diné, Gott weiß wie, kocht, die Gräfinnen Töchter meine Bettüberzüge herausgeben, und der Graf Vater sich im Garten unter meinem Fenster bei einem Schoppen Oestreicher sonnt, sage ich Ihnen, theurer Freund, für diesmal Lebewohl. Aus welchem Winkel der Erde Sie mein nächster

Brief aufsuchen wird, bleibt problematisch, denn sobald wird Ihre Geduld nicht wieder in Anspruch genommen. Ich habe überdies zu viele Verbindlichkeiten zu lösen. Jedenfalls vergessen Sie mich nicht, Sie wissen, daß Niemand Sie aufrichtiger liebt und schätzt als

Ihr alter Reisecamarad

H. S.

## Zweiter Brief.

# An den Herrn Grafen von S.......

Carlsbad den 1. Juni 1834.

Lieber Max!

Während ich eben mit ernster und schwermüthiger Miene den Kampf mit einem vertrockneten Lungenbratel und einigen felsenfesten Dampfnudeln beginnen wollte, erklangen in der Nebenstube die Töne eines Fortepiano's, auf dem eine leichte Hand so lieblich und gewandt umherzuhüpfen schien, wie die Perlen eines Springbrunnens

auf dem Wasserspiegel unter sich, neckend und spielend, elastisch herabfallen. Schlüssellöcher sind eine gute Erfindung, und oft hat eine noch wenig gereiste Nachbarin versäumt, sie mit Baumwolle oder Brodkrume zu verstopfen. Ich gestehe, daß ich der Verführung wich — es ist leider mein Hauptfehler, dieser sehr schlecht zu widerstehen — und mein Auge in innige Berührung mit besagtem Schlüsselloch brachte. Himmel! welch reizendes Bild zeigte sich ganz in meiner Nähe! Ein Kind von sechszehn Jahren, blassem, südlichem Madonnen-Antlitz, mit rabenschwarzen Locken und einem Lilien-Teint, saß mit tiefsinnigem Blick vor einem eleganten Wiener Flügel. Ihre Rosenfinger, von glänzenden Ringen funkelnd, wühlten in den Tasten, denen sie Rossini's süßeste Melodieen, jetzt im Allegro und Crescendo stürmisch zu entreißen, dann, zu stiller Sehnsucht übergehend, im Adagio schmachtend zu entlocken schienen. Gott, welch ein Engel! rief ich ganz in dem Anblick verloren aus, und fuhr verwirrt

zurück, als die Thür aufging und der Kellner mit einer neuen Vergiftungsspeise hereintrat. Schnell eine gleichgültige Miene annehmend frug ich den Mann im grünen Jäcklein, wer hier nebenan in der Stube wohne, aus der eine so schöne Tafelmusik ertöne.

„Eine englische Familie, Ihr Gnaden, sehr vornehme und reiche Leute, der Name steht aber noch nicht auf der Liste.“

Ich mußte mich vor der Hand damit begnügen.

---

Den 8ten.

Wie Schade, lieber Max, daß wir zwei Brüder uns nicht in Einen zu verschmelzen vermögen, wo dann jeder, wie in der Comödie sagen könnte: Ich bin mein Bruder. Du hättest dann meine Tugend, ich Deine Jugend, nebst Deinem Talent den Weibern zu gefallen, könnte auch vortrefflich

walzen und Gallop tanzen, was mir jetzt leider gänzlich abgeht, und eigentlich derjenige Umstand ist, der mir eben alle diese Betrachtungen einflößt.

Unsere ganze Familie hat immer sehr schlecht getanzt, nur zwei liebenswürdige Kammerherren in Berlin, und Du, mein Nachgeborner, machen eine ehrenvolle Ausnahme von dieser beschämenden Regel.

Du weißt aber nun schon, daß sich eine wunderschöne Engländerin hier befindet, die eine Spanierin zu seyn scheint, die mit gleicher Geläufigkeit sieben verschiedene Sprachen spricht, die Clavier spielt wie Moscheles, von der Welt Ländern so viel gesehen hat wie Lady Morgan, obgleich sie kaum siebzehn Jahre zählt, dichtet wie Lord Byron, schön ist wie ein Engel, und — ja also mit dieser möchte ich gern auf dem ersten Reunions-Ball tanzen, wenn ich soviel Ehre damit einzulegen hoffen dürfte, als Du. Jetzt muß ich mich schon glücklich schätzen, wenn ich ihr nur einmal in Gesellschaft ihrer Eltern auf der Pro-

menade begegne, oder die liebenswürdige Familie Abends beim Thee zu Hause finde. Diese lebt hier noch ziemlich isolirt, sieht und besucht, einige Königinnen, Souveraine und Prinzessinnen ausgenommen, wenig Leute, was mir um so angenehmer ist, da der kleine Cirkel desto mehr Raum zur Bewunderung der lieblichen Töchter bietet. Auch eine schöne und geistreiche Landsmännin, die sich mit der Familie früher in Italien liirt hat, bringt gewöhnlich mit ihrem kunsterfahrnen Gemahl, einem Sprößling unsres Herrscherhauses, ihre Abende hier zu. Musik spielt meistens die Hauptrolle, denn alle drei junge Damen, so wie Graf J....m sind Virtuosen auf dem Fortepiano, eine wahrhaft seltne Vereinigung in einem so kleinen Cirkel. Heute spielte jedoch der Bräutigam der ältesten Tochter mit dieser Patience, und die Jüngere las uns aus ihren Gedichten vor. Ich schrieb die Uebersetzung des einen, in schlichte Prosa verwandelt, schnell in meine Schreibtafel. Hier ist sie, abermals

ins poetische Gewand gehüllt, denn die Gefühle eines so schönen jungen Mädchens sind immer interessant zu verfolgen. Der Gegenstand ist wahrlich oft genug besungen worden, und desto mehr Verdienst liegt darin, ihm eine neue Seite abgewonnen zu haben. — Da aber meine eignen Knittelverse so hölzern sind, daß selbst der ehrliche, gute, leider nun auch selige Neumann sie nicht vertragen konnte, so benutzte ich die Anwesenheit eines berühmten Dichters, um sie mir von ihm machen zu lassen. *)

---

*) Wir bitten daher die Herren Recensenten sehr, gehörigen Respect vor dieser hohen Autorität zu zeigen.

Anmerk. d. geh. Titul. Gesellschaft.

## Phantasie an den Mond.

Schau in den Mond, wie er so glänzend schifft
Im blauen Himmelsmeer, so frisch bethaut;
O sage mir, erweckt er Dir nicht laut —
Lautredend wie im Traum: vergangner Tage
Holdselig Flüstern und holdsel'ge Klage,
So leise auch sein stilles Licht Dich trifft!
Bringt er Dir zaubernd nicht zurück
Die Geister all' der süßen Stunden,
Wo froher Sinn und Jugendglück,
Die Genien, segnend Dich umwunden;
Wo Dich der treue Freund beglückte,
Dir der Geliebt' am Herzen lag,
Wo Freude lächelnd Dir den Tag
Vom Morgen bis zum Abend schmückte —

Ach damals, da auch glänzte Dir
Des Mondes heitres Angesicht,
Doch sein Gestrahl nur that es nicht —
Es war der Abglanz auch von Dir!

Und bringt er Dir, und jetzt zum Glück,
Nicht auch Gedanken klar zurück
Aus Zeiten, die Dir längst verflossen,
Wo Deine Seele — wie ein Sarg —
Ein schwarzer Trauerschleier barg,
Wo heiße Thränen — eine Fluth! —
Aus Deinen Augen sich ergossen,
Vom lautlos Dir verzagten Muth . . .
Von der Verzweiflung bittrem Schweigen,
Vom tiefsten Schmerz die tiefsten Zeugen!
Ach, dann, dann schien er Dir ein Freund,
Der treu und redlich mit Dir weint'
Und mitleidsvoll von Deinem Gram
Auf sich die schwerste Hälfte nahm.
Ja dieses Zaubers Heimlichkeit,
Birgt die Natur, hält ihn bereit:
Den Glücklichen umglänzt sie froh,
Und mit dem Bangen weint sie so!

Und ob in Freude nun Dein Herz sich hülle,
Ob sich die Welt für Dich mit Leiden fülle,

So zieht doch die Natur aus Deinen Schranken
Dir immerdar den wechselnden Gedanken
Zu sich empor in ihre höhern Sphären,
Um ihn im reinsten Lichte zu verklären;
Und bleibt Dir keine Freud' auf Erden mehr,
Schau' in den Mond! — Schau' in der Sterne Heer!
Sie zieh'n gen Himmel Dich mit Geisterhand
Ins selige, in's stets Dir offne Land!

---

Ist es nicht zu bedauern, daß Badebekanntschaften so flüchtig sind! In wenig Tagen geht die holde Dichterin mit den Ihrigen dahin, ich einsamer Wanderer dorthin, und nie vielleicht hören wir weiter etwas von einander. Demohngeachtet werde ich mich dieser interessanten und wahrhaft liebenswürdigen Engländer, (deren Zahl eben nicht allzu reichlich ist,) wahrscheinlich länger erinnern als sie sich meiner. Hier sind sie wenig bekannt worden, und die naiven Böhmen

wissen sie nicht anders zu bezeichnen, als „der Lord und die Lady mit den zwei gepuderten, rothen Lakayen; von denen einer immer so gravitätisch den Mops nachträgt.“ Aber welches kleine Wunder von Gentilesse uud hoher Herkunft ist auch dieser Mops! Er heißt Leo, nach niemand Geringerem als dem heiligen Vater, Chef der Christenheit u. s. w. so benannt, denn dieß war sein früherer Herr, der ihn von den Jesuiten erziehen ließ, weshalb er nicht nur ein Muster von Folgsamkeit ist, sondern auch zu den bewunderns-würdigsten Künsten aller Art abgerichtet wurde, ja oft mit mehr als Menschenverstand begabt zu seyn scheint. Dabei hat sein imposant ernstes, schön gerundetes Gesicht wirklich etwas Pabstartiges, und wenn er die Pfote hebt, wird man von Ehrfurcht durchdrungen. Kein lieblicheres Bild, als wenn er auf der jugendlichen Lady G . . . Schooß saß und mit dem Recueillement eines Präbendarius würdevoll mit seiner schwarzen Schnauze Zucker fraß.

Doch ich muß Dich etwas weiter herumführen, Du hältst mich sonst am Ende nach dem Gelesnen, und nach dem Sprüchwort: Qui aime Martin, aime son chien, gar für verliebt, ein Zustand, der mich glücklicher Weise selten mehr befällt.

Die Gesellschaft ist noch nicht sehr vereinigt, doch habe ich mich den hohen Häuptern vorstellen lassen.

Die Herzogin von Angoulême, Dauphine, wie sie hier genannt wird, ist gewiß merkwürdig durch ihr langes, stets wiederkehrendes Leiden. Sie trägt es mit ungemeinem Muthe, und ich fand sie seit Paris durchaus nicht verändert. Wer ihr Schicksal nicht gekannt, würde sie für eben so glücklich und zufrieden als andere Fürstinnen gehalten haben; gewiß rührt ein solches Betragen sicherer als alle Klagen. Noch heiterer erschien die junge Prinzessin, Tochter der Herzogin von Berry, denn wo sähe die Jugend nicht froh ins Leben! und sie wird mit ihrem Bruder das Glück desselben vielleicht besser vom Throne ent-

fernt, als in seiner oft mehr sengenden als segnenden Nähe finden.

Die Erbprinzessin von Sachsen-Altenburg, geborne Prinzessin von Würtemberg, entfaltet in ihrer Unterhaltung, gleich ihrer erlauchten Schwester, der Königin, alle Grazie und Geisteslebhaftigkeit dieses in so vielen seiner Glieder ausgezeichneten deutschen Fürstenhauses, und beide Schwestern vereinigen mit den äußern Geschenken der Natur, den höchsten aller weiblichen Reize — Herzensgüte. Ihro Majestät die Königin hatte die Gnade, mir gutes Glück zu meiner transatlantischen Reise zu wünschen, und ich nehme dies als eine heilvolle Vorbedeutung an. Seine Durchlaucht der Erbprinz von A..... plaisantirten ganz launig über Tutti Frutti, und frugen mich mit liebenswürdiger Offenheit, ob ich vielleicht der Verfasser dieses Buches sey. Es versteht sich, daß ich eifrigst deprecirte. „Ich glaube es am Ende doch,“ sagte der Erbprinz, „nämlich nach der Vorrede zu urtheilen, die mir gar nicht gefällt.“

„„Euer Durchlaucht sind zu gütig, es ist schon sehr verdienstlich, eine Vorrede nur zu lesen. Lasen sie auch noch mehr, wenn ich fragen darf?““

„Nein, ich erwarte erst das Urtheil eines Gewissen darüber, nach dem ich das meinige richten, und es dann lesen oder nicht lesen werde.“

„„Ich rathe im Voraus unbedingt zum Letzteren““ erwiederte ich, schon mehr als geschmeichelt, eine so hohe Aufmerksamkeit auch nur einen Augenblick erregt zu haben.

Die übrigen Präsentationen übergehe ich, um Dich nicht zu ermüden, und erwähne nur noch einer alten Hofdame aus dem vorigen Jahrhundert, die, ihrem Ansehn nach, vor ihrer Menschwerdung ein chinesischer Porcellan-Götze gewesen seyn mußte, und die mich, als ich ihr meine Aufwartung machen wollte, und Niemand im Vorzimmer findend in ihre Stube trat, für Gott weiß wen ansah, denn sie radebrechte mir sogleich in Brandenburgischem Französisch die Klage vor:

daß die Medicin nur **einmal** gewirkt habe. Nicht ohne Besorgniß zurücktretend, erklärte ich, das andremal nicht abwarten zu wollen; da sie aber ihren Irrthum jetzt erkannte, sprang sie in großer Verlegenheit auf und bat, mich doch nur einige Minuten niederzulassen. **Mon Dieu, mon Dieu**, rief sie, **j'ai si mauvaise mine, que je ne me distingue plus en rien, je vous ai tenu pour notre** Hofarzt.

Einige alte Bekannte habe ich auch vorgefunden, unsern vortrefflichen Präsidenten, dem die Cur, Gottlob! gut anschlägt, den General-Minister, der in unserm Lande den besten Kopf, wie seine Frau die schönsten Augen hat, den General B...., einen der angenehmsten Gesellschafter, und den besten Schauspieler in Europa, nebst Vielen mehr, unter Andern auch Deinen Schwager, der mir den tragischen Tod seines Vaters erzählte, wie bei seinem Besuch in dem alten gothischen Grenzschlosse eine Treppe unter ihm eingestürzt, und er von den Trümmern begraben elend umgekom-

men sey — in demselben Schlosse und in demselben Alter, wo auch sein Großvater, von der Jagd zurückkehrend, einen ähnlichen gewaltsamen Tod gefunden. Das ist offenbar ein Schicksals-Schloß, lieber Max, und ich hoffe, er wird eilen es zu verkaufen.

Am unterhaltendsten für mich war meine vieljährige Gönnerin, die siebzigjährige Gräfin H.. mit einem Geist, der 17 zählt. Ich darf zwar nicht in Abrede stellen, daß auch junges Fleisch und Bein, und sehr hübsches, in ihrer Nähe war, aber diese kleine mutine war meine bitterste Feindin. Um also auf die gute Gräfin zurückzukommen, die mir willig gestattete ihr die Cour machen zu dürfen, so war sie unerschöpflich an interessanten Erinnerungen, die sie mit der possirlichsten Laune vortrug. Ich will nur Einiges versuchen ihr nachzuerzählen.

Als sie vor vielen Jahren das erstemal mit Ihrer Kaiserlichen Hoheit in Rußland war, wo

damals noch halb barbarische Sitten auf moderne Cultur gepfropft herrschten, hielt sie sich in der ersten Zeit, nach ihrem Ausdruck, für verrathen und verkauft. Mehrere Tage wagte sie nie anders als im Gefolge der Großfürstin ihr Zimmer zu verlassen, endlich faßte sie ein Herz und voller Begierde, eine Spazierfahrt durch Petersburg zu machen, bestellte sie sich im Kaiserlichen Marstall einen Wagen mit zwei Pferden. Als er ankam und sie einsteigen wollte, erklärte der ihr zugetheilte russische Bediente, der nur gebrochen deutsch sprach, zornig, daß er nicht mitfahren werde. „Mein Gott, warum nicht?“ frug die Gräfin erschrocken.

Bedienter. Was denkst?

Gräfin. Ich denke gar nichts, lieber Freund.

Bedienter. Bist Kammerfrau?

Gräfin. Nein, nicht im Geringsten.

Bedienter. Was denkst? Ich mit Kaisers Livree hinter zwei Pferde stecken! Bin zu gut dazu.

Gräfin. Aber, lieber Mann, ich bitt' Euch, ich habe große Eile, kommt nur diesmal mit; hier ist ein Fünfrubelstück, tröstet Euch.

Bedienter. Na, weil Du gut Person bist, einmal, aber nie wieder!

Gewitzigt, wie sie glaubte, befahl sie bei der nächsten Excursion vier Pferde, fand aber ihren Bedienten immer noch de mauvaise humeur, und wie das erstemal begann er beim Einsteigen:

„Was denkst?"

„„Nicht mehr wie gestern, lieber Freund.""

„Bist also nicht Kammerfrau, sondern Kammerdame? Na, steig nur ein!"

Abends erzählte sie ihre Fata dem Oberkammerherrn, und erfuhr nun erst, daß sie fortwährend gegen die Etikette verstoßen habe, und wenn sie ausfahren wolle, sechs Pferde verlangen und wenigstens zwei Diener mitnehmen müsse, um ihrem Range gemäß zu erscheinen.

Dies beruhigte denn auch am nächsten Morgen vollkommen ihren gewissenhaften Sarmaten. „Ah,"

rief er, ehrerbietig und tief gebückt den Schlag öffnend, „jetzt seh' ich, bist Obristhofmeisterin, verzeih', aber wie konnt glauben. Zwei Pferde und Kaisers Livree!" und unwillkürlich schüttelte er noch einmal verächtlich mit dem Haupte.

Noch ergötzlicher waren die Grobheiten der Hofdamen.

Eines Morgens schickt die Kaiserin Mutter zur Gräfin und läßt ihr sagen; sie möchte um zehn Uhr im Diamantenzimmer ihrer warten. Gräfin H . . ., wohlgeputzt, macht sich auf den Weg, kann aber von Niemand erfahren, wo das Diamantenzimmer sey. Selbst der Hofmarschall, dem sie begegnet, versichert, qu'il n'en savait rien du tout. Sie wandert also in das ihr bekannte Vorzimmer der Kaiserin, worin zwei junge Kammerfrauen ausgestreckt auf zwei Sophas liegen. Nachdem sie diesen, die sich nicht rühren, weitläuftig ihre Noth auseinander gesetzt, sagt die Eine gähnend und ihre hübschen Glieder dehnend: Madame, cela ne me regarde pas du

tout, und die Andere fügt lachend hinzu: Madame, il faut vous adresser ailleurs, s'il vous plait. Höchst aufgebracht verläßt die arme deutsche „Oberhofmeisterin in tausend Aengsten“ die impertinenten Kammerfrauen und setzt ihre Irrfahrt fort. Nach einer Viertelstunde begegnet ihr endlich ein deutscher Kammerlakai, der mit großer Dienstfertigkeit sie Treppauf Treppab einen langen Weg führt, und glücklich im ersehnten Diamantenzimmer mit ihr debarkirt. Wie erstaunt sie aber, als sie durch eine offen stehende Tapetenthüre wieder die beiden liegenden Kammerfrauen gewahr wird, und zu ihrem schwersten Aerger sich überzeugt, daß es nur drei Schritte für sie bedurft hätte, aus der Kaiserin Vorzimmer in das der Diamanten zu gelangen, wenn die boshaften Geschöpfe sie nicht in den April geschickt hätten. Man ließ ihr alle Zeit sich diesem Aerger hinzugeben, denn sie wartete wohl eine Stunde einsam, ohne einen Laut zu vernehmen, als das gelegentliche tiefe Athemholen der schlafenden Kammerfrauen.

Mit einemmal geht eine dritte Thüre auf, und herein tritt die Kaiserin Mutter mit der Großfürstin, beide im Pudermantel. Verwundert sieht die Kaiserin sie an und sagt; „Mais mon Dieu, ma chère Comtesse, que venez vous donc faire ici?“

„Madame, j'en ai reçu l'ordre, par Votre Majesté.“

„Mais non, ma chère, je n'y ai pas pensé. C'est donc une confusion, qu'on aura fait. Ils sont si maladroits! Allez vous attendre dans la salle des Dames du Palais.“

Und damit verschwanden sie.

Die unglückliche Gräfin war nun wieder so weit wie vorher, und mit einem Stoßseufzer begann sie die neue Reise nach dem Zimmer der Staatsdamen. Wen sie auch frug, Niemand kannte es, ein Kammerherr versicherte, sie müsse falsch verstanden haben, nie habe er diese Benennung gehört. Um mich kurz zu fassen, nach langem vergeblichen Suchen trifft sie den Grafen

Orloff, der sie zurechtweist. Aber, als sey heute ein wahrer Vexirtag, zeigt sich das Zimmer der Staatsdamen abermals als den unmittelbaren Nachbar des Diamantenzimmers.

Waren aber vorher die Kammermädchen unhöflich gewesen, so machen es die Staatsdamen noch zehnmal ärger. Man mißt sie mit verächtlichen Blicken von Kopf zu Fuß, zischelt sich höhnisch in die Ohren, sieht sie an und bricht in ein ersticktes Gelächter aus, läßt ihre verlegne Verbeugung ganz ohne Erwiderung, und zuletzt tritt eine der Damen auf sie zu und indem sie den russischen Orden der Gräfin anfaßt, frägt sie: Mais pour l'amour de Dieu, Madame, où avez vous pris cette décoration là? Jetzt riß unsrer guten Deutschen die Geduld. Madame, rief sie, je vous assure, que je ne l'ai volée à personne, et puisque c'est Sa Majesté l'Impératrice, qui a bien voulu me la donner, il faut bien aussi, qu'elle m'ait crûe digne de la porter.

Ein impertinentes „Vraiment?“ war die ganze Antwort.

Bei Tafel ging es ihr noch schlimmer. Die Kaiserin hatte ihr ausdrücklich befohlen, sich neben die Gräfin T . . ., die einen hohen Rang bekleidete, zu setzen. Sie war im Begriff es zu thun, als ein furchtbar aussehendes, und noch furchtbarer in halb veralteter Tracht fagotirtes Wesen, sie mit allen Zeichen der größten Wuth russisch anredet, und als sie, mit dieser Sprache unbekannt, erschreckt die Antwort schuldig bleibt, sie ohne Weiteres beim Arm nimmt, auf die Seite schleudert, und sich auf den ihr bestimmten Platz setzt. Die Gräfin, indignirt, eilt davon und setzt sich ganz unten an die Tafel der Lieutenants. Es dauert nicht lange, so erscheint ein Hoffourir, und frägt erstaunt, was ihr in den Sinn käme, diesen inconvenanten Platz zu wählen, da ihr die Kaiserin ausdrücklich befohlen, sich neben die Gräfin T . . . zu setzen. „Ja, erwidert die Oberhofmeisterin, aber die Kaiserin

hat mich nicht davon avertirt, daß eine russische Dame kommen, mich beim Arm nehmen und wegstoßen würde. Wir sind auf dergleichen in Deutschland nicht eingeübt.“

„Wie, sagt der Fourier, das hat sie sich unterstanden? Ich bitte, kommen Sie, dem soll gleich abgeholfen werden.“

Sie hatte jetzt wenigstens die sterile Satisfaction, zu sehen, daß der Hoffourier mit dem monstre eben so verfuhr, wie dieses früher mit ihr.

So waren damals die russischen Sitten. Es ist wohl nicht nöthig hinzuzusetzen, daß jetzt davon keine Spur mehr übrig geblieben ist, im Gegentheil kein Hof sich durch größere Urbanität und Glanz auszeichnet.

Von Napoleons Anwesenheit in Weimar wußte sie auch viel Interessantes zu erzählen.

Napoleons gemeine Erziehung (und davon kann man den großen Mann nicht frei sprechen) machte sich oft sehr bemerklich. Einmal unter andern frug er bei voller Cour ganz laut den russischen

Kaiser: „Eh bien, Sire, Votre Majesté a-t-elle passée une bonne nuit? und sich etwas zu seinem Ohre biegend: avez vous enfin eu une bonne selle?“

„Ah fi donc, fi donc!“ erwiderte der elegante Alexander, und schüttelte mit dem Kopfe, während die liebenswürdige Großherzogin sich am Halskragen zupfte, was sie zu thun pflegte, wenn sie in Verlegenheit gerieth.

Die an Napoleons Heftigkeit nicht gewöhnten Weimarischen Beamten verloren zuweilen vor ihm alle Fassung. Gleich am ersten Abend, wo die halbe Stadt bei Hof versammelt war, kam er an den alten K . . . . M . . . . heran und frug sehr sanft und freundlich: Où est Weylande?

Keine Antwort.

Der Kaiser schon etwas heftiger und schneller: Où est Weylande? . . .

Nur ein zitterndes Gemurmel läßt sich hören.

Der Kaiser wüthend: Mais, Monsieur, êtes vous sourd? Je vous demande, où est Weylande?

Gräfin H..., die hinter dem entsetzten K... stand, und begriff, daß Napoleon Wieland meine, aber zugleich einen patriotischen Zorn fühlte, daß er den alten decontenancirten Mann so anfuhr, erwiderte jetzt barsch, ihre Augen fest auf ihn heftend, und sie kann ihnen einen sehr imposanten Ausdruck geben, wenn sie will: „Sire, Weylande est chez lui.“

Qui êtes vous? frug der Kaiser verwundert.

„La Grande-Maitresse de Son Altesse la Duchesse, Sire.“

Ah, rief er abgebrochen und drehte ihr den Rücken. In dem Augenblick bemerkte sie aber zu ihrem nicht geringen Schreck, daß Weylande selbst wirklich nicht drei Schritt vom Kaiser stehe.

„Da ich nun wußte, setzte die Gräfin hinzu, wie grob der große Mann gegen Damen seyn könne, verlor ich jetzt auch die Courage vollständig, und mich rückwärts drängend, nahm ich, von einem panischen Schrecken ergriffen, förmlich die Flucht, ohne mich ihm sobald wieder vor die Augen zu bringen.

Oefter fand ich bei Gräfin H... auch interessante Fremde, z. B. Graf Ltr., der uns angenehm über den Orient unterhielt. Von Mahmud erzählte er eine affaire de jalousie, wie er es nannte, d. h. als Morusi, der Pfortendolmetscher, hingerichtet wurde, wollte der Sultan selbst dessen Blut fließen sehen, und hatte befohlen, erst wenn eine gewisse Jalousie im Serail aufgezogen werden würde, das Beil fallen zu lassen. In dieser schrecklichen Lage ließ er den armen Morusi über eine Stunde verharren, ehe er das verabredete Zeichen geben ließ. Graf Ltr. tadelte Pouqueville's Werk über die Türkei als höchst unzuverläßig. Er erzählte, wie er lange vor der Publicirung des Buchs Pouqueville selbst bewiesen habe, daß er über viele Hauptpuncte ganz irre geführt worden sey. Wie Schade! rief Pouqueville, es ist zu spät, die Aenderung ist jetzt unmöglich — ich werde sie für die zweite Ausgabe aufbewahren. Aber auch diese blieb dieselbe. „Es ist diesen Leuten nicht um Wahrheit zu

thun, sagte der Graf, wenn sie ein Buch gefüllt haben und es gut verkaufen, sind sie zufrieden.“

Du lieber Gott! dachte ich, wer uns alle freiwilligen und unfreiwilligen Lügen der Geschichte aufdecken könnte, würde uns gewiß einen schlechten Dienst erweisen. Mancher käme dabei vielleicht um seinen Lieblingshelden, und Mancher gar um seine Religion. In diesem Lande der Täuschung, was ist am Ende an ein bischen mehr oder weniger Wahrheit gelegen!

Landpartien, Pistolenschießen, und einsame Promenaden füllen den Rest meiner Zeit aus; mit den Wässern gebe ich mich gar nicht ab, war auch nie an einem Brunnen, weil ich, wie Dir sattsam bekannt ist, ohne Noth nicht gern vor 12 Uhr aufstehe. Die Gegend um Carlsbad ist nicht übel, die Stadt selbst giebt ihr jedoch mehr Malerisches als die Natur. Die fernen Aussichten sind ohne Bedeutung, aber viel Tannendunkel und Waldeinsamkeit, die ihr Verdienst haben. Neulich begegnete ich dort am Hirsch-

sprung einer hübschen Wienerin, die mit ihrem kleinen Knaben sich verirrt hatte. Nach einiger Zeit fingen wir auch den Mann glücklich wieder auf. Die ungezwungene Unterhaltung und drollige Sprache dieser Leute vertrieben mir die Zeit sehr gut und zuletzt verstiegen wir uns sogar bis zum Theater. Der Mauthbeamte frug mich, wie ich das hiesige fände? Ich gestand, bloß einen weißseidnen Comödienzettel davon gesehen zu haben, der mich fünf Gulden gekostet, im Uebrigen sey es mir annoch unbekannt geblieben. „O, sagte er, Sie müssen doch hingehen, ernsthafte Stücke geben sie freilich schlecht, aber sehr hübsche Zoten, nicht wahr, Mariande?" Mariandel bestätigte es mit einem süßen Blick, und ich versprach, ihr eben bei einer difficilen Passage herabhelfend, bei der nächsten Vorstellung der erwähnten Art sie ohnfehlbar in das Theater zu begleiten.

Auf einem steilen Felsberge, ohnweit der Stadt, steht ein Pavillon, in dem eine camera obscura angebracht ist, ein artiges Spiel, von dem ich

mich wundere, daß man es nicht öfters in Parks und öffentlichen Promenaden benutzt. Ich rieth dem Besitzer, noch eine Rutschbahn von hier nach der Stadt anzulegen, wozu sich das Terrain sehr eignet, und die gewiß viel Liebhaber finden, und sich schnell bezahlt machen würde.

Eben zog ein Transport Fuhrleute in der Tiefe mit ihren großen, böhmischen Hengsten vorüber, und ein zerlumpter kleiner Kerl, barfuß und in Pantoffeln tanzte vor ihnen her, eine Diminutiv-Geige spielend, wahrscheinlich um beim Nachtlager von ihnen frei gehalten zu werden. Ich sah das kleine Genrebild, krabbelnd und wimmelnd, so deutlich als möglich vor mir auf dem Papier. Wäre es reciprocirlich gewesen, hätte ich dem armen Violinspieler hier oben gern einige Zwanzigkreuzer in die Hand gedrückt. Welch trauriges Schicksal, so sein Brod zu verdienen!

Als ich zu Haus kam, fand ich die Badeliste

sprung einer hübschen Wienerin, die mit ihrem kleinen Knaben sich verirrt hatte. Nach einiger Zeit fingen wir auch den Mann glücklich wieder auf. Die ungezwungene Unterhaltung und drollige Sprache dieser Leute vertrieben mir die Zeit sehr gut und zuletzt verstiegen wir uns sogar bis zum Theater. Der Mauthbeamte frug mich, wie ich das hiesige fände? Ich gestand, bloß einen weißseidnen Comödienzettel davon gesehen zu haben, der mich fünf Gulden gekostet, im Uebrigen sey es mir annoch unbekannt geblieben. „O, sagte er, Sie müssen doch hingehen, ernsthafte Stücke geben sie freilich schlecht, aber sehr hübsche Zoten, nicht wahr, Mariande?“ Mariandel bestätigte es mit einem süßen Blick, und ich versprach, ihr eben bei einer difficilen Passage herabhelfend, bei der nächsten Vorstellung der erwähnten Art sie ohnfehlbar in das Theater zu begleiten.

Auf einem steilen Felsberge, ohnweit der Stadt, steht ein Pavillon, in dem eine camera obscura angebracht ist, ein artiges Spiel, von dem ich

mich wundere, daß man es nicht öfters in Parks und öffentlichen Promenaden benutzt. Ich rieth dem Besitzer, noch eine Rutschbahn von hier nach der Stadt anzulegen, wozu sich das Terrain sehr eignet, und die gewiß viel Liebhaber finden, und sich schnell bezahlt machen würde.

Eben zog ein Transport Fuhrleute in der Tiefe mit ihren großen, böhmischen Hengsten vorüber, und ein zerlumpter kleiner Kerl, barfuß und in Pantoffeln tanzte vor ihnen her, eine Diminutiv-Geige spielend, wahrscheinlich um beim Nachtlager von ihnen frei gehalten zu werden. Ich sah das kleine Genrebild, krabbelnd und wimmelnd, so deutlich als möglich vor mir auf dem Papier. Wäre es reciprocirlich gewesen, hätte ich dem armen Violinspieler hier oben gern einige Zwanzigkreuzer in die Hand gedrückt. Welch trauriges Schicksal, so sein Brod zu verdienen!

Als ich zu Haus kam, fand ich die Badeliste

auf meinem Tische. Es waren nur zwei für mich interessante Leute angekommen:

1) Vinzens Homme in der neuen Welt — was ich mir so übersetzte: der Mensch siegt in der neuen Welt.

2) Der Kaiserlich Oestreichische Concepts-Practikant, Freiherr von Schlau im alten Scepter — was ich mir übersetzte: tous les genres sont bons — à leur place.

Et sur ce, Monsieur et très cher frère, que Dieu vous ait dans sa sainte et bonne garde.

Herrmann.

## Dritter Brief.

# An die Frau Fürstin von P. M.

Eger den 9ten Juni 1834.

Meine theure Lucie!

Du hast meine lange Relation von Carlsbad, die ich der Post nicht anvertrauen wollte, hoffentlich durch S..... erhalten, und ohne Zweifel wirst Du einigemal herzlich dabei gelacht haben *).

*) Von diesem Briefe findet sich nichts in den uns zugeschickten Papieren.

Diesmal giebt es nichts dergleichen, nur die Natur und wenig bedeutende, schnell vorübergaukelnde Menschengestalten bieten mir den Stoff dieses Briefes.

Vorgestern Mittags bei schönem Wetter verließ ich den bunten nomadischen Badeort, wohl auf meinem Bock etablirt, der mir schon beim Abfahren den Vortheil brachte, die anmuthige Gräfin J . . . . am Fenster zu erblicken, und einen freundlichen Abschiedsgruß von ihr mit auf den Weg nehmen zu können.

Die Oestreichischen Postillone auf dieser Route fahren schlecht, die hübsche Gegend jedoch entschädigt dafür. Das Schloß Ellenbogen unter andern hat eine herrliche Lage. Oestreichische Jäger, gut angezogen und von militairischem Pli, belebten passend die kriegerischen alten Mauern und am Horizont, dicht unter der tiefrothen Abendröthe, glänzte wie verklärt Maria-Culm, einst der Sitz einer berüchtigten Räuberbande, jetzt friedlicher Mönche fromme Wohnung. Spät traf ich in Eger ein.

Das Blut eines großen Mannes ist eine fruchtbare Saat. Durch sie wird der Name Egers unvergeßlich bleiben, wenn auch vielleicht kein Stein mehr davon auf dem andern steht. Man scheint indeß hier nicht besonders empfindlich für diesen Ruhm gewesen zu seyn, denn man hat die geheiligten Orte gar sehr vernachläßigt. Im Rathhaus befindet sich ein gutes Portrait Wallensteins, ganz dem unsern in M. ähnlich. Lächerlich sind die daneben hängenden Bilder, welche seine Ermordung — in der Unterschrift „Execution" benannt — darstellen. Wallenstein, eine schmähliche Carricatur, sieht aus, als wenn er im Hemde ein Entrechat zu machen versuche, und wegen schlechten Tanzens mit dem Stock in die Rippen gestoßen würde.

Man beschaut in dieser Stube auch sein Schwerdt als Generalissimus, und die Hellebarde, mit der er getödtet wurde; es geht aber mit diesen Reliquien wie mit allen übrigen, sie eristi-

ren doppelt und dreifach. In Dur zeigt man genau das Nämliche.

Die Stube in einem Hause der Stadt, wo die „Execution" vor sich ging, jetzt das Boudoir der Frau Bürgermeisterin, ist leider mit Papiertapeten verziert und gänzlich modernisirt worden. Nur die niedrige Thür, durch welche man die Mörder einließ, ist intact geblieben. Wer kann sie ohne Herzklopfen ansehen! Uebrigens schuldig oder unschuldig, den Kaiser mag der stolze Friedländer immer hart incommodirt und schwer gedemüthigt haben, was den Mord — ohne ihn zu entschuldigen — doch erklärt. Aber wie groß starb der kranke, leidende, geistig und körperlich ermattete Mann, der, ohne einen Laut von sich zu geben, nur sein Gewand öffnete und resignirt, wie Cäsar, die Brust dem Todesstreiche darbot.

Von dem Schlosse, wo Illo, Terzky, Neumann und Kinsky überfallen wurden, stehen nur noch eingestürzte Ruinen um einen mit Gras und Nesseln bewachsenen Hof. Doch haben sich zwei

weit ältere Gebäude, die einen Theil davon ausmachten, besser erhalten. Das erste ist eine merkwürdige Doppelcapelle aus der Zeit Carl des Großen, im untern Theile mit massiven, dreischaftigen Granitsäulen, im obern mit schlanken Marmorsäulen aus Italien geschmückt. Das Capitäl und Sockel einer jeden Säule im untern wie im obern Raume ist von verschiedenem Dessein.

Noch älter und interessanter ist das zweite der erwähnten Ueberreste, ein aus Lavaquadern aufgemauerter römischer Thurm, der schwarz und eisern, wie ein unzerstörbarer Felsen, der Zeit getrotzt hat. Die Franzosen ließen, als sie im vorigen Jahrhundert Eger einige Zeit innen hatten, den Thurm erhöhen und Kanonen hinauf bringen. Dieses Mauerwerk ist bereits gänzlich wieder eingefallen, während es keinen einzigen Stein des alten Baues mit sich zu nehmen vermocht hat.

Das Ganze schien mir ein Bild von tiefer Bedeutung. Man sah die neuere Zeit schon fast

der Erde gleich, das Mittelalter beschädigt, aber noch aufrecht, das Antike in felsenfester Dauer Alles überragend. Was wird nun vollends das Loos unsrer heutigen Maculaturperiode seyn? Bücher, weiter bleibt gewiß nichts von ihr übrig. Aber ist das weniger? Als eine der unmittelbarsten, umfassendsten Formen des Geistes vielleicht mehr als alles Andere.

Selbst der Lohnbediente war über den römischen Thurm extasirt. „Man sieht wohl," rief er aus, „daß sie ihn haben kanonenfest machen wollen!" Und sonderbar ist es in der That, daß die Römer, ohne die Gewalt des Geschützes zu ahnen, dennoch aus bloßem, practischen Kunstsinn ihre Festungswerke so gebaut haben, daß sie, wie hier der Augenschein zeigt, den Kugeln später besser widerstanden, als alles neuere auf sie absichtlich berechnete Mauerwerk.

Auch jenseits der Eger stand ein Schloß, die Residenz der Böhmen-Könige, das mit dem diesseitigen, wie man behauptet, durch eine Zug-

brücke verbunden war. Man sieht wirklich an beiden Seiten noch mehrere in den Felsen gehauene Stufen. Sonst ist nichts mehr davon übrig. Eine Bauernfamilie grub eben auf der Stelle mühsam ihr steiniges Feld um. So geht es fort und fort im ewigen Wechsel!

Die Kirche des heiligen Niclas ist sehenswerth. Wenn nicht Kunstwerke, enthält sie doch Curiosa. Der Luxus der angestrichnen Holzfiguren ist in Böhmen zu Hause; in dieser Kirche erreicht er fast das Unglaubliche. Das non plus ultra war die Darstellung einer offenbar toll gemachten mater dolorosa. Man hatte ihr einen Federbusch mit Glocken, wie ihn die Maulesel in Spanien tragen, aufgesetzt, und ein paar steife Aermel von wenigstens acht Fuß Länge angeschnallt; kein Mensch aber konnte ohne Lachen ihr Gesicht ansehen, das den groteskesten italiänischen Pulcinello beschämt hätte. Auch zwei heilige Leiber werden hier aufbewahrt. Es sind Gerippe — von Holz; jeder Knochen mit Schmuck umwunden, der —

falsch ist. Demohngeachtet ist der Anblick scheußlich genug, und ein gutes Memento mori.

Niemand liebt den Bilderdienst mehr wie ich, Niemand ist eifriger der Meinung, daß aller Gottesdienst auch sinnlich zu uns sprechen müsse, aber nicht durch Fratzen, sondern durch Kunstwerke. Wird man denn diesen vielfach gräßlichen, katholischen sowohl wie schlecht reformirten Sauerteig, nicht endlich mit Ehrlichkeit in den Kehricht werfen, wo er hingehört!

Böhmen kommt mir dem Aeußern nach weniger civilisirt als unser Vaterland vor (ich meine das Königreich Preußen); Armuth, Schmutz, Bettelei sind hier häufiger. Dagegen findet man, was man bei uns vermißt, eine gewisse treuherzige Höflichkeit aller Classen, und eine, keineswegs sclavische, aber sich an ihren Platz stellende déférence der niedern und mittlern Stände für die vornehmern. Das Gegentheil bleibt in einer Monarchie immer eine gefährliche und folglich unverständige Anomalie. Werdet Menschen im

edleren Sinne, werdet ächte Christen! dann hören die Vornehmen, wie Krieg und Pest, von selbst auf — so lange Ihr aber dazu weder den Muth noch den Willen habt, so lange fügt Euch den Vorurtheilen, und vorzugsweise denen, die Euch am wenigsten schaden, und die am wenigsten unsinnig sind. So würde ich den Liberalen zurufen, wenn ich ein constitutioneller Minister wäre, als legitimer würde ich sie erst gar nicht so weit kommen lassen.

Deiner Empfehlung gemäß fuhr ich nach Franzensbrunnen, das freilich wenig Erwähnungswerthes darbietet. Der Brunnen schmeckt jedoch vortrefflich und macht Appetit, was ich Beides sehr hoch schätze. Ueberdies giebt es in dieser Gegend eine große Menge hübscher Grisetten, die nicht für grausam passiren, und deren originelle Tracht, mit dem coquett um den Kopf geschlungnen schwarzen Tuche, doppelt anzieht — alles große Vortheile eines Badeortes.

Alexanderbad den 14ten.

Ich war hier — und Du wirst Mühe haben es zu glauben — während meines ganzen Aufenthalts der liebenswürdigste, der jüngste, der schönste, der klügste, der gelehrteste, der tugendhafteste, der geliebteste, und der gefeierteste Badegast, weil ich — der einzige bin. Jeden Morgen, wenn ich den Inspector lachend frage, ob noch kein zweiter Einsiedler angekommen, erwidert er bittersüß lächelnd, die Saison beginne dieses Jahr sehr spät. Einmal — denke Dir seine Freude — kömmt bei einbrechender Dämmerung ein Wagen mit vier Pferden davor und einem englischen Ehepaare darin, vor das Haus gerasselt. Er

eilt mit tiefen Bücklingen herbei. „Sind Sie der Inspector Heut?“ fragt der Fremde. „Zu Befehl!“ „O schön, Lord Erskine, unser Gesandter in München, hat mir gesagt, ich müsse durchaus Herrn Inspector Heut in Alexanderbad besuchen, und dies thue ich also hiermit.“

„Nun,“ erwidert Herr Heut, „Sie werden es nicht bereuen, denn eine größere Naturmerkwürdigkeit, als unsere berühmten Felsenpartieen hat Deutschland kaum aufzuweisen. Sobald sie morgen befehlen, wird der Führer zu Ihren Diensten stehen. Aber wollen Sie jetzt nicht aussteigen?“

„Ja aussteigen und essen, aber nichts besehen. Lord Erskine hat uns gesagt, Herrn Inspektor Heut zu besuchen, das haben wir gethan. Wir werden essen und dann gleich müssen wir wieder fort. Postpferde sind schon bestellt, keinen Augenblick länger haben wir zu verlieren.“

Der arme Inspector machte noch einen schwachen Versuch ihn zurückzuhalten, indem er versicherte, daß noch Niemand, bloß um seine

Bekanntschaft zu machen, nach Alexanderbad gekommen sey, sondern man entweder der Cur oder der Wunder der Natur wegen sich hier aufhalte, Lord Erskine ohne Zweifel auch nur dies Letztere gemeint haben könne, der Engländer blieb bei seiner Phrase, aß ein halb Dutzend Forellen, trank mit seiner Frau einige Gläser Grog, und um Mitternacht war ich wieder der Alleinherrscher im Badehause.

Uebrigens bin ich hier vortrefflich aufgehoben. Der Inspector, der zwanzig Jahre in Napoleons Heeren gedient, ist von der angenehmsten Gesellschaft und Alles sehr anständig. Meine Zimmer sind dieselben, die Dein seliger Vater bei seinem letzten Hierseyn bewohnte, und wie überall auch hier einen großen Enthusiasmus für sein Andenken zurückgelassen hat. Gleich den Tag nach seiner Ankunft befahl er, sämmtliche Badegäste zum diné einzuladen, und placirte einen Beamten aus Wunsiedel, der ehemals Kammerdiener bei ihm gewesen war, neben sich, was man noch

heute mit großer Anerkennung citirt. Der gute Vater! Wie heiter und einfach war er stets auf der Reise, und wie gefällig! Doch diese Erinnerung ist jetzt betrübend. Laß uns lieber davon abbrechen.

Man lebt hier in jeder Hinsicht für einen Badeort comfortabel, das Essen ist schmackhaft und reinlich, die Bedienung prompt und gefällig. Der Tafeldecker, welcher Sonntag heißt, ist sogar ein Onkel der Berühmten, und versichert, eine Cousine in Trier zu haben, die der schönen Henriette vollkommnes Ebenbild sey, nur etwas schlanker und größer, und schwarzes Haar statt des blonden. Mais, ma foi, cela fait venir l'eau à la bouche.

Im Hofe ist ein Bassin mit reichlich zufließendem, crystallhellen Quellwasser, in dem die vortrefflichsten Forellen und Karpfen, den Augenblick ehe man sich zu Tisch gesetzt, erst gefangen werden, um in sybaritischer fraicheur auf der Tafel zu erscheinen. Es sind in der That keine

andern Karpfen mit den hiesigen zu vergleichen, welches dem Umstande zugeschrieben wird, daß sie in so frischem Wasser leben, und sich mit jungen Forellen mästen, eine Notiz, die ich den Kennern zur weiteren Anwendung empfehle. Gebürgsbutter und Rahm sind auch als vortrefflich hervorzuheben. Soviel für die Gastronomie der Gegend.

Beim Dessert erscheint jedesmal der gute Inspector, fragt, wie ich zufrieden bin, und erzählt eine Kriegs- oder Badebegebenheit. Höre von jeder Sorte eine mit an.

Einem Camaraden und intimen Freunde des Inspectors ward bei Jena die ganze obere Hirnschale abgeschossen, ohne daß er daran starb, noch den Dienst zu verlassen brauchte. Doch ward er nur unvollkommen curirt, trug eine silberne Platte und litt oft sehr schmerzlich an seiner Wunde. In der Schlacht von Rio seco, die Bessières gegen Castannos und Blake gewann, trifft ihn wieder eine Kanonenkugel, genau an

denselben Fleck, nimmt auch die silberne Hirnschale und noch etwas mehr Gehirn dazu mit sich. Man bringt den Blessirten fast als hoffnungslos nach Madrid, wo er jedoch, ohne alle weitern üblen Folgen, gänzlich und dauernd hergestellt wird. Hierauf lebt er einige Jahre, wie neu verjüngt, lustig und in Freuden, aber die Kanonenkugeln hatten es einmal auf seinen Kopf abgesehn, und wollten, wie es scheint, durchaus das letzte Wort behalten. So kam denn eine während der Bataille von Dresden, und nahm, diesmal richtiger zielend, dem armen Teufel das so oft entamirte Haupt über der Kinnlade weg, wobei er sich diesmal für immer beruhigt hat.

Die zweite Geschichte ist ein wenig al fresco; darum lege ich sie Dir, mit unsichtbarer Dinte geschrieben bei. — — — Was ich aber nun an der Sache erst bewundernswerth finde, ist die edle Dreistigkeit der Sarmaten, mit der sie nach ihrer öffentlichen Deconfitüre noch acht Tage im Hause

blieben, und sich sehr wenig daraus machten, ob man ihnen aus dem Wege ging, wo sie sich blicken ließen, aufstand, wo sie sich hinsetzten, kurz ihnen alle Zeichen einer stillschweigenden Verachtung reichlich zu erkennen gab. Sie lachten die Leute aus und tranken viel Champagner, welches Letztere auch wahrscheinlich das beste Mittel war, den mit dem Inspector geschlossenen Frieden auf das Dauerhafteste zu consolidiren. Es scheint sogar, daß sich dieser Friede bis auf das Mädchen erstreckte, und die deutsche Tugend, welche so glänzend der Gewalt widerstanden, Geld und sanften Worten keine gleiche Energie entgegen zu setzen hatte. Wer weiß, ob es unsrer ganzen Nation nicht einmal so geht — und dann wird man sagen: Was die brutale Gewalt nicht erobern konnte, gewann die Diplomatie. Zu dieser Letzten gehört aber hauptsächlich: Dreistigkeit, Schlauheit und Geduld. Den Deutschen fehlt in der Regel die erste dieser drei Eigenschaften, auch in der zweiten sind sie nicht allzustark, in

der letzten haben sie aber von jeher alle Völker der Welt übertroffen.

Kennst Du die Luisenburg, oder eigentlich Luxburg, vielleicht das Stammschloß unsres originellen und geistreichen Gesandten in Berlin? Von der durch Menschen erbauten Ritterburg sind zwar nur noch einige Steine vorhanden, aber die Natur selbst hat dort, in der Mitte weiter Tannenwälder, mit umher geschleuderten Felsmassen, das seltsamste Gebäude aufgerichtet; ein Schloß, das Rübezahls würdig wäre, mit seinen Treppen, Gemächern, Corridoren und Altanen, von so kühner Formation, daß mancher geräumige Saal nur aus vier Steinen besteht, und manches platte Dach nur aus einem. Auch hat sie nicht bloß mit Kühnheit gebaut, sondern auch oft mit grazieuser Laune gespielt, hier ein kleines Gibraltar unzugänglich mit Wasser umschlossen, dort einen Felsen so auf einen andern geworfen, daß er nur auf einem einzigen Puncte

sich aufstützt, und dennoch so fest liegt, daß hundert französische Soldaten, mit Hebeln bewaffnet, sich im Kriege vergebens das Vergnügen zu machen suchten, ihn in das Thal hinabzustürzen; weiterhin, wie in Adersbach, den Felsbildern menschliche und thierische Figuren verliehen, und endlich ein künstliches Labyrinth geformt, aus dem man, ohne die leitende Hand des Führers, schwer den Ausgang finden würde.

Gleiche Bewunderung kann man nicht den kleinlichen Anlagen zollen, durch welche die Eigenthümer diese Geschenke der Natur noch zu erhöhen geglaubt, und selbst Fremden dergleichen auf ihre Kosten anzukleckſen erlaubt haben. Unerträglich erscheint in dieser Hinsicht oft die Verunstaltung der schönsten Felsen durch endlose Inschriften, von denen sich überdies nicht eine über das Triviale erhebt, die meisten aber zu den albernsten gehören. Die größte Sottise aber, die man gemacht hat, ist: einen schmalen, graden Flügel durch den Wald, vom Badehause bis an

die Luxburg, drei Viertelstunden weit schlagen zu lassen, der den Weg dahin höchst monoton macht, und die schöne Aussicht von oben auf eine unverantwortliche Weise schändet. Dagegen ist ein hübscher Platz doppelt interessant durch ein den Deutschen theures Andenken geworden; denn hier pflegte Jean Paul sich von seinen langen Promenaden auszuruhen, seinen Spaziertisch in die Erde zu stecken, eine Flasche Bier in dem natürlichen Felsenkeller zur Seite abzukühlen, und von Walhalla's Göttertrank erfrischt, die Inspirationen seines Genius niederzuschreiben. Das nahe Städtchen Wunsiedel ist bekanntlich sein Geburtsort, so wie auch der des berüchtigten Sand. Ich werde auf Beide noch einmal zurückkommen.

Von dem alten Raubschloß, das, wie gesagt, nur noch einige Grundmauern aufweist, sieht man in einen tiefen Abgrund hinab, und begreift nicht recht, wie die Ritter je haben zu Pferde heraufkommen können, da keine Spur eines sol-

chen Weges vorhanden ist. Der Führer, den ich darüber befragte, meinte, daß vielleicht damals die Pferde selbst noch nicht erfunden gewesen wären.

Ueberall hier umher wächst unter den schönsten Edeltannen eine Art Isländisches Moos, das die Landleute Lungenthee nennen, und von dem Hunderte von Centnern jährlich ausgeführt werden. Eine andere Art Moos, das auf dem feuchten Sande nur unter Felsen im Dunkeln wächst, glänzt dort überraschend, gleich grüngoldnen Flämmchen hervor. An das Licht gebracht verschwindet es und ist nicht mehr vom Sande zu unterscheiden. Füglich könnte man dieses Gnomenlicht das Johanniswürmchen der Pflanzenwelt nennen.

Ein anderesmal wanderte ich auf die Kissein, und legte alle diese fatiguanten Touren in weit kürzerer Zeit zu Fuß zurück, als sie gewöhnlich zu Pferde gemacht werden. Die Kissein ist eine Felsenkanzel auf der Spitze eines hohen Berges,

von der man eine sehr umfassende und angenehm abgewechselte Aussicht hat. Man sieht Maria-Kulm bei Carlsbad mit einem Theil des böhmischen Gebürges, den Thüringer Wald, den Ochsenkopf, Schneeberg und fast das ganze Fichtelgebürge, das Schloß bei Nürnberg, Mariahilf bei Regensburg mit der weiten Eb'ne, die sich in jener Richtung ausbreitet, und in der Nähe ringsum schwarzen Wald, besät mit unzähligen Felsentrümmern.

So wird jeder Tag für mich durch einen angenehmen Spaziergang bezeichnet, ja vorgestern machte ich sogar einen Marsch von mehreren Stunden, bloß um eine chemische Fabrik zu besehen. Einen wahrhaft prachtvollen Anblick gewährten in dieser, große Haufen pulverisirten chinesischen Zinnobers. Nie habe ich einen Farbeneffect solcher Art gesehen, man konnte ihn in Wahrheit brennend nennen (obgleich er, wie die Chemiker sagen, auf nassem Wege gewonnen wird) und die Abendröthe, wie Kunkelsches Ru-

binglas gegen die Sonne gehalten, sind beide nur matt dagegen. Er muß aber, um diesen Effect hervor zu bringen, in große Massen vereinigt seyn.

Gestern machte ich meine letzte Excursion nach der Catharinenburg und Wunsiedel. Auf der Ruine fand ich eine Dame aus der Stadt mit zwei artigen Töchtern. Indem wir den verfallenen Thurm betrachteten und die Mädchen wilde Rosen pflückten, die in großer Menge an den Mauern wuchsen, sagte die Mutter zu mir: „Bemerken Sie wohl das Fenster da oben, wenigstens dreißig Fuß hoch über der Erde? Dies ist eine Merkwürdigkeit für uns. Als der unglückliche Sand noch ein zehnjähriger, damals äußerst lebhafter Knabe war, spielte er mit andern Knaben Soldaten und befehligte die eine Partei, welche die Ruine vertheidigte, während die andere sie angriff. Sand ward zurückgedrängt und flüchtete mit wenig ihm übrig gebliebenen Genossen die verfallene Treppe des Thurmes hinauf.

An dem Fenster, das ich Ihnen eben zeigte, hörte sie auf — die Verfolger drangen näher. Gefangen gebe ich mich nicht! schrie der wilde Knabe und sprang die dreißig Fuß auf die Steine des Hofes herab, wo er, wie durch ein Wunder, unbeschädigt ankam. Jeder Andere, setzte sie nachdenkend hinzu, hätte gewiß den Hals gebrochen, aber dieser nicht, denn er mußte zum Köpfen aufbewahrt werden. Das Schicksal will sein Recht!"

Ich habe mich nicht nach dem Namen der Dame erkundigt, aber vielleicht gehörte sie dem traurig berühmten Todten näher an, denn als sie noch stillschweigend vor sich hinblickte, gab mir das jüngste Mädchen, eine Thräne im Auge, mit lieblich verschämtem Ausdruck einen Rosenstrauß, indem sie leise flüsterte: „Zum Andenken an die Catharinenburg und den armen Sand." Darauf verneigten sich alle drei und stiegen langsam den Berg hinab. Ich fürchtete, eine Indiscretion zu begehen, wenn ich ihnen folgte, obgleich

sie mich lebhaft interessirten, und schlug nach kurzem Besinnen einen andern Weg nach der Stadt ein. Ich habe nichts weiter von ihnen vernommen, doch den Rosenstraus besitze ich noch, der mir manchmal vorkommt, als sey er mit Blut gefärbt.

Ich pilgerte jetzt zu Jean Paul's Geburtsstube. Diese schien mir seltsam beziehungsreich zu seiner spätern Lebensausbildung. Sie ist auf den Ruinen des Donjons einer alten Raubveste erbaut. Daher kam die Romantik. Gegenüber liegt die Kirche. Von ihr die Frömmigkeit. Das Haus war eine Schule und sein Vater Lehrer in derselben. Dieß entspricht seinem vielen Wissen und einem kleinen pedantischen Anflug. Zum point de vue seitwärts dient der Rathskeller. Davon die Passion zum Baierschen Bier.

Ich fand wieder einen Schullehrer in dem unansehnlichen Stübchen wohnen, es war aber kein Jean Paul, und leider von diesem auch nicht die geringste Reliquie übrig. Auf dem

Rathhause dagegen befindet sich ein vortreffliches Pastellgemälde von ihm, nach allem, was ich höre, sprechend ähnlich. Es ist sehr charakteristisch, ein offner, liebevoller Blick, ein schönes, geistreiches, sanftes, blaues Auge, eine hohe, poetische Stirn, sonderbar gepaart mit dem doppelten Kinn, dem unschönen Mund und den schlappen Backen eines Schlemmers.

Die Rosen müssen hier besonders gut gedeihen, denn in einem Garten der Vorstadt, den ich auf dem Rückweg besuchte, zeigte man mir einen weißen Rosenstrauch mit 213 Blumen.

---

Baireuth den 15ten.

Oft ist man in einem Gasthof mit Allem zufrieden gewesen, und geht doch im letzten Moment, der üblen Viertelstunde Rabelais, unzufrieden von dannen. Ich muß meinem ehrlichen Inspector die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu sagen, daß er sich auch hier bewährte. Allen, die daher gern gut und billig leben, die Natur lieben und nur ein angenehm schmeckendes, stärkendes Wasser für ihre Gesundheitsumstände bedürfen, rathe ich Alexanderbad zu besuchen; und wenn sie, wie ich, die Einsamkeit nicht scheuen, mögen sie de préférence vor der Saison hingehen,

welche, glaube ich, im August erst lebhaft zu werden beginnt.

Das Fichtelgebürge führt seinen Namen mit Recht, denn nichts als Fichten bedecken es weit und breit. Acht Stunden vor Baireuth tritt man auf einer bedeutenden Höhe plötzlich aus Gebürge und Wald hinaus, und der Anblick, der sich hier darbietet, ist eben so großartig als überraschend. Man hat tief unter sich ein fruchtbares hügliges Land, was von dem hohen Standpuncte aus, wie der unermeßliche Halbkreis einer wellenförmigen Eb'ne erscheint, an deren entferntesten Ecken hie und da lichtblaue gezackte Spitzen ein neues Berggebiet bezeichnen. Eine Menge Städte und Dörfer schimmern mit ihren Kirchen und Thürmen weiß und roth aus den Fluren und Gebüschen hervor; was aber dem großen Bilde seinen eigenthümlichsten Charakter giebt, und, um mich einmal militairisch auszudrücken, der Schlüssel der romantischen Position dieser Gegend genannt zu werden verdient, ist ein im

Mittelpunct des Ganzen freistehender dunkler Riese „der rauhe Kulm“ betitelt, ein majestätischer, dicht mit Tannen bewachsener Berg, von einem kahlen Felsenkegel gekrönt, den ganz an seiner Spitze wiederum eine kleine Calotte schwarzer Tannen deckt. Es ist bezaubernd schön, wie sich im allmähligen Herabsteigen diese Aussicht immer mehr erst entfaltet, detaillirt, dann verändert, endlich verschwindet. Immer kleiner werden bei jedem Schritt die gezackten Spitzen am Horizont, immer mehr schwellen der Erde Wogen, immer höher steigt der rauhe Kulm empor, bis man zuletzt unter grünen Wiesen und mit Laubholz bewachsenen Hügeln alle ferneren Aussichten verliert, und uns ein mit frischen Blumen geschmückter Heiliger am Wege in dem lieblichen Lande willkommen heißt, wo, wie es scheint, nach alt heidnischem Brauch die Religion noch sinnlich mit dem Menschen lebt, von jedem Leid und jeder Freude noch bildlich ihren Theil erhält. Wohl gefiel mir auch in der Mitte jedes Kirchhofs

das hochgestellte Bild des Gekreuzigten, wie eine Wacht für die Todten, eine herzerhebende Verkündigung für die Lebenden.

In der Hermitage hielt ich mich einige Stunden auf. Der alte Concierge, welcher mich begleitete, war noch von Deinem Herrn Vater, als er diese Fürstenthümer administrirte, angestellt worden, und Du kannst denken, daß ich mir zuerst die Stuben zeigen ließ, die Du damals bewohntest. Aber wie verfallen ist hier aller alter Glanz! Der Park und die Gärten sind verwildert und mit Unkraut durchwachsen, die neuen Anlagen geschmacklos, die schönen Wasserkünste fast zum Sumpf geworden, von den seltsamen Mosaiksäulen und Façaden bröckeln sich die Steine los, im Innern der Zimmer riecht es nach Moder, die Meubles sind wurmstichig, und verschossen die bunten Farben, die sie einst belebten. — Es hat etwas tief Trauriges! Gehörte es mir, ich schlösse es zu und überließe es ganz dem Zahne der Zeit. Nach zwanzig Jahren

wäre es wieder schön und könnte in einem Roman à la Radcliff die prächtigste Rolle spielen. Einige Zimmer passen schon jetzt vortrefflich dazu, z. B. das mit einer Fontaine in der Mitte, die kein Wasser mehr hat und um welche künstliche Orangenbäume und Blumen von gemaltem Blech stehen, auf deren Aesten sich eben so gespenstische Papagaien schaukeln; oder noch besser das, wo die schauerliche „weiße Frau" hängt, jung, schön, in festlicher Jägerkleidung, und doch gräßlich, cadavereus anzusehen. Ihre, wie von einem schwarzen Feuer glimmenden Augen scheinen wahrlich, wenn man sie lange betrachtet, lebendig zu werden, wenigstens ist es gewiß, daß sie den Beschauer schärfer und durchdringender anblicken als die gewöhnlicher Portraits. Man hat wohl viele Legenden über die weiße Frau. Die hiesige lautet: daß sie, nachdem sie noch jung mit zwei kleinen Kindern Wittwe geworden, sich einem Prinzen von Würtemberg in leidenschaftlicher Liebe ergeben habe, ohne ihn jedoch vermögen zu

können, sich mit ihr zu vermählen. Einst, als sie heftiger in ihn drang, soll dieser in die Worte ausgebrochen seyn: „Ja, wenn vier Augen nicht wären, würde ich mich auf der Stelle mit Dir verbinden.“ Und sie, welche die dunkle Rede auf ihre Kinder bezog, ließ sich vom Teufel verführen und benutzte die Abwesenheit ihres Geliebten, der eine Reise ins Vaterland angetreten, zu dem grausamen Mord ihres eignen Blutes. Als nun der Prinz wiederkam, warf sie sich an seinen Hals und sagte schmerzlich weinend: „Jetzt bist Du mein, ich habe Dich theuer erkauft und Dir das Liebste geopfert. Die vier Augen sind nicht mehr“ — und sie erzählte, was sie gethan. Da entsetzte sich aber der Prinz vor ihr, wie vor einem Basilisken, und sie mit Abscheu von sich stoßend rief er: „O Du Ungeheuer! Nicht die unschuldigen Kleinen, sondern meine alten lebenssatten Eltern hatte ich gemeint, die im letzten Monat auch beide selig verstorben sind. Ich

kam daher freudig herbei, Dich als mein Ehgemahl heim zu führen, doch jetzt sey verflucht, Rabenmutter, und fliehe auf ewig meinen Anblick!“

So sprach der gestrenge Prinz, und den Tag darauf war die arme weiße Frau zwar eine Leiche, fand aber keine Ruhe im Grabe bis auf den heutigen Tag.

Die Schlafstube Friedrichs des Großen, in der seitdem nichts verändert wurde, der Sonnentempel von soliderer Pracht als das Uebrige, und ein Zimmer mit chinesischen Bildern en relief, welche alle Jagden der Chinesen zu Pferde und zu Fuß darstellen, verdienen Aufmerksamkeit, so wie auch mehrere interessante Familien-Portraits. Ich wunderte mich sehr, nirgends eins von Lady Craven zu finden.

Baireuth ist ein freundlicher Ort, etwas todt, wie alle diese ehemaligen Residenzen, mit schönen Gebäuden, die leer stehen. Nicht ohne Erstaunen sah ich das Theater, welches sehr zweckmäßig

gebaut, im Geschmack Ludwig des Vierzehnten, im Innern ganz vergoldet und prachtvoll ausgeschmückt ist. Da die neuste Mode sich wieder diesem Genre zuwendet, so wäre dem grandiosen und magnifiken Saal nur zu wünschen, daß er sich an einem Orte befände, wo er mehr en evidence gesetzt werden könnte. Während der heutigen Vorstellung brannten nur sechs trübe Lampen und zwölf Wachslichter in einem größern Raume, als der des Berliner Schauspielhauses ist. In die saalartige Hofloge tretend, in der man mir gesagt, daß sich bereits sechzehn Damen befänden, mußte ich mit den Händen um mich tappen, um meinen Weg zwischen den Säulen zu finden. Meine Schuld war es daher nicht, wenn ich in der Finsterniß statt der kalten Wand einen warmen elastischen Körper berührte. Ein leiser Schrei benachrichtigte mich von meinem Irrthum, und ich schlug erschrocken eine andere Richtung ein. Unterdessen hatten sich

meine Augen schon so weit an die Dunkelheit gewöhnt, daß ich unterscheiden konnte, wie das gros der Gesellschaft, unter der sich kein einziger Herr befand, in langer Linie an der Brüstung saß, und der kleine Traineur, mit dem ich unwillkürlich carambolirt hatte, ganz allein zwischen den Säulen umher ging. Ich fand die beste Gelegenheit, mich der jungen Dame durch eine Entschuldigung von Neuem zu nähern, was ich auch nicht versäumte. Unterdessen war der Vorhang aufgegangen, und der zweite Act des Fidelio begann. Daß diese schwere Musik hier abscheulich gemißhandelt werden mußte, war vorauszusehen; desto melodischer ertönte mir die holde Stimme meiner Nachbarin in der sanften Logendämmerung. Et voilà, wie meine Mutter sagt.

Am andern Tage ging ich ins Narrenhaus, wo wir in manchen Augenblicken fast alle hingehören. Der junge unterhaltende Arzt, der an der Spitze desselben steht, sagte mir, daß, nur

drei ausgenommen, sämmtliche Narren aus Stolz oder Liebe dahin gekommen seyen. Er war sehr gegen alles gewaltsame Verfahren, und ließ selbst die Wuth-Rasenden mit großer Milde behandeln. Den Meisten sah man nichts von ihrem traurigen Zustande an, bis man den kitzlichen Punct berührte. Einige erschütterten mich tief durch ihre ausdrucksvollen Gestalten, wie ihr edles Benehmen, und doch hält der Arzt grade diese für unheilbar.

Einer, der ein berühmter Violinspieler und ehemaliges Mitglied der Hofcapelle gewesen, jetzt schon ein Greis, war aus Liebe zu einer Prinzessin toll geworden, und hoffte immer noch, sie zu heirathen. Er trug einen langen Zopf, hatte ganz die zierliche Höflichkeit mit dem Anstand eines alten Hofmannes, und spielte, wie Paganini, seit er hier war nur auf einer Saite.

Ein Andrer empfing uns sehr artig, bot uns Stühle an und unterhielt uns mit allen Manieren eines Weltmannes. Als wir gingen, sagte er

schwermüthig und halb leise zum Doctor: „Es ist noch immer keine Hoffnung da, daß er wiederkommt.“ Ich frug, wen er meine? Der Doctor fing an zu lachen. „Denken Sie sich, sagte er, dieser Mann hat die sonderbare Einbildung, daß er einen Theil seines Körpers verloren habe, der, wenn ihn Adam im Paradiese nicht gehabt, Eva's Schöpfung überflüßig gemacht haben würde. Obgleich nun der arme Teufel ganz im Irrthum ist, so bleibt er doch dabei und glaubt, wenn sich das Gegentheil zu offenbar bemerklich macht, er träume.“

Das Haus, in dem die Irren sich befinden, war sonst das Sommerpalais der Prinzessinnen, und der übrige Hof wohnte, glaube ich, in dem angrenzenden Zuchthause. So ändern sich die Zeiten, ja ein ganzer See, der sich hier zum Vergnügen der hohen Herrschaften befand, ist mit ihnen ausgetrocknet.

Noch sieht man auch das einem Zwerg gesetzte Monument, der dem Markgrafen bei Nacht

vorreitend, mit solcher Devotion stürzte, daß Pferd und Reiter zugleich den Hals brachen. Auf dem Monument theilen auch jetzt wieder Beide das gleiche Schicksal. Es fehlt ihnen nämlich gemeinschaftlich der Kopf. Das Strafhaus ist vortrefflich gehalten und eine große Menge Gegenstände, so wie Alles, was die Sträflinge selbst gebrauchen, wird darin verfertigt. Einträglich ist besonders die Bearbeitung des inländischen Marmors, von dem viel, selbst ins Ausland, verkauft wird. Die hier eingeführte Art des Brodbackens gefiel mir: das ekelhafte Kneten wird ganz dabei vermieden, und dasselbe Resultat durch bloßes schnelles Umdrehen der Mulde hervorgebracht, in die man das Mehl hineinthut.

Das ehemals berühmte Lustschloß Phantasie ist mit seinen Gärten ebenfalls gänzlich verfallen, soll aber jetzt durch den neuen Besitzer, den Prinzen Alexander von Würtemberg, wieder verjüngt werden. Sein Vater, der stets in Ruß-

land lebte, hatte sich so wenig darum gekümmert, daß, als der Prinz es jetzt übernehmen wollte, nicht nur das Schloß bis auf die Thürschlösser gänzlich aufgeräumt war, sondern sich in den Nebengebäuden sogar mehrere Familien einlogirt hatten, die man nur mit großer Mühe los werden konnte, weil sie eine Art Verjährung behaupteten. Während ich in den kahlen Mauern des leeren Hauses umherging, wo ein Beamter des Prinzen, der die neuen Arbeiten inspicirte, mir erzählte wie es sonst gewesen und mich auf die schönsten Aussichtspuncte aufmerksam machte, umzog sich der Himmel ganz schwarz und einer der fürchterlichsten Orkane überfiel uns, der völlig einem Tornado glich. Wir wußten uns in den halb Fenster- und Thürlosen Stuben gar nicht mehr zu bergen, und glaubten nicht anders als nächstens mit dem ganzen Schloß davonzufliegen. Die größten Bäume im Garten bogen sich bis zur Erde, viele wurden vor unsern Augen entwurzelt und dann den Abhang hinab geschleudert.

Regen und Hagel fiel dazu in Strömen. Durch alle Töne heulte und brauste der Sturm, es schien ein Beginn der Sündfluth.

Nach einer Stunde brannte die Sonne wieder, und ich betrachtete in ihrem Schein die älteste Linde Deutschlands, deren Stamm über fünfzig Fuß Umfang hat. Der Sturm hatte ihr einen Ast geraubt und die noch dichte Krone häßlich zerzaust. Doch was erzähle ich Dir von Dingen, die Du so viel besser kennst als ich, oder hörst Du diese, als liebe Erinnerungen einer frohen Jugendzeit, vielleicht grade am liebsten? Nun dann wenigstens noch soviel, daß der Dank, den die Emigranten Deinem Vater in Marmor graben ließen, so gut erhalten ist, als wenn die Platte erst gestern fertig geworden wäre, und es ist ein hübscher Gedanke, sie einem Felsen an der Landstraße incrustiirt zu haben, denn es vereinigt die Begriffe: Dauer und Oeffentlichkeit. Zu Beiden wollte auch der Kanzler den Staat hinführen — durch die letzte zur ersten.

Man hat einen andern Weg seitdem gewählt, il faut penser, que tous les chemins menent à Rome *).

Auch nach dem Kirchhofe führen sie alle, so wie mich heute der meinige. Es war, um Jean Pauls etwas precieuses und geschmackloses Grabmal zu sehen. Was mich mehr frappirte, war

---

*) Es ist mir so oft, und namentlich von Dir, vorgeworfen worden, meinen Styl durch französische und andre fremde Phrasen zu verunstalten, daß ich ein Wort darauf erwidern muß.

Es thut mir nur leid, nicht mehr Kenntniß fremder Sprachen zu besitzen, sonst würde ich in den gerügten Fehler absichtlich noch viel öfter verfallen. Wenn ich Briefe schreibe, oder auch für das Publicum, so ist meine Absicht keineswegs, deutsche Stylübungen zu drechseln, sondern auszudrücken, was ich fühle und denke. Wenn dies nun sich im Geist eines fremden Idioms in mir entwickelt, so verliert oft ein Gedanke alle Grazie, seinen feinsten Duft, so zu sagen, wenn er übersetzt wird. In solchem Fall laß ich ihn in seiner ursprünglichen Form. Gewisse Ausdrücke gehören auch einer Nation sprüchwörtlich an, und klingen immer fader in der Uebertragung. So z. B. der eben jetzt von mir oben gebrauchte.

die Utilisirung des Kirchhofes. Er enthielt nämlich zugleich eine Obstplantage, und es ist sehr aufgeklärt von den Baireuthern, Pflaumen und Kirschen zu essen, die aus den Leibern ihrer Aeltern hervorwachsen. Ich betrachtete die Bäume mit Ehrfurcht und dachte bei mir: das sind ächte und lebendige Stammbäume!

Als ich den Kirchhof verließ, begegnete mir ein Fiaker voller Blumenkränze. „Eine Braut?“ frug ich. „Nein, eine Leiche.“ Wenn man hier nicht zu leben verstehen sollte, so versteht man wenigstens zu sterben.

---

Bamberg den 17ten.

Sobald man Phantasie hinter sich hat, wird das Land von der Art, daß man nichts Besseres thun kann, als seine Vorhänge herabzuziehen und einen Roman zu lesen oder zu schlafen. Doch muß man sich vier Stunden vor Bamberg wieder wecken lassen, denn hier beginnt eine ganz andere Natur. Man fährt in eine dunkle Schlucht hinein, und die dürren Anger, wie die traurigen Fichten, die seit Baireuth wieder dominirten, werden durch das üppigste Laubholz ersetzt. Fast bis zur Stadt bleiben dem Reisenden, der in einem fruchtbaren Thale schnell dahin rollt, die herrliche Ruine Gich-Schloß, und die alte Kloster-

kirche Gügel, beide auf hohen bewaldeten Bergen liegend, fortwährend zur Seite, ihren Anblick und ihre Stellung zur Straße auf das Reizendste abwechselnd, und optisch verschiebend. Die Dörfer, durch die der Weg führt, sind freundlich und die Häuser meistens von barokem, alterthümlichen Holzbau aufgeführt. Gasthäuser und Postwesen sind schlecht. In Hohlfeld mußte ich in einer schmuzigen und noch obendrein, trotz der heißen Witterung, wie eine wendische Bauernhütte geheizten Stube, drei Stunden auf Pferde warten. Als ich endlich dem Posthalter meine Indignation in den stärksten Worten ausdrückte und ihn frug, ob er mich zwingen wolle, die Nacht hier zu bleiben, antwortete er, bedächtig eine Prise nehmend: „Ja, Sie haben einen großen Fehler begangen."

„„Was? rief ich, ich habe einen Fehler begangen?""

„Allerdings, Sie sollten einen Courier oder einen Laufzettel haben voran gehen lassen."

„„Also ohne dies bleibt man gesetzlich beim Posthalter liegen, so lange es ihm gefällt?““

„So ist es.“

Außer mir wartete auch noch ein preußischer Postmeister mit seiner Familie auf Pferde. Dieser aber hatte eine solche patriotische Freude über die schlechten baierschen Postorganisationen im Vergleich zu den preußischen, daß er mehr Genuß als Verdruß über den Aufenthalt empfand. Da ich nichts Besseres thun konnte, folgte ich seinem Beispiel, setzte mich ihm gegenüber und bildete mir eine Weile ein, daß man in unserm Vaterlande in allen Stücken den Nagel so gut auf den Kopf getroffen hätte — wie Nagler.

Das Schloß Seehof, ein ehemaliges Lustschloß der Fürstbischöffe, an einer weiten Wasserfläche und dem Saum eines schön bestandnen Kieferwaldes gelegen, in welchem colossale Stämme bis zu vierhundert Gulden das Stück nach Holland verkauft werden, bietet mehrmals vom Wege höchst malerische Puncte. Leider ist nachher

bis zur Stadt ein breiter grader Flügel durch den Wald gehauen. Unmittelbar an diesen schließen sich schwarze Gemüsefelder an, deren Cultur in ganz Baiern berühmt ist. Eine halbe Stunde davon erhebt sich Bamberg mit seinen D.men, Klöstern und Burgresten, gelehnt an einige einzelne in der Ebene liegende Berge.

Ich trat im Deutschen Hause ab, einem sehr guten Gasthofe, wo man mir ein elegantes Apartement einräumte, das voriges Jahr, wie man rühmte, die Königin bewohnt, deren Portrait mit dem des Königs von Griechenland daher auch noch meinen Salon ziert.

Hier denke ich einige Wochen zu bleiben oder nach Kissingen zu gehen, jedenfalls aber mehrere Excursionen in die Umgegend zu machen. Es gefällt mir hier, erscheint mir behaglich, und warum sollte ich mich da übereilen? Gern lasse ich mich gehen, wo es der Laune und des Schicksals Sturm, Wind oder Zephyr gefällt, mich hinzublasen oder zurückzuhalten. Es ist Zeit,

von unnützer Sorge und rastloser Thätigkeit — die vielleicht eben so unnütz ist — auszuruhen, so lange keine Noth mich zum Gegentheil zwingt.

Adressire also Briefe, Pakete, Alles nach diesem Hauptquartier, und schreibe mir, wie es, während ich die Siebenmeilenstiefeln angezogen, in der Heimath zugeht.

Dein

treueigner

Herrmann.

# Reise - Journal.

## Erste Abtheilung.

(Obgleich in dieser Rubrik der Styl durchgängig unegal, oft vernachläßigt, und noch weit weniger gefeilt, als in den Briefen erscheint, so haben wir doch nicht ihn zu verbessern für gut befunden. Es wird eine hübsche Uebung des Lesers seyn, dies selbst zu thun. Wie er ist, zeigt er manchmal recht unterhaltend die Häuslichkeit und andere Schwächen des Verfassers.

Geheime Titul. Gesellsch.)

Bamberg den 18ten Juni.

Es haben sich noch gute Dinge von den Zeiten des Krummstabes hier aufbewahrt, unter andern vortreffliche Rhein- und Würzburger Weine.

Auch der dicke Koch, der des Morgens in seiner weißen Jacke und spitzen Mütze heraufkömmt und mir mit der heitern Miene eines Balletٍtänzers seinen menu überreicht, ist de l'ancienne roche. Als er mich frug, ob ich die grünen Erbsen au sucre oder à l'anglaise haben wollte, sah ich, daß er Schule besaß. Die Gemüse spielen übrigens in Bamberg eine große Rolle. Auf dem Markt sind die Pflastersteine sogar numerirt, auf denen die Verkäufer derselben sitzen und ein Freund der Naturschönheiten darf diesen pittoresken Anblick nicht versäumen. Gleich gegen über ist das Naturalien-Cabinet. Nur, weil ich nichts Andres zu thun wußte, stieg ich hinauf, ward aber dort oben sehr überrascht, erfreut, ja gerührt. Hier sieht man nämlich, was ein Mann, der mit kindlich frommer Liebe einen gemeinnützigen Zweck unausgesetzt, ohne ein Opfer zu scheuen, verfolgt, mit den geringsten Mitteln und trotz allen Schwierigkeiten, welche Schlendrian, Gleichgültigkeit und auch mitunter

übler Wille ihm entgegen setzen, dennoch zu erreichen vermag.

Da das Lokal sehr beschränkt ist, und die Mittel es noch mehr sind, so können die Sammlungen, die viel Raum einnehmen, also z. B. die der größern Thiere, nicht sehr umfassend seyn, die Auswahl ist aber vortrefflich und in allen Fächern finden sich sogar große und kostbare Seltenheiten. Die Insecten und Conchylien werden an Vollständigkeit an wenig Orten ihres Gleichen finden, auch die Mineralien sind sehr zahlreich und überall die Anordnung höchst übersichtlich, mit der oekonomischesten Benutzung des Raumes. An Sorgfalt der Präparirung und Conservation, kunstreicher, oft das Leben täuschend nachahmender Aufstellung, Erhaltung der Lebendigkeit der Farben und musterhafter Reinlichkeit, habe ich das hiesige Cabinet noch nie übertroffen, ja in mehrerer Hinsicht nie erreicht gesehen. Unter andern herrscht in demselben auch nicht

die geringste Spur eines unangenehmen Geruchs, weder nach Campfer noch Terpentin noch andern widerwärtigen Ingredienzen, die fast immer den Besuch solcher Sammlungen verleiden und den längern Aufenthalt darin penibel machen.

Ein ziemlich geräumiger Saal mit einer oben rund herum laufenden Galerie, freundlich weiß und blau decorirt, und zwei kleinere Zimmer sind dermalen das ganze Local, über das der Dirigent verfügen kann und doch wäre es so leicht ihm in dem weitläuftigen Gebäude ein größeres anzuweisen, wenn man dem Etablissement überhaupt mehr Aufmerksamkeit schenken wollte.

Es ist aber Zeit, von dem ehrwürdigen und vortrefflichen Mann zu sprechen, dem die Stadt ganz allein das Daseyn der Anstalt verdankt. Die Geschichte seines Jahre langen Wirkens und Strebens ist in vieler Hinsicht merkwürdig, und ein Muster, an dem sich redliche Beamte stärken, unnütze Blutegel am Staat aber ein Beispiel nehmen mögen.

Ich beginne mit der Abschrift eines officiellen Berichts des Königlichen Lyceums-Directorats an die Königliche Regierung vom Jahr 1832, im Auszuge.

„Dionysius Linder, dermalen Inspector des bei den Bamberger Königlichen Studienanstalten befindlichen Naturalien-Cabinets, war in früheren Zeiten Conventual in der im Jahre 1802 aufgehobnen Benedictiner-Abtei zu Banz. Schon als Klostermann von dem regsten Eifer für das Studium der Naturgeschichte beseelt, war er aus allen Kräften bemüht, eine sich über alle Zweige der Naturgeschichte verbreitete Sammlung ausgezeichneter Naturalien anzulegen und auszuführen. Auch gelang es ihm durch fortgesetztes Bemühen während seines fünfundzwanzig jährigen Aufenthalts im Kloster aus eignen Mitteln ein Privat-Cabinet von naturhistorischen Gegenständen aller Art zusammen zu bringen, welches schon damals die Aufmerksamkeit des gebildeten Publicums auf sich zog. Jeder, der in der

Abtei Banz einkehrte, nahm mit dem größten Vergnügen das Cabinet des Pater Dionysius in Augenschein, und sprach sich über die Reichhaltigkeit desselben, so wie über die großen Bemühungen, durch welche es zusammen gebracht wurde, mit der rühmlichsten Anerkennung aus."

„Im Jahr 1802, bei Errichtung des diesortigen Lyceums, wurde die an der ehemaligen Universität dahier befindliche, weder durch Inhalt noch Ordnung zu empfehlende Naturalien-Sammlung *) von der Königlichen Regierung den diesortigen Studienanstalten überlassen, und Dionysius Linder als Custos derselben angestellt **). Das Erste war, daß Linder sein ihm eigenthümliches,

*) Sie bestand aus sieben, von den Würmern halbzerfressnen Vögeln, etwas Mineralien, Petrefacten und Conchylien.

**) NB. mit 100 Gulden jährlichem Gehalt, freier Wohnung und 14 Gulden Holzgeld. Dabei blieb es 6 Jahre, dann erhielt Herr Linder von S. M. dem König Max Joseph 200 Gulden (110 Rthlr. unsres Geldes) Zulage, die er noch genießt. Bei uns ist dafür kein Schreiber mehr zu erhalten.

schon sehr ansehnliches naturhistorisches Privat-Cabinet ohne alle Vergütung oder Entschädigung irgend einer Art, mit dieser Sammlung verband, und so den Grund zu dem Naturalien-Cabinet legte, wie es die hiesigen Schulanstalten jetzt besitzen. Von nun an war sein ganzes Thun und Treiben nur darauf gerichtet, dieses Naturalien-Cabinet, sowohl seinem Inhalte als auch seiner äußern Form nach immer mehr in Aufnahme zu bringen. Er sammelte selbst mit der unermüdetsten Unverdrossenheit, vertauschte entbehrliche Doubletten gegen andere, der Sammlung noch abgehende Exemplare, erhielt oft von hohen und höchsten Herrschaften sehr beträchtliche Geschenke naturhistorischer Seltenheiten, die er stets dem diesortigen Cabinete zuwieß. Er acquirirte von den bekanntesten Naturalienhändlern durch Kauf aus eignen Mitteln die meisten und merkwürdigsten Gegenstände aus allen Zweigen der Naturgeschichte. Was für bedeutende Summen Linder durch derlei

Ankäufe, so wie durch Anschaffung geschmackvoller Repositorien und Glasschränke, wie anderer unentbehrlicher, jedoch sehr kostspieliger Mobiliarschaften dem diesortigen Naturalien-Cabinete ohne Unterlaß zuwendete, ist der Königlichen Regierung aus den Rechnungen bekannt, welche derselben jährlich mit den erforderlichen Quittungen und Belägen zur Vorlage gebracht worden sind. Linder opferte mit der rühmlichsten Uneigennützigkeit und hochherziger Resignation selbst dringende Lebensbedürfnisse, nicht nur alle von ihm gemachten Ersparnisse, die bei seiner höchst frugalen Lebensweise sehr ansehnlich ausfielen, sondern sein ganzes Privatvermögen, welches durch einige Erbschaften ihm zufiel, dem Gedeihen und Glanze des Naturalien-Cabinets auf."

„Linder begnügte sich indeß auch noch damit nicht, während seines Lebens dem ihm anvertrauten Fache mit seltner Aufopferung und Hingebung alle seine Kräfte zu weihen, sondern er

traf auch die geeigneten Einleitungen, daß nach seinem Tode dem, wie er sich ausdrückt, zärtlich von ihm geliebten Pflegekinde die nöthige Nahrung nicht mangeln, und dasselbe durch gewissenhafte Benutzung der von ihm dargebotenen Hülfsmittel zu einer immer vollkommnern Entwickelung erstarken möge. Zu diesem Ende machte er am 5ten October 1822 eine Stiftung und deponirte 2000 Gulden mit der Bestimmung, die daraus zu gewinnenden Zinsen während seines Lebens sich accumuliren zu lassen, um nach seinem Tode zur Erhaltung des Cabinets verwendet werden zu können. Für dieses patriotische Geschenk ertheilte S. M. Max Joseph u. s. w. dem Linder die goldne Verdienst-Medaille und den Titel eines Inspectors."

„Ueberzeugt, daß auch für die Zukunft der Glanz des von ihm so sorgsam gepflegten Naturalien-Cabinets, seine Erhaltung und Vermehrung nur durch Anstellung eines eignen Custos nach seinem Tode gesichert werden könne, entschloß

sich Linder hierauf, den letzten Rest seines zeitlichen Vermögens auf den Altar des Vaterlandes niederzulegen. Er fügte daher unter dem 19ten November 1826 zu der bereits gemachten Stiftung noch 3000 Gulden hinzu u. s. w."

Dieses Capital ist jetzt bereits über 8000 Gulden angewachsen.

Man erstaunt, wenn man vernimmt, daß, um so große Resultate zu erreichen und ein Naturalien-Cabinet zu Stande zu bringen, das mit den vorzüglichsten in Deutschland wetteifert, der angestrengte Eifer eines einzigen Mannes hinreichte, der, außer einem kleinen Vermögen von 5000 Gulden, nichts besessen hat, als den erwähnten jährlichen Gehalt von 300 Gulden und jährlich 500 Gulden Entschädigung als Dominicaner zu Banz! „Oft, sagte der liebenswürdige, jetzt dreiundsiebzigjährige, aber noch höchst rüstige Greis, oft habe ich meine Kleider verkauft, um nicht die Gelegenheit zu versäumen, eine dargebotne Seltenheit anzuschaffen, und lange

schon habe ich mir den Wein abgewöhnt, obgleich ich im Kloster Banz Kellermeister war und einem Glase guten Weins keineswegs abgeneigt bin.“

Ein Bekannter Linder's, den ich nachher zufällig im Gasthofe kennen lernte, erzählte mir, daß die Regierung mehrere Jahre lang ihm für das Naturalien-Cabinet einen Zuschuß von — 15, sage fünfzehn Gulden gab. Sie quälte aber den armen Mann so unerträglich mit monitis, verlangte z. B. ausführliche Quittungen über drei Kreuzer Giftsalbe (man sieht, c'est tout comme chez nous) oder ähnliche Diminutiva, welche kaum von den Verkäufern zu erlangen waren, da ihnen Papier und Tinte mehr kostete als der Gegenstand werth war — so daß Linder endlich bei folgender ergötzlichen Gelegenheit auf diese Hülfe des Staates gänzlich verzichtete. Er hatte eine ziemlich gewöhnliche Fledermausart für 24 Kreuzer gekauft, kurz darauf aber eine höchst seltne sich für ein Spottgeld von 48 Kreuzern zu verschaffen gewußt, und beide Posten berechnet.

Wie groß war aber seine Verwunderung, als er über die zweite Fledermaus ein sehr ungehaltnes monitum erhielt, und man ihm unbedenklich 24 Kreuzer strich, aus dem höchst logischen Grunde: daß nicht abzusehen sey, wie die Fledermäuse in so kurzer Zeit um das Doppelte ihres Preises aufschlagen könnten. Der ehrliche Alte soll hier dermaßen in Harnisch gerathen seyn, daß er mit einem argumentum ad hominem die Frage gestellt: ob unter einer Heerde Esel nicht auch einer weniger oder mehr werth seyn könne als der andere, welches von Fledermäusen gleichfalls gelte.

Nachdem nun, wie gesagt, Herr Linder auf den jährlichen Zuschuß resignirte, schien die Behörde in sich zu gehen, belobte Herrn Linder und verordnete, daß er von nun an, wenn er etwas brauche, sich nur an die und die Casse zu wenden habe. Der Märtyrer der Natur, erfreut, endlich, wie er glaubt, das Eis gebrochen zu haben, meldet sich bald darauf mit Vorzeigung

dieses Schreibens bei der betreffenden Cassendirection, und erhält Folgendes zur Antwort: „Allerdings ist Ihnen ein Credit bei uns eröffnet, und zwar zum Betrage von fünfzehn Gulden jährlich."

Auf diesen Bescheid dankte Herr Linder zum zweiten und letztenmal, überzeugt, daß ihm fortan nur seine eignen Sterne leuchten würden.

Dabei ist es denn auch verblieben. Jedoch hat ihn S. M. der König, als Anerkennung seiner Verdienste, mit dem Titel eines geistlichen Raths beschenkt. Seine beste Belohnung liegt in der Freude, die er an sich selbst haben muß, und in der Liebe zu seinem Fach. Wenn man den Mann in seinem Cabinet arbeiten und schaffen sieht, so überzeugt man sich, daß er mit dem Cabinet gewiß zwanzig Jahre länger leben wird, als es ihm ohne dasselbe die Natur gestattet haben möchte. Wie hoch würde Göthe diesen Mann geschätzt haben, wenn er ihn gekannt hätte, denn dieser irreligieuse Heide wußte wenigstens so fromme Liebe zur Natur zu würdigen.

Zum Schluß will ich einige der Prachtstücke des Cabinets namentlich aufführen.

## Seltne Amphibien.

Proteus anguinus
Crotalus horridus
Eine 40 Fuß lange, schön ausgestopfte Boa.
Amphisbaena fuliginosa
Gecco mit getheiltem Schwanze.

## Fische.

Muraena helena
Gymnatus electricus
Anabas scandens
Raja torpedo
Seranus specie nova, etc.

## Insecten.

Coleoptera: Scarabaeus Hercules
Cerambyx longimanus
Buprestis gigantea

Hemiptera: Fulgora tateanaria

Lepidoptera: Pap. Priamus, Helena, Minos, Menelaus, Ulysses etc.

Eine Agrippina, genau einen baierschen Schuh ½ Zoll lang mit ausgebreiteten Flügeln. (Das ist die Art Schmetterlinge, die der Prinz von Neuwied mit Flinten, in die man Wasser geladen, schoß.)

Aptera: Aranea scorpio afer (?) specie nondum descripta.

Testudo Coophanocephata

Brachyuri: Horridus

Maja

Maculatus

Astacus humanus

" testudo

Macrouri: Monoculus Polyphemus.

## Würmer.

| | |
|---|---|
| Molusca: | Holothurea scabra |
| | Bohadschia argus |
| Crutacea: | Sepia octopodia |
| | Echinus atratus |
| | „ reticularis |
| | Asterias papposa, verschiedene Arten. |
| | „ caput Medusae |
| Testacea: | Auris gigantum, 8 Zoll lang |
| | Chama gigas, 2 Schuh lang. |

## Mineralien.

Besonders schöne Bergcrystalle aus der Dauphiné

Diopside, 1 ¼ Schuh lang

Chrysolithe, Thulithe, Rauchtopas von 1 □Schuh im Durchmesser,

Rosenite u. s. w.

## Thierreich.

Cynocephalus sphynx
Pteropus edulus 4 1/2 Schuh lang
Galeopithecus volans
Sorex pygmaeus
Ein außerordentlich großer und schöner Löwe nebst Löwin
Ornithorhinchus paradoxus, fem.
Moschus pygmaea.

## Vögel.

Trochilus pella
Cuculus auratus
Buceros Rhinoceros
Psittacus funereus
Der schwarze Cacadu
Rupecula brasiliana
Laphyrus coronatus
Vultur papa
Außerordentlich großer Casuar.

Ein Strauß von 12 Schuh Höhe.

Eine vortreffliche Sammlung Colibri's, von denen der kleinste, der noch nicht die Größe einer Horniß erreicht, ein gutes Gegenstück zu dem Strauß-Riesen bildet, wie unter den Säugethieren die fast eben so kleine sibirische Maus zu dem Elephanten.

Den Saal schließt ganz artig eine Art Triumphbogen, den die Kinnlade eines Wallfisches bildet, und unter den Dendriten befinden sich zwei wahrhaft wunderbare Naturspiele. Die Einbildungskraft hat nicht das Mindeste hinzu zu setzen, sondern deutlich und vortrefflich gezeichnet sieht man auf dem ersten einen Bauer, der sich auf seinen Stock stützt, auf dem andern eine Dame, deren Geliebter sich vor ihr auf die Kniee wirft.

Doch genug für heute.

Den 19ten.

Der Dom, von Heinrich dem Zweiten im Romanischen Styl erbaut, trägt den ehrwürdigen Stempel des Alterthums, und imponirt durch sein fremdartiges Aussehn wie durch seine Masse, obgleich er vielfach durch moderne Anhängsel und Monumente im Innern, durch unsinniges Ueberweißen, Auskratzen der schönsten Malereien u. s. w. verunstaltet worden ist. Der jetzige kunstliebende König hat Vielem rühmlichst wieder abzuhelfen gesucht. Bekanntlich liegt die heilige Kunigunde, welche die Feuerprobe so geschickt als der unverbrennbare Spanier zu überstehen wußte, hier neben ihrem gutmüthigen Gemahle begraben.

Beider Schädel aber sind als Reliquien vor dem Altar aufgestellt. Sie waren ehemals sehr kostbar in Gold und Edelsteine eingefaßt, die jedoch in der Franzosenzeit abhanden gekommen und jetzt durch Holz und Glas ersetzt worden sind. Bunte Fenster werden leider im Dome nicht mehr angetroffen. An einem Pfeiler sieht man den Ungarkönig Stephan zu Pferde, wie er zu seiner Taufe in die Kirche geritten seyn soll. Er sieht barbarisch genug aus, doch ist das Monument schwerlich sehr alt.

Der an die Kirche stoßende Capitelsaal, mit vielen Adels- und hierarchischen Emblemen, athmete, so zu sagen, noch ganz das Mittelalter und besitzt bewundernswürdige Holzsculpturen aus dem zehnten Jahrhundert, deren unverwüstliche Dauer so sehr unsere Colifichet-Arbeiten beschämt. Als ich die Kirche verlassen wollte, machte man mich auf eine Gemäldesammlung aufmerksam, die der Vicar besitzt, und die (denn der Patriotismus scheint hier zu Hause zu seyn)

ebenfalls schon der Stadt geschenkt worden ist. Sie enthält einige sehr gute Sachen, besonders zogen mich die vier Evangelisten an, ausgezeichnete Bilder, deren Meister man nicht genau kennt, wahrscheinlich aus der spanischen Schüle.

In der alten Residenz, nahe dem Dom, zeigt man das Zimmer, in dem Philipp von Otto von Wittelsbach erstochen worden seyn soll, und in dem angrenzenden neuen Palais das Cabinet, aus dem sich Berthier, beim Anblick der in der Ferne anmarschirenden russischen Armee, zum Fenster hinausgestürzt hat. Der schwere Mann fiel mit solcher Gewalt auf eine Steinecke, daß das Gehirn bis zum zweiten Stock hinauf spritzte und die Wand überall befleckte. Bei alle dem ist es immer noch sehr problematisch, ob dieser Tod absichtlich war. Die Fensterbrüstung ist sehr niedrig, der Marschall litt am Podagra und war schlecht auf den Füßen. Es ist daher gar nicht unmöglich, daß er den salto mortale, sich, um die Russen besser zu sehen, weit hinaus-

biegend, ganz unwillkürlich gemacht hat. Das Appartement, was er bewohnte, ist groß und traurig, und alle Wände mit einer Unzahl erbärmlicher Gemälde bedeckt. Desto schöner ist die Aussicht über die Stadt und die von Bergen begrenzte Ebne, durch welche der Mayn und die Regnitz sich in kühnen Windungen schlingen.

Aus dem etwas höher liegenden Spital des Michelberges umfaßt man noch einen weitern Horizont. Der beste Punct ist der ehemalige Billardsaal des Klosters, ein Recreationsplatz, den die Mönche sonderbar sich warnend ausgeschmückt haben, denn das Hauptgemälde desselben stellt die Schindung eines Heiligen dar. Die Execution ist mit furchtbar ekelhafter Wahrheit dargestellt. Der heilige Otto ist der Hauptheld dieses Gebäudes, und in der Kirche, die er gebaut, befindet sich eine sehr interessante Galerie alter Bilder, welche seinen ganzen Lebenscursus darstellen. Da jedes Bild gewöhnlich mehrere Thaten enthält, so sind sie numerirt, und sehr naive Unter-

schriften, auf die Numern hinweisend, geben die Erklärung. Z. B. A. Der heilige Otto erhält vom Polenherzog Boleslaus einen kostbaren Fisch zum Geschenk. B. Derselbe gibt ihn mildthätig einem Armen. C. Heidnische Priester, die den heiligen Otto tödten wollen, erstarren zu Bildsäulen. D. Dieselben fliehen bestürzt davon u. s. w. Die meisten Handlungen sind von nicht viel größerer Wichtigkeit. Sehr unterhaltend und gut gemalt ist ein großer Stammbaum des heiligen Otto, in dem sogar der Kaiser Lothar und der griechische Kaiser Comnenus mit figuriren müssen. Unten liegt als Stammvater der Graf von Andechs. Die verschiednen Trachten von mehr als hundert Personen aus verschiednen Zeiten sind ein gutes Toiletten-Studium. (NB. der Bibliothekar Jäck will so gütig seyn, mir eine illuminirte Copie desselben zu besorgen). Die Kirche war heute in einen Hain verwandelt, überall mit Tannenästen, abgehauenen jungen Birkenstämmen und vielen Blumen besteckt. Zwi-

schen ihnen hingen in großer Menge wächserne Beinchen und andere Glieder (warum nicht auch wächserne Nasen?), welche die Gläubigen aufgehangen. Ich habe Unrecht darüber zu spotten, denn es gefiel mir als Kinderspiel.

Beim Nachhausegehen bemerkte ich auf der hohen Mauer des Residenzgartens, von der vor Kurzem ein Stück einfiel und zwei spielende Kinder erschlug, eine lange Reihe Steinvasen mit schönen grünen Aloen. Dies finde ich in gehöriger Höhe keine üble architektonische Deception, denn die Aloen waren nur von Blech und grün angestrichen, sahen jedoch vollkommen ächt aus. Die Aloe ist aber auch eine Pflanze von solcher Beschaffenheit, daß man eben so gut sagen könnte, der liebe Gott hätte damit eine aus Blech gemachte nachahmen wollen, und da sie, wie man sagt, bei uns nur alle hundert Jahre blüht, so wird man bei beiden Sorten gleich vergeblich diesen Moment erwarten müssen.

Abends durchlief ich französische Romane.

Atar Gull von Eugène Sue, l'âne mort von Janin u. s. w. Sehr originell und dichterisch ist im Ersten die Idee, daß ein Mensch dahin kömmt, das wirkliche Leben für einen bloßen Traum und die phantastische Existenz, die er sich durch Opiumessen verschafft, für das Wachen anzusehen *). So wird er unter andern während des letzten Zustandes gehangen und glaubt entzückt, daß seine Geliebte ihm nur im Moment des höchsten Genusses und wahnsinniger Extase die Kehle mit ihrem seidnen Haare zuschnüre. „O, stammelt er, laß los, Du tödtest mich!" Und es ist geschehen. Hatte er aber im wirklichen Leben sorglos und unbefangen die gräßlichsten,

*) Es scheint, daß unserm Autor bei dem Titel dieses Buches, wenn auch in andrer Beziehung, etwas Aehnliches vorgeschwebt hat. Wie es natürliche Clairvoyants giebt, ohne magnetisirt worden zu seyn, so könnte man Semilasso oft einen natürlichen Opiumesser nennen.

Anmerk. der geheim. Titular-Gesellsch.

haarsträubendsten Handlungen begangen, ging dann am Abend hinab, sich in seine Kajüte zu verschließen, und ergriff seine Opiumbüchse, so rief er, sich wie ein Erwachender die Augen reibend, schläfrig aus: „Pfui, welch ekelhafter, welch abscheulicher Traum!“

Man mag über diese neue französische Literatur sagen was man will, es ist Leben in ihr, mag es ein verzerrtes und convulsivisches seyn, es ist doch Leben, seiner Zeit gemäß, und mit mehr Originalität ausgestattet, als sich in unsern deutschen Büchern entdecken läßt. Ganz unerträglich sind mir besonders die englischen Recensionen dieser Werke. Es ist den versteinerten Pedanten, die sich dort einmal den critischen Scepter angemaßt haben, nicht möglich, aus ihrer engen Sphäre heraus zu treten. Man sieht, wie albern sie Göthe loben! Eben so albern tadeln sie die Franzosen. Immer darf nur der Maßstab ihrer einseitigen Moral, Religion und kränklichen Sittlichkeit einem Dichterwerke angelegt werden.

In der Natur ist aber Alles vorhanden, und was der Dichter davon zu ergreifen, treu abzuspiegeln, neu sich zu erschaffen weiß, das hat seinen individuellen Werth, es mag Gift oder Nektar, menschlich angesehen bös oder gut seyn.

Aber selbst einen Augenblick angenommen, ein Roman müsse, wie eine Predigt, stets eine moralische Tendenz haben, wie kann man Janin's todtem Esel eine solche absprechen, und ihn ein unsittliches monstrum nennen! Ich für meine Person finde ergreifende Lehren der Moral darin, und zehnmal mehr Ehrlichkeit als in sämmtlichen Marmontelschen und andern Erzählungen, bei denen das Moralische nur auf dem Titelblatt zu finden ist. Etwas anders möchte es sich allerdings mit einer noch poetischeren Natur, mit Eugène Sue verhalten. Hier könnte man vielleicht versucht werden, zu glauben, daß er eine versteckte Tendenz habe, das, was man Tugend nennt, herabzuziehen und in denjenigen seiner Helden, die er mit der größten Kunst und Liebe gezeichnet,

sich zu zeigen bemühe, wie diese Tugend in der Praxis weniger geeignet sey, Lebensglück hervorzubringen, als der gefühlloseste Egoismus mit kluger Gewandtheit und Leichtsinn gepaart. Aber wer sieht hier nicht eine bittre, tiefe Ironie im Grunde, die höhnend und ingrimmig eben diesen Egoismus, diesen Fluch unsrer Tage, als zierlich geschmücktes Idol der Menge, die es anbetet, hinstellt, obgleich er oft genug den Schmuck verschiebt, um zu zeigen, daß nichts Lebendiges, sondern nur todtes Holz, sich hinter den Flittern verberge.

Uebrigens mag Herr Eugène Sue wohl der Meinung mit vielen Andern Raum geben, daß auch unsere liebe Tugend verzweifelt einseitig sey, und daher ebenfalls nicht zum Glücke führe. Wie die Alten unter Tugend hauptsächlich nur Tapferkeit und Stärke verstanden, so ist der heutigen Tugend ein starkes Ingredienz des Gegentheils eigen, nämlich Schwäche und Furcht. Werden wir auch hierin ein juste milieu suchen

müssen, weil wir das Ideal nicht erreichen können? Denn dies würde im vollkommnen Gleichgewicht aller intellectuellen und physischen Kräfte bestehen. Nur ein solcher Mensch könnte wahrhaft tugendhaft, wahrhaft weise und wahrhaft glücklich seyn. Von diesem kerngesunden Zustande der Seele und des Körpers scheinen wir aber grade jetzt entfernter als je, und es ist daher Herrn Eugène Sue gar nicht zu verdenken, wenn er solche schwindsüchtige Tugend etwas höhnt und uns zu zeigen sucht, daß sie sehr weit vom Ziele bleibt. Herbe ist allerdings der Gegensatz, wenn wir sehen, daß auf der andern Seite den indifferenten Egoisten alles Irdische gelingt, selbst nach dem Erschöpfen aller Lebensgenüsse, noch ein ruhiger und angenehmer Tod. Doch wer genau die meisterhafte Zeichnung ihrer Laufbahn verfolgt, wird wohl gewahr werden, daß der Autor ihnen nur die Existenz und das Glück eines Thieres zutheilt, daher für den geistigen Menschen selbst der Schmerz dessen, der Edleres

will, wie er ihn schildert, dem Genuß Jener vorzuziehen ist. Eben so würde Jeder, der eine Seele hat, lieber eine Strafe von Gott, als eine Belohnung vom Teufel empfangen. Daß es aber hier manchen Leuten, die eben ihr Genie melancholisch macht, zuweilen so vorkömmt, als riefe eine Stimme aus der Wüste: Tertium non datur — ist erklärlich, und könnte dies wohl auch der trübe Gedanke seyn, der jenen Romanen zum Grunde liegt.

---

Den 20 . . .

Auf einem alten Rappen, unendlich lang, unendlich dürr und möglicherweise noch ein Contemporain des letzten Fürstbischofs, (ein Pferd kann fünfzig Jahr alt werden) ritt ich heute bei glühender Sonnenhitze, bedächtigen Schrittes, sechs Stunden lang in der Gegend umher. Zuerst erklomm ich die Altenburg, seit dem siebenten Jahrhundert erbaut und später, als Babenberg, so oft eine Rolle in der Geschichte spielend. Hier hauste der tapfere Adalbert, bis sein Kopf durch Jesuitischen Verrath (denn es hat immer Jesuiten gegeben) unter dem Henkerbeile fiel. Hier starb der gefangne italische König Berengar,

hier residirten deutsche Kaiser und Fürstbischöfe bis in das sechzehnte Jahrhundert, und hier beschloß vor wenig Jahren ein andrer berühmter Adalbert (der jedoch, wenn er Menschen getödtet, sie nicht auf dem Schlachtfelde, sondern ruhig im Bette absolvirt hat), der Doctor Marcus, als letzter Besitzer, sein thatenvolles Leben. So ging die alte historienreiche, fast im Mittelpuncte Deutschlands gelegne Veste aus Ritterhänden durch geistliche in ärztliche über, bis sie generis communis ward, d. h. für einige tausend Gulden sub hasta der Stadtcommun zufiel. Diese schätzt, wie ich höre, ihr neues Eigenthum, mit allem Recht, sehr hoch, ich kann jedoch nicht sagen, daß sowohl was sie daran gethan, als was sie unterlassen, sehr zu rühmen sey. Doch bleibt auch vom Alten, wenn auch nicht mehr vom Aeltesten, noch viel Anziehendes übrig. Ich fing damit an, die 114 Fuß hohe Warte zu besteigen, von dem klarsten Wetter begünstigt. Kaum erinnere ich mich einer panoramatischen

Aussicht, die reicher und anmuthiger wäre. Die große Bewegung des Bodens, die vielen isolirt daraus hervorragenden höheren Berge, die Menge weiter, geschlossener Wälder, die mit unzähligen Obstbäumen überall durchwirkten Fluren, der erfrischende Anblick zweier Flüsse, Weingärten am Abhange, und das ganze stattliche Bamberg mit seinen schlanken und zahlreichen Thürmen, seinen gothischen Kirchen und Klöstern im Vorgrunde — gewiß man kann nicht mehr günstige Elemente unter einem tiefblauen Himmel vereinigen, an dem heute tausend weiße Wolkenballen die Sonne umspielten.

Man hat die Ueberreste einiger andern Thürme benutzt, um kleine Salons daraus zu machen, die man innerlich mit gothischen Schnörkeln sehr geschmacklos angemalt und auch zum Theil äußerlich mit dergleichen Holzwerk versehen hat. In einem dieser Cabinete hatte Hofmann, als er hier lebte, einige Scenen aus der Geschichte der Burg al fresco gemalt. Gerade diese Malereien

aber, welche durch die Person des Autors bei Jedermann Interesse erregt haben würden, sind unverständigerweise überweißt worden. Sie sollen übrigens etwas gespenstisch ausgesehen haben, wie Hofmanns andere Phantasiebilder. Im Burgthore sind zwei Leichensteine mit geharnischten Figuren in farbigem Marmor in die Wand eingelassen worden. Die Eine stellt einen Ritter von Schaumberg vor. Rüstung, Schwerdt, Dolch und Streitaxt sind von rothem Marmor, nur das Antlitz schaut weiß aus dem geöffneten Visir hervor, was eine überraschende Wirkung hervorbringt. Dies ist eine Verschönerung im Geist und Geschmack des Ganzen, und in diesem Sinne sollte man fortfahren. Auch zwei alte Oelgemälde, deren Acquisition man gemacht, verdienen lobende Erwähnung. Das Eine stellt einen Ritter vor mit einem gutmüthigen Antlitz, dessen Bart so lang ist, daß derselbe in zwei Zöpfen herabhängend noch eine halbe Elle auf der Erde schleift. Der Inhaber, welcher in Linz befehligte,

starb an diesem Luxus, denn eine Steintreppe hinabsteigend verwickelte er sich in seine Bartzöpfe und brach das Genick. Das Andre ist ein sehr gut gemaltes Bild des Churfürsten Maximilian von Baiern, des kraftvollen und thätigen Antagonisten Gustav Adolphs und der Reformation. Die großen Eigenschaften dieses Fürsten sind vielleicht von der Geschichte nicht genug erkannt worden. Ohne ihn wäre es um den Katholicismus, in Deutschland wenigstens, gethan gewesen. Der Ausdruck seiner Physiognomie zeigt Würde, Klugheit und Beharrlichkeit. Auch das schwarze spanische Costüme mit der schweren goldnen Kette um den Hals ist wohl anstehend.

Um nicht denselben Weg wieder zurückzulegen, (denn ich hasse nichts mehr als das Zurückgehen in jeder Beziehung) führte ich meinen steifen Gaul durch Hopfen- und Weingärten in gerader Richtung hinab, bis ich wieder auf eine gebahnte Straße kam, und ritt dann durch eine fruchtbare Flur bis an die Regnitz. In einem Wirthshause

erkundigte ich mich hier, ob ich den Fußsteig, der sich am Flusse hinschlängelte, verfolgen könne. „Wohin wollen Sie?“ frug die Wirthin, indem sie mir auf meine Bitte einen Kronenthaler wechselte. Das kleine Geld, was sie mir in die Hand drückte, hatte vor ihr auf einem Tisch im Freien in der Sonne gelegen, und brannte in der Hand wie Feuer. Vor hundert Jahren hätte man das Weib mit ihren triefigen Augen, ein paar hervorstehenden Zähnen und ihrem sengenden Gelde füglich für eine Hexe ansehen können. „Wo ich hin will? sagte ich, überall und nirgends — das heißt, setzte ich hinzu, da ich sah, wie sie mich verwundert anstarrte, ich reite spazieren und jede Richtung ist mir recht, wo ich zu Pferde fortkommen kann und eine hübsche Gegend finde.“ „O, meinte die Alte, da müssen Sie umkehren und die große Chaussee einschlagen, dieser Fußsteig führt nur durch Wald und Berg und Thal in der Wildniß mehrere Stunden hin....“ Ich war schon fort, denn was konnte ich Besseres

wünschen. Die ehrliche Hexe hatte auch ganz richtig prophezeiht. Zuerst blumige Wiesen am Wasser, dann ein reizend gelegenes Dorf mit einer gigantischen Dorflinde, unter deren Schatten ich Milch trank, dann ein hoher Berg mit entzückenden Fernbildern auf Eichburg und den Lauf des Flusses, zuletzt ein dichter goldner Buchwald, der mich unter seinen Laubgewölben nach anderthalb Stunden erfrischender Kühle wieder an das Wasser brachte. Ich setzte hier auf der Fähre über, um mir auf der andern Seite einen, ganz neue Scenen vorführenden, Rückweg im Thal zu gewinnen, in dessen Verfolgung ich zuletzt den lieblichen Theresienhain erreichte, das Rosenthal der Bamberger, wo unter hohen Eichen Kaffeehäuser, Flußbäder, Promenaden, Tempel und Ruhesitze die Städter an jedem schönen Tage zum Genusse ländlicher Freuden einladen.

---

Den 21sten.

Mit Herrn Bibliothekar Jäck stöberte ich heute einige Stunden in der Bibliothek umher. Es ist doch schön, daß es 1834 noch Märtyrer, und Märtyrer der Wissenschaft giebt! Linder und Jäck sind ein paar Solche. Auch dieser arbeitet im Schweiß seines Angesichts in seiner und für seine Bibliothek mit dem Gehalt eines Copisten, das oft in Vorschüssen aufgeht, die er machen muß, und giebt von dem Seinigen noch her pro bono publico, was ihm nur zu entbehren möglich ist. Auch ihn stärkt die Leidenschaft für seine Bücher, wie Jenen für seine Natura-

lien. Glückliche Sterbliche bei Allem, was Ihr entbehren müßt, da Euch zur Entschädigung das Schicksal nicht nur erlaubt, sondern als Pflicht gebietet, fortwährend Eure Steckenpferde zu reiten. Es ist daher eine zwar harte, aber sehr richtig calculirte Politik, Euch selbst auch ihr Futter bezahlen zu lassen.

Es ist hier eine merkwürdige Bibel, ein Manuscript auf Alcuins Befehl verfaßt und von ihm durchgesehen, in dem einige der Hauptdogmen der christlichen Kirche nicht zu finden sind, z. B. die Dreieinigkeit. Die Bibliothek ist überhaupt merkwürdig reich an den kostbarsten Manuscripten, über welche Jäck ein prachtvolles Werk herausgiebt, der sehr geschickte Künstler für seine Copieen hier gefunden hat.

Der Bibliothekar meinte, er könne beweisen, daß die heilige Kunigunde ein Kind bekommen habe, und wird darüber wohl nächstens eine Notiz geben. Ein von ihr der Stadt geschenktes Gebetbuch und zwei andere, die Heinrich dem Zweiten

zugehörten, enthalten Miniaturen von vielem Interesse, obgleich geringem Kunstwerth.

Was diese Bibliothek sehr auszeichnet, ist ihre zweckmäßige und bequeme Anordnung, und der Catalogue raisonné, ein Riesenwerk, zeigt von Jäcks eisernem Fleiß. Er hat auch ein Buch über diesen Gegenstand publicirt, das jedem Besitzer einer bedeutenden Büchersammlung sehr zu empfehlen ist. Mehr über die Bibliothek zu sagen, kann ich wohl unterlassen, da sie den Gelehrten besser als mir bekannt ist, und für die Dilettanten vielleicht schon das Erwähnte zu viel seyn möchte. Ich selbst aber habe mich bereits beim Buchhändler mit aller gedruckten Gelehrsamkeit darüber versehen. Nur meine Verehrung für beide würdige Männer, Jäck und Linder, und meinen Dank für die große Güte und unermüdliche Gefälligkeit, die sie mir bewiesen, muß ich dem Journal hier einverleiben, und fällt dieses der Presse anheim, so bitte ich die beiden geehrten Herren, den Ausdruck meiner Gesinnungen

so herzlich aufzunehmen, als er ihnen von mir gewidmet wurde.

Die Wissenschaft hatte mich so hungrig gemacht, daß ich die frühe table d'hôte als Gabelfrühstück zu benutzen beschloß. Ich war fast verwundert, eine so feine und gebildete Gesellschaft hier zu finden, und als ich, durch ihre lehrreiche und angenehme Unterhaltung ungemein angezogen, mich später beim Wirth nach Einigen von ihnen erkundigte, hörte ich die vornehmsten Namen Deutschlands nennen. Wamboldt, Horneck, Guttenberg u. s. w., meistens Domherren von Mainz und Bamberg, die, wäre es beim Alten in Deutschland geblieben, jetzt eben so gut Churfürsten und Fürstbischöfe seyn könnten, als sie statt dessen ihre sehr mäßige Pension hier in stiller Zurückgezogenheit verzehren.

Die entsetzliche Hitze — es weht ein wahrer Scirocco — kürzte meine heutige Promenade sehr ab. Ich kam nicht weiter als bis zur Oberpfarrkirche, deren gothisches Aeußere mit sehr reich

variirten Verzierungen, besonders am Thurm, eben so ausgezeichnet schön, als das im spätern Kirchengeschmack verhunzte Innere widerlich ist. Doch haben sich auch hier einige bewunderns-würdige Holzarbeiten mitten unter den geschmack-losen Schnörkeln erhalten. Es gab auch mehrere colossale Heilige von vergoldetem und versilbertem Holze moderner Fabrication, und unter diesen waren mir verschiedene Namen neu, unter andern „St. Schutzengel.“ Einer dieser Heiligen speiste mit vielem Appetit von einer schönen grünen Weintraube, ohne Zweifel der heilige Noah.

---

Streitberg den 22sten.

Man hatte mir so viel von den Reizen der fränkischen Schweiz gesagt, daß ich heute diese Excursion unternahm, wegen der Hitze mich jedoch erst spät auf den Weg machte. Der Lohnkutscher, welcher mich fuhr, war so originell local, daß er eine Beschreibung verdient. Dieser herculisch gestaltete Mann mit schwarzem Haar und Bart schien einige dreißig Jahr alt zu seyn; an einem schon etwas verwischten Anstrich militairischen Anstandes sah man, daß er gedient hatte, und an dem fortwährenden Ausdruck von Dusel in seinem Gesicht, daß er zu jenen eingewurzelten Säufern gehörte, die nie mehr total, aber zu jeder Zeit halb besoffen sind.

Gravitätisch setzte er sich auf den Bock seines ziemlich gut gehaltnen Fuhrwerks nieder, gab einen halb pfeifenden, halb schnalzenden Ton zur Antreibung seiner Pferde von sich, und legte majestätisch die Hand an eine rosenroth und grasgrün angestrichene Peitsche, die in einem langen, an der Bocklehne befestigten Futteral, wie ein Schwerdt in der Scheide ruhte. Jedesmal, wenn er im Verlauf der Reise die Absicht hatte, sie herauszuziehen, wandte er sich vorher mit beredter Miene nach mir um, und sobald ich ihn fragend ansah, in der Meinung er wolle mir etwas sagen, lächelte er wohlgefällig, drehte sich mit schnellem Tempo wieder um, zog die Peitsche heraus, hielt sie erst wie beim Gewehr-Präsentiren einen Augenblick gerade vor sich hin, und nachdem er mit großer Selbstgefälligkeit noch einige kunstvolle Wendungen in der Luft mit ihr ausgeführt, erhielt das dazu bestimmte Pferd zwei bis drei taktmäßige Hiebe, worauf die Peitsche wieder mit à plomb in die Scheide

fuhr. Wir kamen ziemlich rasch vorwärts, aber fast in jedem noch so kleinen Oertchen hielt er an, um seine Pferde mit Wasser und sich mit Bier zu regaliren. In seiner Unterhaltung mit mir, die er häufig anzuknüpfen suchte, denn er war sehr gesprächig, nannte er mich gewöhnlich Euer Gnaden; wenn ich das Bier für ihn bezahlte, Euer Durchlaucht; und wenn er etwas von mir erbetteln wollte, unabweislich Königliche Hoheit, wobei seine süßlich freundliche und hingebende Miene wirklich unnachahmlich war. Als ich jedoch bei der ersten Brücke, um zu sehen, wie er das wohl aufnehmen würde, die Zahlung verweigerte, obgleich ich dazu durch unser Abkommen verpflichtet war, verfinsterte sich sein Angesicht, sein Ausdruck ward plötzlich gemein brutal, der Ton seiner Stimme dreimal lauter als vorher, und er tractirte mich sehr cavalierement per Sie schlechtweg. Kaum hatte ich darauf lachend den Beutel gezogen, (denn mein Jäger war krank zu Hause geblieben und ich daher

mein eigener Zahlmeister), so war er auch schon wieder der Alte und machte vergnügt sein Peitschenmanoeuvre. Diese Uebergänge, die ganz in meiner Gewalt standen, vergnügten mich den ganzen Weg über, und wenn ich ihn durch verschiedne Neckereien in so großen Zorn gesetzt hatte, daß er im Begriff war, mir die derbsten Grobheiten zu sagen, wandelte eine Flasche Freibier ihn augenblicklich in den ehrerbietigen Soldaten mit der flachen Hand an der Mütze, und mich in eine Durchlaucht oder Königliche Hoheit um.

Die Dämmerung begann bereits, als ich das romantische Wiesenthal erreichte, eine wahre goldne Aue an Fruchtbarkeit und Frische, von bebuschten Hügeln, schroffen Felsen und zerstörten Burgen eingefaßt. Erst um 11 Uhr kamen wir in Streitberg an und fanden den ansehnlichsten Gasthof besetzt. Um zu dem nächsten zu gelangen, mußten wir noch einen beschwerlichen Berg hinauf fahren, und als wir endlich da waren, lag Alles in tiefem Schlaf. Etwas von Migraine geplagt,

hatte ich viele Noth, mich in einer elenden Bauernstube einzurichten. Doch ward Alles durch die große Bereitwilligkeit und Gutmüthigkeit der Leute erleichtert, die mit stiller Verwunderung aus meinen Kästen und Nachtsäcken ein ganzes Bett, unzählige Büchsen, Bürsten und Flaschen, Eßwaaren, Wein, Vaisselle und Toiletten, Bücher und Schreibmaterialien, Lampen, Perspective, und der Himmel weiß was sonst noch alles, nach einander hervorkommen sahen, daß sie einen Vexirbeutel vor sich zu sehen glaubten, und das eine Mädchen zuletzt so herzlich darüber zu lachen anfing, als würde in der Schenke ein Puppenspiel aufgeführt. Auch plagte sie die Neugierde, nachdem die Andern gegangen, noch allein zurück zu bleiben, um sich über Dies und Jenes zu erkundigen, wozu es wohl gebraucht werden könnte. Als ich ihr aber sagte, daß ich gern die ganze Nacht aufbleiben würde, um sie von Allem aufs Genaueste zu unterrichten, lief sie davon.

---

Muggendorf den 23ten.

Da diese schönen Thäler sehr viel von Fremden besucht werden, so ist die Billigkeit der Preise wirklich bemerkenswerth. Für Abendessen, Nachtlager und Frühstück, nebst einer Menge frischer Wäsche und vielem embarras, den ich im Hause gemacht, betrug die Rechnung noch nicht ganz drei Gulden. Ich schickte meinen Wagen ins Nachtquartier, nahm einen Führer und mit ihm zu Fuß den Weg über die Höhlen. Zuerst bestiegen wir die Streitburg, die vor zwanzig Jahren noch ganz im Stande gewesen seyn und zu Kornmagazinen gedient haben soll. Ein spitzbübischer Beamte, der jetzt auf der Festung sitzt, ließ sie,

wie man mir sagte, unter verschiedenen Vorwänden nach und nach abtragen und verkaufte das Material. Wie es aber der liebe Gott oft einrichtet, ist wohl auch hier aus dem Bösen Gutes entstanden, denn die mit hohen Dächern versehenen Getraideböden können unmöglich einen so malerischen Anblick gewährt haben, als jetzt die halb eingestürzten Mauern und Thürme.

Auch eine ehrwürdige Menschenruine findet sich hier oben — ein 83jähriger Mann, mit noch feurigen Augen und einem fast glatten Gesicht. Nur die Beine, meinte er, wollten nicht mehr recht fort, aber Durst und Appetit wären noch vortrefflich. Die wohlthätige Natur überläßt gewöhnlich diese Genüsse Greisen und Kindern am reichlichsten, als wenn sie sie für andre abwesende dadurch einigermaßen entschädigen wollte. Der alte Mann war noch in andrer Hinsicht merkwürdig, denn er ist ein seltner Ueberrest jenes einst von unsern Souverainen nach Amerika verkauften Menschenfleisches. Jetzt ist das wohl

nicht mehr erlaubt, höchstens Seelen, und die können viel vertragen, besonders deutsche.

Eine Stunde von hier entfernt liegt in einem Buchenwalde die Schönsteinhöhle, deren labyrinthische Gänge noch nicht völlig bekannt sind, aber nichts Imposantes darbieten. Mein Führer schleppte mich durch so viel schlüpfrige, schmutzige und enge Löcher und Windungen, daß ich bald selbst zu Tropfstein zu werden glaubte, so rann der Schweiß stromweise von mir herab. Ehemals — und man erzählt sich hier noch viel davon — war der von der Regierung bestellte Höhlenmeister ein schöner junger Mann und dazu ein wahrer Lovelace below stairs, seine Schwester aber noch wilder und schöner als er. Beide hatten artig das Führergeschäft getheilt. Der Bruder weihte seine Sorge den Damen, die Schwester den Männern die ihrige, und die Erlanger Studenten sollen damals die Naturgeschichte der Höhlen so eifrig studirt haben, daß manche Individuen den Besuch wohl zwanzigmal wiederholten. Indessen

raffte ein früher Tod beide geniale Geschwister hin, und seitdem geht Alles hier wieder ganz prosaisch von statten, unter, wie über der Erde.

Weit großartiger als die Schönsteiner ist die Rosenmüller-Höhle unweit Muggendorf, obgleich man auch in ihr an einer Stelle wie ein Wurm und noch obendrein durch Wasser kriechen muß, wenn man das Allerheiligste erreichen will. Bin ich aber einmal am Ort, so lasse ich nicht gern etwas ungesehen.

Vor dem Eingang haben die Felsen eine Art Cabinet gebildet, in dessen Mitte ein Baum aufgewachsen ist, den ein Steintisch umgiebt. Dies ist gar ein heimliches Plätzchen, auf drei Seiten geschlossen, auf der vierten ein mehrere hundert Fuß tiefer Abgrund. Wenn man auf die Felsen heraus tritt, ist die Aussicht auf das Thal, mit dem Dorfe Muggendorf, einigen verfallenen Ruinen und dem Lauf der reißenden Wiesent, ebenfalls höchst anziehend. Ich studirte hier lange die Krümmungen des Flusses für meine Anlagen und

zeichnete sie mir ab, denn selten wird man ein besseres und mannigfaltigeres Modell dafür finden.

Die Höhle, in die man auf einer Leiter hinabsteigt, und die ich mit doppelter Lichterzahl illuminiren ließ, bietet kühne Gewölbe von herrlichem Effect und eine Menge barocker Tropfsteinfiguren dar. Ist man bis zu dem erwähnten schwierigsten Theile gedrungen, so erfreut man sich an der Mondmilch und dem Teufelsconfect, ebenfalls Tropfsteinformationen, deren eine der Milch und die andere kleinen weichen Biscuits gleicht. Hier am äußersten Ende der Höhle schrieb ich meinen wirklichen Namen neben vielen andern ein, worauf ich jeden etwanigen Leser dieses aufmerksam mache — in das Fremdenbuch im Gasthofe aber einen falschen, denn diese immer mehr überhand nehmenden polizeilich-inquisitorischen Quälereien sind mir ein Gräuel und ich mache ihnen gern ein X für ein U.

Der Wirth sagte mir, daß er schon dreimal wegen supponirter liberaler Umtriebe Haussuchung

habe erdulden müssen. „Alles Schuld dieser verzweifelten Studenten!“ setzte er hinzu. Noch bitterer aber klagte über diese der Wirth in Streitberg, welcher behauptet, die Erlanger Musensöhne schuldeten ihm armen Manne fünfzehnhundert Gulden: allerdings eine ansehnliche Summe für eine Dorfschenke, und noch obendrein eine so billige.

Den 24sten.

Ich weiß nicht, warum man, wenn man von der hiesigen Gegend spricht, nur immer der Höhlen erwähnt, da doch diese mir weit weniger Ruf zu verdienen scheinen, als die weit und breit ihres Gleichen nicht findende, ganz eigenthümlich romantische Schönheit dieser Thäler, und besonders die, auf einem verhältnißmäßig geringen Raum fast unbegreiflich zusammengehäufte Menge theils noch erhaltner, theils zerstörter Schlösser und Burgen. Ein wahres Hornißnest von Raubrittern muß hier gehaust haben, und wehe den armen Handelsleuten, die damals hier im Thal vorbeiziehen mußten. Heutzutage formiren

sich die Hornißnester anders; die schwächern Insecten haben aber schwerlich etwas dabei gewonnen, nur die Rollen sind hie und da getauscht.

Ich hatte heute eine starke Tour vor mir, einen reichen Tag, weßhalb ich zeitig aufbrach.

Die erste Burg, deren wir ansichtig wurden, war Gaylenreuth, deren breiter und spitzer Hauptgiebel hoch aus dichten Tannen hervorschaute. Dann kamen wir an eine klappernde Mühle und erblickten auf steilem Berge das weitläuftige Schloß Gößweinstein. Es thront majestätisch über dem engen Felsenthal, dessen Wände mit Buchen bewachsen sind, aus denen hie und da einzelne Steinmassen hervorragen. Der steile Fußsteig war sehr ermüdend, und dennoch müssen die Einwohner des Marktfleckens ihr Wasser hier vom Flusse heraufschaffen, da sie kein anderes besitzen. Nur im Schloß ist eine Cisterne. Dies ist noch vollkommen erhalten und bewohnt. Demungeachtet pochten und riefen wir wohl eine Viertelstunde am Thore vergebens, ehe man uns

öffnete. Der Herr Rentmeister hatte erst seit wenigen Tagen seinen Dienst angetreten, schien noch sehr ängstlich und meinte, er müsse seine Kassen schützen. Er zeigte mir indeß Alles nachher sehr verbindlich und führte mich nach einem kleinen Söller, auf dem ich wie versteinert stehen blieb. Er hing wie ein Adlernest über einem schwindelnden Abgrund, in dessen Tiefe durch den Wald die Wiesent rauschte. Rundum wogten Berge über Berge, und spitze Felszacken schossen wie Crystallisationen zwischen ihnen empor. Ohne in seinen Dimensionen colossal zu seyn, wie die größern Gebirge, hatte dieser Anblick dennoch etwas ungemein Erhabenes, und da überhaupt die Größe nur durch Vergleichung wirkt, so erscheinen oft 100 Fuß in der Plaine höher als 1000 am Fuße der Alpen. So hat der Fall des Staubbachs immer auf mich keinen andern Effect gemacht, als daß er thurmhoch sey, und doch stürzt er sich tausend Fuß, die zehnfache Höhe gewöhnlicher Thürme, herab.

Durch einen bedeckten Gang von 120 Stufen stiegen wir hierauf an der andern Seite nach dem Städtchen hinunter. Mit Verwunderung sah ich aus den Fenstern im Schloßgarten, bei heftigem Regen, der leider eben begonnen hatte, mehrere Kraniche, Störche, Reiher und andre Vögel unbeweglich stehen. Einen Augenblick hielt ich sie für lebend, bald überzeugte ich mich jedoch, daß sie nur ausgestopft seyen. Ein solches Naturalien-Cabinet in freier Luft war mir unbegreiflich. Der Rentmeister löste mir das Räthsel. „Mein Vorfahr,“ sagte er, „hatte eine sehr schöne Sammlung aller Thiere des Gebirges. Er nahm sie mit, und ließ nur mehrere schadhafte Exemplare zurück. Diese habe ich, um sie nicht ganz wegzuwerfen, derweilen hier im Garten vertheilt; ich fürchte aber, dieser Landregen wird ihnen bald das Garaus machen.“

In Gößweinstein befindet sich eine sehr renommirte Kirche, der Dreifaltigkeit geweiht, und grade heut war Wallfahrtstag. Kein Apfel konnte zur

Erde fallen in dem weiten Raum, der mit allen möglichen Arten von Flitterstaat ausgeschmückt war. Am unerklärlichsten däuchte mir ein goldnes Lamm über dem Hochaltar, von dessen Brust vier bis fünf große Orden herabzuhängen schienen. So sah es wenigstens aus, und da in Portugal die Heiligen Militairgrade zur Belohnung ihrer Verdienste erhalten, so ist es nicht unmöglich, daß man in Baiern dem Opferlamme einige Orden erster Classe verliehen habe. Bei uns müßte dasselbe freilich mit der fünften anfangen, wenn es nämlich aus Eichenlaub bestünde, was zu supponiren ist.

Ich wartete einen geraumen Theil der Messe ab, die beim katholischen Cultus das Gute hat, daß sie, weil sie lateinisch abgelesen wird, die größte Anzahl der Zuhörer nicht versteht, was der Frömmigkeit nur zuträglich seyn kann. Leider aber unterstützte die Musik schlecht. Die falschen Töne nahmen zuletzt so überhand, daß sie mich hinausjagten. Der Regen goß strom-

weise nieder, ich ließ mich aber nicht irre machen und wanderte geruhig weiter dem Walde zu, bis ich nach anderthalb Stunden in dem höchst seltsamen Züngersfelde ankam. Hier erheben sich in einem walduimschloßnen Thal aus dem grünen Rasen drei Felsen von einer Form, die ein Maler kaum nachzuahmen wagen würde, weil man ihn der Unnatürlichkeit zeihen würde, und an ihnen hängen Häuser wie die Früchte an einem Christbaume, und andere stehen unten zwischen den Felsen im Schatten hoher Linden und das Ganze ist eine Dorfphantasie, wie sie der Traum nicht hübscher ausstaffiren könnte.

In einer dieser Hütten nahm ich in einer stark eingeheizten Stube, in Gesellschaft einer Million Fliegen, mein Frühstück ein, das auch zu den originellen gehörte. Es ward im ganzen Dorfe zusammengesucht; vom Gemeindehirten erlangte man die Butter, aus der Mühle lieferte man den Rahm, den Zucker verkaufte mir ein hausirender Jude, den ein glücklicher Zufall zu

gleicher Zeit mit mir hergeführt hatte, und den Thee hatte ich selbst mit; frische Eier aber, kochendes Wasser und Salz producirte die Wirthin. Nachdem ich einmal so weit war, fand ich Alles von bester Qualität, und der Hunger ließ mich kaum bemerken, daß die Löffel von Eisen, die Teller von Thon, und die Tasse nur ein Topf waren. Zugleich mit mir aß an einem andern Tisch die Familie nebst Knecht und Magd, Alle aus derselben Schüssel, eine schreckliche Mode, die hier unter den gemeinen Leuten fast allgemein ist.

Längs einem wilden, über Felsblöcken tanzenden Bächlein wanderte ich hierauf weiter bis zum Schlosse Potenstein, ein Spaziergang voller Abwechselung, Wald, Wiesen und Felsenpartieen. Kurz vor dem Schlosse, dessen näherer Besuch wenig Interesse gewährt, wandte ich mich links durch ein enges Felsenthor und suchte mir, da der Führer hier nicht mehr Bescheid wußte, selbst querfeldein einen Weg nach — dem schauerli-

chen Rabenstein. Obgleich ich mich auf der Karte im Allgemeinen gut genug zu orientiren im Stande war, um die Hauptrichtung nicht zu verlieren, so fand ich sie doch in den Details zu ungenau, um damit ausreichen zu können. Wir verirrten uns oft, hatten den mühsamsten Marsch und brauchten mehrere Stunden, ehe wir das zuletzt sehr ungeduldig ersehnte Ziel erreichten. Endlich standen wir, doch ohne Weg und Steg, am Abhang des wilden Thals, das wir suchten, und erblickten auf seiner andern Seite grade gegenüber den Rabenstein, diese herrliche Ruine, die mit den ungeheuren Steinblöcken, auf denen sie steht, wie zusammengewachsen erscheint. Wir mußten mit Schwierigkeit an den Felsen hinabklettern, um auf den gebahnten Weg zu kommen, den der Besitzer mit Geschmack rund um das Thal geführt hat. Wir bedurften zwar noch eine lange Zeit, ehe wir die Burg erreichen konnten, doch fehlte es nicht an Entschädigung. Ihr Anblick von so verschiednen Puncten, weiterhin eine

alte Capelle auf isolirter Spitze, gigantische Felsenthore, Höhlen, Baumeffecte, der Bach im tiefsten Grunde, Alles war schön und anziehend. Mitten in dieser wilden und erhabnen Natur traf ich plötzlich auf ein unscheinbares, kleines Tempelchen, von Baumstämmen und Rinde über einer Quelle erbaut. Als Ruhesitz nicht übel, aber welche seltsame und mit den Haaren herbeigezogene Inschrift! Sie lautete im Auszuge: „Heil dem Manne, der jetzt verklärt unter den Sternen steht, einst aber auch unter uns weilte. Heil dem Manne, der uns Liebe, Demuth und Tugend zur Religion gab, als er auf der Erde wallte!"

Da ich das Wort Religion erst übersehen hatte, glaubte ich, es sey dies Häuschen irgend einem guten Pastor aus der Gegend, oder dem Vater des Herrn Grafen, oder sonst einem ehrlichen Sterblichen geweiht, bis ich erst beim zweiten Lesen gewahr wurde, daß mit dem Manne Niemand anders als unser Herr Christus gemeint

sey. Für einen katholischen Grafen eine wirklich seltsam ausgedachte Gartenanlage!

Ein Theil des Rabensteins ist zur Wohnung des Besitzers eingerichtet und in den Ruinen sind liebliche Rosengärtchen angelegt, die sich dort gar zierlich und herzig ausnehmen. Es ist ein so rührendes Lebensbild: Blühende Rosen auf Gräbern und Trümmern! Glücklicherweise steht keine Inschrift darüber.

Es fehlt diesem Thale nichts, als oben, wo es ganz kahl ist, an einem Kranz von Wald, statt der jetzigen Feldfluren. Es wäre nichts leichter ins Werk zu setzen, sobald man das Geldopfer nicht scheut, und dann könnte die Besitzung in ihrer höchst originellen Art etwas Vollkommnes werden. Selbst theilweise würden große Pflanzungen am obern Saum schon einen außerordentlichen Vortheil gewähren, und es wäre wohl der Mühe werth, den Versuch zu machen. Wie ich erst am Abend erfuhr, hat man seit Kurzem in diesem Thal auch eine Tropfsteinhöhle entdeckt,

die alle andern der Gegend übertreffen soll, und besonders merkwürdig durch die Menge der darin liegenden antediluvianischen Gebeine ist. Ich bedaure sie nicht gesehen zu haben.

Der Weg von hier nach Burg Rabeneck war bequem, und da mein Führer heute früh, eine Tageszeit, wo ich immer abgespannt bin, gezweifelt hatte, daß ich nur im Stande seyn würde, die Hälfte des projectirten Weges zurückzulegen, so belustigte es mich von nun an, meinen Schweizerschritt anzunehmen, der ihn vermöge seiner kurzen Beine zwang, fortwährend im Trab neben mir herzulaufen. Auch erklärte er am Abend, ohne doppelte Bezahlung nicht mehr mit mir gehen zu wollen, was meiner Eitelkeit mehr schmeichelte, als wenn ich gleich dem Opferlamm in Gößweinstein vier Orden bekommen hätte. Bei einem Dorfe begegneten wir, da es Feiertag war, einer betenden und singenden Bauern-Caravane. Ich machte meine Glossen darüber, daß noch immer, hier sowohl, wie in unsrem Wen-

denlande, des Bauers Sonntagsstaat denselben Schnitt hat, als die Hofkleidung der vornehmsten Herren zur Zeit Ludwigs des Fünfzehnten, der kleine dreieckige Hut, der Rock nach dem Schnitt eines habit habillé, die Westen mit den langen Schößen, die kurzen Hosen, die Schuhe mit großen Schnallen, Alles, mit einziger Abweichung der Grobheit des Stoffes, genau das Nämliche. In hundert Jahren werden sie vielleicht unser heutiges Costüme angenommen haben, und wir dann hoffentlich ein geschmackvolleres, wenn es anders dann noch Bauern gibt, und wir nicht vielleicht Alle schon das St. Simonistische tragen.

Burg Rabeneck liegt ebenfalls sehr schön, und in der Ferne entdeckt man von ihrem Söller noch mehrere andere. Sie ist theilweise bewohnt, und wir stiegen eine elende Hühnersteige hinauf, um uns bei dem hier residirenden Pächter ein wenig zu erfrischen. Ich bat um ein Glas Bier. Der Mann war aber so arm, daß er keins besaß, in Baiern eine harte Entbehrung. Als ich nach-

her, um einige unterwegs gekaufte Kirschen zu waschen, einen Teller verlangte, konnte er mir nur einen hölzernen geben. Diese bittre Armuth, die man nur zu häufig antrifft, ist in einem so fruchtbaren Lande doch auffallend, und kann allerdings nur die Folge der zwei großen Uebel unsrer Zeit seyn: Uebervölkerung und zu theure Regierung. Hier war ein Geschenk gut angebracht, und ich ließ es dem armen Mann daran nicht fehlen.

Wir hatten nun sieben Landstunden bei selten aufhörendem Regen, meist auf schlechten Wegen, spitzen Steinen oder schwerem Lehmgrunde zurückgelegt, und es blieben uns immer noch einige Stunden zu gehen übrig. Ich spürte indessen wenig Müdigkeit. Nach kurzer Ruhe kletterten wir den steilen Felsen bis zu einer Mühle hinab, und gingen von nun an, wie auf Sammt, auf weichen Wiesen weiter, die von tausend Blumen glänzten. Ohne diesen Teppich zu verlassen, gelangten wir an den Fuß der Riesenburg, einer

Veste, deren Bau diesmal die Natur allein übernommen, und zugleich in einem Tropfsteingebilde den versteinerten Leichnam des Burgherren hinzugefügt hat. Der Führer behauptete steif und fest, es sey ein wirklicher Mensch gewesen, und der Teufel, dem er sich verschrieben, habe ihn nebst Thürmen und Mauern seiner Burg in Felsen verwandelt. Graf Schönborn kaufte dieses merkwürdige Naturspiel von großem Umfang von der Gemeinde des nahen Dorfes für den Spottpreis von hundert Gulden, und hat nun den Zugang bequemer machen lassen. Die armen Bewohner dieser Gegend sind ebenfalls genöthigt, alles Wasser, dessen sie bedürfen, aus der Wiesent auf einem fast senkrecht steilen Wege Bergauf zu schaffen. Wir sahen einige dieser menschlichen Lastthiere mit Tonnen auf dem Rücken sich jämmerlich hinaufquälen, folgten ihnen dann mit leichterer Mühe, und behielten grade noch Tag genug, um die letzte Station, den Adlerstein, zu erreichen, den man auf einer Leiter erklettern muß.

Ich übersah von hier gleichsam mein Tagewerk noch einmal zu guter Letzt, obgleich der Regen seine grauen Vorhänge vor manchen Gegenstand zog. Ich hatte meinen Wagen hierher bestellt, und während ich mich behaglich darin abkühlte, genoß ich der Ruhe nach der Arbeit mit dem Vergnügen der Erinnerung.

Mein Gasthof ist recht gut, aber ganz in dem Styl einer wohlgehaltnen Schenke, und es ist unbegreiflich, daß bei dem während der Sommermonate nicht abbrechenden Besuch dennoch so wenig für Comfort und Eleganz hier gethan ist. Was am meisten vermißt wird, sind Matratzen und Esel, deren Mangel am Tage die Fatigue vermehrt, weil man alle Excursionen zu Fuße machen muß, und in der Nacht die Ruhe erschwert, da die heißen Federbetten erstickend sind. Mein Wirth, den ich deßhalb sehr admonirt, hat mir für Beides künftiges Jahr zu sorgen versprochen, und hilt er Wort, so werde ich mich sehr um die fränkische Schweiz verdient ge-

macht haben. Ich überlasse es in diesem Fall einem Dankbaren, zu meinem Namen im Heiligsten der Rosenmüllerhöhle hinzuzusetzen: „Der Menschenfreund, welcher im Jahr 1834 die Esel und Matratzen in Muggendorf einführte. Heil ihm und seinem segensreichen Wirken!“

Doch hat die hiesige Bewirthung auch ihre sehr lobenswerthen Seiten, welche die Gerechtigkeit des Historikers nicht übergehen darf. Forellen, Krebse und Kirschen sind nirgends besser. Nie aber kann man genug den Nektar Baierns, das vortreffliche Bier, rühmen, was man überall, frisch vom Fasse im Felsenkeller abgezapft, kalt wie Eis erhält, und dessen kräftige aromatische Bitterkeit dem Magen eben so sehr zusagt, als sein geringer Alkoholgehalt verhindert, daß es zu Kopfe steige. Nie wird es anders als in großen Gläsern mit Metalldeckeln servirt, die es frisch bleiben lassen und ihm den kräftigen Geruch bis auf den letzten Schluck erhalten. Das sogenannte baiersche Bier, was man im Auslande

in Flaschen theuer verkauft, ist diesem nicht mehr zu vergleichen und der Gesundheit eher nachtheilig als zuträglich.

---

Den 25sten.

Wohl ausgeruht trat ich um 11 Uhr am nächsten Morgen die Rückfahrt an. Ich nahm meinen Weg über Heiligenstadt durch ein herrliches Thal, sehr von den gestern gesehenen verschieden und mehr der Idylle verwandt. Man möchte gleich aus dem Wagen steigen, um in diesen freundlichen Dörfern sich niederzulassen, und fern von der Welt vergoldeter Noth hier sein Leben zu beschließen. Sie sind so reizend, so friedlich, alle in Massen von Obstbäumen, aus denen hie und da hohe Nußbäume hervor-

schauen, lockend eingebust (man verzeihe mir das anglodeutsche Wort). Hundert muntere Bächlein ringeln sich durch die nahen Wiesen, die bewaldeten Bergwände schützen vor den kalten Winden des Nordens, und die hohen reinlichen Häuser mit Galerieen und Erkern sind alterthümlich aus mühsam geschnitztem Fachwerk erbaut, das auf der weißen getünchten Mauer in den mannigfaltigsten und artigsten Desseins sich durchkreuzt und durchschlingt. Oft sind auch die Füllungen bunt bemalt oder mit kernigen, altdeutschen Inschriften verziert. Die Vegetation ist üppig, Buchen und Fichten gemischt herrschen vor, an den Rändern reichlich mit wilden Rosen durchwirkt. Einmal bemerkte ich am Wege einen sonderbaren Effect. Durch niedrigen jungen Schleedorn waren längs der Straße eine große Menge hochrother Mohnblumen hindurchgewachsen, welches täuschend einer blühenden Granathecke glich, ein Naturwink, der benutzt zu werden verdient.

Heiligenstadt, obgleich tausend Jahr alt, trägt wenig Spuren davon, und ist nur ein elendes Oertchen. Nicht weit aber liegt auf einem bewaldeten Bergkegel ein interessanterer Gegenstand, Burg Greifenstein, der alten Familie von Stauffenberg zugehörig. Dies ist eine noch ganz erhaltene Burg, die nie aufgehört hat ihren Besitzern zur Wohnung zu dienen, und giebt daher noch in vielen Details ein lebendiges Bild, wie die alten Ritter in ihrer Häuslichkeit lebten. Die Herrschaft war in diesem Augenblicke nicht gegenwärtig, und ich fand Alles im Schloß in unreinlichem und vernachlässigtem Zustande. Leider hatte man auch hier (es geht uns nicht besser) in neuster Zeit viel des ehrwürdigen Alten mühsam zerstört, um precaires Neuere an seine Stelle zu setzen, unter andern die sehr eigenthümlichen Stukkaturen der meisten Decken abgebrochen und die Wände mit dem unglücklichen Papier bedeckt, das einer Ritterburg so schlecht ansteht und überall als Tapete ein ärmliches Material bleibt.

In der Rüstkammer ist ein Brunnen, der mit dem eine halbe Stunde entfernten Flusse communiciren soll, wohin auch einst ein jetzt verschütteter unterirdischer Gang führte. Oben sieht man eine kleine Sammlung Ahnenbilder, die nicht ohne Interesse sind, obgleich man mehr Geistliche als Ritter darin antrifft, welche erstern die Castellanin nie anders als Dumherren (Domherren) nannte, eine Benennung, die wahrlich weit besser auf die Ritter gepaßt hätte. Gleich darauf gab sie mir noch eine tolle Namenverdrehung zum Besten. Sie frug, wo ich her wäre, und da ich Berlin genannt, rief sie: „O da bin ich auch gewesen, das ist eine schöne Stadt, aber das Prächtigste, was ich dort gesehen, sind doch die herrlichen Gärten von Saucisson bei Potsdam!“

Auch hier sind große Gartenanlagen, aber von der kläglichsten Art, mit der einzigen Ausnahme des von dem jetzigen Gärtner neuerlich angelegten Schießplatzes, der verständig behandelt ist. In einer modernen gothischen Capelle befinden sich

ausgezeichnet schöne Glasfenster, die der vorige Besitzer für geringes Geld einem französischen Kriegs-Commissair abkaufte, der sie am Rhein gestohlen hatte. Diese Bilder sind, die glänzendste Farbenpracht ungerechnet, von hohem Kunstwerth, und verdienen für sich allein eine Excursion nach Greifenstein.

Der Sturm, den ich im Schlosse Phantaisie abwartete, hatte hier übel gehaust, unter andern den Stolz des Parks, eine achthundert Jahr zählende Buche, umgestürzt, deren riesige Ueberreste noch traurig umher lagen und in meiner baumliebenden Seele ein tiefes Mitleid erregten.

Von hier an durchfährt man mehrere Stunden lang ein ziemlich kahles, steiniges und unfruchtbares Bergland, wo auch viel Armuth zu herrschen scheint; denn ich mußte mit einem Rettig und Schwarzbrod im Dorfe Burggrub zum Mittagessen fürlieb nehmen. So dauert es an, bis man einen isolirten Felsenstein erreicht, und nun plötzlich zwischen zwei Bergwände ein-

gerahmt, auf die Bamberger Frucht-Ebne mit dem schlanken Thurm ihrer Altenburg am Horizont, wie auf das goldene verheißene Land hinabschaut. Der Contrast ist schneidend und das weite Thal, welches man jetzt betritt, eins der üppigsten und fruchtbarsten in Franken, stundenlang der ferme ornée in einem Park zu vergleichen, wo überall Gruppen der herrlichsten Bäume und zierliche Gebäude die Monotonie des Feldbaus unterbrechen, und ein schön gehaltener Kiesweg ungezwungen zu den vortheilhaftesten Aussichtspuncten führt. Ein Kieferwald schließt schroff dies liebliche Gartenland, und nach einer Stunde, die ich unter seinen Nadeln verschlafen, befand ich mich wieder im deutschen Hause, wo ich mit Bedauern meinen Jäger noch weit kränker antraf, als ich ihn verlassen hatte.

---

Den 29sten.

Ich habe, wie ich sehe, bei dem Schlaraffenleben, das ich führe, mein Journal ein wenig vernachläßigt. Dafür machte ich einige Bekanntschaften. Mein gütiger neuer Freund, Herr von Wamboldt, führte mich in die Harmonie ein, und der amerikanische Consul, Herr Marks, überhäufte mich mit Artigkeiten. Da ich sein Vaterland bald besuchen will, so studieren wir täglich die Karte der vereinigten Staaten, um mein Itinéraire festzustellen, und er belehrt mich über hundert Particularitäten, die gut zu wissen sind. Den besten Unterricht genieße ich aber von seiner

liebenswürdigen Gemahlin, die einer der angesehensten Familien Amerika's angehört, und ganz dazu gemacht ist, dem Wunsch, Amerika zu sehen, ein doppeltes Feuer zu geben, im Fall man supponiren darf, daß viele ihrer Landsmänninnen ihr gleichen. Wir sind zwar über religieuse Gegenstände nicht immer ganz einig, ich finde ihre Principien in manchen Stücken zu streng, sie lacht mich manchmal aus, wenn ich einen Fehler im Englischen mache, aber im Ganzen genieße ich doch ihrer Nachsicht und Güte. Herr Marks, der lebendig und witzig ist, wie ein Franzose, belebt unsre Unterhaltung durch Scherze und Anekdoten und schmeichelt mir sehr angenehm, indem er mir versichert, meine Schilderung Englands habe mich in Amerika so populair gemacht, daß ich überall auf die empressirteste Aufnahme rechnen dürfe. Da ich nun selbst voller Enthusiasmus für die Amerikaner hingebe, so kann man in der That keine Reise unter bessern Auspicien unternehmen. Der Himmel gebe ihr Gedeihen!

Seitdem habe ich auch das Vergnügen gehabt, den Director der hiesigen Spitale, und als Arzt berühmten Herrn von Pfeuffer nebst seiner liebenswürdigen Familie kennen zu lernen. Dieser gelehrte, joviale und gastfreie Mann, der allen guten Dingen des Lebens ihr Recht wiederfahren läßt, und nicht bloß der Chemie des Laboratoriums, sondern auch der der Küche ihr respectives Verdienst gestattet, versammelt in seinem Hause einen der ungezwungensten und angenehmsten Cirkel. Er war ein genauer Freund des durch seine geistreiche Originalität und seine Bonmots bekannten Ministers von Haak, dessen früher Tod als ein großer Verlust für Bamberg zu betrachten ist. Neben den ausgezeichneten Eigenschaften ernsterer Art liebte auch dieser die Freuden der Tafel und machte ein sehr gutes Haus. Alle Morgen war er es, der der Köchin ihre lange Audienz ertheilte, denn seine Frau, behauptete er, verstehe nichts von der Küche. Als sie einmal scherzend das Geschäft abnehmen wollte, denn

beide Eheleute lebten in langer ungetrübter Ehe auf sehr heitre Weise miteinander, rief er scheinbar entrüstet: „Geh, dies ist nicht Dein Departement, was würde aus den dinés in Deinem Hause werden, wenn Du mich nicht hättest! Auch versichere ich Dir, daß, wenn Du je Wittwe wirst, ich nie wieder bei Dir esse." Der drollige Spaß ward nur zu bald zum bittern Ernst — denn wer darf es wagen in diesem Jammerthal zu lachen, daß es ihm nicht gleich ein höhnischer Geist zum Weinen verkehrt!

Als ich gestern in der Stadt à l'aventure umherschlenderte, fand ich in einer engen entlegenen Gasse ein von Alter graues, nicht allzugroßes, aber prachtvoll decorirtes Palais, im italiänischen Geschmack. Ich trat in den mit Gras bewachsenen Hof, den gegenüber eine kein Wasser mehr enthaltende Fontaine mit einer mutilirten Statue zierte. Eine schöne Treppe, voll der reichsten Sculpturen, zeigte sich seitwärts, und als ich neugierig ihr zuschritt, begegnete mir

eine altmodisch gekleidete Dame, die ich bald als die Besitzerin des Hauses erkannte, und die auf meinen geäußerten Wunsch mit großer Gefälligkeit mich weiter führte. Sie äußerte währenddem, daß ihr Mann, ein Arzt, erst vor wenig Wochen dieses Haus erkauft habe und weil sich ein Proceß darüber entsponnen, noch keine der nöthigen Reparaturen habe vornehmen können. Da ich den außerordentlichen Reichthum der Bauart bewunderte, denn vom Keller bis auf den Boden war Alles mit Bildhauerarbeit und Stukkatur bedeckt, erzählte sie mir, daß vor zweihundert Jahren ein räthselhafter Mann mit Namen Pottinger, von dem man immer gesagt, er sey plötzlich durch einen gefundenen Schatz steinreich geworden, seinen entfernten Anverwandten das große Erbe nicht habe gönnen wollen, und daher drei Häuser mit der größten Verschwendung aufführen lassen, von denen dies eines sey, und zwar dasjenige, setzte sie hinzu, das er selbst bewohnt habe. In der That waltet

in dieser Wohnung etwas ganz Romanhaftes. Unter anderm ist die Lage am Berge so eigenthümlich benutzt, daß man aus jedem der drei Stockwerke an verschiedenen Orten de plein pied in einen mit Grotten und Statuen verzierten Blumengarten italiänisch-französischer Art tritt, welche einzelne Gärten wiederum durch Treppen mit einander, wie mit dem Haupthofe des Hauses, in Verbindung stehen. Aber hohe Mauern, mit Ephen berankt, gleichfalls durch Statuen und Galerien gekrönt, schließen alles hermetisch ein; nirgends eine weitere Aussicht; man lebt wie ein abgeschiedener, einsiedlerischer Alchymist mitten in der Stadt. Ich könnte mich schon mit einem solchen Logis vertragen; es bildet eine kleine geschlossene Welt phantastischer Gedanken in sich selbst, die genügen mag; da aber höher am Berge hinan und angränzend noch ein altes Haus steht, das einst Klosterleuten gehörte, und von einem wunderbaren Mönchsgarten mit Terrassen, künstlichen Felsen, beschnit-

tenen Bäumen und bunten Ungeheuern umgeben ist, aus dem man zugleich die umfassendste, herrlichste Aussicht auf ferne Berge und Wälder hat — so müßte, wer sich hier niederlassen wollte, beide Häuser an sich bringen, und wenn er dann unsern genialen Schinkel zu bewegen im Stande wäre, ihm an Ort und Stelle einen Plan für die Vereinigung beider zu machen, und Geld genug hätte diesen auszuführen, so kann er keck die Feen beim Mondscheine zum Tanze einladen, sie würden sich bei ihm noch immer in ihren Domainen glauben. Und er braucht auch die Feen nicht allzuweit zu suchen — wenn er zur rechten Stunde mit den mystischen Zeichen auf dem Feld an der Regnitz, wo die geputzten Fischer kämpfen, leise und bittend: her! ruft — vielleicht erscheint ihm die schönste von allen — dann glücklicher Sterblicher, wahre dein Herz!

In solchen Gedanken verloren war ich meiner Führerin durch mehrere Gemächer gefolgt, und als ich mich nun beurlauben wollte, vertraute

In der Rüstkammer ist ein Brunnen, der mit dem eine halbe Stunde entfernten Flusse communiciren soll, wohin auch einst ein jetzt verschütteter unterirdischer Gang führte. Oben sieht man eine kleine Sammlung Ahnenbilder, die nicht ohne Interesse sind, obgleich man mehr Geistliche als Ritter darin antrifft, welche erstern die Castellanin nie anders als Dumherren (Domherren) nannte, eine Benennung, die wahrlich weit besser auf die Ritter gepaßt hätte. Gleich darauf gab sie mir noch eine tolle Namenverdrehung zum Besten. Sie frug, wo ich her wäre, und da ich Berlin genannt, rief sie: „O da bin ich auch gewesen, das ist eine schöne Stadt, aber das Prächtigste, was ich dort gesehen, sind doch die herrlichen Gärten von Saucisson bei Potsdam!"

Auch hier sind große Gartenanlagen, aber von der kläglichsten Art, mit der einzigen Ausnahme des von dem jetzigen Gärtner neuerlich angelegten Schießplatzes, der verständig behandelt ist. In einer modernen gothischen Capelle befinden sich

ausgezeichnet schöne Glasfenster, die der vorige Besitzer für geringes Geld einem französischen Kriegs-Commissair abkaufte, der sie am Rhein gestohlen hatte. Diese Bilder sind, die glänzendste Farbenpracht ungerechnet, von hohem Kunstwerth, und verdienen für sich allein eine Excursion nach Greifenstein.

Der Sturm, den ich im Schlosse Phantaisie abwartete, hatte hier übel gehaust, unter andern den Stolz des Parks, eine achthundert Jahr zählende Buche, umgestürzt, deren riesige Ueberreste noch traurig umher lagen und in meiner baumliebenden Seele ein tiefes Mitleid erregten.

Von hier an durchfährt man mehrere Stunden lang ein ziemlich kahles, steiniges und unfruchtbares Bergland, wo auch viel Armuth zu herrschen scheint; denn ich mußte mit einem Rettig und Schwarzbrod im Dorfe Burggrub zum Mittagessen fürlieb nehmen. So dauert es an, bis man einen isolirten Felsenstein erreicht, und nun plötzlich zwischen zwei Bergwände ein-

gerahmt, auf die Bamberger Frucht-Ebne mit dem schlanken Thurm ihrer Altenburg am Horizont, wie auf das goldene verheißene Land hinabschaut. Der Contrast ist schneidend und das weite Thal, welches man jetzt betritt, eins der üppigsten und fruchtbarsten in Franken, stundenlang der ferme ornée in einem Park zu vergleichen, wo überall Gruppen der herrlichsten Bäume und zierliche Gebäude die Monotonie des Feldbaus unterbrechen, und ein schön gehaltener Kiesweg ungezwungen zu den vortheilhaftesten Aussichtspuncten führt. Ein Kieferwald schließt schroff dies liebliche Gartenland, und nach einer Stunde, die ich unter seinen Nadeln verschlafen, befand ich mich wieder im deutschen Hause, wo ich mit Bedauern meinen Jäger noch weit kränker antraf, als ich ihn verlassen hatte.

---

Den 29sten.

Ich habe, wie ich sehe, bei dem Schlaraffenleben, das ich führe, mein Journal ein wenig vernachläßigt. Dafür machte ich einige Bekanntschaften. Mein gütiger neuer Freund, Herr von Wamboldt, führte mich in die Harmonie ein, und der amerikanische Consul, Herr Marks, überhäufte mich mit Artigkeiten. Da ich sein Vaterland bald besuchen will, so studieren wir täglich die Karte der vereinigten Staaten, um mein Itinéraire festzustellen, und er belehrt mich über hundert Particularitäten, die gut zu wissen sind. Den besten Unterricht genieße ich aber von seiner

liebenswürdigen Gemahlin, die einer der angesehensten Familien Amerika's angehört, und ganz dazu gemacht ist, dem Wunsch, Amerika zu sehen, ein doppeltes Feuer zu geben, im Fall man supponiren darf, daß viele ihrer Landsmänninnen ihr gleichen. Wir sind zwar über religieuse Gegenstände nicht immer ganz einig, ich finde ihre Principien in manchen Stücken zu streng, sie lacht mich manchmal aus, wenn ich einen Fehler im Englischen mache, aber im Ganzen genieße ich doch ihrer Nachsicht und Güte. Herr Marks, der lebendig und witzig ist, wie ein Franzose, belebt unsre Unterhaltung durch Scherze und Anekdoten und schmeichelt mir sehr angenehm, indem er mir versichert, meine Schilderung Englands habe mich in Amerika so populair gemacht, daß ich überall auf die empressirteste Aufnahme rechnen dürfe. Da ich nun selbst voller Enthusiasmus für die Amerikaner hingebe, so kann man in der That keine Reise unter bessern Auspicien unternehmen. Der Himmel gebe ihr Gedeihen!

Seitdem habe ich auch das Vergnügen gehabt, den Director der hiesigen Spitale, und als Arzt berühmten Herrn von Pfeuffer nebst seiner liebenswürdigen Familie kennen zu lernen. Dieser gelehrte, joviale und gastfreie Mann, der allen guten Dingen des Lebens ihr Recht wiederfahren läßt, und nicht bloß der Chemie des Laboratoriums, sondern auch der der Küche ihr respectives Verdienst gestattet, versammelt in seinem Hause einen der ungezwungensten und angenehmsten Cirkel. Er war ein genauer Freund des durch seine geistreiche Originalität und seine Bonmots bekannten Ministers von Haak, dessen früher Tod als ein großer Verlust für Bamberg zu betrachten ist. Neben den ausgezeichneten Eigenschaften ernsterer Art liebte auch dieser die Freuden der Tafel und machte ein sehr gutes Haus. Alle Morgen war er es, der der Köchin ihre lange Audienz ertheilte, denn seine Frau, behauptete er, verstehe nichts von der Küche. Als sie einmal scherzend das Geschäft abnehmen wollte, denn

beide Eheleute lebten in langer ungetrübter Ehe auf sehr heitre Weise miteinander, rief er scheinbar entrüstet: „Geh, dies ist nicht Dein Departement, was würde aus den dinés in Deinem Hause werden, wenn Du mich nicht hättest! Auch versichere ich Dir, daß, wenn Du je Wittwe wirst, ich nie wieder bei Dir esse." Der drollige Spaß ward nur zu bald zum bittern Ernst — denn wer darf es wagen in diesem Jammerthal zu lachen, daß es ihm nicht gleich ein höhnischer Geist zum Weinen verkehrt!

Als ich gestern in der Stadt à l'aventure umherschlenderte, fand ich in einer engen entlegenen Gasse ein von Alter graues, nicht allzugroßes, aber prachtvoll decorirtes Palais, im italiänischen Geschmack. Ich trat in den mit Gras bewachsenen Hof, den gegenüber eine kein Wasser mehr enthaltende Fontaine mit einer mutilirten Statue zierte. Eine schöne Treppe, voll der reichsten Sculpturen, zeigte sich seitwärts, und als ich neugierig ihr zuschritt, begegnete mir

eine altmodisch gekleidete Dame, die ich bald als die Besitzerin des Hauses erkannte, und die auf meinen geäußerten Wunsch mit großer Gefälligkeit mich weiter führte. Sie äußerte währenddem, daß ihr Mann, ein Arzt, erst vor wenig Wochen dieses Haus erkauft habe und weil sich ein Proceß darüber entsponnen, noch keine der nöthigen Reparaturen habe vornehmen können. Da ich den außerordentlichen Reichthum der Bauart bewunderte, denn vom Keller bis auf den Boden war Alles mit Bildhauerarbeit und Stukkatur bedeckt, erzählte sie mir, daß vor zweihundert Jahren ein räthselhafter Mann mit Namen Pottinger, von dem man immer gesagt, er sey plötzlich durch einen gefundenen Schatz steinreich geworden, seinen entfernten Anverwandten das große Erbe nicht habe gönnen wollen, und daher drei Häuser mit der größten Verschwendung aufführen lassen, von denen dies eines sey, und zwar dasjenige, setzte sie hinzu, das er selbst bewohnt habe. In der That waltet

in dieser Wohnung etwas ganz Romanhaftes. Unter anderm ist die Lage am Berge so eigenthümlich benutzt, daß man aus jedem der drei Stockwerke an verschiedenen Orten de plein pied in einen mit Grotten und Statuen verzierten Blumengarten italiänisch-französischer Art tritt, welche einzelne Gärten wiederum durch Treppen mit einander, wie mit dem Haupthofe des Hauses, in Verbindung stehen. Aber hohe Mauern, mit Ephen berankt, gleichfalls durch Statuen und Galerien gekrönt, schließen alles hermetisch ein; nirgends eine weitere Aussicht; man lebt wie ein abgeschiedener, einsiedlerischer Alchymist mitten in der Stadt. Ich könnte mich schon mit einem solchen Logis vertragen; es bildet eine kleine geschlossene Welt phantastischer Gedanken in sich selbst, die genügen mag; da aber höher am Berge hinan und angränzend noch ein altes Haus steht, das einst Klosterleuten gehörte, und von einem wunderbaren Mönchsgarten mit Terrassen, künstlichen Felsen, beschnit-

tenen Bäumen und bunten Ungeheuern umgeben ist, aus dem man zugleich die umfassendste, herrlichste Aussicht auf ferne Berge und Wälder hat — so müßte, wer sich hier niederlassen wollte, beide Häuser an sich bringen, und wenn er dann unsern genialen Schinkel zu bewegen im Stande wäre, ihm an Ort und Stelle einen Plan für die Vereinigung beider zu machen, und Geld genug hätte diesen auszuführen, so kann er keck die Feen beim Mondscheine zum Tanze einladen, sie würden sich bei ihm noch immer in ihren Domainen glauben. Und er braucht auch die Feen nicht allzuweit zu suchen — wenn er zur rechten Stunde mit den mystischen Zeichen auf dem Feld an der Regnitz, wo die geputzten Fischer kämpfen, leise und bittend: h e r! ruft — vielleicht erscheint ihm die schönste von allen — dann glücklicher Sterblicher, wahre dein Herz!

In solchen Gedanken verloren war ich meiner Führerin durch mehrere Gemächer gefolgt, und als ich mich nun beurlauben wollte, vertraute

mir die Dame des Hauses noch, daß, sobald nur der Proceß vorüber seyn würde, ihr Mann die Absicht habe, Alles hier zu erneuen, die alten zerbrochenen Statuen wegwerfen, die unmodischen Schnörkel abschlagen und das Haus freundlich grün anstreichen zu lassen. Da lief es mir kalt durch meine Gebeine, die alten Masken schienen mich höhnisch anzugrinzen und die Statue am Brunnen drohend den ihr noch übrigen Arm gegen mich aufzuheben. Halb bewußtlos beugte ich meine Kniee und stammelte: O Dame, solchen Gräuel wirst Du doch nicht zulassen! und als ich verstört wieder aufblickte, hörte ich ein heiseres Lachen, und ein kleiner Mann in schwarzer Kleidung mit einer Geiernase und funkelnden Augen stand vor mir. Gott, es war Hofmann.

Wie ich fortgekommen, wie ich mich wieder in meiner Stube gefunden, ich weiß es nicht — aber wenn in der nächsten Serie der zwölf Duzzend deutscher Neujahrs-Almanache sich eine Geschichte vom Bamberger Hause vorfindet, die

so gut ist wie die weiland Hofmannischen waren, und zu der sich dennoch kein Autor bekennt, so mögt Ihr darauf schwören, daß sie der Abgeschiedene geschrieben.

NB. Ich melirte diesen Abend Erdbeer-Crême mit ausgekerntem Kirschenkompotte, eine nicht nur für den Gaumen, sondern, wenn sie mit Kunst behandelt wird, auch für das Auge wahrhaft Lukullische Speise.

---

Den 30sten.

Es wäre Zeit, Bamberg zu verlassen, aber mein kranker Diener hindert mich, und ich kann den armen Teufel doch nicht hier im Stich lassen. Seine Krankheit ist so sonderbarer Natur. Der starke, blühende Mensch sieht schon einer Leiche gleich, kann weder essen noch schlafen, klagt über kein bestimmtes Uebel, hat nur von Zeit zu Zeit ein leichtes Fieber und ist doch so matt, daß er kaum einen Augenblick sein Bett zu verlassen im Stande ist. Der Arzt des Wirths, den er in meiner Abwesenheit angenommen, versucht alle Tage eine neue Arznei an ihm, doch es wird dabei nur immer schlimmer. Bald wird mich die Sache in

ernstliche Verlegenheiten setzen, denn da ich, vermöge eines mir erst heut bekannt gewordenen curiosen Zeitungsartikels, den ich schleunigst beantworten mußte, meine Abreise von hier zum 12ten Juli angekündigt habe, so bin ich an diese Zeit gebunden. Doch ich will mir jetzt nicht darüber den Kopf zerbrechen; kommt Zeit, kommt Rath — ist eins der besten deutschen Sprüchwörter. Was mich übrigens noch weit mehr chipotirt, ist das Verschwinden meiner durch W. versandten Manuscripte. Der Teufel weiß, welcher Dämon sie entführt hat; obgleich ich in der ganzen Welt und an alle Postämter umhergeschrieben habe, Niemand will etwas davon wissen. Diesen Verlust geduldig zu ertragen, dazu gehört ein gehöriger Grad Philosophie. Die Arbeit eines ganzen Winters! Es ist zwar vielleicht höchst wenig daran verloren, aber wer liebt nicht seine Kinder, sie seyen wie sie wollen. Schon einmal habe ich diesen Kelch leeren müssen, als ich in meiner Etourderie den pikantesten Auf-

satz den ich je gemacht, fünfzig enggeschriebene Blätter lang, in der Meinung es seyen condemnirte Concepte, ins Kamin warf, mich sehr an der hochauflodernden Flamme ergötzte, und erst als sie in bloße Gluth und Asche zurückgesunken war, mit Entsetzen gewahr ward, daß die alten Concepte noch neben mir auf dem Tische lagen, die Erzählung aber dahin war, eine Speise der höhnischen Feuergeister! — N'importe, es muß Alles getragen werden!

---

Den 2ten Juni.

Einige Posten von Bamberg hat ein Graf Schönborn, ehemaliger Fürstbischof, in einer öden und unfruchtbaren Gegend eine traurige Sandsteppe, auf der nur kümmerlich verkrüppelte Bäume wachsen, mit Mauern umgeben und innerhalb dieses Bezirks einen enormen Pallast aus Quadern mit königlicher Pracht aufbauen lassen. Obgleich der jetzige Besitzer ihn zu erhalten gezwungen ist, so hat er doch schon ein delabrirtes und verlassenes Ansehen. Wie Schade, daß so viele Dinge in der Welt am unrechten Platze sind, und Menschen auch! Dies Schloß und ich wir passen zusammen.

Es befindet sich hier eine Gemäldegalerie von nicht weniger als 666 Bildern, unter denen man viel vortreffliche Sachen, aber auch viel Mittelgut antrifft. Ich glaube, man würde den Werth derselben steigern, wenn man die eine Hälfte unterdrückte, und dagegen die andre besser placirte und in Stand setzen ließe. Die Mauern sind aus einem Stein gebaut, der eine den Gemälden so perniciеuse Feuchtigkeit bei sich führt, daß oft in einem Winter die besten Sachen zu Grunde gerichtet worden sind. Wir sahen davon gleich beim Hereintreten ein Beispiel an den Fragmenten eines schönen Wouvermanns.

Mit Künstlernamen ist man freigebig umgegangen. Ein halbes Dutzend große Michel Angelo's, eben so viel Guido Reni's u. s. w. werden Einem vorgeführt, und sind mitunter Sachen, die kaum von den Schülern jener Meister herrühren können. Doch dergleichen geschieht sonst überall, und es geht damit wie mit den feinen Weinen, von

denen fünfzigmal mehr getrunken wird, als gewachsen ist. Ein Bild, angeblich von Giorgione, gefiel mir ungemein. Es stellt einen schönen jungen Mann vor, zwischen zwei noch schönern Mädchen von sehr verschiedenem Charakterausdruck. Die Eine besonders war entzückend, von großartiger ernster, ins tiefste Herz dringender Schönheit — diesem Auge Leben gegeben, und man wäre sein auf ewig! Als den größten Schatz der Galerie betrachtet man, vielleicht nicht mit Unrecht, eine Madonna mit dem Jesuskinde, die man Leonardo da Vinci zuschreibt. Die Madonna gefällt mir nicht, sie hat keine Seele und einen Wachsfigurenähnlichen Anstrich, aber das Kind ist eines jener seltnen unsterblichen Meisterstücke der Malerei, deren Wirkung sich nie erschöpft. Vielleicht ist auch nur dies von dem großen Meister gemalt und die Mutter durch einen Schüler vollendet. Ich glaube nicht, daß Christus als Kind je genialer, je inspirirter, aufgefaßt worden ist. Es liegt ein Ausdruck liebevollster Schwärmerei und

Unschuld, eine himmlische Sanftmuth, und dennoch eine Andeutung einstigen unerschütterlichen Willens in diesen unbeschreiblich schönen Zügen, die das ganze zukünftige Leben des Menschensohnes, der für die Erlösung seiner Brüder starb, wie die vollblühende Rose in der noch unentfalteten Knospe bergen. Wenn mich dies heilige Kind vollkommen befriedigte, so hat dieß dagegen nie eine Darstellung des zum Manne gereiften Christus, selbst von Raphael nicht, vermocht. Wir haben ihn dazu zu sehr idealisirt und vergeistigt. Jupiter und Apollo wohl, aber den Gott der Christen kann man nicht mehr malen.

Das geharnischte Bild eines Ritters von Titian (mit dessen Namen auch viel Unverdiente hier decorirt sind) ist ebenfalls eines jener Portraits, wie sie heutzutage nicht mehr gelingen wollen, ein Mensch mit Einem Wort, und nicht blos eine bemalte Leinwand. Es ist zu bedauern, daß kein ordentlicher Catalog vorhanden ist, und auch nicht bei einem einzigen der

vielen interessanten historischen Portraits ist angegeben, wen es darstellen soll.

Da ich weder ein Maler noch ein Kenner bin, so zieht mich an den Gemälden hauptsächlich nur Schönheit oder Wahrheit der Form, und vor Allem der geistige Ausdruck an. Daher gefiel mir „das Urtheil des Salomo," ein großes Gemälde von einem mir unbekannten Meister, Moses Valentini, angeblich ein Franzose, obgleich das Bild durchaus nichts von der Uebertreibung und Affectation der französischen Schule hat. Die Köpfe der beiden Weiber waren tief gefühlt, und Salomo ein erhabener Richter. Man las hier deutlich in den Seelen.

An niederländischen Bildern ist die Galerie am reichsten, manche seltsamer Art, ergötzlich durch alte Militairtrachten, originelle Physiognomien und wunderbare fremdartige Landschaften. Einige Skizzen von Rubens sind vortrefflich, seltsam ein Studium, das vier Mohrengesichter in verschiedenen Affecten neben einander darstellt.

Von allen Phönix, die ich gesehen, scheint mir hier sich der vorzüglichste zu befinden. Nicht nur, daß die darauf dargestellten Gegenstände die Natur selbst sind, der Tod in jeder Nüance so zu sagen sprechend ist, so sieht man ihn sogar hier veredelt; es liegt etwas Ideales in der Stellung dieser gestorbnen Vögel, ein Anklang des Geistigen, das auch durch die Thierwelt geht.

Unter einer Menge großer Bilder von Hontshorst ist die an einem Bauer exerzirte Operation des Zahnausnehmens sehr possierlich. Der entsetzte Patient, der satanisch lächelnde Barbier und die charakteristische Verschiedenheit der vier Zuschauer, eines alten Weibes, eines Soldaten, eines andern Bauern und eines jungen Studenten, der die allgemeine Aufmerksamkeit benutzt, um der Frau eine Ente aus ihrem Korbe zu stehlen, sind außerordentlich gut gelungen.

Das Schloß enthält einige schöne Säle, das Prachtstück desselben aber ist die Treppe mit gemalter Kuppel, welche an grandiosem Effect

wenig ihres Gleichen finden wird. Der Park ist im höchsten Grad erbärmlich. Einige magere Damhirsche suchten vergebens auf dem vertrockneten Anger ein Gräschen, und würden ohne Stallfütterung bald aussterben. Selbst die Birke schien auf diesem todten Boden nicht fortkommen zu wollen.

Auf dem Rückwege bemerkte ich unfern der Stadt einen gekreuzigten Christus von Stein an der Straße, zu dessen Füßen ein hübsches Mädchen weinend und andächtig kniete, ein Bild einfacher herzlicher Frömmigkeit, das mich tief ergriff. Die unter dem Kreuze eingegrabene alte Inschrift lautet sehr verständig:

Führt Dich der Weg vorüber hier,
Verehre fromm und mit Gebühr
Nicht etwa diesen todten Stein,
Nur den, den es bedeut', allein.

Dies hätte der Graf in der fränkischen Schweiz nachahmen sollen, wenn er einen Christus in seinem Garten haben wollte. Wie weit überflü-

geln diese Knittelverse in ihrer schlichten Naive-
tät den hölzernen Tempel und die aufgeklärt
seyn sollende Tirade, welche seine ganze Wand
bedeckt.

---

Den 4ten.

Ich habe noch einige kleinere Gemäldesammlungen in der Stadt besucht, wo man mitunter recht artige Sachen findet. Ein Liebhaber machte mich lachen, indem er mir einen schlechten Heiligenkopf zeigte und zugleich mit großer Freude den Brief eines berühmten Kenners vorwies, worin ihm dieser schrieb: „dies Bild sey ohne Zweifel von einem sehr wenig bekannten Maler, Barbari mit Namen, denn es existirten auch noch einige Kupferstiche von demselben Manne, deren auffallende Fehler und Unrichtigkeiten der Zeichnung das vorliegende Bild unverkennbar auch alle an sich trüge.“ Welche seltsame

Empfehlung — und wie leicht Kunstsammler zu beglücken sind!

Eine ausgewählte, noch nicht ganz aufgestellte, aber mit großer Sorgfalt behandelte kleine Galerie besitzt Herr von Horneck, dessen Liebenswürdigkeit den Genuß derselben verdoppelt, wenn man sie in seiner Gesellschaft betrachten darf.

Ich behalte mir vor, nach einem wiederholten Besuche ausführlicher davon zu sprechen, und erwähne heute nur der Abbildung des St. Christophfestes in Gent im sechzehnten Jahrhundert, die sehr unterhaltend zu betrachten ist.

Ich begab mich von hier ins Bad, ein sehr wohlgehaltenes und freundliches Etablissement, mitten in einem Garten gelegen, das die Stadt einem jungen Arzte verdankt. Die Menge ist aber in dieser Hinsicht noch sehr uncivilisirt. Der Entrepreneur klagte, kaum auf seine Kosten zu kommen, weil Niemand, dem die Aerzte es nicht als Cur empfohlen, der bloßen Reinlichkeit wegen Bäder zu nehmen pflege. Die Alten ver-

standen dies besser, und hierin sollten die modernen Völker ihnen nachahmen. Gesundheit und Vergnügen würden dabei gewinnen.

Da der Abend schön war, stieg ich noch einmal zur Altenburg hinauf. Man kömmt auf diesem Wege bei dem Rathhause vorbei, das Erwähnung verdient. Es ist nur aus Fachwerk erbaut, darauf berohrt, und dennoch so solid im Putz, daß von den Wänden, die nach Ost und West von unten bis oben mit Fresken bemalt sind, seit 1724, wo es gebaut wurde, nicht das Mindeste abgefallen ist, und auch die Farben sich sehr gut erhalten haben; was beiläufig beweist, daß unser Clima recht gut Malereien im Freien gestattet, wenn nur die Ausführung in jeder Hinsicht gut ist. Das Geheimniß des Putzes scheint aber wie das der Glasmalerei verloren gegangen zu seyn, denn würde man heute wagen dürfen, auf *gerohrtes Fachwerk* solche Malereien zu setzen! Statt hundertjähriger Dauer möchte kaum eine zehnjährige zu erwarten seyn. Man sagte

mir, die alten Baumeister hätten den Kalk, bereits gelöscht, viele Jahre in verschütteten Gruben liegen lassen, ehe sie ihn verbraucht.

Ich fand auf der Burg heitere und angenehme Gesellschaft, den Bibliothekar Jäck, Herrn Heller, der über Bamberg geschrieben, den Forstmeister Herrn von Stengel, einen feingebildeten und in seinem Fach sehr gründlich unterrichteten Mann, nebst mehreren mir unbekannten Herren. Die Unterhaltung ward so lebhaft, daß wir noch beim Scheine des Mondes auf dem Platz an der Mauer saßen und bald diesen und bald jenen Gegenstand mit Feuer abhandelten. Man findet hier schon mehr südliche Lebendigkeit als bei uns. Einer der Herren, der sehr gut sprach, obgleich zuweilen in Paradoxen, sprang häufig mit Leidenschaft auf und hielt uns förmliche Reden mit den Gesticulationen eines Italieners. Der Unterschied eines hiesigen Deutschen und der des Nordens ist so groß als zwischen ganz verschiedenen Nationen, und mir gefallen die hiesigen

besser. Es ist mehr Natur, mehr Ursprüngliches in ihnen, und schon deshalb sind sie auch anspruchsloser, wahrhaft geselliger. Es ist ein reinerer Stamm, weniger mit fremdem Blute gemischt als der Norden, weniger durch ein rauhes Clima und einen ärmlichen Boden versauert.

---

Den 6ten.

Die größern Städte in Baiern feiern bekanntlich zu bestimmt wiederkehrenden Epochen ein Volksfest, und suchen es darin eine der andern zuvorzuthun.

Das von Bamberg hat jetzt begonnen, und ich fuhr mit dem übrigen Troß auf die sogenannte Theresienwiese, einen todten Anger, in dem man bis über die Knöchel im Sande watete, wie in der Berliner Hasenheide. Obgleich man vor den Staubwolken, die den ganzen Raum bedeckten, Alles nur wie hinter einem Flor erblickte, so nahmen sich doch die vielen weiß und blauen Tribunen, Zelte und Fahnen

sehr festlich aus. Eine Menge Lauben waren außerdem von Tannenreisern dicht und kunstreich aufgerichtet worden, und strozten von Biergästen beiderlei Geschlechts, deren Lustigkeit gravitätischer war als ich erwartete, und heute eine auffallende Disette an hübschen Frauengesichtern zeigte. Viele Glückshäfen, Spiele und Lotterien waren in Buden zwischen den Lauben vertheilt, die mich am meisten anzogen, denn hier, wo die leidenschaftliche Theilnahme an Gewinn und Verlust diese gemeinen Classen ausschließlich beseelt, sind ihre primitiven Charakternüancen am besten zu studiren, und am interessantesten zu beobachten. Die Pfiffigkeit der Betrüger, die stiere Begierde der Dupes, die Angst der Erwartung und die brutale Freude des Gelingens entfaltete sich mit thierischer Unverstelltheit, und selbst hier findet sich dennoch zuweilen neben dem Widrigen Grazie, mitten im Gemeinen ein edlerer Ausdruck. Hier mögen Maler und Schauspieler ein reiches Feld finden.

Am Ausgang des großen Quarré's sang ein wohlgestalteter junger Mann mit schöner Baritonstimme, trotz der ungeheuren Hitze unermüdlich eine Mordgeschichte ab, die eine neben ihm aufgehängte Leinwand zugleich gräßlich ad oculos demonstrirte. Die Heldinn war eine Hebamme, welche man, unter andern Exploits, einen Säugling bei den Beinen nehmen und wie einen Haderlappen dergestalt von einander reißen sah, daß eine gleiche Hälfte des Aermsten in jeder Hand zurückblieb. Folgender Vers ward dazu gesungen:

„Ihr Freunde, hört die Grausamkeit,
Die ich mit Euch beweine,
Ein Knabe in der Jugendzeit
Mit Eltern im Vereine,
Den man von grauser Mörd'rin Hand
Zerrissen in zwei Stücken fand."

Folgende Abbildung ist zu einem Melodram zu empfehlen. Zwei Räuber, Mann und Schwager der schrecklichen Hebamme, welche so eben durch eine List der Müllerin, die man berauben

will, eingesperrt wurde, suchen ihr zu Hülfe zu kommen, und da keine Leiter bei der Hand ist, klettern sie auf dem Mühlrade nach dem Fenster hinauf, aus dem die Hebamme sie heranruft. In demselben Augenblick aber setzt die Müllerin, der es, wie man sieht, nicht an présence d'esprit fehlt, die (des Sonntags wegen und weil ihr Mann in der Kirche ist) gehemmte Mühle in Gang. Die attrapirten Bösewichter stürzen herab und werden so kunstreich zermalmt, daß ihre Glieder dutzendweis gleich einer Heerde Enten auf den Fluthen davon schwimmen.

In einem nahen Kieferhain fand ich ein großes Theater im Freien mit lebendigen Coulissen errichtet, auf dem übermorgen gespielt werden soll. Man war schon jetzt beschäftigt die Wasserfässer anzufahren, die eine Cascade in Tyrol zu speisen bestimmt sind. Die Offiziere der Garnison werden, wie ich höre, unterstützt von einer Schauspielerin aus Nürnberg, ein großes historisches Nationalstück aufführen, mit

Gefechten zu Fuß und zu Pferde, Kanonendonner und vielerlei Spectakel. Weiterhin sieht man den Vieh- und Pferdemarkt, auf dem eine nachahmungswerthe Einrichtung herrscht. Jeder Kauf oder Tausch wird durch dazu angestellte magistratische Beamte sogleich protocollirt, und entdeckt sich später an den Thieren einer der vier, vom Gesetze bezeichneten Hauptfehler, so ist der Handel ungültig. Auf diese Art wird allen Streitigkeiten und grobem Betrug gänzlich vorgebeugt.

Ganz Bamberg ist mit Leib und Seele bei dem Feste. Ueberall begegnet man nur geputzten Leuten und fröhlichen Gesichtern. Die Miethwagen berennen fortwährend das Pflaster und vor mehreren Häusern stehen magnifique betreßte Portiers mit großen Bandelieren und kleinen Degen. Ich bin dadurch um meinen Lohnbedienten gekommen, der in weiß und schwarzer Livrée, mit Silber besetzt, in seidnen Strümpfen und großen Schnallen, seine Rolle als Suisse im Deutschen Hause mit vielem Anstand spielt.

Der heutige Tag erweiterte meine Bekanntschaften bedeutend. Ich erwähne die mir sehr angenehme des Buchhändlers Kunz, eines intimen Freundes des seligen Hofmanns, dessen kürzlich gehabte Erscheinung ich ihm jedoch nicht mittheilte. Dagegen erzählte er mir eine ihm selbst widerfahrne höchst sonderbare Begebenheit; ein Traum oder mehr — wer mag es bestimmen! der den Vorhang des Jenseits anziehender als die Seherin von Prevorst lüftet. Wenn ich mich enthalte mehr darüber zu sagen, so geschieht es aus Discretion, da ich vermuthe, daß Herr Kunz uns bald selbst interessante Erinnerungen aus seinem reichen Leben geben wird. Da er sich sehr enthusiastisch für die Schriften meines Freundes Leopold Schefer äußerte, dem man überhaupt in Süddeutschland besonders zugethan ist, so gab dies bei gleichen Gesinnungen von meiner Seite noch einen Berührungspunkt mehr zwischen uns ab, und wie gern hörte ich ihn dann so manches mir Unbekannte von Hofmann erzählen!

Herr Kunz zeigte mir ein Familienbild von Hofmann gemalt, worin er sich selbst mit eingeführt und sehr ähnlich dargestellt hatte. Doch ist er mit der Feder seinem Vorbilde Callot näher gekommen, als mit dem Pinsel.

---

Den 8ten.

Mit dem Volksfeste ist eine Kunst- und Gewerbeausstellung im großen Saale der Residenz verbunden. So gering diese in andern Gegenständen ausfällt, so einzig ist die Pracht, mit der sich die Gemüsewelt hier entfaltet. Solche Colosse von Kraut-, Blumenkohl- und Salatköpfen, solche Könige unter den Rettigen, solche viele Ellen lange Lanzen von Süßholzwurzeln, solche Ungethüme von Artischoken, Karden und Rüben aller Art, sahen meine Augen noch nie! Die Sämereien, aus denen diese Riesenwelt erwächst, waren sinnig in zierlicher Ordnung daneben aufgestellt, und ich rathe allen Gärtnern

hier ihre Einkäufe zu machen. Eben so sehr zeichneten sich die verschiedenen Getreidearten aus, und unter den Handarbeiten die schönen Weidengeflechte, in denen man es hier so weit gebracht hat, daß alle Damen, die ihren Freiern Körbe zudenken, sie hier bestellen sollten.

Als ich nach Hause kam und auf meinem mit Blumen geschmückten Balkon Posto gefaßt hatte, begann bereits der große Festzug der Bürgerschaft, der sich zum Wettrennen der Pferde und Wagen auf die Theresienwiese begab. Obgleich er nicht zum Besten angeordnet war, und Altes und Neues sich zu confus unter einander mischte, bot er doch manches gefällige und graciense Bild dar. So nahm sich der mit Blumen ganz bedeckte, mit vergoldeten Hörnern und Hufen prangende Stier, der der Fleischerzunft majestätisch voranschritt, ganz monarchisch aus; und der kleine aus einem Baum-großen Steifstiefel hervorlächelnde Amor, der die Schuster anführte, zeigte einen Leisten an, bei dem sich

Jeder gern begnügen kann. In einem Wagen mit schönen Schnitterinnen, der mit verborgenen Rädern eine frische Laube darstellte, welche hundert bunte Bänder umflatterten, wäre man gern selbst mit eingestiegen, und ein Ritter in silberner Rüstung mit dem Wappenrock aus Scharlach, von Herold und Knappen gefolgt, würde den besten Effect gemacht haben, wenn nicht eine Magistratsperson mit schwarzem Frack auf einem Stutzschwanz neben ihm caracollirt hätte.

Was aber burlesk wurde, waren die Rennpferde, elende Rossinanten, von halb barfußen Straßenjungen geritten, denen man nur, wie den Affen, rothe und blaue Jacken übergezogen hatte. Etwas besser nahmen sich die Rennwagen in der antiken Form der olympischen Spiele aus, obgleich die als Hellenen verkleideten Lohnkutscher sich auch im Kostüme mehrere abweichende Bequemlichkeiten gestattet hatten.

Sobald der Zug vorüber war, was über eine Stunde dauerte, folgte ich in Gesellschaft

eines fremden Barons und seiner Töchter, der die Güte hatte mir einen vacanten Platz in seinem Wagen anzubieten. Ich selbst hatte die Zeit versäumt und konnte keinen mehr bekommen. Als wir ausstiegen, gab ich der ältesten Tochter den Arm, der Vater folgte mit der andern und wir drängten uns durch ein großes Labyrinth von Wagen, Pferden und Menschen hindurch. Ich beschleunigte meine Anstrengungen, da meine Begleiterin sehr noch etwas von dem Wettrennen, das schon größtentheils vorüber war, zu sehen wünschte, und es gelang mir auch, sie glücklich an Ort und Stelle zu bringen und auf einem Wagentritt zu placiren, von wo sie das siegende Gerippe eines alten Schimmels, der in kurzem Galopp vorbeikeuchte, noch in seiner vollen Glorie genießen konnte. Aber nachdem die Leidenschaft des Wettrennens gestillt war, wo war der Vater geblieben! Keine Möglichkeit ihn wieder zu finden, und ich habe ihn auch nie wieder gesehen. In dieser Noth und um die

Besorgniß der jungen Dame bald möglichst zu beschwichtigen, führte ich sie — und wahrlich es war keine Sinecure, durch das Gedränge dahin zu gelangen — auf die große Tribüne, welche, da kein Hof zugegen, von den Honoratioren der Stadt eingenommen worden war. Wir hofften von der Höhe den ängstlich ersehnten Erzeuger zu erblicken, aber wir sahen nichts als Staubwolken und undeutlich hinter ihnen wogendes Volk. Glücklicherweise ward ich meinen Vetter P . . . . . gewahr, der von F . . . . hereingekommen mich diesen Morgen sehr angenehm überrascht hatte, und wollte meiner reizenden Cousine eben die verlorne Tochter empfehlen, als auch diese ihrerseits einer Tante ansichtig wurde, die sofort ihre pflichtmäßige Chaperonnirung übernahm. Ich folgte nachher der Gesellschaft ins Theater. Ueber 6000 Zuschauer, die sich hier auf stufenweis ansteigenden Bänken so still und ruhig verhielten, als seyen es nicht mehr als sechs, gewährten einen schönern Anblick als die

Scene selbst; doch war auch diese sehr artig decorirt, und mein alter Bekannter, der Wasserfall, sprudelte mir wie Kühleborn entgegen. Des Stückes Titel hieß: Arco's Opfertod für Churfürst Max Emanuel, und war von einem Offizier verfaßt, der, wenn ich recht verstanden, auch selbst die Hauptrolle spielte. Man agirte gar nicht übel, nur die Schauspielerin von Nürnberg etwas affectirt, und das Ganze war mit der Menge Figuranten, Pferde, Gefechte u. s. w. seinem Zwecke eines Volksschauspiels sehr entsprechend. Arco's Heldenmuth ward übrigens, selbst noch nach dem Tode, auf eine harte Probe gestellt, die er wirklich mit bewundernswürdiger Fassung bestand. Als er nämlich nach einem sehr langen und angreifenden Gespräch in seinen letzten Augenblicken endlich verschieden war und ausgestreckt dalag, ging, von einer zu spät entwischten Rakete erschreckt, das Pferd eines Soldaten im Hintergrunde durch und rannte direct auf den, keineswegs leblosen, Leichnam des großen Arco zu.

Doch er zuckte nicht, und es gelang den herbeieilenden Generalen, das Thier zu einem Seitensprung zu bewegen, worauf es unter einigem Gelächter und mehreren Bravo's mit seinem Reiter hinter den Coulissen verschwand, nachdem es jedoch vorher das Gerüste des, seit der erfolgten Katastrophe des Helden, ebenfalls ausgetrockneten Wasserfalls, noch in bedeutende Gefahr gebracht hatte.

Vom eigentlichen Inhalt des Stückes kann ich nicht viel sagen, meine Gedanken waren ganz wo anders, und obgleich sie sich nicht über die 6000 Zuschauer hinaus erstreckten, so absorbirten sie mich demungeachtet so sehr, als wenn sie im Himmel selbst an seinem schönsten Stern angefesselt gewesen wären. Ja in diesen Phantasieen verloren, wo ich die Kanonenschüsse nicht mehr hörte, vernahm ich doch den leisesten Hauch einer melodischen Stimme hinter mir .... aber ich träume schon wieder!

Das Theater war aus. Niemand konnte

weder seiner Leute noch seiner Wagen habhaft werden. Eine kleine Gesellschaft Ungeduldiger, zu denen ich mich gesellte, beschloß in der anmuthigen Dämmerung zu Fuß nach der Stadt zurück zu wandern. Eine höchst liebenswürdige, lebhafte, geistreiche und gesprächige Dame erbot sich uns als Wegweiser zu dienen, und führte, da wir es nicht besser verlangten, die Caravane an. Aber Gott, der nicht leicht einem Sterblichen Alles gewährt, hatte ihr den Ortssinn versagt! Zuerst dirigirte sie uns auf eine Sandscholle, die bald einen solchen Triebsand-Charakter annahm, daß Einige die Besorgniß laut werden ließen, hier wohl stecken bleiben zu können. Dies vermochte sie einen Fußsteig über die Wiesen einzuschlagen, und ich muß sagen, wir folgten alle mit der größten Ergebung. Sie war mit meinem Vetter in ein lebhaftes Gespräch gerathen. Wir hörten deutlich ihr Lachen und die verschiedenen Modulationen ihrer Stimme leiteten uns wie Signale die Cavallerie. Aber nach und nach ward das

Gras immer höher, verdächtige Sumpfblumen ließen sich blicken, Moderduft verbreitete sich um uns, ja Einige wollen sogar Irrlichter gesehen haben. Schon ertönten leise Wehklagen in der Arrieregarde, welche von den älteren Damen gebildet worden war — da entstand auch vorne Unruhe und Tumult, das Erdreich gab nach, hie und da ward ein rebellischer Schuh seinem hübschen Füßchen untreu, kurz wir waren wirklich in Sumpf gerathen und standen nun vor einem breiten Graben. „A moi Auvergne!“ rief mein Vetter, und ich eilte hinzu. Wir sind Beide groß. Gleich zwei Colossen von Rhodus stellten wir uns fest über den Graben, ein kräftiger Schwung der Arme, und einem Zephyr gleich schwebte unsere leichte Führerin hinüber*). Die

*) Außer dem Coloß von Rhodus und uns in diesem wichtigen Augenblick, kenne ich nur noch eine berühmte Person in dieser Stellung, und das ist die Kaiserin Katharina die Zweite. Von dieser besitze ich nämlich ein französisches Bild in meiner Bibliothek, wo man sie mit dem einen Fuß auf Petersburg, mit dem andern auf Constantinopel stehend erblickt, während ihr

nymphenschlank Gebauten folgten schnell, eine Corpulente aber jammerte und wollte umkehren. „Nur niemals rückwärts, Madame," ermahnte ich, „drüben wird die Wiese wieder trocken." Hier hatte ich aber schlecht prophezeiht, denn es ward immer nässer, neue Gräben versperrten uns den Weg, ja Dornhecken selbst, bei deren Escaladirung man uns gewiß gezwungen haben würde die Augen zu verbinden, wenn nicht bereits die Nacht uns in ihren dunkeln Schleier eingehüllt hätte. Vieles still getragene Ungemach ward in dieser Nacht erlebt. Endlich hatten wir wieder gebahnten Boden erreicht. Es war nunmehr ganz in der Ordnung, daß alle Vorwürfe uns arme Männer allein trafen, welche zu diesem abscheu-

---

jupon ein prächtiges Zelt formirt, unter dem sämmtliche Souveraine Europa's versammelt sind, und das ihnen von oben aus dem juste milieu herableuchtende Gestirn bewundern. „Jésus, ruft der heilige Vater, quelle abyme de perdition!" und der König von Polen: et moi, et moi aussi j'ai contribué à l'agrandir etc. etc.

lichen Weg verleitet haben sollten. Aber ach! unsere große Schuld war noch nicht zu Ende; schon früher hatte der Himmel über uns gemurmelt, jetzt öffnete er seine Schleußen und nun ward unsere Lage kritisch, denn so viel verheerte Toiletten zu verantworten zu haben, wäre keine Kleinigkeit gewesen. Ich begreife noch jetzt nicht, wie es zugegangen ist, aber im Nu hatte sich alles in Paare abgetheilt, und jedes Paar hatte auch einen großen Parapluie, von denen ich vorher durchaus nichts bemerkt hatte. Der Regenschauer, wie durch unsre gute Bewaffnung abgeschreckt, ließ bald darauf nach, und bis auf das beschädigte Schuhwerk kam Alles noch leidlich unter Dach und Fach.

Mein Vetter, der gleich mir gern wacht, leistete mir noch Gesellschaft, und erzählte mir bei einigen Cigarren von seinen Kriegsschicksalen in des großen Napoleons Dienst, seinem Duell mit dem Liebling des seligen Königs von Würtemberg, seinem Schloßbau und jetzigem Friedens-

leben, und als auch hie und da eine Klage mitunter lief, die bei mir selbst ein starkes Echo fand, sagte ich ihm gute Nacht mit eines alten Pappenheims Sprüchwort: Lieber Freund, Freud oder Leid — in fünfzig Jahren ist alles eins.

---

Den 11ten.

Bei weitem der angenehmste Theil des Volksfestes war für mich aus mehr als einem Grunde die gestrige Regata der Fischer auf der Regnitz, in der reizenden Gegend des Dorfes Buch. Die schön geschmückten Kähne mit flatternden Wimpeln, die geschmackvoll und elegant costümirten Fischer, meist schöne, junge Leute von militärischem Anstand, die Kraft und Grazie ihrer Evolutionen, der groteske, wasserspeiende Wallfisch in der Mitte, und die mit bunten Volkes unzähliger Menge bedeckten Ufer und gegenüber

liegenden Anhöhen — es war gewiß ein glänzendes Schauspiel. Nach der Wettfahrt bestanden die Kämpfer eine Art Tournier, und Wenige waren, die man nicht genöthigt hätte, ihre Schwimmkunst in Anspruch zu nehmen. Oft sanken, vom Lanzenstoß getroffen, Beide zugleich in die blaue Fluth. Zuletzt vereinigten sich Alle, einen Mast zu erklimmen, auf dem verschiedene Preise hingen. Auch ein Carricaturschiff machte sich bemerkbar, auf dem eine Bauernhochzeit ziemlich erotisch dargestellt wurde.

Den andern Festlichkeiten mußte ich entsagen. Meine gezwungene Abreise ist vor der Thür, es war noch viel zu ordnen, kaum blieb mir die nöthige Zeit übrig. Ich habe Bamberg lieb gewonnen und verlasse es ungern — der Abschied an der Regnitz thut mir weh. Ich sagte ihr Lebewohl, als sey sie ein schönes Mädchen, und eine Blume in ihres Busens Wellen sinken lassend, rief ich: Denke mein!

Denselben Abend erfreute mich noch Herrn

von Pfeuffers Besuch, der, als ich ihn wegen meines Jägers, welcher dem Tode nahe schien, consultirte, mir das Räthsel mit Einemmal löste, indem er erklärte, dieser Mensch habe den stärksten Anfall von Heimweh, und werde nur durch schnelle Rücksendung geheilt werden. Nie hatte ich vorher Gelegenheit gehabt, eine so sonderbare Krankheit zu beobachten, die in der Schnelligkeit und Heftigkeit ihrer Wirkungen etwas fast Wunderbares zeigt. Kaum hatte ich dem Jäger angekündigt, daß er, sobald er sich stark genug dazu glaube, nach Hause reisen solle, um dort einen Posten im Forst zu bekleiden, so verwandelte sich zusehends sein hippokratisches Angesicht. In einer Stunde schon fühlte er Appetit, und am andern Morgen traute ich kaum meinen Augen, als ich ihn angezogen, noch sehr blaß zwar, aber ganz vergnügt, in meine Stube treten sah, mit der Bitte, ihn doch noch heute mit der Diligence abgehen zu lassen, seine Sachen seyen schon gepackt.

In wenigen Stunden war er fort, nicht viel nach mir fragend, und so schwach er auch war, im Trab der Diligence zulaufend, die ihn seinen Tannenzapfen wieder zuführen sollte. Ich bin überzeugt, hätte ich ihn in ein Paradies gebracht, nach vier Wochen hätte er auch darin den Geist aufgegeben. Das ist eine glückliche Disposition! mir Unruhigem, den das Fernweh plagt, kommt es wenigstens so vor.

Bei der Unmöglichkeit meine Weiterreise länger aufzuschieben, ist mir diese Defection auch sehr empfindlich. Ich wollte hier einen jungen Menschen annehmen, vor Thorschluß läßt mir aber eben seine Mutter sagen, sie könne ihn so weit nicht von sich ziehen lassen. Es scheint, daß ich in dem Reiche der Dienenden hier auf lauter Sensitiven stoße, und werde mir daher wohl wieder einmal selbst und allein durch die Welt helfen müssen. Ich bin ohnedieß dieser weitläuftigen Art zu reisen, dieser Unbehülflichkeit, dieser Menge unbequemer Bequemlichkeiten

überdrüssig — so sey es, morgen wollen wir die Gestalt verändern, und als leichter Schmetterling aus der schwerfälligen Puppe fliegen.

---

# Chronik.

## Nro. 2.

Es ist eine tropische Hitze: zwischen 26 und 27 Grad im Schatten. Die goldnen Spitzen und Kreuze des Doms und des Klosters auf dem Michelsberge zu Bamberg flimmern in der sengenden Sonne und spiegeln sich im Strom, der seine lau gewärmten Fluthen träge an den hohen Mauern vorüberwälzt. Es schlägt 12, die Mittagsstunde, und Menschen und Thiere eilen dem Schatten, der Ruhe zu. Doch herrscht keine drückende Schwüle, die Luft ist nur glühend heiß, aber rein, der Himmel klar blau, und die Mittagsbeleuchtung verbreitet einen solchen Goldglanz über alle Gegenstände, daß ihre strenge classische

Pracht sich wohl mit den bunten romantischen Tinten des Abends messen darf.

Um dieselbe Zeit sehen wir drei Wanderer auf der großen Landstraße, die von Bamberg nach Schweinfurth führt, langsam einherschreiten. Sie tragen alle Drei ihre Röcke am Reisestock hängend auf der Schulter, und scheinen eben nicht viel mehr als Handwerksburschen zu seyn. Bei näherer Besichtigung finden wir jedoch, daß der in der Mitte Gehende, welcher einen halben Kopf über die andern hervorragt, wahrscheinlich nicht zu ihnen gehört, sondern nur zufällig in ihre Gesellschaft gerathen ist. Seiner Kleidung nach, die etwas besser als die ihrige erscheint, kann man ihn für einen fußreisenden Künstler oder Studiosus halten. Er trägt starke Reiseschuhe mit Kamaschen, dunkle weite Pantalons, eine bunte Weste, einen leichten Ueberrock, der auf der Schulter hängt, und eine graue Sommermütze auf dem Kopfe. In diesem Aufzug unterhält er sich guter Dinge mit seinen Gefährten,

die, wie es scheint, ihn eben um ein Geschenk angesprochen haben. „Ob ich Euch etwas schenke,“ sagt er, „wird sich später finden; vor der Hand wollen wir ein Stück Wegs gemeinschaftlich zurücklegen. Wie alt bist Du links?“

„Achtzehn Jahre und mein Kamerad zwanzig.“

„Ihr glücklichen Leute, was wollt Ihr noch mehr, da Ihr gesund seyd?“

„Ja, was hilft uns das Jung- und Gesundseyn, wenn man nichts zu beißen und zu brechen hat. Der Hunger thut nur desto weher. Mit einem Kreuzer bin ich heut aus Bamberg gezogen, mehr hab' ich in der Gottes-Welt nicht. Wie gern wären wir mit dem Marktschiffe gefahren, statt hier in der schrecklichen Sonnenhitze im Staube zu traben; aber wir konnten unter uns die zwanzig Kreuzer, die es bis Schweinfurth kostet, nicht aufbringen.“

„Warum verdient Ihr Euch denn nichts durch Arbeit?“

„Ja,„ fiel der Aelteste ein, „wenn die nur immer

zu bekommen wäre. In Bamberg gibt es, wie wir beschieden worden sind, 126 Meister unserer Zunft, und dazu nur 142 Gesellen. Wenn Ihr Arbeit haben wollt, sagten sie uns, müßt Ihr Euch selbst mitbringen. Ja, glauben Sie es nur, lieber Herr, es ist jetzt eine gar schlimme Zeit für uns, und vollends bei dem guten Wetter, wo Stiefeln und Schuhe ewig halten, — denn wir sind Schuhmacher mit Verlaub."

Der Mittlere lachte. „Nun," erwiederte er, „könnt Ihr hier keine Arbeit mehr finden, so machts wie ich und geht nach Amerika. Da verdient Ihr Euch einen Kronenthaler täglich, eßt dreimal Fleisch von früh bis Abend, und legt dennoch die Hälfte Eures Verdienstes dabei für andere Bedürfnisse zurück."

„Ja," meinte der Geselle, „das wäre Alles recht schön und herrlich und wir thäten's gar zu gern, aber wie denn hinkommen ohne Geld, und hat man doch jetzt schon seine größte Noth, um nur von Bamberg nach Würzburg zu kommen, ge-

schweige denn bis in die neue Welt. Das hat ja gar kein Ende mehr mit der Schererei von Paß-Abfragen und Visiren, und sind wir vier Wochen auf der Reise und können keine Mittel mehr aufweisen, schickt man uns gleich mit Gewalt nach Hause. Fechten dürfen wir beinahe gar nicht mehr, und die Bauern nehmen uns auch nicht mehr für ein bloßes: Gott vergelt's, auf die Streu. Vor drei Tagen mußten wir in einem Kornfelde schlafen, und waren früh Morgens so steif von Kälte und Thau, daß wir kaum die Glieder mehr rühren konnten."

„Nun heute ist's dafür desto wärmer, lieben Freunde," sagte der Lange, „denn ein glühender Wind ging eben über sie her wie heißes Wasser.

„Der kommt von Oestreich! meinte der Jüngste.

„Ja, s' ist en verdammt arstokratscher Wind," fiel der Andere ein.

„Was Teufel wollt Ihr damit sagen?"

„Nun weil er uns den letzten Schweißtropfen auspreßt, meine ich."

„Ihr Narren, habt Ihr nie das Sprüchwort gehört: Schuster, bleib bei deinem Leisten. Tolles Wesen heutzutage mit solcher leidigen Halbaufklärung! Habt keinen Kreuzer in der Tasche und könnt doch s'Raisonniren und Politisiren nicht lassen. Wundert Ihr Euch noch, daß man Euch in jedem Dorfe den Paß abfragt und auch auf den Geringsten von Euch ein wachsames Auge hat. Glaubt mir, der schlimmste Wind für Euch ist der liberale, denn er verdreht Euch den schwachen Kopf."

Der Geselle lachte höhnisch: „Es ist noch nicht aller Tage Abend, lieber Herr, und wer's erlebt, wird sehen, daß es anders in der Welt werden muß. So hundsföttisch, wie's jetzt ist, kann's nicht mehr lange gehen."

Die Reisenden hatten bei diesen Worten ein Lohnfuhrwerk erreicht, das an einer Schenke hielt. „Lieben Leute," sagte der Lange, indem er in den Wagen stieg, „nehmt Euch in Acht, daß man Euch nicht einsperrt. In Erwartung Eurer bessern

Zeit aber nehmt einstweilen diese kleine Gabe, und vertrinkt sie auf Eures Königs Gesundheit das wird Euch jedenfalls das beste Blut machen."

Der Leser sieht wohl, daß er Semilasso vor sich hat, der immer nach Veränderung begierig, den vornehmen Herren abgestreift, Wagen und Effecten dem Bamberger Wirth übergeben, sich sogar von seinem Hund und Papagei getrennt hat, und sich jetzt seiner ungenirten Freiheit wie ein Kind erfreut, bis er später auch dieser wieder überdrüssig werden wird. Jeder hat seinen Grad Narrheit in der Welt. Wenn sie unschuldig ist, warum ihr nicht folgen?

Das Land, durch welches der Weg führte, war schön. Reizende Fernsichten auf Bamberg und Banz, in der Nähe ein Klostergarten mit alterthümlichen Gebäuden, und noch älteren Bäumen, unter denen jedoch lange schon keine Mönche mehr aus und eingehen, ergötzten den Wanderer. Statt der Klosterherren ist das Grundstück jetzt einem Gastwirth verfallen und dient zu einer

Sonntagstabagie für die Bürger. Demungeachtet ist der Zauber des Alten noch nicht ganz verschwunden, und es ist überhaupt ein großer Vorzug dieser Gauen vor unsrem Norden, wo solche Spuren fast gänzlich verwischt sind, daß Einem hier fast auf jedem Schritte noch die phantasiereichen Erinnerungen des Mittelalters wie abgeschiedne Geister entgegen treten.

Noch hübscher aber ist es, wenn man unter so einer vom Berge herabdrohenden Ruine zwei holde Mädchen ansichtig wird, wie es Semilasso auf der nächsten Station zu Theil ward. Es waren des Wirths Töchter, 18 und 19 Sommer alt, ein guter Grund für Jemand, der nichts zu versäumen hatte, hier Mittag zu machen. Semilasso meinte, wenn er ein hübsches Mädchen in Baiern sähe, fiele ihm immer unwillkürlich die Statistik ein, in welcher er gelesen, daß man in diesem Lande auf drei Kinder immer nur eins von ehelicher Natur rechne. Die beiden Grazien dieses von Weinbergen umgebenen Oertchens

konnte man fast regelmäßige Schönheiten nennen, besonders die älteste mit kastanienbraunem Haar, dunkeln, sich fast berührenden Augbraunen, tiefblauen, feuchtglänzenden Augen, Zähnen wie ein Mäuschen, Lippen wie Purpur und einem Teint wie Milch und Blut. Als unser Freund sie scherzend frug, ob ihre Füßchen unter den lichtblauen Strümpfen eben so weiß wären wie ihr Gesicht, antwortete sie mit allerliebster Gravität und halb pikirt: „Das will ich meinen, da ich täglich Strümpfe trage.“

Die Jüngste war blond und frisch wie eine aufblühende Rose, die Augen hellblau und klar, doch nicht weniger schalkhaft. Unser Freund mochte ganz froh seyn, hier keinen unbequemen Kammerdiener mehr à ses trousses zu haben, der die Mädchen verhindert hätte, ihn wie ihres Gleichen anzusehen und sie dann zehnmal zurückhaltender, jedenfalls unnatürlicher gemacht haben würde. Es ist aber — auch in allen Ehren — immer ein wahrer Genuß, solche Mädchenseelen in ihrer

ganzen Natürlichkeit zu sehen; nur in andern Verhältnissen erlangt man vielleicht jede Gunst von ihnen, und hat doch immer nur ihre vorgenommene Maske kennen gelernt!

Es war schon spät, als Semilasso dieß liebliche Oertchen verließ; die Hitze hatte sich etwas abgekühlt und gestattete so mit doppelter Annehmlichkeit das herrliche Thal zu genießen, in dem der Schmachtenberg liegt, von dessen Gipfel die Aussicht für eine der schönsten in Franken gehalten wird. Viel alte Gebäude und katholische Sinnbilder beleben den Weg, sehr dicht gepflanzter Wein wechselt an den Abhängen mit Buchengebüschen ab, und die im Grunde sich hinziehenden Wiesen und Felder zeigen die üppigste Fruchtbarkeit. Bei Haßfurth erreicht die Gegend ihren Culminationspunkt; ein Amphitheater bewaldeter Berge zieht sich um sie her, und der schon breit und majestätisch strömende Fluß wird von hohen Silberweiden, Schwarzpappeln und Linden auf das Anmuthigste bekränzt. Die Stadt und einige Klöster,

die ihre Thürme am Wasser erheben, tragen das Ihrige dazu bei, die Landschaft malerischer zu machen.

Ein Original von Gastwirth wollte dem Reisenden, wie wir aus seinen Noten ersehen (denn nur einige zerstreute und leider sehr unleserliche Zettel dienen uns zur Anfertigung unserer Chronik) fast mit Gewalt in Haßfurth zurückhalten, um ihm die drei Merkwürdigkeiten der Stadt zu zeigen: eine Mühle ohne Wasser, eine Kirche ohne Pfeiler und einen Garten ohne Gemüse. Semilasso blieb jedoch unerbittlich, fuhr im Dunkeln fort, war nahe daran zur Strafe von einem Berge hinabgekollert zu werden, und kam nach vielem Ungemach erst nach Mitternacht in Schweinfurth an, wo ein freundliches Logis und gutes soupé für ihn bestellt war. Als er sich zu Bette legte und, wie er häufig zu thun pflegt, ein kurzes Gebet an die heilige Lucia gerichtet hatte, recapitulirte er nochmals in Gedanken alle frohen Gefühle, alle lieblichen Bilder, die seit dem Morgen an ihm vorüber gegangen waren.

Der Lohnkutscher, welcher Semilasso, langsamer als es ihm lieb war, von der Stelle brachte, war sehr von dem verschieden, den er uns früher beschrieben hat. Diese Hauderer, wie man sie hier nennt, bilden eine ganz besondere und ungemein zahlreiche Classe in Baiern, weil fast alle Reisen innerhalb des Landes nur mit ihnen gemacht werden. Die Menge derselben beim Volksfeste überstieg fast allen Glauben, und gewiß enthält Bamberg allein, obgleich nur eine sehr zurückgekommene Provinzialstadt, deren mehr als Berlin. Deßhalb ist auch, bei großer Wohlfeilheit aller übrigen Dinge, das Pferdefutter allein ein theurerer Artikel als bei uns.

Besagter Hauderer gehörte zu den pfiffigen Leuten, die mit guten Worten, dem Wesen eines Bouffons, Geduld und scheinbar nie ermüdender Bereitwilligkeit am meisten für sich zu erlangen wissen, und zu diesem Ende gewöhnlich auf den ersten Blick ihre Leute auch sehr richtig zu beurtheilen verstehen. Er war schon 65 Jahre alt

und burlesk gestaltet. Mit keinem einzigen Zahn im Munde stand seine Unterlippe gewiß einen halben Zoll über die obere hervor, blieb aber dennoch sehr weit hinter der kartoffelartigen Nase zurück, über welcher zwei ganz kleine Augen schlau und munter umherblickten. Er war zu Allem zu gebrauchen, machte den sorgsamen Bedienten und den gewandten Figaro, unterhielt unterwegs mit scandalösen Geschichten, und kannte jede Particularität der Gegend, über Menschen wie Dinge, die der Mühe werth zu wissen war. Dabei blieb er stets guten Humors, war aber auch immer mit einer Bettelei bei der Hand.

Gefällig dirigirte er die Reise über Gaibach, um seinem dermaligen Gebieter den dasigen Park des Grafen Schönborn zu zeigen, den jedoch Semilasso sehr unter seiner Erwartung fand. Er liegt zwar in einer vortheilhaften Gegend, hat aber durchgängig einen der Vegetation contrairen, schweren, steinigen Lehmboden, und ist unbeholfen und ohne Geist gepflanzt, auch viel zu leer,

namentlich für so öde Flächen. Auf einem ganz todten Kieshügel, wo das darauf gesäte Gras nur dann fortkommen würde, wenn man den ganzen Platz mit einem Fuß hoch guter Felderde überfahren ließe, steht die prachtvolle Constitutionssäule, welche, wie man sagt, dem Grafen 80,000 Gulden gekostet hat, was sehr glaublich ist, denn nichts war daran gespart worden; Alles an ihr erschien in hohem Grade gediegen und würdig. Nur ist der Constitution selbst, welche die Säule zu verewigen bestimmt ist, eine weniger sterile Grundlage zu wünschen, als diese hat, und eine weniger glühende austrocknende Atmosphäre, als sie heute umgab. Die Aussicht von ihrer Spitze ist eben nicht schön, aber vielumfassend.

Durch weite Luzern-Flächen, ein abscheuliches Surrogat für grünen Rasen in einem Park, auf einem beschwerlichen losen Kieswege mit einzelnen hineingeworfenen Steinstücken, und bei halb verdorrten, auch technisch schlecht gemachten

Pflanzungen vorüber, ward Semilasso nach den Schloßgärten geführt, wo sich ein pleasure ground und Blumengarten befindet. Man sieht, daß dieser von Jemand herrührt, der englische Modelle dabei vor Augen hatte, und er übertrifft den Park bei Weitem, doch ist auch diese Anlage in vieler Hinsicht mangelhaft geblieben, und die Unterhaltung derselben keineswegs wie sie seyn sollte, vor Allem die des Rasens, der die sotgfältigste verlangt. Uebrigens war der Moment allerdings ungünstig, da die große Dürre Alles verbrannt hatte, doch wird es dem Kenner leicht zu beurtheilen, was dieser zuzuschreiben ist, und was nicht.

Sehr zu loben waren dagegen die Glashäuser und die für Neuholländer Pflanzen, welche im Sommer bis auf die Rückwand weggenommen werden. Diese sind nicht nur reichlich fournirt, sondern auch geschmackvoll ausgedacht und vortrefflich gehalten.

Das Schloß, welches von außen sich nicht

vortheilhaft darstellt, und einer großen Pachter-wohnung mit Wirthschaftsgebäuden gleicht, überrascht desto mehr durch die noble und solide Ausstattung im Innern. Hier sieht man kein Papier an die Wände geklebt, nur Stuck oder Seide nimmt seine Stelle ein, kein Spiegel besteht aus kleinen an einander gehefteten Stücken, und keine schlechten oder nichtssagenden Bilder oder Kupferstiche verunstalten ein Zimmer. Was da ist, hat Kunstwerth oder ein anderes Interesse. Vieles verdient besondere Aufmerksamkeit. Dahin gehört der schöne Marmorsalon mit vier vortrefflichen Basreliefs von Thorwaldsen, und dem Blick in anmuthige Gewächshäuser auf beiden Seiten, mit denen der Saal durch Spiegelglasthüren communicirt; ferner eine äußerst zierliche leichte Treppe nach englischem Muster, die meisterhaft ausgeführt ist; endlich der Saal der Constitution (für die der Besitzer sehr enthusiastisch zu seyn scheint), welchem es nicht an Originalität fehlt; doch bemerkt Semilasso, daß er

die Inschriften etwas trivial, und einige sogar nicht recht verständlich gefunden habe. Hier die erwähnungswerthesten in Abschrift:

1) Freiheit der Gewissen, Freiheit der Meinungen.

(Dieß ist die beste).

2) Gleichheit der Gesetze (?) und vor dem Gesetze.

3) Gleichheit der Belegung und der Pflichtigkeit ihrer Leistung. (Mehr als Lapidarstyl!)

4) Gleiche Berufung zur Pflicht und zur Ehre der Waffen.

5) Gleiches Recht der Eingebornen zu allen Graden des Staatsdienstes.

(Beides noch nicht zu erzwingen. Ein jüdischer Feldmarschall z. B. ist noch immer unmöglich unter den Christen.)

Ein seltsamer Mann hatte sich Semilasso angeschlossen. Er war, wie er selbst erzählte, zuerst Pfaff, dann Jurist, hierauf Handlungs-

diener, später Arzt gewesen, jetzt sey er Gastwirth, hauptsächlich aber Weinhändler, weil er in Tokay das Geheimniß entdeckt, welches Urprincip allem Wein zum Grunde liege, und er nun mit Hülfe der Naturwissenschaft und Chemie im Stande sey, jeden Wein künstlich zu seinem non plus ultra zu steigern. „In der Medizin," setzte er hinzu, „ist es dasselbe. Das Mittel jede Krankheit zu erkennen und auf die Grundursache aller zurückzuführen, ist einfach. Halten Sie mich nicht für toll," sagte er sanft, indem er Semilasso's Hand ergriff; „aber bald werden meine Entdeckungen reif genug seyn, um sie bekannt zu machen, und dann wird die Welt staunen. Ja, ich behaupte nicht zuviel: ein neuer Christus in der Medizin steht vor Ihnen." Unser Freund, der sich hier eines gewissen Buches und einer besonders darin angefochtenen Stelle erinnerte, glaubte jetzt, der Fremde kenne ihn und wolle ihn persifliren; es fand sich jedoch bald, daß er im eifrigsten Ernste sprach. In

der That hatte dieser Mann etwas ganz Eigenthümliches und Seherartiges, mit dem Benehmen einer sorgfältigen Erziehung verbunden, verrieth auch in der Unterhaltung gute Schulkenntnisse und reiche Erfahrungen. Semilasso empfahl sich daher, im Fall er im Prophetenthume Glück machen solle, seinem Wohlwollen, und nahm einstweilen die Adresse seiner Weinhandlung in Empfang, um gelegentlich den Urwein zu kosten.

Im Garten des Grafen hatte sich in diesem Frühjahr, nach siebenjähriger Enthaltsamkeit, das zusammenlebende Paar eines schwarzen Schwanes und einer weißen Schwänin begattet. Schwarz auf weiß blieb aber dießmal unfruchtbar, und als man die lang bebrüteten Eier öffnete, waren sie nur mit einer todten käseartigen Masse angefüllt. Es gibt Leute hier, die dieses évènement von übler Vorbedeutung erklären, und nach Art der Offenbarung Johannis auslegen. Semilasso rieth ein Basrelief für die Constitutions-Säule

daraus zu machen, auch könnte es, meinte er, die endliche Vereinigung der Katholiken und Protestanten bedeuten, und ihre Niederkunft mit einem todten Kinde. Hierauf begab er sich von Müdigkeit und Hitze erschöpft in die Gaibacher Dorfschenke (von recht guter apparence) und verlangte eine Kaltschale. Man brachte ihm, auf einem Teller melirt, Schinken, Wurst und kalten Braten, welches hier so genannt wird. Er lehrte alsobald die wißbegierigen Wirthsleute unsre Weise, und empfing ihren Dank wie der heilige Otto, als er die Christen bekehrte, in Pommern.

Die Bauern in der hiesigen Gegend scheinen reich zu seyn, ihre Kleidung wenigstens ist es, und zugleich ganz von dem Gewöhnlichen abweichend. Sie tragen kurze blaue, rothe, grüne, gelbe Westen, stark mit schmalen goldnen Tressen besetzt, dazu eine runde Jacke und weite Pantalons aus Tuch von einer andern Farbe als die Weste. Der sehr zweckmäßig geformte Hut mit

breiter Krämpe, nach Art der Tyroler, ist voll goldner Schnüre und Knöpfe. Auch die Kleidung der Weiber ist fremdartig. Fast alle gehen in hellblauen, einige in rothen Strümpfen, die Röcke reichen nur bis auf die halbe Wade, und der Kopfputz ist ein hohes, spitzes Dreieck.

---

## Vierter Brief.

## An die Frau Gräfin von T.... H...

Würzburg den 14. Juli 1834.

Wie unglücklich fühle ich mich, schöne Bianca, meinen Dir so oft angekündigten Besuch abermals auf ungewisse Zeit verschieben zu müssen. Baiern zu durchreisen, ohne Dich zu sehen, es ist fast unverzeihlich! Materiell wäre es auch möglich gewesen, aber es giebt solche Fatalitäten im Leben, die uns fast unbemerklich durch tausend kleine Unbedeutendheiten von diesem Orte abhalten

und auf jenen zustoßen, den ersehnten Weg einzuschlagen von Tag zu Tag hindern und fast unwillkührlich in den führen, der oft eben so sehr unsern Wünschen, wie unserem Interesse entgegen ist. So geht es mir schon seit Jahren mit München und in diesem Augenblick auch mit dem Ort meiner jetzigen Bestimmung, den ich kaum noch kenne *)!

Uebrigens gefällt mir Dein schönes Baiern außerordentlich und wenn ich von all den Wundern höre, die Euer kunstliebender König, Deutschlands Perikles, in München mit rastlosem Eifer schafft, so tröste ich mich, es jetzt nicht gesehen zu haben, um später einen noch desto höher gesteigerten Vollgenuß dort zu finden, wenn Alles beendigt seyn wird, was in diesem Augenblick erst begonnen ist.

Aber Dich, meine theure Schwester, nach so

*) Diese Worte waren leider prophetisch, denn ich sollte die theure Schwester nie wiedersehen!

langer Trennung auch nicht einmal haben umarmen können, Deinen Mann, der mir durch Deine Briefe und Lucie's Erzählungen so lieb geworden ist, immer noch nicht von Angesicht zu Angesicht sehen zu sollen, darüber kann ich mich kaum trösten.

Wenigstens will ich Dir diesmal recht ausführlich schreiben, was ich vornehme, so lange ich mich in Deinem Adoptiv-Vaterlande noch aufhalte, denn von Bamberg glaubte ich nichts weiter nöthig zu haben, als Dir meine baldige Ankunft zu melden, die ich damals unabänderlich gewiß glaubte.

Vorgestern kam ich in Würzburg an, dessen Umgegend mir eben so kahl erschien als der Bergkessel schön, in dem die Stadt selbst liegt. Noch an demselben Abend besuchte ich den Schloßgarten, und dieser so wie die Pracht und Größe der Residenz versetzten mich in Staunen und in einen wahren Enthusiasmus, denn ich ahnete gar nicht, etwas Aehnliches hier zu finden. Das

Local des Gartens ist in hohem Grade günstig, die Lage geschickt, die Fruchtbarkeit üppig, die Behandlung durchaus großartig und die Erhaltung vortrefflich. Man findet Alles; die schönsten Exemplare alter und seltner Bäume, Sträucher und Pflanzen, sinnig mit adäquatem Bauwerk, Fontainen und Statuen gemischt, Blumenparterres, schattige Berceaus, frische Rasenstücke, vortreffliche Kieswege — wahrlich ein königlicher Garten im vollen Sinne des Worts. Wäre es nöthig, mich hierüber zu belehren, hier hätte ich mich unwidersprechlich überzeugen müssen, daß für grandiose, regelmäßige Paläste durchaus auch nur ein architektonischer Gartengeschmack paßt, und zugleich sieht man, daß ohngeachtet dieser strengen Symmetrie es dem genialen Künstler dennoch leicht wird, ihr eine große Mannigfaltigkeit zu geben, ja selbst dem Spiel und der baroken Laune ihren Tummelplatz anzuweisen.

Wir wissen in Deutschland zu wenig was wir haben. Daher gestehe ich meine Ueberraschung.

Ich habe in England in diesem Styl nichts gesehen, was dieses Ensemble überträfe. Nimm Dir dies zur Lehre, liebe Bianca, und unternimm nächstens eine Reise hierher, vielleicht siehst Du Dir Etwas für Dein Zauberschloß ab, an des schönen Salzburgs Grenzen.

Der Garten bildet einen Halbkreis und erhebt sich gradatim bis an die alten Festungswerke und tiefen jenseitigen Stadtgräben. Dort führen herrliche Lindenalleen auf den Wällen entlang von einem Ende des Halbkreises bis zum andern, und während man im übrigen Garten nur ihn selbst und das Schloß sieht, hat man von hier oben die eigenthümlichsten, mit nichts Anderem zu vergleichenden Aussichten auf die Gegenstände außerhalb, deren origineller Charakter durch die besondere Lage der Stadt, ihrer Kirchen und Schlösser hervorgebracht wird. Was mich oft auf altdeutschen und italiänischen Bildern als wunderbar und phantastisch angezogen, ich aber für übertrieben und unnatürlich gehalten, hier

schien es mir verwirklicht. Es ist so schwer, dergleichen mit Worten zu beschreiben. Nur so viel summarisch: Von dem Fuß einer der alten Linden sah man unter den Kronen mehrerer hohen, etwas seitwärts stehenden Bäume, tief unter sich in einen Blumengarten hinab, den ein Glashaus begrenzte, hinter diesem wird man einen Theil der Stadt gewahr, bald hohe bald niedrige Häuser mit einem großen Palast an der Seite, neben welchem eine schmale aber weite Durchsicht auf den Main sich öffnet; den Mittelgrund nehmen mehrere hohe Thürme ein, und nahe hinter diesen erhebt sich auf einem mit Weingärten durchzogenen Felsen, der durch die Disposition der vordern Gegenstände von außerordentlicher Höhe erscheint, die von vier Thürmen flankirte Citadelle. Diese von goldrothen Abendwölkchen umspielt, schien unmittelbar im Himmel selbst zu stehen, da der Rahmen der nahen und dichten Baumkronen hier schnell abschnitt und keinen Raum darüber mehr erblicken ließ.

Ich eilte jetzt in das Schloß zurück, wo es indeß zum Besehen der Zimmer schon zu spät geworden war, und ich nur die überaus prächtige Einfahrt und Treppe bewundern konnte. Ich fand hier einen Engländer mit seiner Gemahlin, die auch eben wieder umkehrten. Theils noch voll Enthusiasmus über meinen aufgefundenen Aussichtspunct, theils aus Muthwillen, weil ich der Engländer seltsame uneasiness kenne, wenn ein Fremder sie anspricht, trat ich an sie heran und frug, ob sie sich nicht, da es zu spät sey, das Schloß zu sehen, von mir in den Garten zu einem der herrlichsten Naturgemälde führen lassen wollten. Wider Erwarten antwortete mir der Herr sehr verbindlich, die Dame jedoch verneinte, indem sie lakonisch auf englisch sagte: „Ich glaube, ich werde nicht mitgehen.“

Ich ließ mich jedoch nicht abschrecken, und da sich der Gemahl decidirt auf meine Seite schlug, thaten wir endlich seiner Dame eine douce violence an, und entkräfteten, immer

langsam vorwärts schreitend, nach und nach ihre Opposition. Je weiter wir gingen, desto interessanter kamen mir die Fremden vor und je mehr schien sich auch die ermüdete Dame mit meiner Zudringlichkeit auszusöhnen. Beide stimmten übrigens zu meiner Freude ganz mit meinem eignen Urtheil über das großartige Ganze überein; wie nun ein Wort das andre gab, Dies und Jenes erwähnt wurde, erriethen wir uns zuletzt gegenseitig, und obgleich Keiner den Andern je vorher gesehn noch sich nach ihm erkundigt hatte, erkannte ich den Lord und er mich. Errathe diese Fremden auch, liebe Bianca, denn Du kennst sie weit länger als ich, und vergiß dann nicht, sobald Du sie wieder siehst, ihnen von mir die verbindlichste Empfehlung auszurichten, denn ich brachte den ganzen Abend bei ihnen zu, und erinnere mich lange keiner angenehmeren Unterhaltung. München, Amerika, wohin ich reise, Washington, den der Lord gekannt, waren der Hauptgegenstand unsrer

Conversation, deren Resultate mir noch von der Gesandtin zu meinem kleinen Scheffel Empfehlungsbriefen einen sehr werthvollen hinzufügte.

Ein wenig Zudringlichkeit hat also auch manchmal ihr Gutes, und einem timiden Deutschen besonders (zu denen ich so sehr gehöre) kann man sie immer unbedingt anrathen, das Vermögen Mißbrauch damit zu treiben, geht ihm ganz ab.

Am andern Tage besah ich das Innere des Palastes, welches seinem Aeußern ganz entspricht. Der Souverain, der es erbaut, war auch ein Graf Schönborn, eine Familie, der man diesen, an so vielen Orten Raum gegebnen Sinn für Verschönerung nicht genug danken kann! Ich glaube überhaupt, daß ein Monarch sich durch wenige Dinge, die immer in seiner Gewalt stehen (denn ein Genie, ein Gesetzgeber und Eroberer kann nicht Jeder seyn), mehr Verdienst um sein Land und einen länger dauernden Namen erwerben kann, als durch erhabne Bauwerke.

Deshalb verehre und segne ich auch Deinen König, obgleich kein Baier, dessen Genialität sich gerade in diesem Feuereifer äußert, und den Dank der Mit- und Nachwelt sich sicher erringen muß. Gott erhalte ihn!

Die verschiednen Appartements in der Würzburger Residenz sind größtentheils in dem prächtigen Styl Ludwig des Vierzehnten meublirt, der jetzt wieder und nicht mit Unrecht, wenn es nicht übertrieben wird, zur neusten Mode geworden ist. Bemerkenswerth ist in diesem Genre ein Spiegelzimmer, in dem ein Theil der Spiegel auf originelle Weise mit bunten Figuren und Arabesken, die mit reichem Laubwerk von Gold abwechseln, bemalt ist. Die vergoldeten Zierrathen an Thüren und Fenstern sind nicht von Holz, sondern aus Blei gegossen, welches ihnen eine so große Dauer gegeben hat, daß Alles noch heute wie neu erscheint. Eben so wohl überlegt sind die Verhältnisse und Eintheilungen der verschiednen Piecen, und der coup d'oeuil aus dem

Eckfenster der großen Gartenfaçade, wo man durch 16 Zimmer in den colossalen Saal der Mitte, und jenseits diesem durch noch 16 andere, die mit einem großen Fenster schließen, wie durch einen endlosen Raum hindurchblickt, wird wenig seines Gleichen finden. In des Königs Wohnstuben, welche die einfachsten sind, fand ich eine Madonna von unserm Schadow, die mich frappirte. Sie steht manchen berühmten Gemälden älterer Meister in keiner Art nach, am wenigsten in tief gefühltem, sinnigen Ausdruck. Auch eine vortreffliche Copie der Magdalene Correggio's von Füger befindet sich hier. Solche Copieen großer Meisterstücke der Malerei sind meines Erachtens gar vielen theuer bezahlten Originalen vorzuziehen, und dieser Art würde ich eine Sammlung anlegen, wenn mein Vermögen gestattete, auch in dieser Region der Kunst meinem Geschmacke zu folgen.

Ich habe mich immer gewundert und es schon früher einmal geäußert, daß man bei der

großen Vollkommenheit, die man jetzt in Nachahmung der Edelsteine durch Glascompositionen erreicht hat, diese nicht zum Ameublement benutzt. Hier fand ich einige Kronleuchter von buntem Glase aus alter Zeit, doch sind sie nur ein roher und unvollkommner Anklang von dem, was man in solchem Genre jetzt herstellen könnte, besonders wo etwas recht Phantasiereiches, ganz aus dem Gewöhnlichen Heraustretendes bezweckt würde; denn man kann nicht genug variiren und die ärmliche Monotonie ist unser Hauptfehler in Bauwerken wie bei der innern Verzierungskunst. Man erfreut sich hier wahrhaft an der alten gediegnen Pracht und Mannigfaltigkeit. Welcher Unterschied in der That zwischen dieser reichen Stukkatur, diesen schön lakirten Boiserieen von Grün und Gold, Blau und Silber, den Schlachten Alexanders von Lebrün in Hautelice, den mit Sculpturen untermischten Fresken Tiepolo's mit den widrigen Klecksen der Papierpinseleien und den oft abscheulicheren Pfuschereien schlechter Decorationsmaler neurer Zeit.

Nicht übel hat der Fürstbischof im Geiste seiner Zunft den Gegenstand der Darstellungen im großen Saal gewählt, denn während man auf der einen Seite zwar den Bischof Gebhard vor dem Kaiser knieen sieht, als er von ihm mit dem Bisthum belehnt wird, so erscheint doch auf der andern schon wieder der Kaiser zu Gebhards Füßen, wie dieser ihn mit der Gräfin von Brabant vermählt.

In einem andern Saal war ein Carroussel und eine Menge andrer Spiele angebracht, und in der angrenzenden Zimmerreihe befanden sich Ueberreste einer Gemäldegalerie, von denen jedoch das Beste nach München gewandert ist.

Auf dem Rückwege nach meinem Gasthof nahm ich noch einige Kirchen in Augenschein. Zuerst den Dom, auch vom Grafen Schönborn erbaut. Er ist im modernen italiänischen Kirchengeschmack von Schnörkeln, Vergoldung, Zierrathen und Monumenten aller Art strotzend. So sehr dergleichen einen gothischen Dom verunziert, so

habe ich doch diese verworrene Ueberladung von Farben und Gold in einer modernen Kirche nicht ungern. Sie paßt übrigens ganz gut zu dem Cultus. Es ist wie ein Rausch, wie ein confuser Traum, dem man sich eine Weile ganz behaglich hingiebt, und sich an der sonderbaren Mischung des Geistlichen und Weltlichen in hundert Caricaturen ergötzt. Hier z. B. Adelswappen über dem heiligen Kreuze und dem Hochaltar, dort eine schwarze Heilige von zwei Bischöffen im Ornat bekniеet, weiterhin eine riesengroße Maria mit einem Gesicht wie ein Türke, der ein Geistlicher drei enorme Goldstücke darreicht, die ihrer Taille ganz angemessen sind — ein gutes Beispiel für die Gläubigen —; daneben der würdige Laurentius, wie er jämmerlich auf dem Rost gebraten wird, und gegenüber der große Esel, der sich aus der Flucht nach Aegypten verwundert nach ihm umschaut; zu guter Letzt endlich eine prächtige Capelle mit Marmorsäulen und Gold ohne Ende angefüllt, in Pracht alles Uebrige

überstrahlend, aber nur der Eitelkeit einer hohen Familie gewidmet, deren Wappen und Embleme rund um des Heilands Auferstehung, wie zur Derision seiner Lehre, einen Kranz bilden, den pour comble de démence oben — das Portrait des Stifters der Capelle in der Allongenperrüke schließt! Dergleichen ist gewiß träumerisch und phantastisch genug, um sich die Augen zu reiben, nachdem man es gesehen hat.

Doch bietet eine andere Kirche noch Sonderbareres. Hier hängen zwei große schon verschossene Gemälde von folgendem Inhalt:

Auf dem einen ist das Nachtmahl abgebildet und darin eine Galerie der charakteristischesten Judenphysiognomieen als Carricatur auf das Possirlichste dargestellt. Sie verrathen ein langes Studium der Eigenthümlichkeiten dieser Nation, sind aber sämmtlich, Christus nicht ausgenommen, nur in der gemeinsten Art dieser Eigenthümlichkeit aufgefaßt und absichtlich chargirt. Wie kann man eine solche unanständige Satyre in einer

Kirche lassen! Der Pendant zu diesem Bilde scheint auch eine Verspottung zu beabsichtigen. Christus als Knabe sitzt auf einem hohen Kinderstühlchen bei Tisch, neben ihm Maria, welche ein bis über die Wade nacktes Bein und Fuß unter der Tafel hervorstreckt. Etwas weiter abwärts sitzt Joseph, der aus Respect mit abgewandtem Gesichte en cochet von seinem Teller ißt, den er in der Hand hält. Drei Engel mit ungeheuern Flügeln bedienen. Der Eine legt aus der Schüssel dem Heilande vor, der Andere bindet ihm die Serviette um, und der Dritte trägt eben einen noch unberührten gespickten Fasan wieder hinaus. Im Winkel sitzt ein halbnackter, dem Silen ähnlicher Kerl auf der Erde hingekauert, der heimlich etwas von einer Schüssel stiehlt und begierig hinunterfrißt. Außer diesen zwei famosen Darstellungen befinden sich in dieser Kirche auch wie verloren ein paar vortreffliche Albrecht Dürer.

Nachmittags — denn ein Reisender muß

seine Zeit benutzen — fuhr ich zu Wasser nach Veitshochheim, einem Lustschloß des Königs. Der Kahn glitt sanft an den Bergen hin, die den Steinwein liefern, und binnen einer halben Stunde kamen wir bei drei Klöstern vorbei, die sämmtlich in Fabriken verwandelt worden sind, gewissermaßen schon ein stiller Sieg des St. Simonismus über den Katholicismus. Dem ersten Kloster, Himmelpforte, gegenüber zeigte mir das Schiffermädchen — ein junges Blut, die meinen Kahn regierte und fast im Hemde, mit einem breiten Strohhute bedeckt, rüstig in der drückenden Hitze ruderte — ein rothes Kreuz an einer der Weinbergsmauern, und in der Ferne einen verfallnen Thurm. „Sehen Sie," sagte sie, „da unter dem rothen Kreuz liegt eine Nonne, die lebendig begraben wurde, weil sie von dem Ritter, dem die zerstörte Burg dort gehörte, zwei Kinder bekommen hatte. Sie entwischte aus ihrem Gefängniß im Kloster und schwamm durch den Main, aber drüben fing man sie wieder

auf und scharrte sie sogleich lebendig an der Mauer ein.“

„Du lieber Himmel,“ sagte ich, „da kannst Du doch Gott danken, daß Du ein Fischermädchen bist, passirte Dir so ein kleines Unglück ....“

„Nun das wäre eine schöne Geschichte!“ unterbrach sie mich entrüstet, „lassen Sie mich mit Ihren Spässen in Frieden, oder ich sage kein Wort mehr.“

„Ich bin mäuschenstill, erzähle weiter.“

„Nun also, kurz darauf ward auch eine Nonne verbrannt.“

„Das ist ja abscheulich, was hatte denn die verbrochen?“

„Ja, das war 'ne Hex.“

„Eine Hexe! glaubst Du denn auch noch an solch dummes Zeug?“

„Ich sage nicht, daß es jetzt noch welche gibt, aber damals hat's doch ihrer gegeben, denn sonst hätte man sie nicht verbrannt. Die war's halt

gewiß, und das halbe Kloster hatte sie schon angesteckt, als man erst dahinter kam. Und als man sie verbrannte, wollte sie der Teufel gar nicht sterben lassen. Nach einer halben Stunde hat sie noch so aus dem Scheiterhaufen herausgeschrieen, daß man es bis in der Stadt hat hören können.“

Gräßliche Zeit! dachte ich, da ist es doch besser, daß jetzt nur das Feuer aus der langen Esse raucht, und nur Kohlen statt Menschen darin verbrannt werden.

Das zweite Kloster, einst den Dominicanern zugehörig, ist ein prächtiges Gebäude mit schönen Gärten am Fluß und einer weiten Aussicht von seiner Terrasse, und nun schon halb zerstört durch einen englischen Maschinenbauer und einen jüdischen Baron, die es, jeder seinen besondern Theil, von der Regierung erkauft haben. Der Letzte hat ein abominables, dreieckiges, mit hochrothen Ziegeln gedecktes Landhaus an seiner Seite angehängt, und der alte ehrwürdige Steinbischof,

der unter ihm an der Ecke der hohen Terrassen-mauer pittoresk angebracht, knieend die Hände gen Himmel erhebt, scheint auszurufen: „So bin ich denn von meinem katholischen König den Juden geopfert, wie weiland von Pilatus mein Herr und Meister!“

Vom dritten Kloster ist nichts zu bemerken, als daß viele Reiher an den flachen Ufern unter seinen Mauern spielten, und lange unser Schiff-lein begleiteten, sich bald zierlich in der Luft wiegend, bald gravitätisch im Schilf einher-schreitend. Eine Zeitlang flog ein großer Falke ganz friedlich mit ihnen, ohne daß sie ihn zu scheuen schienen. Also macht erst die Cultur die Falken zu Verfolgern, wie die Soldaten zu Mördern.

Das Königliche Lustschloß bietet nicht viel Sehenswerthes dar, obgleich es ein ganz ange-nehmer Aufenthalt seyn mag und recht gut er-halten ist. Das Merkwürdigste ist eine Grotte, in der man grüne, rothe, blaue und weiße

Muschelfragmente zu Darstellung glänzender Seethiere geschickt benutzt hat. So trugen z. B. rothe Hummer die Decke, blaue Forellen schwammen an der Wand in grünen Wellen u. s. w. Die Wasserwerke nebst einem See sind unbedeutend. Ich hätte mich gern einer der wasserspeienden Nereiden in die Arme geworfen, denn es war unerträglich heiß, und dieses Jahr muß 1811 übertreffen. Auch schwitzt in diesem Weinlande Jedermann mit Vergnügen in der Hoffnung auf die gesegnete Erndte.

Du wirst mich für unermüdlich halten, gute Bianca, wenn ich Dir sage, daß ich noch die letzte Stunde des Tages benutzte, um auf die Citadelle hinaufzuklettern, hauptsächlich, um die Stadt, ehe ich sie verlasse, noch einmal von der Höhe zu übersehen. Es ist ein alterthümliches Chaos von Gebäuden, diese Festung, mit einem enormen Waffensaale, von dem mir der gute Major, der mich herumführte, keinen Winkel erließ.

Damit Du aber über meinen langen Brief nicht eine ähnliche Bemerkung machst, nehme ich hier oben von Dir Abschied. Morgen reise ich weiter und mein erster Besuch, sobald ich von Amerika zurückkehre, ist bestimmt für Euch. Vergiß mich nicht.

Dein treuer Bruder

Herrmann.

# Chronik.

## Nro. 3.

Semilasso ist uns als ein zu großer Freund der Gastronomie bekannt, um nicht vorauszusetzen, daß er sich in Würzburg sehr genau von den dortigen berühmten Weinen unterrichtet habe. Er erfuhr, daß die feinsten Leistenweine, die dem Gouvernement gehören, und allein an dem Berge der Citadelle wachsen, kaum mehr unverfälscht zu erhalten sind, da ihre geringe Menge von den Weinhändlern aufgekauft wird, die mehr Vortheil darin finden, geringere Weine damit gut zu

machen, als sie, ganz intact gelassen, einzeln wieder zu verkaufen. Was man daher dieser Art anbietet, soll keineswegs ächt seyn. Die besten Steinweine bekömmt man in den Spitälern, unser Freund lobt jedoch nur das Bürgerhospital in dieser Hinsicht, wo er selbst die Weine geringerer Preise sehr gut fand, dagegen man ihm im Juliushospital für den höchsten Preis nur äußerst mittelmäßige Waare lieferte. Dieses sehr reiche Spital ist übrigens eine merkwürdige und für ihr eigenes Interesse wenigstens vorzüglich gut gehaltne Anstalt. Man kann es fast eine kleine Stadt für sich nennen, denn es hat für nichts was im Vaterland erzeugt werden kann außer den Grenzen seiner Besitzungen sich umzusehen; Alles ohne Ausnahme wird von eignen Administrationen geliefert, und eine bedeutende Revenüe von den Weinbergen erzielt, die sich allerdings verdoppeln muß, wenn sie öfters ordinairen Wein so theuer zu verkaufen im Stande sind, als sie ihn Semilasso anrechneten.

Die Hitze war noch immer afrikanisch, und da das Land zugleich sehr bergig ist, so ging die Reise mit den schwerfälligen Hauderer-Pferden ziemlich langsam von Statten. Auch bot die Straße wenig Sehenswerthes dar. Das Schloß des Fürsten Löwenstein von Kreuz-Wertheim, ehemals ein Kloster, liegt angenehm über dem Main, und ihm gegenüber wächst der beste Wertheimer Wein, Kalmuth genannt. Der Fürst hat einen nahgelegnen Wald zu Anlagen benutzt, die Semilasso, als ein Gärtner von Metier, ungeachtet der beschwerlichen Hitze nicht ungesehen lassen wollte, und mit Interesse besuchte. Ueberraschend und artig erdacht fand er Folgendes. Man tritt durch eine, vollständig mit Moos und Steinen verborgene, Felsenthüre in eine düstre und schmale Höhle, in der man eine Weile behutsam weiter schreitet. Plötzlich erblickt man eine Schlucht vor sich, in der ein Bach strömt, und deren rothbraune Abhänge und Felsen von hohen Buchen überschattet sind, durch welche die

Sonne nur sparsam hineinblickt. Dieß giebt bei dem vielen röthen Erdreich dem Ganzen eine ganz eigne Farbe, fast als wenn man eine Landschaft durch ein röthlich gefärbtes Glas betrachtet, und paßt vortrefflich zu der Einsiedlerhütte, die man bald darauf gewahr wird.

In Esselbach, wo Semilasso übernachtete, fand er einen guten Gasthof und eine Haushälterin, Försterstochter aus dem Spessart, die sich in dem zarten Alter von 14 Jahren durch die kühne Vertheidigung ihrer Eltern mit des Vaters Jagdstutz gegen plündernde Kosaken eine Art Renommee in der Gegend erworben hat. Sie erlebte später viel Unglück, verlor ihren Bräutigam durch einen tragischen Zufall am Hochzeittage und hatte, durch Ungemach geläutert, eine Bildung über ihren Stand erlangt; ja dieses, weder durch Jugend noch Schönheit bestechende Mädchen, von geringem Stande und dem prosaischesten Beruf, erschien unserm Freund, der so gern in jeder Sphäre Menschenkenntniß sammelt,

als ein rührendes Muster milder Resignation und wahrer Tugend. Er hatte sich demungeachtet nur einige Stunden mit ihr unterhalten, aber seinen Ansichten nach erkennt man den Grundcharakter eines Menschen (der einen hat, denn viele sind bloße Cometenschweife, durchsichtig, ohne Kern) in den ersten Stunden oder nie. Semilasso meinte, was ihm dieses gemeine Mädchen gesagt, habe mehr an seiner Besserung gearbeitet als irgend eine Predigt, die er je gehört. Wir müssen aber auch gestehen, daß deren nicht viele sind.

Aschaffenburg, in angenehmer Gegend, mit einem schönen Schloß, hätte einen längern Aufenthalt verdient, wenn die Zeit dem Reisenden weniger sparsam zugetheilt gewesen wäre. Er konnte daher nur flüchtig die lange Portraitreihe geistlicher Fürsten, welche von Dalberg geschlossen wird, und die nicht unbedeutende Gemäldegalerie durcheilen, bis er staunend vor einem altdeutschen großen Bilde stehen blieb, das ihm alle in der

Boisseré'schen Sammlung zu übertreffen schien. Die Figuren der Haupttafel, welche fast über Lebensgröße sind, stellen eine Zusammenkunft des heiligen Erasmus mit dem heiligen Mauritius, einem Negerfürsten im prachtvollen Harnisch, nebst ihrem beiderseitigen Gefolge dar; die Seitentafeln, welche doppelt bemalt waren, und durchgesägt worden sind, zeigen vier einzelne männliche und weibliche Personen der Kirchengeschichte. Da Semilasso in dieser nicht sehr bewandert ist, so wußte er nicht, wen sie vorstellen, auch nicht die Geschichte der Zusammenkunft, und ob damals Mauritius schon ein Heiliger war, oder erst von seinem Coheiligen bei dieser Gelegenheit bekehrt wurde; aber dieß hinderte die Bewunderung dessen nicht, was er zu verstehen im Stande war. Nie war ihm vielleicht der Standpunct deutscher Malerkunst so hoch erschienen. Sie kam ihm, mit der italiänischen verglichen, gerade so vor, wie sich die deutsche Baukunst zur griechischen, der Stras-

burger Münster z. B. zur Akropolis verhält. Man kann Eins oder das Andere vorziehen, aber Beides hat in seiner Art eine geniale Vollendung erreicht, ohne sich doch im Geringsten zu gleichen. Auch darf man glauben, daß, wenn es der Malerkunst beschieden ist, noch einmal eine große Periode zu erleben (was jedoch aus vielen Gründen unwahrscheinlich), sie in Deutschland ihre größten Triumphe feiern wird, denn unser Nationalcharakter scheint ganz besonders für sie geeignet.

Was die vorliegenden Bilder betrifft, so kann man keck sagen, daß nie etwas besser gemalt worden ist, aber sie sind auch frei von jenen häufigen Zeichnungsfehlern, jenen magern ungracieusen Formen, jener Monotonie der Figuren, welche so oft als Mängel auf altdeutschen Gemälden erscheinen. Hier ist im Gegentheil nur die kunstreichste Verschmelzung treuer Naturwahrheit mit idealer Auffassung und dem größten Reichthum an Individualität der Gestalten zu

bewundern, Alles umstrahlt von einer Hoheit und Würde, in einen solchen Glanz und Frische der Farbe gehüllt, daß man voll Ehrerbietung und Freude dem Genie huldigt, das so Herrliches hervorgebracht! Und doch hörte Semilasso den Namen dieses Meisters zum erstenmal, oder er war ihm früher entgangen. Der geniereiche Mann hieß Matthias Grünewald und war ein Maler in Aschaffenburg. Der Charakter seiner Manier hat die meiste Aehnlichkeit mit Van Eyk und wir finden auf unsres Freundes Tablette die Worte verzeichnet: „Ich habe nie ein Gemälde von Albrecht Dürer oder Lucas Cranach gesehen, das ich so gern wie dieses besitzen möchte.“

Von der Kunst (etwas abrupt, wir bekennen es) zum Handwerk übergehend, fand Semilasso die Wagenfabrik in Offenbach seit fünfzehn Jahren, in denen er sie nicht gesehen, ungemein vorgeschritten. Der Mangel an Verkehr mit England hatte sie damals zur bloßen Copie der Wiener

Wagen reducirt. Heute übertreffen sie diese und stehen den englischen nicht allzu sehr mehr nach, aber auch die Preise sind in demselben Verhältniß gestiegen, obwohl nicht unbillig. Eine vollständige Reisecalesche mit allem Zubehör, vaches u. s. w. kostet ohngefähr 150 Karolin.

Obgleich die hiesige Gegend bis Frankfurth eben nicht romantisch ist, so erweckt doch die große Fruchtbarkeit, der Anblick so vieler mit unzähligen Stangen gestützter Obstbäume, deren reicher Segen überall die Aeste bis zur Erde herabdrückt, wie das Gepräge allgemeiner Wohlhabenheit, ein sehr angenehmes Gefühl. Frankfurth selbst schien Semilasso immer mehr den Charakter einer Residenz anzunehmen, wozu das zahlreiche und recht elegante Bürgermilitair, das des Bundes und der Aufenthalt so vieler Gesandten nicht wenig beitragen. Auch fand er die Stadt von Fremden so überfüllt, daß er lange von Gasthof zu Gasthof fuhr ohne Unterkommen erlangen zu können. Endlich räumte

man im Schwan die Kinderstube, im dritten Stock am äußersten Ende des Hofes, für ihn aus, was ihm wegen der dort herrschenden Ruhe und Stille gerade recht war. Beim Auspacken mußte er jedoch einen schweren Kummer erleiden. Sein treuer Magister Syntax war verloren gegangen, ein Gefährte, der bereits seit zehn Jahren Freud und Leid mit ihm theilte, und dessen gutmüthig ergebnes Nußknackerantlitz ihn stets zu trösten wußte, wenn es ihm nicht nach Wunsche ging. Zweimal war er ihm schon abhanden gekommen, und immer wie durch ein kleines Wunder hatte er ihn wieder erhalten. Diesmal sollte die Trennung auf ewig seyn! Im Fall einer verzeihlichen Neugierde benachrichtigen wir unsere Leser, daß der Magister Syntax (wer die allerliebste englische Satyre unter diesem Titel noch nicht gelesen, eile sie sich anzuschaffen) ein Stock war, dessen elfenbeinerner Knopf den erwähnten Magister in seiner kurzen Perücke täuschend darstellte, und von Semilasso um so theurer gehalten

wurde, da er in den Zügen dieser pedantischen Physiognomie, der langen Nase und dem hervorstehenden Kinne eine große Aehnlichkeit mit sich selbst fand. Wie sehr aber Semilasso sich selbst liebt, ja sogar Niemand lieber als sich selbst zu seinem Helden macht, ist gar Vielen bekannt!

Am andern Morgen hatte er jedoch eine Modification dieser Beschäftigung, die ihm weniger angenehm war; denn da er im Trouble des Hauses keiner Art von Hülfe habhaft werden konnte, mußte er eine Zeit lang als sein eigner Kammerdiener fungiren, ehe er wieder den Herrn spielen konnte. Dann besuchte er den sehr liebenswürdigen jungen Baron von Rothschild, der ihm von Algier erzählte, war sehr betrübt, seinen hochverehrten Gönner, den Herrn von Nagler verreist zu finden, genoß eine halbe Stunde die Gesellschaft der göttlichen Ariadne, wanderte, ohne ihres Fadens zu bedürfen, durch die blühenden Promenaden um die ganze Stadt, nahm spät ein excellentes Diné ein, das des Schwanes

Köchen wie dessen Keller alle Ehre machte, und fuhr hierauf, eingeklemmt zwischen dem Conducteur und einem Braunschweiger Citizen — einer Art Leute, die zum Ruhm ihres Vaterlandes stets eine Wurst bei sich führen — in einer gut organisirten Diligence gen Mainz. Diese Fahrt durch die üppigen Weinfelder, zwischen dem Taunus und Melibocus hin, bis wo der Rhein und Main ihre mächtigen Wassermassen zum deutschen Hauptstrom vereinigen, ist schön. Doch war des neben Semilasso sitzenden, dicken Bürgers Enthusiasmus noch ausgelassener als der seine. Fast hätte er Mainz Braunschweig vorgezogen, wenn der Patriotismus nicht gewesen wäre, doch erklärte er unbedenklich den hiesigen Wein für besser als das Braunschweiger Bier, und trank, zu den Resten seiner Wurst, jedesmal einen Schoppen davon, wo sich nur eine Gelegenheit dazu darbot.

Auch Semilasso's Patriotismus regte sich, als er die preußischen Truppen wieder sah, und

wahr' ist es, an strengem Anstand und militairischer Aisance thut es ihnen gewiß kein anderes Heer zuvor. Imposant ist die neue Caserne für die Bundestruppen, nahe an der herrlichen Mainbrücke erbaut, die von Militair und eleganten Frauen wimmelte. Semilasso spürte etwas in sich, was einem stolzen Gefühl als Unterthan des Bundes glich, der hier Napoleons Stelle eingenommen zu haben schien — wir meinen an wohlorganisirter schlagfertiger Gewalt, nicht an Eroberungssucht.

Man wechselte hier den Wagen und Semilasso fand sich jetzt bequemer in die Ecke des Coupé's versetzt, in Gesellschaft eines holländischen Geistlichen und eines sehr artigen und gebildeten jungen Mannes, von dem er später erfuhr, daß er der Chef einer Buchhandlung sey, die in Nürnberg und Paris etablirt neuerlich den Zorn des preußischen Gouvernements auf sich geladen hat, worüber der junge Buchhändler um so betretner und bekümmerter war, als er bei der

Ehre eines deutschen Mannes versicherte, ganz unschuldig an dem zu seyn, wessen man ihn bezüchtigte, nämlich Herrn Börne's Briefe gedruckt zu haben. Semilasso rieth ihm, gerade nach Berlin zu gehen, wo Humanität und Milde mehr wie irgendwo ihren Thron aufgeschlagen hätten, und eine freimüthige, der Wahrheit angemessene Erklärung gewiß ihre Wirkung nicht verfehlen würde. Man unterhielt sich darauf noch über viel andere Gegenstände sehr gut, und schlief den Rest der Nacht noch besser.

In einem Städtchen, wo Mittag gemacht wurde, fiel allen Reisenden an der table d'hôte ein ausgezeichnet schönes Mädchen auf, ein wahrer Carlo Dolce, mit verweinten Augen, lieblichen Zügen und einem unwiderstehlich süßschmerzlichen Lächeln, das alle Herzen bewegte, ohne jedoch dem Appetit zu schaden. Den Contrast bildete ein englischer auf der großen Tour begriffener Schneider in Trauer, mit Gemahlin

und Tochter, zwei Carricaturen, wie sie nur weiland von Potiers und Brunnet in der Anglaise pour rire entsprechend dargestellt worden sind. Semilasso enthält sich daher jeder Schilderung, als nothwendigerweise zu sehr unter der sublimen Nationalität der Originale zurückbleibend. Wer begegnete übrigens nicht solchen, wenn er in seinem Leben hundert Meilen auf der Landstraße zurückgelegt hat.

An der Grenze ist das Merkwürdigste der Krieg der Schmuggler und Douaniers, welche noch nicht, gleich ihren respectiven Gebietern, Friede geschlossen haben. Dieser Krieg wird hier sehr menschenfreundlich von Seiten der Schmuggler, nur durch große und starke Hunde geführt. Sie sind abgerichtet, mit Waaren bepackt auf hundert Umwegen durch die Wälder an gewisse heimliche Orte zu gelangen, wo die Sachen in Empfang genommen werden, und sobald dies geschehen, sogleich wieder umzukehren. Man hat Schmuggler gesehen, welche die Frechheit so weit

trieben, ihre Hunde vor den Augen der Douaniers zu beladen und in den Wald zu lanciren, ohne daß diese ihrer habhaft werden konnten. Neulich ward indeß ein solches unglückliches Thier angeschossen und von den Douaniers gefangen genommen. Einer von ihnen hatte die Grausamkeit, dem Hunde die Gelenke aller vier Beine abzuschneiden und ihn dann so sich selbst zu überlassen. In diesem elenden Zustande schleppte sich das treue Geschöpf dennoch wimmernd bis zu seinem Herrn zurück, dem es wahrlich nicht sehr zu verdenken seyn wird, wenn er später eine Kugel findet, die an dem Ungeheuer Rache nimmt, das eine so scheußliche Handlung begehen konnte.

In Saarbrück wechselte man abermals den Wagen und zwar gegen einen so niedrigen und engen, daß Semilasso nebst seinen Gefährten in dieser Nacht einen schwachen Begriff von den Leiden der armen Schwarzen auf Sclavenschiffen bekamen. Dagegen fuhr man jetzt rascher als

vorher und um fünf Uhr früh befanden sich die Reisenden in Metz. Sie hatten kaum Zeit der Cathedrale einen kurzen Besuch zu machen, die eine der schönsten Frankreichs ist. Ludwig der Fünfzehnte hat sie durch ein modernes Portal entstellt, und ein Chor in demselben Geschmack verunziert das Innere, was man sehr bedauern muß. Sie besitzt noch schöne Ueberreste bunter Fenster, und die schlanke Proportion ihrer colossalen Pfeiler (in deren einem eine Treppe hinaufführt), so wie der Reichthum und Geschmack ihrer Steinzierrathen erregen die Bewunderung jedes Beschauers.

Es gibt wenig Reiserouten, die langweiliger sind als die von Metz nach Paris, und eine Serie ärmlicherer, delabrirterer Flecken und Dörfer, wie traurigerer Städte darbieten. Nur das Thal von Epernay und Sillery ist lachend, nirgends trinkt man aber (in den Gasthöfen) schlechteren Champagner. Irgendwo — den Namen des Orts finden wir nicht angegeben —

befindet sich an dieser Straße eine kleine Kirche, welche Semilasso als ein wahres Bijou gothischer Architektur beschreibt. In einer der Seitencapellen sieht man ein seltsames Monument; ein Sarkophag mit dem darauf liegenden Todten, um den noch über zwölf andere Figuren in Gruppen umherstehen. Es war schon in der Dämmerung, als Semilasso unvermuthet in diese Capelle trat, und so viel weiße Gespenster vor sich zu sehen glaubte. Er behauptet, der Verfasser von Robert le Diable müsse hier die Idee zu seiner Klosterauferstehungs-Scene geschöpft haben, so ähnlich schien ihm die eben empfundene Wirkung. Unter den Bewohnern der Diligence, die häufig wechselten, blieben nur permanent ein alter Capitaine von der Linie, der alle Feldzüge Napoleons mitgemacht hatte, und ein Bürger aus Paris, ein Nationalgardist. Die häufigen militairischen Unterhaltungen Beider hatten etwas Komisches, da der Epicier, welcher, wie er uns benachrichtigte, seit zwei Jahren die Theorie des Dienstes studirte, dem Offizier über

diesen Gegenstand unzählige Fragen vorlegte, welche dieser gewöhnlich damit beantwortete, daß er sagte: „Mein Freund, einige Tage Erfahrung im Felde würden Euch dies besser lehren, als ein Jahr Studium der Theorie zu Hause.“ Bei alledem war es unserm Beobachter merkwürdig zu sehen, wie dieser alte Familienvater, statt sich, wie wir Deutschen in ähnlichen Fällen, über Schererei und Abhaltung zu beklagen, die der beschwerliche Bürgermilitairdienst verlange, im [illegible] mit wahrer Leidenschaft immer mehr [illegible]gerischen Fach zu unterrichten suchte. [illegible] daß der König von Preußen seinem [illegible]e keine Constitution gegeben hat, denn wenn unsre Bürger soviel dadurch zu thun bekämen, als die französischen, sie wären schon längst aus der Haut gefahren. Der Norddeutsche raisonnirt wohl gern bei einem Glase Bier, wenn er aber selbst an der Regierung Theil nehmen, Reden halten, schriftlich arbeiten, kurz Dienst für die res publica thun soll, bedankt er sich schönstens.

befindet sich an dieser Straße eine kleine Kirche, welche Semilasso als ein wahres Bijou gothischer Architektur beschreibt. In einer der Seitencapellen sieht man ein seltsames Monument; ein Sarkophag mit dem darauf liegenden Todten, um den noch über zwölf andere Figuren in Gruppen umherstehen. Es war schon in der Dämmerung, als Semilasso unvermuthet in diese Capelle trat, und so viel weiße Gespenster vor sich zu sehen glaubte. Er behauptet, der Verfasser von Robert le Diable müsse hier die Idee zu seiner Klosterauferstehungs-Scene geschöpft haben, so ähnlich schien ihm die eben empfundene Wirkung. Unter den Bewohnern der Diligence, die häufig wechselten, blieben nur permanent ein alter Capitaine von der Linie, der alle Feldzüge Napoleons mitgemacht hatte, und ein Bürger aus Paris, ein Nationalgardist. Die häufigen militairischen Unterhaltungen Beider hatten etwas Komisches, da der Epicier, welcher, wie er uns benachrichtigte, seit zwei Jahren die Theorie des Dienstes studirte, dem Offizier über

diesen Gegenstand unzählige Fragen vorlegte, welche dieser gewöhnlich damit beantwortete, daß er sagte: „Mein Freund, einige Tage Erfahrung im Felde würden Euch dies besser lehren, als ein Jahr Studium der Theorie zu Hause.“ Bei alledem war es unserm Beobachter merkwürdig zu sehen, wie dieser alte Familienvater, statt sich, wie wir Deutschen in ähnlichen Fällen, über Schererei und Abhaltung zu beklagen, die der beschwerliche Bürgermilitairdienst verlange, im Gegentheil mit wahrer Leidenschaft immer mehr in dem kriegerischen Fach zu unterrichten suchte. Es ist gut, daß der König von Preußen seinem Lande keine Constitution gegeben hat, denn wenn unsre Bürger soviel dadurch zu thun bekämen, als die französischen, sie wären schon längst aus der Haut gefahren. Der Norddeutsche raisonnirt wohl gern bei einem Glase Bier, wenn er aber selbst an der Regierung Theil nehmen, Reden halten, schriftlich arbeiten, kurz Dienst für die res publica thun soll, bedankt er sich schönstens.

Können doch nicht einmal die Friedensrichter bei uns zu Stande kommen und scheitern an der nationellen Faulheit und Timidität, und was zeigen unsere Landtage? einen Commissair der Regierung, der die Thätigkeit der Mitglieder sehr ungern sieht, und Landstände, die ihm auf mehr als halbem Wege darin entgegenkommen. Die Norddeutschen sind contemplativ, sie beschauen gern, handeln aber sehr ungern, besonders öffentlich, und sind daher ganz für die Monarchie geschaffen, welche in England und Frankreich einen weit schwerern Stand hat und im Grunde immer gehabt hat.

Einige Lieues vor Paris accroschirte der Postillon einen Kärnerwagen, und als dessen Führer herzuspringen wollte, ward er von einem seiner eignen Pferde umgeworfen und brach ein Bein. Da noch mehrere andere Kärner zugegen waren, so gab dies einen großen Tumult, Conducteur, Postillon und mehrere Passagiere sprangen herab, man gesticulirte, stritt und schrie in

großer Wuth, doch kam es nie, wie in England augenblicklich bei solchen Gelegenheiten, zu Thätlichkeiten. Desto größer war der Aufenthalt, der Maire mußte geholt werden, der nur einen Schreier mehr abgab. Die Straße wurde mehrmals in ihrer Breite abgemessen, so wie die beiden Wagen, welche an einander hängen geblieben waren, alle Zeugen wurden verhört und immer konnte der Maire zu keiner Entschließung kommen. Endlich bewilligte er, was er gleich von Anfang hätte thun sollen, daß der Conducteur bei seiner Rückkunft für allen Schaden zu stehen habe, den das Geschäft ihn zu tragen verpflichte, daß aber jetzt ein öffentliches Fuhrwerk nicht länger unnütz zurückgehalten werden solle. Man hatte zwei Stunden auf diese Weise verloren.

Semilasso, der Abergläubische, fand in diesem traurigen Zufall eine unangenehme Vorbedeutung, doch zerstreute ihn bald der erweckende Anblick von Paris, denn es geht ihm mit diesem (sans

comparaison) wie Mephistopheles mit unserm lieben Herr Gott: Von Zeit zu Zeit sieht er die alte Weltstadt gern.

---

## Fünfter Brief.

# An den Herrn Fürsten von C.......

Paris, den 6. August 1834.

Während Du, lieber C., wie ich voraussetze, Deiner ehemaligen Jugendfreundin und jetzigen königlichen Gönnerin von England in Meiningen Deine Cour machst, und in der reinsten Tory-Atmosphäre lebst, habe ich hier ein Revolutionsfest mit angesehen, das mir sehr wohl gefallen hat.

Wenn ich nicht irre, ist mir irgendwo, bei Vertheidigung des Princips der Aristokratie die

Phrase entschlüpft: „Wenn Frankreich sich keine erbliche und mächtige Pairskammer, keine den Zeitumständen angemessene, wohlorganisirte Aristokratie bildet, so wird es über kurz oder lang zur Republik übergehen, oder von Neuem der Despotie eines Einzelnen verfallen. Der Mittelzustand kann nicht von Dauer seyn.“

Dieser Meinung bin ich noch, nur habe ich mich hier überzeugt, daß so lange Ludwig Philipp lebt, sein Genie dem Nachtheil, welchen dieser Mangel einer wahrhaften Aristokratie in dem französischen Staatsgebäude zurückläßt, ein Gegengewicht entgegen setzt, das ihn vorläufig paralysirt und unschädlich macht. So lange also ein Souverain von gleich bewundernswürdigen Eigenschaften in Frankreich regiert, mag es sich trotz des Radicalfehlers seiner Constitution, wie es jetzt ist, erhalten, bei dem ersten schwachen, oder starken und übelgesinnten Monarchen wird aber wahrscheinlich meine Prophezeihung nur desto schneller eintreffen.

Der jetzige König, den wir so oft bei uns spöttisch den Bürgerkönig nennen hörten, ist wahrlich einer der seltnen Männer, welche so für eine critische, bewegte Zeit geschaffen sind, daß sie allein darin auszudauern vermögen, wo jeder Andere fallen würde. Wie Mirabeau einst der Mann der Revolution war, so scheint mir Louis Philipp der wahre Mann der Beschwichtigung, die uns so Noth thut. Solche Männer müssen während ihres Lebens, vielfach von Neid und Leidenschaft angegriffen, und mit Wuth verläumdet werden, die Nachwelt aber stellt sie unter die Großen, und fühlt mit Enthusiasmus den Dank, den sie ihnen schuldig ist. Dieser Dank wird auch Louis Philipp nicht entgehen, denn er allein hat mit unerschütterlicher Geduld und Selbstbeherrschung, mit einer die Schlausten übertreffenden Feinheit, die in seiner Lage zur Weisheit geworden ist, mit sanfter, aber unbiegsamer Festigkeit, und mit eiserner Energie, wo es Noth that, Frankreich vom Untergange ge-

rettet, es im gefährlichsten Augenblicke vom Abgrunde zurückgehalten, in den es schon mit seinem alten Leichtsinn (und wenn nicht Frankreich, doch seine größte Schreier wenigstens, denen es folgen mußte) sich zu stürzen bereit war. Regiert er noch lange, um was jeder vernünftige Franzose Gott auf den Knieen bitten sollte, so gelingt es ihm vielleicht, die Institutionen dieses von so viel Revolutionen zerrissenen und verwirrten Landes dahin zu modificiren, daß durch ein besseres Gleichgewicht der nöthigsten Basen eines Staats, wahre Freiheit des Volks sich mit Stabilität der Regierung vereinige, wenn auch die chimärische Gleichheit, das goldne Kalb der Franzosen, dabei etwas weniger amerikanisch würde, als sie jetzt ist. Sie paßt ihnen ohnedieß schlecht genug, denn sie ist kein natürlicher Zustand für sie, und für keine Nation des alten Europa.

Ich kam einige Tage vor dem Julifeste in Paris an, und glaubte mit meinen überrheinischen Gesinnungen eher Gelegenheit zum Spott als zu

etwas Anderem zu finden. Ich täuschte mich aber, ich sah etwas eben so Neues, als Originelles und Imponirendes. Mein alter Freund, der Baron Meklenburg, hatte die Güte gehabt, mir sein Logis, das an einem Ort liegt, wo die Boulevards einen Winkel bilden, so daß man von seinen Fenstern auf zwei Seiten gleich weit in sie hinab sehen kann, zur Benützung anzubieten. Die Truppen waren so aufgestellt, daß längs der ganzen Boulevards auf der einen Seite die Nationalgarde, auf der andern die Linientruppen Spalier bildeten, was von hier oben in solcher Ausdehnung wirklich einen prächtigen Anblick gewährte. Ueberraschend war mir besonders das glänzende Aussehen und die militairische Haltung der Nationalgarde, die, fast gänzlich gekleidet wie die alte Garde Napoleons, und aus schönen alten und vielen Militairs bestehend, diese meinem Gedächtniß lebhaft zurückrief. Am schönsten ist die Municipalgarde zu Pferde, aus lauter alten Cavalleristen bestehend, die ich später sah

und die Napoleons formidablen Cürassieren in majestätischem Ansehen und kriegerischem pli nichts nachgibt. Die Linientruppen waren im Ganzen weniger stattlich, sowohl hinsichtlich der Leute als der Uniform, denn die neuen krapprothen Nationalhosen nehmen sich nicht elegant aus, obgleich sie der Wohlfeilheit wegen zweckmäßig seyn mögen.

Eine ungeheure Menge Volks füllte den Raum hinter den Truppen mit Ruhe und Ordnung. Endlich erschien der König, den ich hier zum erstenmal sah. Er war mit einer einfachen blauen Uniform der Nationalgarde bekleidet, und trug einen Generalshut, Stern und Band der Ehrenlegion. Nur ein geringes Gefolge begleitete ihn. Der Ausdruck seiner ganzen Person war kräftig und seine Physiognomie zeigte eine heitre und offne Freundlichkeit. Er reichte auf eine väterliche Weise bald diesem, bald jenem Offizier die Hand, empfing mehrere Petitionen, und grüßte fortwährend mit großer Herzlichkeit. Der

Enthusiasmus der Truppen für ihn war offenbar eben so aufrichtig. Man sah es ihren Mienen und hörte es ihrem donnernden Hurrah an, daß es nicht auf Commando erschallte, sondern von Herzen kam. Auch unter dem Volk war nicht das leiseste Merkmal von Opposition mehr bemerkbar, wie es zum Theil bei den frühern Julifeierlichkeiten statt gefunden hatte. Uebelgesinnte mochten wohl darunter seyn, aber sie wagten nicht mehr laut zu werden.

Im Anfang frappirte mich die außerordentliche Höflichkeit und Condescendenz des Königs für den gemeinen Mann, da wir in den deutschen und nordischen Staaten, so innig wir unsre Souveraine lieben und verehren, doch die Zeichen dieser Verehrung von ihnen immer nur wie von einem ganz über unsre Sphäre erhabenen Halbgotte, als schuldigen Tribut aufgenommen sehen, und damit auch ganz zufrieden sind. — Hier zeigte sich allerdings der Unterschied eines Königs von Gottes Gnaden und eines Bürgerkönigs,

den die Nation gewählt, wo das Königthum etwas schwieriger, doch nicht würdeloser, so zu sagen mehr menschlich geworden und weniger königlich geblieben ist. Das Einzige, was in dieser Hinsicht unwürdig genannt werden kann, ist die schamlose Art, mit der die Presse dieses Königthum angreift, was jedoch nicht ihm, sondern der Nation selbst zum höchsten Nachtheil gereicht. Diejenigen, welche diese räuberische Waffe führen, wissen nicht, welchen Nachtheil sie dadurch dem französischen Volke in der allgemeinen Meinung Europas zufügen, und wie sie gerade durch das, womit sie dem König und seiner Familie zu schaden wünschen, ein erhöhtes Interesse für ihn erregen, und mit dazu beitragen, ihm jene europäische Popularität zu geben, die seiner Stellung im Anfang vielleicht schwer zu erlangen war. Auf diese Weise hat glücklicherweise das Gift sein Gegengift gleich bei sich geführt, wie der Stich einer Viper durch das Reiben der

Wunde mit ihrem zerquetschten Leichnam geheilt wird.

Man hat Louis Philipp einen Usurpator genannt, und doch hat ihn — der früher das beneidenswertheste Loos des vom Glück in jeder Hinsicht begabtesten Sterblichen genoß, und der wahrlich seitdem nur die Rosen mit den Stacheln vertauschte — ohne sein Zuthun, ja, man sage was man wolle, à son corps défendant, die Nation selbst auf den Thron berufen, den er mit keinem Tropfen ungerecht vergossenen Blutes erkauft hat! Einmal las ich in einem mit vielem Geist, aber verblendeter Parteiwuth geschriebenen Aufsatz eine lange Dissertation, worin der Verfasser des Königs Regierung durchgeht und zugibt, daß er durch Klugheit und Festigkeit, die er jedoch nur List und Gewalt nennt, trotz aller Schwierigkeiten ein festes Gouvernement gegründet habe, aber setzt er hinzu: Dies ist zwar vortrefflich für ihn und seine Dynastie, aber ein Unglück für Frankreich!!! So sey im

Gegentheil der 10. August ein Unglück für Ludwig den Sechzehnten gewesen, aber ein Glück für Frankreich! — Ich glaube, dieses Glück wird keine andere Nation den Franzosen beneiden, um so weniger, wenn man als Gegensatz desselben sich denkt, welches Frankreichs glänzendes Schicksal gewesen seyn würde, wenn ein Mann von der Weisheit und Kraft Louis Philipps sich damals an der Stelle Ludwigs des Sechzehnten befunden, und als Solcher selbst an die Spitze — nicht der Revolution — aber einer geregelten Reform gestellt hätte, die, wie jeder Vernünftige einsehen muß, der französischen Nation eine sicherere und gediegnere Freiheit, als sie jetzt noch haben kann, gegeben und ihr Ströme von Blut, wie Millarden von Schulden erspart haben würde.

Wahrlich, wenn man nur billig seyn will, muß man dann nicht sagen: wo könnte, selbst in einem idealen Reiche, ein König gefunden werden, dessen vergangenes Leben ihn besser zu einem solchen Posten qualificirte? Auf den Stufen des

Throns geboren, hat er diese hohe Geburt für sich, die aus vielen Gründen immer ein hoher Vorzug bleibt, und dennoch lernte er auch in den geringsten Verhältnissen das an Begebenheiten reichste Leben kennen. Das Schicksal führte ihn durch alle Stufen menschlicher Gesellschaft hindurch, um jede studiren zu können, lehrte ihn überall seine eignen Kräfte üben, und gab ihm dazu von Haus aus einen starken Körper und regen Geist mit vielen ausgezeichneten Talenten und Eigenschaften gepaart, unter denen es für einen Herrscher keine der geringsten ist, die Gabe der Rede und die Gabe Menschen zu durchschauen im höchsten Grade zu besitzen.

Und was ist das Charakteristische seiner Regierung, wodurch er den ewigen Dank Frankreichs und des ganzen Europa's verdient? — Mit Kraft, Entschlossenheit und Mäßigung das Ungeheuer der Anarchie zu bändigen und zu dem großen Zwecke des allgemeinen europäischen Friedenreiches mit zu wirken, das fortan, nachdem

der letzte Eroberer gefallen, der erwachten Menschheit allein würdig scheint.

Mit welchem Eifer ergreift dabei dieser Monarch Alles, auch das Geringste, was den ächten Ruhm und die Prosperität seiner Nation berührt! So hat unter andern noch kein Regent Frankreichs, selbst Napoleon nicht, in so kurzer und schwieriger Zeit, soviel für die sinnvolle Wiederherstellung und bessere Erhaltung der National-Monumente gethan, als Louis Philipp. Nicht allein in Paris und Versailles, im ganzen Reiche findet man die Spuren davon, und dies ist ein edles und aufgeklärtes Bestreben, für welches den in Frankreich jetzt fast gänzlich mangelnden allgemeinen Sinn zu wecken, eine wahre Wohlthat für die Nation seyn wird. Denn der bloße egoistische Nutzen, das eigne Interesse sind zu sehr der Abgott Aller in diesem Lande geworden, Religion, Ritterlichkeit und Kunst zu sehr in den Hintergrund getreten, um daß nicht jeder Anklang heilsam wäre,

der eine idealisirtere Richtung hervorzurufen im Stande ist.

Wer also nicht Krieg, Umwälzung und Barbarei wünscht, sondern Frieden und Fortschritt des Lichts, muß, meines Erachtens, dem Könige der Franzosen auf seinem wichtigen Weltposten Heil und Glück wünschen; und es wird ihm daran auch nicht fehlen, weil er der Mann seiner Zeit, der Mann der Vorsehung ist, und ganz auf ihn paßt, was St. Evremont von einem andern großen Herrscher sagt, und als eine Garantie des Erfolges anführt: Il était toujours le plus actif et le moins ému.

Doch laß uns zum Julifeste zurückkehren.

Ich hätte mich melden lassen und dem Generalstab des Königs folgen können, doch zog ich es absichtlich vor, mich unter das Volk zu mischen, dabei vielleicht etwas weniger zu sehen, aber desto mehr zu hören. Ich ließ mich also eine Weile mit der foule fortdrängen, da ich aber bald mich von den ausgestellten Posten zu-

rückgehalten sah, weil der Menge nicht gestattet wurde, bis zum Vendôme-Platz vorzudringen, wo die Truppen bei dem König vorbeidefilirten, so schloß ich mich an einen Zug der heranmarschirenden Nationalgarde an, und kam so nach einigen Schwierigkeiten und durch die Gefälligkeit eines der commandirenden Offiziere glücklich auf dem Platze an, wo ich, ohne vom Gedränge incommodirt zu werden, auf das Bequemste das ganze Schauspiel übersehen konnte. Ein junger Mann von der Nationalgarde, der nicht im Dienst war, und sich ebenfalls unter den Zuschauern befand, suchte, sobald er mich als Fremden erkannt, mit französischer Artigkeit mir Alles zu erklären, die markantesten Personen zu nennen und die ihm nöthig scheinenden Notizen zu geben. Wenn ich nun auch zuweilen über seine naiven Aeußerungen und sehr ceremonielosen Redensarten unwillkürlich lächeln mußte, so erfreute mich doch der patriotische Sinn, der sie ihm eingab. Er fehlte, wenn er vom König und

seiner Familie sprach, im Respect alle Augenblicke, ohne es zu wissen, aber bei aller dieser unziemlichen Vertraulichkeit der Rede war ihm sein König doch eigentlich mehr noch als das, er war sein enthusiastisch verehrtes Idol. „Voyez notre Louis Philipp," sagte er, jeden Augenblick mich anstoßend, „voyez comme il ôte son chapeau pour la millième fois devant notre garde nationale (der König nahm vor jedem Zug den Hut ab, was allerdings bei 60,000 Mann vorbeidefilirender Truppen eine colossale Fatique gewesen seyn muß), mais il sait bien aussi, combien nous l'aimons! Tenez, si ce .... de Charles X. avait fait comme lui, s'il avait conservé la garde nationale, il aurait pû être despote autant qu'il voulait, nous ne l'aurions jamais laissé tomber, il serait encore Roi aujourdhui. Louis Philipp sait mieux nous apprécier. Qu'il regne encore deux ans seulement, et vous verrez qu'il sera aussi populaire que Henri IV."

„Qui sont ces Dames là haut?“ fragte ich.

„Mais Dame — c'est la femme de Louis Philipp, notre Reine, et là à droite, voyez vous bien, c'est sa Demoiselle ainée, et l'autre la Princesse Maria. Ah quelle brave femme aussi que notre Reine! Je vous l'assure bien, et cela vit comme des bourgeois, le Roi et la Reine et tous leurs enfans ensemble. Il n'y a pas de famille qui soit plus unie entre elle et plus heureux dans toute France.“

Wenn ich ein König wäre, würde ich das Volk gern so von mir sprechen hören, und was der Mann sagte, ist wahr. Man kann in keinem Stande ein treueres und lieblicheres Bild häuslicher Glückseligkeit sehen als das dieser Familie, die einen der ersten Throne der Welt einnimmt. Ich hatte später das Glück, dies selbst mehreremal zu beobachten, und doch thun diese einfachen Sitten, diese freundliche, ungezwungene Natürlichkeit, diese gänzliche Abwesenheit aller Prätension der Hoheit des Königs bei Louis Philipp

gewiß nicht den mindesten Eintrag. Es kann kaum bei dem Präsidenten der Vereinigten Staaten weniger Etikette herrschen, und doch glaube ich nicht, daß jetzt noch irgend Jemand den Respect vergessen würde, den er so hoher Stellung und so hoher Persönlichkeit schuldig ist. Im Anfang der Juli-Revolution mag es freilich anders gewesen seyn, aber damals war auch der ganze Zustand noch ziemlich anarchisch; Anstand und Ordnung konnten erst nach und nach wieder Raum gewinnen, das aufgewühlte Meer erst, nachdem der Schlamm sich wieder zu Boden gesetzt, von Neuem klar werden. Uebereilung hätte Alles verdorben, und die weise Geduld, mit der der König auch hierin verfahren, ist ein Zeichen mehr, daß er über den Verhältnissen steht.

Dies sey genug für Dich, den ernsten Philosophen; einen etwas bunteren Stoff werde ich für Adelheid bearbeiten, die mir auch befohlen, ihr von Paris zu schreiben. Einstweilen empfiehl

mich der liebenswürdigen Fürstin auf das Herzlichste, küsse Deine holden Engel für mich und erhalte ein freundliches Andenken

Deinem Dich innig verehrenden Freunde

Herrmann S.

Ende der ersten Abtheilung.

## Inhalts-Verzeichniss
### der
### ersten Abtheilung ersten Bandes.

---

Vorwort des Verfassers und Nachschrift der Herausgeber. Seite 1
Allerhand müde Menschen und Länder. No speranza! Rußland ein neuer Welttheil. Titular-Gesellschaft.

---

### Chronik No. 1.

Seite 11
Auftauchen des Verstorbenen ans Licht der Welt. Die schwarze Kutsche. Signalement. Neu-Bethesda.

---

### Erster Brief.

Seite 18
Douce violence. Freiberg. Herders Sohn. Besuch der Unterwelt. Das Rosinenhäuschen. Feigenblatt für Hofdamen. Mocca-Caffe zu machen. Keller von 500 Klaftern. Uebergewicht und Zeitalter des tiers état. Kunz von Kaufungens Denkmal. Annaberger Beweis der Auferstehung. Der Bischof als Accoucheur.

Große Eselsohren als Sonnenfächer für das Christuskindlein. Weiblicher Muth der schönen Freifrau von Lobkowitz.

---

## Zweiter Brief.

Seite 37

Carlsbad. Das Schlüsselloch als Operngucker. Das Madonnenantlitz. Patience! „Schau' in den Mond —." Der Mops Leo. Erwartetes Urtheil. Das Schicksalsschloß. Petersburger Angst. „Was denkst?" Il faut vous adresser ailleurs. — Vraiment? — Aufrichtigkeit Napoleons. Fi donc, post festum. Affaire de jalousie des türkischen Kaisers. „Der Mensch siegt in der neuen Welt."

---

## Dritter Brief.

Seite 67

Eger. Wallensteins „Execution." Boudoir. Erklärung. Lavathurm. Das non plus ultra von einer mater dolorosa. Heilige Leiber aus Holz. Stände, an euren Platz! Alexanderbad. Der ächtenglische Besuch. Die unermüdliche Kanonenkugel. Durch Reibung mit Juften erscheinende Schrift. Nutzanwendung für die Freunde. Die Luxburg. Jean Pauls Walhalla. Zinnober. Sand's heldenmüthiger Sprung. Wehmuth. Jean Pauls Geburtsstube. Sein schönes Bild. Hermitage. Die weiße Frau. Die tragischen vier Augen. Baireuth.

Narrenhaus. Palais der Prinzessinnen. Der nachahmungswürdige Arzt. Glücklicher Traum. Die reinliche Maschine knetet Brod. Das Lustschloß Phantasie. „Dauer und Oeffentlichkeit." Gerechte Freude des preußischen Postmeisters.

## Reise-Journal.

### Erste Abtheilung.

Seite 115

Bamberg. Guter Wein aus dem Krummstab. Naturalien-Kabinet. Blutegel am Staat. Dionysius Linder. Glück der preußischen Schreiber. Dom. Die unverbrennbare Kunigunde. Berthier's Tod aus Neugier. Fundgrube für alte Toiletten. Tod durch den langen Bart. Bibliothekar Jäck. Sanct Schutzengel. Rest von verkauftem Menschenfleisch. Genialer Höhlenmeister und Meisterin der Schönsteinhöhle. Schönheit der Thäler. Burg Gaylenreuth. Das goldne Lamm Gottes mit dem menschlichen Orden. Alle aus Einer Schüssel. Der Rabenstein. Rabeneck. Burgen. Ein Baier ohne Bier! Pottinger's Haus. Galerie von Graf Schönborn. Das Kind von Leonardo da Vinci. Die Theresienwiese. Mehr als englische Pracht der Bamberger Gartengewächse. Das berühmte Jupon der Kaiserin Katharina II.

## Chronik No. 2.

Seite 258

Die lichtblauen Strümpfe. Baierischer Katechismus ohne

Sechstes Gebot. Park von Gaibach. Ein neuer Christus — in der Medicin.

## Vierter Brief.

Seite 259

Würzburg. Wahrhaft königlicher Garten. Erkennung an der Passion. Palast. Verdienst der Familie Schönborn. Edelsteine zum Ameublement. Kaiser und Bischof einander zu Füßen. Dom. Enorme Goldstücke. — Das Nachtmahl von Juden. Jesu Kinderstühlchen. Serviette. Veitshöchheim. Sieg des St. Simonismus über den Katholicismus. Die lebendig begrabene und die verbrannte Nonne.

## Chronik No. 3.

Seite 281

Park des Fürsten Löwenstein v. K. W. Die Esselbacher Försterstochter. Aschaffenburg. Matthias Grünewald, der Fürst der deutschen Maler. Frankfurt. Mainz. Das herrliche preußische Militair. Saarlouis. Hundekrieg an der Grenze. Der bedauernswürdige Blessirte. Idee zu Robert le Diable.

## Fünfter Brief.

Seite 303

Paris, die neue Weltstadt. Louis Philipp. Genie, ein Surrogat der Aristokratie. Imponirendes Julifest. Hurrah! Menschliches Königthum. Der Zauberhut.

Semilasso's

# vorletzter Weltgang.

---

II.

Digitized by Google

# Vorletzter Weltgang

von

# Semilasso.

## Traum und Wachen.

Aus den Papieren des Verstorbenen.

Erster Theil.

In Europa.

Zweite Abtheilung.

Mit Königl. Württemb. Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1835.

Digitized by Google

# Vorletzter
# Weltgang
von
# Semilasso.

## Traum und Wachen.

---

Aus den Papieren des Verstorbenen.

---

Erster Theil.

In Europa.

Zweite Abtheilung.

Mit Königl. Württemb. Privilegium.

---

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1835.

Digitized by Google

## Sechster Brief.

# An die Frau Fürstin von C.......

Paris den 20sten August 1834.

Unbegreiflich ist es mir, liebe Adelheid, daß eine Dame, so für die Welt und Eleganz geschaffen wie Du, so begierig, Neues zu sehen und zu lernen, noch nicht in Paris war! Wie viel besser würdest Du Dich hier amüsiren, wie viel angenehmer leben als ich, der halb zum Eremiten reif (nur im Reisewagen statt der Klause) in der Gesellschaft nichts mehr als ihre Gene und Unbequemlichkeit sieht, dessen Eitelkeit selbst für den Succeß

abgestumpft ist, und auf den doch das Gegentheil sehr unangenehm wirkt. Die einzige Unterhaltung mit der Gesellschaft, bei der ich mich noch ganz behaglich, ganz à mon aise, lebendig und voll vom Wunsch zu gefallen finde, ist die am Schreibtisch. Es ist, als wären mir bei jeder andern mein Körper so gut wie die der Uebrigen im Wege. Am erträglichsten ist mir, was schnell wie ein Schatten vorübergleitet, und lieb immer, was ich seit lange liebe — was aber in der Mitte dieser beiden Pole liegt, hat auch für mich, wie bei der Mutter Erde, das Drückende des Aequators.

Für diese Disposition ist die jetzige Jahreszeit günstig, in der Jedermann auf dem Lande ist, und es daher nur sehr wenig Gesellschaft in Paris giebt. Doch würdest Du, wenn Du den guten Einfall gehabt hättest, mit deinem Herrn Gemahl herzukommen, noch Gelegenheit genug finden, nachdem Du die Tage den Läden und Merkwürdigkeiten gewidmet, am Abend Deine

Liebenswürdigkeit an mehreren Orten bewundern zu lassen, besonders wenn Du die literarischen Cirkel besuchen wolltest, welche die aufregendsten sind. Auch haben die Fremden gutes Spiel hier; in den höchsten Sphären der vornehmsten Gesellschaft ist man sehr einfach und natürlich, und in den belletristischen, wo etwas mehr apprêt d'esprit herrscht, dennoch ungemein indulgent für Fremde. Sie müssen äußerst leer seyn, um daß man in ihnen nicht irgend eine Art von Verstand zu finden wüßte, und weit entfernt, ihre Mängel bemerklich zu machen, hilft man ihnen im Gegentheil, sie mit dem Mantel der Artigkeit zu bedecken. Jedes Gute aber, was sie zu sagen wissen, wird gewiß doppelt hervorgehoben, denn man sieht die Fremden gern und sie sind Mode. Ob diese Gesellschaft voller Nachsicht unter sich nicht nachher anders urtheilt, will ich dahin gestellt seyn lassen, ich glaube jedoch, daß ihr Betragen in dieser Hinsicht meistens aufrichtig und wahrhaft von Wohlwollen und Gefälligkeit

eingegeben ist, wäre es aber auch nicht, so maskiren sie es wenigstens so gut, daß es auf eins herauskömmt. Was mich betrifft, so bin ich fast in allen Cirkeln, die ich besucht, mit einer Zuvorkommenheit, ja ich darf sagen mit einer Schmeichelei aufgenommen worden, die meine deutsche Bescheidenheit mehr in Verlegenheit gesetzt als erfreut hat; denn eben weil es mir nicht ganz an Verstand fehlt, sehe ich ein, wie gering mein literarisches Verdienst ist und wie wenig es in der Mitte de tout de beaux génies Aufmerksamkeit verdient. Demohngeachtet ist der ausgesprochne Beifall einer so hoch gebildeten Gesellschaft und so ausgezeichneter Männer — wenn auch Höflichkeit und die jetzige Neigung zu fremder Literatur einen großen Theil daran haben, höchst ehrenvoll für mich, und von der Art, um meine größte Dankbarkeit zu erregen, ohne mir deshalb irgend eine lächerliche Illusion über mich einzuflößen.

Vom diplomatischen Corps wohnt jetzt fast

Niemand in der Stadt, als unser Gesandter, den wir Preußen uns nicht zuvorkommender wünschen können, und der, außer daß er von der ganzen Welt geschätzt und geliebt wird, auch noch die sehr achtungswerthe Eigenschaft besitzt, vortreffliche Diners zu geben. Es ist in dieser Hinsicht ein wahres Glück, daß er den Posten eines Ministers des Auswärtigen ausgeschlagen hat, denn in Berlin wäre ihm dieses Verdienst gewiß abhanden gekommen. Es giebt Dinge, die nicht zu überwinden sind; so wie in England keine natürlichen Pflaumen und in der Mark Brandenburg keine Trüffeln wachsen wollen, so sträubt sich das geistige Berlin gegen eine recherchirte Küche, seit Friedrich der Große gestorben ist.

Der berühmte Diplomat Pozzo di Borgo macht nur kurze Erscheinungen in der Stadt und bringt mehr Zeit bei seiner schönen Nichte auf dem Lande zu, von wo ich ebenfalls die Erinnerung eines sehr angenehmen Tages, den ich auf seine gütige Einladung dort zugebracht,

Sechstes Gebot. Park von Gaibach. Ein neuer Christus — in der Medicin.

## Vierter Brief.

Seite 259

Würzburg. Wahrhaft königlicher Garten. Erkennung an der Passion. Palast. Verdienst der Familie Schönborn. Edelsteine zum Ameublement. Kaiser und Bischof einander zu Füßen. Dom. Enorme Goldstücke. — Das Nachtmahl von Juden. Jesu Kinderstübchen. Serviette. Veitshöchheim. Sieg des St. Simonismus über den Katholicismus. Die lebendig begrabene und die verbrannte Nonne.

## Chronik No. 3.

Seite 281

Park des Fürsten Löwenstein v. K. W. Die Esselbacher Försterstochter. Aschaffenburg. Matthias Grünewald, der Fürst der deutschen Maler. Frankfurt. Mainz. Das herrliche preußische Militair. Saarlouis. Hundekrieg an der Grenze. Der bedauernswürdige Blessirte. Idee zu Robert le Diable.

## Fünfter Brief.

Seite 303

Paris, die neue Weltstadt. Louis Philipp. Genie, ein Surrogat der Aristokratie. Imponirendes Julifest. Hurrah! Menschliches Königthum. Der Zauberhut.

Semilasso's

# vorletzter Weltgang.

---

II.

Digitized by Google

# Vorletzter Weltgang von Semilasso.

## Traum und Wachen.

Aus den Papieren des Verstorbenen.

Erster Theil.

In Europa.

Zweite Abtheilung.

Mit Königl. Württemb. Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1835.

Digitized by Google

## Sechster Brief.

## An die Frau Fürstin von C.......

Paris den 20sten August 1834.

Unbegreiflich ist es mir, liebe Adelheid, daß eine Dame, so für die Welt und Eleganz geschaffen wie Du, so begierig, Neues zu sehen und zu lernen, noch nicht in Paris war! Wie viel besser würdest Du Dich hier amüsiren, wie viel angenehmer leben als ich, der halb zum Eremiten reif (nur im Reisewagen statt der Klause) in der Gesellschaft nichts mehr als ihre Gene und Unbequemlichkeit sieht, dessen Eitelkeit selbst für den Succeß

abgestumpft ist, und auf den doch das Gegentheil sehr unangenehm wirkt. Die einzige Unterhaltung mit der Gesellschaft, bei der ich mich noch ganz behaglich, ganz à mon aise, lebendig und voll vom Wunsch zu gefallen finde, ist die am Schreibtisch. Es ist, als wären mir bei jeder andern mein Körper so gut wie die der Uebrigen im Wege. Am erträglichsten ist mir, was schnell wie ein Schatten vorübergleitet, und lieb immer, was ich seit lange liebe — was aber in der Mitte dieser beiden Pole liegt, hat auch für mich, wie bei der Mutter Erde, das Drückende des Aequators.

Für diese Disposition ist die jetzige Jahreszeit günstig, in der Jedermann auf dem Lande ist, und es daher nur sehr wenig Gesellschaft in Paris giebt. Doch würdest Du, wenn Du den guten Einfall gehabt hättest, mit deinem Herrn Gemahl herzukommen, noch Gelegenheit genug finden, nachdem Du die Tage den Läden und Merkwürdigkeiten gewidmet, am Abend Deine

Liebenswürdigkeit an mehreren Orten bewundern zu lassen, besonders wenn Du die literarischen Cirkel besuchen wolltest, welche die aufregendsten sind. Auch haben die Fremden gutes Spiel hier; in den höchsten Sphären der vornehmsten Gesellschaft ist man sehr einfach und natürlich, und in den belletristischen, wo etwas mehr apprêt d'esprit herrscht, dennoch ungemein indulgent für Fremde. Sie müssen äußerst leer seyn, um daß man in ihnen nicht irgend eine Art von Verstand zu finden wüßte, und weit entfernt, ihre Mängel bemerklich zu machen, hilft man ihnen im Gegentheil, sie mit dem Mantel der Artigkeit zu bedecken. Jedes Gute aber, was sie zu sagen wissen, wird gewiß doppelt hervorgehoben, denn man sieht die Fremden gern und sie sind Mode. Ob diese Gesellschaft voller Nachsicht unter sich nicht nachher anders urtheilt, will ich dahin gestellt seyn lassen, ich glaube jedoch, daß ihr Betragen in dieser Hinsicht meistens aufrichtig und wahrhaft von Wohlwollen und Gefälligkeit

eingegeben ist, wäre es aber auch nicht, so maskiren sie es wenigstens so gut, daß es auf eins herauskömmt. Was mich betrifft, so bin ich fast in allen Cirkeln, die ich besucht, mit einer Zuvorkommenheit, ja ich darf sagen mit einer Schmeichelei aufgenommen worden, die meine deutsche Bescheidenheit mehr in Verlegenheit gesetzt als erfreut hat; denn eben weil es mir nicht ganz an Verstand fehlt, sehe ich ein, wie gering mein literarisches Verdienst ist und wie wenig es in der Mitte de tout de beaux génies Aufmerksamkeit verdient. Demohngeachtet ist der ausgesprochne Beifall einer so hoch gebildeten Gesellschaft und so ausgezeichneter Männer — wenn auch Höflichkeit und die jetzige Neigung zu fremder Literatur einen großen Theil daran haben, höchst ehrenvoll für mich, und von der Art, um meine größte Dankbarkeit zu erregen, ohne mir deshalb irgend eine lächerliche Illusion über mich einzuflößen.

Vom diplomatischen Corps wohnt jetzt fast

Niemand in der Stadt, als unser Gesandter, den wir Preußen uns nicht zuvorkommender wünschen können, und der, außer daß er von der ganzen Welt geschätzt und geliebt wird, auch noch die sehr achtungswerthe Eigenschaft besitzt, vortreffliche Diners zu geben. Es ist in dieser Hinsicht ein wahres Glück, daß er den Posten eines Mini sters des Auswärtigen ausgeschlagen hat, denn in Berlin wäre ihm dieses Verdienst gewiß abhanden gekommen. Es giebt Dinge, die nicht zu überwinden sind; so wie in England keine natürlichen Pflaumen und in der Mark Brandenburg keine Trüffeln wachsen wollen, so sträubt sich das geistige Berlin gegen eine recherchirte Küche, seit Friedrich der Große gestorben ist.

Der berühmte Diplomat Pozzo di Borgo macht nur kurze Erscheinungen in der Stadt und bringt mehr Zeit bei seiner schönen Nichte auf dem Lande zu, von wo ich ebenfalls die Erinnernng eines sehr angenehmen Tages, den ich auf seine gütige Einladung dort zugebracht,

mit mir nehme; die Gräfin Appony, dieser mild schimmernde Stern am Himmel der Pariser Gesellschaft, empfängt in ihrer Villa nur einen Tag in der Woche; ebenso die heitere und anspruchslose Frau von Rothschild; der neapolitanische Gesandte Fürst Butera, ein Deutscher von sehr anziehenden Formen, hat sein Haus noch nicht eröffnet; der englische und belgische Botschafter waren ebenfalls verreist, und selbst der amerikanische Gesandte, den ich um ein Empfehlungsschreiben für den Präsident Jackson bitten wollte, fand sich weit von seinem Posten entfernt.

Den französischen Ministern konnte man zwar an gewissen Tagen eine Art von Cour machen — wobei, trotz des halb republikanischen Anstrichs und der so beliebten Gleichheit in Frankreich, zehnmal mehr Etikette und Wohnungsluxus herrscht als bei uns — aber sie luden mich weder zu soirées noch diners ein. Ich machte indeß dort einige interessante, wenn auch nur vor der Hand sehr vorübergehende Bekanntschaften,

als: den geistreichen Baron Pasquier, Sylvestre de Sacy, Herrn von Salvandy, den braven General Exelmans u. s. w. Den Helden von Navarin, Herrn von Rigny sah ich mit Neugier. Er sagte mir, daß er vierzehn Tage lang alle Abend mit Mehemed Ali soupirt habe, was ich ihm sehr beneidete. Mit Herrn Thiers und Herrn Duchatel hatte ich kaum Gelegenheit ein Wort zu wechseln; Herr Dupin dagegen unterhielt sich länger mit mir, und ließ mich hoffen, seine lehrreiche und ehrenvolle Bekanntschaft in Zukunft reichlicher zu cultiviren. Eben so artig war der Herr Guizot und der Marschall Gérard, welcher Letztere sich mit Antheil Deiner Frau Mutter erinnerte, die er in Deutschland gekannt hat. Bei allen Ministern riefen Huissiers in schwarzer Kleidung mit goldnen Ketten um den Hals, mit einem Marktschreierton die Namen der Ankommenden aus, denen sie vorausgehen. Sie verrichten dies so mechanisch, daß man sich in Acht nehmen muß, den Namen sehr deutlich

zu sagen, wenn man nicht die lächerlichsten Quiproquo's erleben will. Heute lief einer derselben vor uns her und schrie in den Saal hinein: L'Ambassadeur . . . . . — de qui? wandte er sich nach uns um. Hätte in diesem Augenblick ein Spaßvogel ihm ins Ohr geraunet: de Laponie oder des Anthropophages, er hätte es mit eben der Assürance abgebrüllt, als er jetzt den Ambassadeur de Prusse vervollständigte.

Ein Haus, dessen Besitzer gegenwärtig ist, das zu den glänzendsten in Paris gehört, und wo man, von dem Hausherrn streng gesondert, nur die crême der aristokratischen Nüance der Gesellschaft findet, übrigens ein Tempel des guten Geschmacks in jeder Hinsicht, ist das des Baron Delmar. Ich weiß nicht, ob Du Frau von Delmar in Berlin gesehen hast. Obgleich nicht mehr in ganz erster Jugend, ist sie noch immer eine der schönsten, und gewiß eine der vortrefflichsten Frauen, die es giebt. Ich könnte eben so gut sagen, sie sey vollkommen, da ich nie einen Fehler an ihr zu

finden vermochte. Keine Laune, keine Caprice, kein irgend gehäßiges Gefühl scheint je den Gleichmuth ihrer Seele, die ächt weibliche Milde ihres Charakters und die sanfte Anmuth ihres Benehmens zu trüben. Dazu hat ihr die englische Erziehung gegeben, was meistens nur englische Frauen in diesem Grade verstehen, nämlich die höchstmöglichste Vollendung in ihrem Haushalt, in allem, was sie umgiebt, zu erreichen. Man muß gestehen, daß sie hierin von dem feinen und gediegnen Geschmack, und dem großen Vermögen ihres Mannes sehr unterstützt wird, doch muß immer die Hausfrau von einer solchen Einrichtung, so zu sagen, die Seele und der Körper seyn, den Geist kann der Mann dazu geben, und das Geld, versteht sich, auch, denn ohne Geld ist man gar nicht mehr der Rede werth, und das mit Recht. Was ist der mächtigste Geist, wenn Salomo ihn in eine Bouteille versiegelt hat! Ohne Geld ist man in der Lage eines solchen Geistes. Geld ist Mittel. Ohne

Geist bleibt es freilich ebenfalls nur eine todte Masse, aber mit ihm vereinigt ist es Alles. Wo man diese Vereinigung findet, hat die Welt sich zu beugen, und sie thut es auch. Heute aber, wo so viele andere Höhen, die es sonst noch gab, abgetragen worden sind, und es nur noch drei Arten sich auszuzeichnen giebt, politische Macht, literairischer Ruf, und Geld, so ist Reichthum um so mehr zu schätzen und wird geschätzt, weil er offenbar von den drei genannten Sommitäten, das sorgenloseste und mannigfaltigste Vergnügen gewährt.

Herr von Delmar hat das kleine Palais, welches er bewohnt, selbst gebaut, und ich kann nicht sagen, welches angenehme Gefühl mir jedesmal der Eintritt in dasselbe gab. Solide Pracht, geläuterter Geschmack, vollendeter Comfort vereinigt, und dazu eine schöne, herzensgute und angenehme Frau, welche die honneurs dieser drei Dinge macht — das ist gewiß der Culminationspunct eines zu recherchirenden Hauses,

besonders wenn ein feines discernement auch alle Ueberlästige davon abzuhalten weiß, was ich jedoch schon unter dem Comfort eigentlich mitrechne. Auch muß ich sagen, daß in dieser Atmosphäre meine Menschenschen mich weniger plagte, und ich daher nie den, mir tief eingeprägten, eleganten, gelben Salon betrat, der auf ein reizend sorgsam gehaltnes Gärtchen hinabsieht, ohne dabei einer so wohlthätigen Empfindung Raum zu geben, als sey ich darin zu Hause.

Nebst den flüchtigen Erscheinungen einiger der elegantesten Damen von Paris, wie der Gräfin de Noailles, de Girardin, der Princesse de Poix und einiger Andern, lernte ich hier auch die liebenswürdige Schwester der Baronin, ihren Onkel den berühmten Admiral Sir Sidney Smith und eines Abends den göttlichen Rossini kennen, der ein eben so angenehmer Gesellschafter als großer Componist ist. Ich hatte so viel von der originellen Weise gehört, mit der er einige seiner Buffo-Arien besser als jeder Andre singen soll,

daß ich die stets gefällige Frau vom Hause sehr gebeten hatte, ihn wo möglich zu einer solchen Darstellung zu bewegen. Leider aber hat er wegen Verlust der Stimme schon seit mehreren Jahren dem Singen ganz entsagt. Sonst giebt es nicht leicht einen großen Künstler, der anspruchsloser und zuvorkommender jedem Wunsche dieser Art nachzugeben stets bereit wäre.

Wir sprachen nachher einen Augenblick über deutsche Musik. Er schien den Figaro von Mozart und Beethovens nicht dramatische Compositionen von Allem am höchsten zu schätzen.

Kurz nach meiner Ankunft in Paris ward ich in den Tuilerien vorgestellt, die der König neuerdings sehr verschönert hat. Auch die kleinere Abtheilung des großen Gartens, die jetzt ein reiches Blumenparterre längs dem Palaste bildet, und worüber die Journale in einen so lächerlichen Zorn geriethen, ist eine große Verbesserung. Vorher lebte man in den Tuilerien fast wie auf öffentlicher Straße, und jede Unanständigkeit

ward an den Mauern begangen, die sich unter den Fenstern der Königlichen Familie befinden.

Von Etikette ist bei der Präsentation kaum die Rede, wiewohl die Pracht der Umgebung überall königlich ist. Nachdem wir durch mehrere reich erleuchtete große Piecen und eine schöne Galerie gegangen waren, traten wir (Herr von Brassier, mein älterer Freund und Gönner, stellte mich in Abwesenheit des Gesandten vor) kaum in den Salon, als der König uns schon sehr verbindlich entgegen kam, und nachdem ihm mein Name genannt worden war, mich mit vieler Herablassung begrüßte. Die Königin nebst den anwesenden Mitgliedern der Familie und einigen Damen des Hofes saßen um einen großen runden Tisch mit einem grünen Teppich bedeckt, auf dem mehrere Lampen standen, und beschäftigten sich mit weiblichen Arbeiten. Nur wenige Herren, alle in Civilkleidung, auch die General-Adjutanten vom Dienst, waren um den Tisch gruppirt, oder im Saale vertheilt. Nachdem ich

die Ehre gehabt hatte, der Königin und den Prinzessinnen ebenfalls vorgestellt zu werden, fing die Unterhaltung bald an allgemeiner zu werden, ungezwungen, geistreich und mit vieler Heiterkeit geführt. Die Königin gehört zu den Frauen, die man, in welchem Stande sie auch geboren seyn möchten, unmöglich eine Zeitlang beobachten kann, ohne sich von Ehrfurcht und Zuneigung für sie durchdrungen zu fühlen; Madame Adelaide, die Schwester des Königs, ist voller Lebhaftigkeit und Liebenswürdigkeit, und die jungen Prinzen und Prinzessinnen musterhaft erzogen, einfach, natürlich, mit dem Anstand ihres hohen Ranges.

Der König erzeigte mir später noch die Ehre, sich eine geraume Zeit privatim mit mir zu unterhalten, sprach viel über England mit großer Sachkenntniß, beschämte mich fast durch einige schmeichelhafte Urtheile über meine Schilderungen dieses Landes, und hatte zuletzt noch die Gnade, mir eine Menge guter Rathschläge für meine Reise

nach Amerika zu ertheilen, indem er zugleich mehrere interessante Particularitäten seines Aufenthalts in jenem Welttheil erzählte. Es ist unmöglich, besser zu sprechen, als der König und eine größere Anziehungskraft auf seine Zuhörer auszuüben, auch zeigt sich unter Denen, die ihm näher stehen, allgemein die größte Anhänglichkeit für seine Person.

Zu diesen gehört der General Gourgaud, so ehrenvoll bekannt durch seine Treue für Napoleon, dessen Bekanntschaft ich hier mit großem Vergnügen machte, nachdem er mir schon am Julifeste als der eleganteste Offizier unter den versammelten Truppen mit dem ganzen brillanten militairischen Anstand des Kaiserthums aufgefallen war.

Einige Tage darauf ward ich zur Tafel eingeladen. Meinem angebornen, unverbesserlichen Fehler nach kam ich etwas spät, ich fürchte sogar, ich war der Letzte, denn die Königin gab mir sogleich den Arm, um sie in den Speise-

saal zu führen. Es war ein ziemlich großes diné, ohngefähr einige vierzig Personen, und ich muß bekennen, da ich so viel in den carlistischen Journalen von der übertriebnen Oekonomie, die am Hofe des Königs herrschen sollte, gelesen hatte, so gab ich mehr auf alles hierher Gehörende Acht, als ich sonst gethan haben würde. Ich fand aber im höchsten Grade das Gegentheil von den Mährchen der Presse, und außer der Hofhaltung Georg des Vierten habe ich noch keine vorher oder nachher gesehen, die so gut organisirt gewesen wäre. Es gab zwar keine Hof-Chargen in Uniform, keinen Hofmarschall mit dem Stocke, dagegen aber hinter jedem Gaste einen Diener in prächtiger Livree, eine reiche und funkelnde vaisselle, welche an vielen unsrer deutschen Höfe oft wegen Mangel des Putzens wie Zinn aussieht; Küche und Weine waren sehr gut und in Profusion, die Bedienung schnell und sorgsam, ganz im besten englischen genre, der auch jetzt in den guten Häusern fast

allgemein der der Pariser geworden ist. Der König wie die Königin legten von einigen Schüsseln selbst vor, und belebten auch hier die Unterhaltung mit der Verbindlichkeit gastfreier Hauswirthe.

Ich theile Dir alle diese an sich freilich unbedeutenden Details mit, liebe Adelheid, weil ich weiß, daß sie Dich interessiren, und weil in Deutschland, durch die abgeschmackten Lügen, die man täglich hier erfindet, noch eine so falsche Vorstellung über den jetzigen französischen Hof, den König und seine Familie herrscht.

Nach der Tafel begab sich die Gesellschaft, um die erfrischende Abendkühle zu genießen, auf die offene Terrasse, welche die Aussicht auf den herrlichen Garten der Tuilerien, und die vom Duft der Oragenblüthen und Blumen geschwängerte Atmosphäre zu einem sehr anmuthigen Platz machte. Leider soll sie der Symmetrie, der die neueren Architekten so viel innere Bequemlichkeiten aufopfern zu müssen glauben, weichen und überbaut

werden. Ich unterstand mich, Madame Adelaide auseinander zu setzen, wie viel angenehmer ein Pflanzenhaus dort anzubringen wäre, dessen Fenster man im Sommer wegnimmt, und das überdies jetzt noch ganz in dem Palais der Tuilerien fehlt, aber die Symmetrie wird wohl den Sieg davon tragen. Ich lernte hier zwei Damen der Königin kennen, Mesdames de Dollomieu und de Montjoie, die mich dadurch überraschten, daß sie Beide fast eben so gut deutsch als französisch sprachen, und in einer Sprache so liebenswürdig als in der andern waren.

Der König, der mich über Mehreres befragte, sprach mit großer Offenheit von früheren Zeiten und gab nicht undeutlich zu verstehen, daß, wenn er jetzt König sey, er diese schwere Verpflichtung nur für das Glück Frankreichs übernommen, für seine Person aber, und in der glücklichen, harmlosen Lage, in der er gelebt, nur ein Opfer gebracht habe. „Wenn dies Cabinet sprechen könnte, sagte er mehrmals, indem er auf eine Nebenthür wies,

und wiederholen, was ich so oft Carl dem Zehnten vorgestellt, es wäre Alles anders gekommen. Als ich in England war, setzte er hinzu, trug mir Georg der Vierte auf, dem König zu sagen, er solle die Presse in Frankreich vernichten, oder sie würde ihn verjagen. Ich erwiderte, daß ich die Botschaft ausrichten würde, durchaus aber nicht derselben Meinung seyn könnne. So sagte ich es auch dem Könige, denn die Freiheit der Presse ist das Palladium Frankreichs; und, fuhr er sehr animirt fort: réprimer sevérement la licence de la presse par les loix, oui, mais l'abolir — jamais. Au reste, fügte er lächelnd hinzu, on dit, qu'elle me maltraite quelquefois, mais je me garde de le lire."

So dachte auch Friedrich der Große, und wenn man bedenkt, wie schamlos Louis Philipp und seine Familie täglich von einem Theil der Presse wie von tollen Hunden angefallen worden sind, so erhält gewiß diese Aeußerung einen doppelten Werth.

Als später mehrere Personen kamen, um ihre Cour zu machen, war der König noch so gnädig, mich mit Herrn Guizot, den ich erst vor wenig Tagen eine vortreffliche Rede in der Kammer hatte halten hören, und mit Herrn Dupin bekannt zu machen. Herr Guizot hat ein feines, aristokratisches Ansehn und sehr viel Anstand in seinem Benehmen, Herr Dupin etwas Einfaches, Biederes, Geistreiches und Festes in seinem Wesen, das mich sehr anzog. Es freute mich, von ihm Urtheile über England zu vernehmen, die ganz mit meinen eignen Ansichten übereinstimmten, unter andern, daß, nachdem der Herzog von Wellington, mehr um sich persönlich populair zu machen als aus Ueberzeugung, die Emancipation der Katholiken bewilligt habe, keine Gewalt mehr im Stande sey, den Strom aufzuhalten, jedoch dieser England nur heilsam seyn werde, wenn ein weises Ministerium ihn auf dem Wege allmähliger Reform ruhig abfließen lasse, unverständiger Widerstand aber unfehlbar eine Revolution herbeiführen müsse.

Vielleicht würde er weniger mit mir in der Ueberzeugung übereingestimmt haben, daß es dennoch das Daseyn der englischen mächtigen Aristokratie (nicht der fanatischen Tories, welches zwei ganz verschiedne Dinge sind) allein ist, was eben England diesen Weg der Reform sichert, und es vor einer Revolution bewahren wird.

Doch wie gerathe ich mit Dir in die Politik, gute Adelheid, verzeih diese Distraction, denn Du hast, Gott Lob! die ungrazieuse Mode noch nicht angenommen, welche heutzutage die Frauen oft zu heftigern Politikastern macht, als wir selbst nur seyn können.

Ich habe noch einige Besuche in den Tuilerieen abgestattet und bin immer mit gleicher Artigkeit aufgenommen worden, ja, als ich die mir vom König gegebne Erlaubniß, das Palais Royal und Neuilly zu sehen benutzt hatte, und im Gespräch äußerte, wie sehr ich gewünscht hätte, einen Plan der Ställe von Neuilly zu besitzen, da ich nie zweckmäßiger gebaute gesehen, hatte der

König die ungemein grazieuse Attention, mir den andern Tag seinen Architekten, Herrn Fontaines, zu schicken, um sich mit mir über Alles zu besprechen, was mir hinsichtlich der erwähnten Gebäude zu erfahren angenehm seyn könnte. Ich war nicht zu Hause gewesen und eilte daher am Morgen darauf, Herrn Fontaines, dessen Name berühmt in Europa ist, selbst aufzusuchen. Ich fand einen äußerst liebenswürdigen und mehrseitig gebildeten Mann an ihm, der dem König mit Leib und Seele ergeben ist, und mir viel höchst Interessantes als Augenzeuge über die noch nicht hinlänglich bekannten Particularitäten der Juli-Revolution erzählte, mit denen ich mich jedoch hüten werde, Dir die Zeit zu verderben. Nur ein paar Worte über Napoleon, mit dem Herr Fontaines so lange zu thun hatte, und dessen Geduld, genaues Eingehen in das Verständniß jeden Details und Leichtigkeit des Verkehrs er nicht genug loben konnte. Er sagte, daß er es sich zu keinem geringen Glück anrechnen

müsse, zum Dienste zweier Herren berufen worden zu seyn, die, Beide außerordentliche Männer, durch ihre großen Eigenschaften, doch Einer wie der Andere de si bonne composition wären, um mit Vergnügen in Geschäftsabhängigkeit von ihnen zu stehen. Drollig ist es, daß Napoleon, der gern baute, doch immer aufschob, aus Furcht der zu großen Kosten, und dann stets zu sagen pflegte: „Quand on me laissera faire la paix, mon cher Fontaines, nous bâtirons, jusque-là il faut ajourner.“

Ueber Neuilly und das Palais Royal muß ich Dir noch einige Notizen geben.

Neuilly ist ohne Zweifel das reizendste Landhaus, das in der Nähe von Paris gefunden wird. Es gehörte früher der Prinzessin Borghese, ist aber vom König sehr verschönert, vergrößert und fast ganz umgeschaffen worden. Der erste Anblick versetzte mich nach England, denn es gleicht ganz den Besitzungen der dortigen Großen, sowohl an geläutertem Geschmack als an Sorgfalt

der Unterhaltung. Besonders schön gepflanzt und verziert ist der Rasenplatz vor der Hauptfaçade, von dem ich gelernt, daß Trauerweiden, die ich bisher immer nur am Wasser benutzt gefunden, einen noch schöneren Effect freistehend auf dem Rasen machen. Einige Spielereien, die man sich in pleasuregrounds sehr wohl erlauben mag, fand ich ergötzlich, z. B. das genau nach den Regeln der Kunst von einem Ingenieur solid ausgeführte Modell einer Festung, das mich an weiland Graf Hoditz Garten der Lilliputs erinnerte, ferner der Diminutivtempel der Schildkröte, mit dessen Nachahmung ich der meinigen in M . . . . . nächstens ein Geschenk zu machen denke. Die bebuschten Inseln, welche man der Seine abgewonnen, mit einem eleganten Ruhesitz auf dem großen, felsenartigen Eisbrecher, von dem man eine schöne Aussicht auf den Lauf des Flusses hat, sind originell, besonders da, wo der Weg unter einem der colossalen Bogen der Brücke von Neuilly hindurchführt.

In den neuen Anlagen vermisse ich, daß man gar keine großen Bäume gepflanzt hat, eine Procedur, die in Frankreich noch ganz unbekannt zu seyn scheint, wie sie auch selbst in England noch nicht häufig, und doch so wichtig ist, da sie dem Pflanzer ein Menschenalter erspart! Auch finde ich in dem Garten von Neuilly etwas zu viel Wege, und es macht keinen guten Effect, daß da, wo ein Weg aus dem andern sich abzweigt, der Rasen oft eine ungrazieuse Spitze bildet, und nicht gefällig abgerundet ist. Zu den hübschesten Partien gehört eine kleine Mühle mit eisernen Rädern, welche das nöthige Wasser nach dem Schlosse liefert, und die Gewächshäuser mit einem regelmäßigen Blumengarten. Eine Menge sehr zweckmäßiger und eleganter Modelle von Stühlen, Bänken und Blumenkästen, theils in Holz, Flechtwerk oder Eisen, kann der Liebhaber sich hier abnehmen.

Das Innere des Schlosses ist einfach, aber elegant und wohnlich, wie es sich für ein Land-

haus schickt; besonders freundlich, und was wir heimlich nennen, fand ich das Appartement der Schwester des Königs. Eine Sammlung meist moderner Gemälde giebt allen diesen Zimmern ein sehr mannigfaches Interesse. Unter den ältern Sachen bemerkte ich ein schönes Portrait Ludwig des Vierzehnten zu Pferde, ein anderes (Brustbild) des Regenten, das eine geistreiche feine Physiognomie darbietet, und eine Darstellung des Salons des Prinzen von Condé mit einer Menge historischer Portraits. Unter den neuern Bildern zogen mich die des Königs und seiner Familie am meisten an. Es hat etwas Rührendes, wenn man den Mann des Schicksals, der heute 30 Millionen Menschen regiert, hier in seinem eignen Palast abgebildet sieht, wie er in der Revolution als Obrist der Chevauxlegers mit eigner Gefahr des Lebens das eines Priesters rettet, den die wahnsinnige Menge eben ermorden will; ihn dann in der Schweiz als Lehrer in einer Schule wiederfindet, wo er zu seinem Lebensunterhalt

Unterricht in der Geographie ertheilt; und endlich ihn in Norwegen soweit vom Unglück verfolgt erblickt, daß er zu Fuß reisend vergebens um ein Obdach bittet, und in einem Stall übernachten muß! Wer wird hiernach nicht mit erhöhter Ehrfurcht das Bild betrachten, wo sich ihm derselbe Mann als König der Franzosen in allem Glanze seiner Macht verkündet.

Etwas Häusliches theile ich Dir zur Nachahmung mit. In dem Speisesaal fand ich ein Kamin zum Tellerwärmen bestimmt, von sehr zweckmäßiger Vorrichtung. In der Mitte seiner Höhe ist ein Rost, auf den die Teller gestellt werden, die Wärme kömmt durch conduits de chaleur von unten. Thüren von Messing schließen das Kamin und an den Seiten sind elegante Riegel mit Federn angebracht, in welche diese Thüren, wenn man sie öffnet, einschlagen, so daß sie fest stehen bleiben und man nicht an sie anstoßen kann. Dies erinnert mich beiläufig an eine hübsche Pariser Mode, die Kamine im

Sommer durch genau passende Vorsetzer von schwarz lackirtem Blech zu decken, auf welches bunte Blumen gemalt sind.

Ich gehe zum Palais Royal über. Dieses, aus dem jetzt alles Unanständige entfernt wurde, und außerdem der dem Publikum und den Butiken gewidmete Theil von des Königs Palais durch eine prächtige Galerie, deren plattes Dach einen schön decorirten Garten bildet, getrennt ist, war kaum vollendet, als der König es für die Tuilerieen verlassen mußte. Es ist mit vieler Pracht meublirt, steht aber jetzt ganz leer. Als ein Uebelstand, der indeß wohl leicht abzuändern seyn muß, fiel es mir auf, daß in einem der glänzendsten Theile desselben sich ein unangenehmer Grasgeruch bemerklich machte. In allen Wohnungen des Königs findet man der Kunst am meisten gehuldigt. So auch hier, und sehr angemessen sind die Kunstwerke, nicht in Galerieen zusammengehäuft, sondern zum Schmuck jedes einzelnen Zimmers verwandt. Der Reichthum

der hiesigen Sammlung ist zu groß, um in diesem Briefe in irgend ein erschöpfendes Detail einzugehen. Ich folge meiner gewöhnlichen Weise, nur mit wenig Worten das zu berühren, was gerade in dem Augenblick den meisten Eindruck auf mich machte. Zwei große Gemälde in voller Figur, die Cardinäle Richelieu und Mazarin darstellend, hielten mich lange gefesselt. Man studirt in ihrem Anblick ihre Geschichte von Neuem. Das Gepräge ist deutlich. Talent und List bei dem Einen, Genie und nicht mindere, aber erhabenere Feinheit (denn mit dem gemeinen Namen Schlauheit möchte ich es nicht benennen) beim Andern. Nichts kann schöner seyn als Richelieus Herrscherantlitz mit aller Größe, Ruhe und Sicherheit in Miene und Haltung, die des Erfolgs gewiß ist. Geringer ist der Anstand Mazarins, und eine gewisse unruhige Thätigkeit verbirgt sich hinter einem nicht ganz natürlichen Lächeln. Auch ein Bild Ludwig des Elften ist höchst charakteristisch. Gemeines und Hohes,

Grausamkeit und Furcht, Unglück und Bigotterie, mischen sich eben so wunderbar in diesem Gesicht als einst in dem formidablen Original, das dennoch nicht ohne Größe ist.

Psyche, die Amor, das nächtliche Lager verlassend, mit der Lampe beleuchtet, ein berühmtes neueres Gemälde, ich glaube von Girodet, hat zwar etwas von der Natur Entferntes, Phantasmagorisches, aber der Lichteffect, welcher die Figur Amors so gerundet hervortreten läßt, als sey es eine gemalte Statue, war mir eben so auffallend, als die ideale Schönheit des Liebesgottes. Psyche steht darin weit hinter ihm zurück. In der großen Galerie hat der König den glücklichen Einfall gehabt, in einer Serie Bilder, ausgeführt von den geschicktesten Malern der heutigen französischen Schule, die ganze Geschichte des Hauses Orleans dem Beschauer vorführen zu lassen. Das letzte Bild ist des Königs Krönung, gleichsam die Apotheose der Familie. Es ist kein Platz mehr. Sein Nachfolger muß einen

neuen Saal anfangen, und der Himmel gebe dem hoffnungsvollen jungen Prinzen das schöne Loos, ihn so glorreich zu beginnen als der Vater den seinen beendet hat.

Laß uns noch einige flüchtige Blicke auf die Gesellschaft der Stadt und einige wenige ihrer Sehenswürdigkeiten werfen.

Neulich machte ich ein sehr angenehmes diné bei Deiner Cousine, der Wittwe des großen viel zu früh verstorbenen Benjamin Constant, die mich mit Artigkeit und Freundschaft überhäuft. Ich sah hier den liebenswürdigen Berenger wieder, den Patriarchen der chansonniers, dessen politische Meinungen ich zwar nicht theile, dessen ungemeine Liebenswürdigkeit, eminentes Talent und tiefer Geist aber von Jedem bewundert werden müssen. Er hat dabei eine so ganz natürliche, gutmüthig heitere, ächt französische Weise, mit der die bons mots, wie aus unerschöpflicher Quelle bei ihm hervorsprudeln, daß, was er sagt, fast eben so anmuthig dadurch

wird, wie er es sagt. Der zweite merkwürdige Gast war Balzac, der Dir so oft schon eben so innige Thränen als herzliches Lachen, doch jenes Lachen nur, das die feine Comik scharfer Beobachtung erregt — entlockt, und dann durch die seltsamsten Paradoxen Dein Gemüth bewildert hat. Ich weiß nicht, warum ich mir einbildete, daß er wenigstens vierzig Jahr alt seyn, ein graves, schwermüthiges, ja lebenssattes Aussehn haben müsse, von den Täuschungen der Welt, von einem zu tiefen Blick in ihr Inneres verblüht. Wie wunderte ich mich, statt dessen einen kleinen dicken Mann zu finden, mit dichten kohlschwarzen Haaren, so jugendlich und so ausgelassen kindisch lustig, als wenn er eben erst das College verlassen hätte. Aber so wie Lachen und Spaß aufhören, und er ernst spricht, nimmt er einen eben so genialen als männlichen Ausdruck an, und besonders habe ich nie Augen von einem größern Seelenfeuer belebt gesehen. Er wird sehr angenehm durch diese Contraste, ist ebenfalls

höchst einfach und natürlich in seinem ganzen kräftigen Wesen, und hat eine Natur die, dächte ich, den Weibern vorzüglich gefallen muß. Das Leben dieser jungen Schöngeister in Paris ist übrigens ziemlich dissipirt, und sehr von dem der unsrigen verschieden. In der jetzigen Saison ziehen sie sich aber alle, wie die Schnecke in ihr Haus, in irgend eine entlegne Stadtwohnung oder auf das Land zurück, und arbeiten dann mit großem Fleiß. Ihre Mühe wird auch reichlicher belohnt, der literairische Succeß giebt ihnen unendlich mehr Ansehn in der Gesellschaft, und sie können ihr Leben angenehmer genießen, als es in der Regel ihren deutschen Collegen zu Theil wird, deren Viele dadurch gewiß eine bitterere Tendenz annehmen, als sie sonst gehabt haben würden. Herr Herminier, der elegante Philosoph, den Du wahrscheinlich in Berlin kennen lerntest, ein junger Neffe der Wirthin, und der Bildhauer Bra, dessen Talent sehr geschätzt wird, completirten die Gäste. Es war

für mich ein großes Vergnügen, dem immer lebhafter werdenden Gespräch dieser lebendigen und geistreichen Franzosen zu folgen, für welche die Conversation, fast gleichviel mit wem, ein wahres Vergnügen, eine der angenehmsten Recreationen ist, während sie uns nur zu oft als ein bloßes penibles Geschäft erscheint. Unsere erfahrne Gastgeberin wußte, indem sie dem Feuer von Zeit zu Zeit eine neue Nahrung gab, es immer lodernd zu erhalten, ohne auch der materiellen Nachhülfe des Champagners zu vergessen. Nach Tisch ward die Lustigkeit noch größer, und da die Uebrigen behaupteten, daß Berenger Niemand zu Worte kommen ließe, wurde vor Jedem, so wie er zu sprechen anfing, eine Nadel in das Wachslicht gesteckt mit der Weisung: bis hieher und nicht weiter. Einmal sagte Berenger (vielleicht nicht genau mit denselben Worten, aber ganz dem Sinne nach): „L'humilité est la preuve d'un jugement supérieur, car elle provient de la faculté de faire de vastes

comparaisons, et avec cela on doit toujours se trouver petit, quelque grand que soit d'ailleurs comparativement le rôle, qu'on est destiné de jouer dans ce monde."

„Non, rief Balzac mit Feuer, je ne veux pas de votre humilité, j'aime l'Hercule de la Halle, qui dans la conscience de sa force, ne doute de rien."

Ist das nicht artig? es stellt mit wenig Worten zwei große Gegensätze auf, beide schön und Ursach genug vorhanden, in der Wahl zu schwanken. Zugleich, dächte ich, bieten sie ein lebendiges Bild deutschen und französischen National-Charakters dar. Der Neffe der Frau von Constant, welcher eine zu gütige Meinung von mir gefaßt hatte, überraschte mich, indem er mit einemmal aufsprang, die Nadel vor mir ins Wachslicht steckte und mir zurief: „Votre tour, Monsieur, je vous en prie." Ich rangirte mich aber auf Seiten der Humilität, und zog mich leicht aus der Affaire, indem ich die Ge-

sellschaft versicherte, daß mich meine Cousine heute nicht zum Sprechen, sondern zum Hören eingeladen habe, gut vorauswissend, daß ich dabei nur gewinnen würde und die Uebrigen nichts verlieren könnten. Der junge Mann wollte dennoch mit Gewalt etwas von meiner Reise hören, und fing mich fast an zu importüniren, so gut es gemeint war. Herr Berenger kam mir aber zu Hülfe: „Pardieu, Messieurs, rief er, que dira-t-on de la politesse française, si nous mettons à Monsieur le poing sur la gorge pour lui forcer la parole.“

„Sans doute, Messieurs, fiel ich ein, il serait trop dur pour moi, si votre supériorité, après m'avoir causée tant de plaisir, finissait par m'étrangler.“

Voilà, ma chère Adélaïde, un diné français, c'est plus gai que les nôtres.

Ich besitze eine Freundin aus alter Zeit hier in Paris, Madame Sophie Gai, von deren Berühmtheit als Schriftstellerin ich nichts sage,

weil sie Dir, wie der ganzen Welt bekannt ist, deren Verstand ich nicht lobe, weil er eben so allgemein zugestanden wird, deren seltne Eigenschaft ich aber rühmen muß, immer dieselbe für ihre Freunde zu bleiben, immer mit gleicher Gefälligkeit, gleicher Selbstverläugnung und nie sich änderndem guten Humor, für ihren Dienst bereit zu seyn. Wenn man nun bedenkt, daß sie früher eine markante Schönheit war, und jetzt beim Alter angekommen ist, früher großen Reichthum besaß und jetzt fast arm genannt werden kann, früher in der Zeit der Revolution und des empire eine große Rolle in der Welt spielte und jetzt, obgleich von der Mehrzahl geistreicher Leute immer recherchirt, doch verhältnißmäßig zurückgezogen zu leben genöthigt ist — so zeigt diese sich immer gleich bleibende Heiterkeit, dies nie geringer werdende Wohlwollen gewiß viel innere Gediegenheit und eine ehrenvolle Charakterstärke an.

Diese Freundin hat mir fortwährend, so zu

sagen die honneurs von Paris gemacht, und nur der Abwesenheit so vieler der interessantesten „litterary characters“ so wie meiner Indolenz und schon gerügten Menschenscheu ist es zuzuschreiben, wenn ich nicht mehr erinnerungsreiche Bekanntschaften gemacht habe. Einige unserer Coursen werde ich Dir jetzt beschreiben, denn Du mußt Dich schon resigniren, wenn dieser Brief nach und nach aus seinem Charakter tritt und eine Art von Relation wird.

Vor einigen Tagen führte sie mich auf eine soirée bei ihrer Tochter, der Frau von Girardin (geborne Delphine Gai). Es waren, außer der schönen Frau vom Hause, auch mehrere andere hübsche Weiber zugegen, unter andern die heitere und liebenswürdige Gräfin Odonnel, eine Schwester der Frau vom Hause, und jene originelle Mademoiselle Isaure, deren ich, wie Du Dich vielleicht erinnerst, in Tutti Frutti als einer so ächten Französin erwähnte, welche aber jetzt durch einen langen Aufenthalt jenseits des Canals

zu einer vollkommnen Engländerin geworden ist, und dazu eine merkwürdige Aehnlichkeit mit der Dir bekannten ältesten unverheiratheten Tochter der Dowayer Lady Landsdowne hat, NB. als diese noch hübsch war. Ich habe übrigens noch nie eine Fremde und am wenigsten eine Französin so gut englisch sprechen hören. Ferner befanden sich hier mehrere Deputirte, verschiedene Elegants (man zeigte mir Einen, der Onkels zu beerben hat, der Glückliche!) und einige Dichter. Nachdem sich die Foule verlaufen hatte, ließ sich Frau von Girardin bewegen, einige ihrer allerliebsten Verse vorzutragen, worin sie eben so sehr Meisterin ist als in ihrer Composition. Sie setzte sich dazu auf einen kleinen Schemel in die Mitte der Stube, wo sie von allen Seiten gesehen werden konnte. Nach anhaltendem, wohlverdientem, enthusiastischem Beifall, nahm ein Anderer die Sellette ein, und nach und nach wohl fünf bis sechs, worunter Mr. Emile Dechamps, Mr. Alfred de Musset und Mr. le Comte de Res-

séguier, deren Namen ich leicht behalten habe, da ich sie schon früher mit Lob erwähnen hörte. Die meisten der mitgetheilten Sachen waren von vieler Feinheit, grazieus gewendet, voll essentiell französischen Verstandes. Oft applaudirte man an Stellen, die es mir weniger zu verdienen schienen, und ließ andere, die mir hinsichtlich der Gedanken besser vorkamen, unberücksichtigt. Dies überzeugte mich von Neuem, daß jede Sprache in der Poesie Geheimnisse hat, welche dem Fremden ewig unbekannt oder dunkel bleiben, Schönheiten des Ausdruckes, mit denen der Gedanke gar nichts zu thun hat, und die vielleicht eben deshalb die angenehmsten Gefühle erregen. Es ist dies die Musik der Sprache, welche, wie alle andere Musik, auch ohne Beihülfe des Verstandes, die größte Wirkung auf unsere Seele hervorbringt. Deswegen sind gewisse Dichter durchaus nicht zu übersetzen, als Göthe in seinen Balladen und Romanzen, Lord Byron, Lafontaine, und mehrere Andere.

Graf Rességuier, von altadliger Abkunft, der noch sein Familienschloß in der Nähe von Paris besitzt, lud mich mit Madame Gai und der Frau vom Hause ein, den nächsten Sonntag bei ihm auf dem Lande zuzubringen, was ich mit Vergnügen annahm.

Da unser Weg uns dort vorüber führte, besahen wir vorher den Ballon, mit welchem einige Tage darauf zwanzig Personen auf einmal aufsteigen, und zugleich eine Direction dieses ballon monstre versuchen wollten *). Der Entrepreneur war ein sehr distinguirt aussehender, noch junger Mann von der besten Erziehung, ein Herr von Lenox, früher Obrist eines Cavallerie-Regiments, wo er fast eine Reputation à la Seydlitz erlangt hatte, später aber sich in politische Ma-

*) Es mißglückte, und als ich wie gewöhnlich etwas zu spät auf dem Platz ankam, verkauften nur noch die Straßenjungen mit französischer Industrie kleine Lappen des zerrissnen Ballons für 5 Sous das Stück als Reliquien.

chinationen einließ, in deren Folge er ein bedeutendes Vermögen verlor und lange gefangen saß. Es ist originell genug, daß er, zwischen vier Mauern eingesperrt, zuerst auf die Idee der Direction des Luftballons, dieses Bildes höchster Freiheit, verfiel. Er sprach mit vieler Bescheidenheit von seinen Versuchen, hoffte aber bestimmt, über kurz oder lang zu einem günstigen Resultat zu gelangen, um so mehr, da er sich überzeugt hielt, bei einer früheren Fahrt schon, durch Anwendung noch unvollkommner Mittel, über 500 Fuß aus der graden Richtung des Windes gewichen zu seyn. Gelänge aber auch die Direction nicht, so würde schon als bloßes wohlfeiles Transportmittel mit günstigem Winde für kleinere Distancen eine sehr lucrative Speculation zu erreichen seyn, da nach seiner Theorie 1000 Personen auf einmal fortgeschafft werden könnten, und je größer der Ballon, je geringer die Kosten, welche, mit einer chemischen Fabrik in Verbindung gesetzt, sich auf das Unbedeutendste reduciren

müßten. Als Madame Gai zufällig meinen Namen nannte, sagte er lächelnd, er freue sich doppelt mir diese Auskunft gegeben zu haben, da ihm bekannt sey, daß er als Luftschiffer in mir einen Collegen vor sich habe. Ich versicherte, daß aus diesem Grunde auch meine besten Wünsche ihm doppelt gewidmet wären, und in der That interessirte dieser Mann uns Alle ungemein. Uebrigens bin ich von jeher der Meinung gewesen, daß die Direction des Luftballons einmal gefunden werden wird, wenigstens hat mir die Demonstrirung der physischen Unmöglichkeit nie einleuchten wollen. Jede ganz neue Erfindung scheint fast immer unmöglich ehe sie gemacht ist.

Wir fuhren jetzt über den Berg, auf welchen Napoleon das Palais du Roi de Rome projectirt hatte. Wie Schade, daß dieser colossale Gedanke nicht ausgeführt worden ist! Das wäre die wahre Residenz eines französischen Kaisers gewesen. Ganz Paris zu seinen Füßen, eine höchst vortheilhafte militairische Stellung, und ein unermeßlicher

Palast, dem das champ de Mars zum Hofe und die Seine zum ruisseau gedient hätte. Die Aussicht ist überdies die schönste, welche die ganze Umgegend von Paris gewährt.

Wir fanden beim Grafen Rességuier eine zahlreiche Gesellschaft, ein hübsches, wohlgehaltnes Schloß, einen ansehnlichen und nicht übel gepflanzten Park mit herrlichen Bäumen und sehr verbindliche und liebenswürdige Wirthe. Unter den Gästen interessirte mich besonders die Bekanntschaft eines Adjutanten des Königs, Neffe der durch Rousseau so bekannt gewordenen Gräfin Houdetot, welcher als erste Schlacht die von Trafalgar, und als seine letzten die von Moskwa und Waterloo mitgefochten hatte. Das sind reiche Erinnerungen und Contraste! Nach Tisch ward noch eine weite Promenade bei Mondschein im Park gemacht, und ich nahm von der Ungezwungenheit der französischen Gesellschaft, ihrer Heiterkeit und reichhaltigen Varietät einen sehr angenehmen Eindruck mit mir.

Der nächste Tag ward der Kunst gewidmet. Wir besahen früh eine der Madame Matthieu Faviers zugehörige ausgezeichnete Sammlung spanischer Gemälde von Velasquez, Morillo und andern berühmten Malern dieser Schule. Das preußische Gouvernement war mit der Besitzerin in Unterhandlung über den Ankauf dieser Galerie getreten, und es wäre für unser Museum zu wünschen, daß eine so seltne Acquisition ihm nicht verloren ginge! Du solltest gelegentlich den Grafen Brühl daran erinnern. Wir hatten von hier einen ziemlich weiten Weg bis zum ägyptischen Museum, wo Graf Cailleux, der die Direction darüber führt, die Güte hatte uns zu erwarten. Unterwegs erzählte mir Madame Gai eine drollige Anekdote von Frau von Stael. Als sie, von Napoleon exilirt, nach Coppet sich zurückgezogen hatte, überraschte sie eines Tages ihre Freundin Madame Recamier, von Paris aus, mit einem unerwarteten Besuch. Frau von Stael war außer sich vor Freuden, wahrhaft gerührt

von dieser zarten Aufmerksamkeit, und erschöpfte sich in Dank und Zärtlichkeiten; aber, sagte sie, pauvre amie, que vous allez vous ennuyer ici, pas une ame présente, pour vous faire la cour, personne, qui est amoureux de vous — mais vous n'y pourrez pas tenir. Ah, il me vient une idée, j'ai votre affaire. Hier zog sie heftig die Klingel. Qu'on dise à mon fils Auguste de descendre à l'instant. Dieser, der von nichts weiß, erscheint ohne Halstuch, im Schlafrock, noch ganz im Philosophencostüme, mit dem er eben über Plato oder Descartes gebrütet, und sehr verwundert, eine bildschöne fremde Dame neben seiner Mutter sitzen zu sehen. Auguste, sagt diese sehr ernsthaft, voilà Madame Recamier à qui je vous présente. C'est mon amie intime, elle est venue de Paris exprès pour me voir, sans craindre, ni les fatigues du voyage, ni de se compromettre, ni de quitter pour l'amour de moi la plus aimable société, dont elle est l'idole. C'est beau,

c'est généreux, et au moins ne faut il pas, qu' en recompense d'une si belle action elle meurt d'ennui ici. Auguste, je vous ordonne d' en devenir amoureux sur le champ. Cela suffit, à présent allez vous habiller et puis vous reviendrez.

Figurez vous, fuhr Madame Gai fort, Monsieur Auguste epouvanté, rougissant, ne sachant que dire, et Madame Recamier riant comme une folle, se récriant sur un tel ordre, et prétendant, tout en lançant un de ses regards au jeune homme, auquel il était si difficile de résister, que c'était bien exactement ce qu'il fallait pour rendre à jamais Monsieur Auguste indifférent pour elle.

Es entstand aber aus dieser Scene eine Leidenschaft, die in der größten Heftigkeit viele Jahre gedauert hat, obwohl sie, wie man behauptet, gleich so vielen andern, welche die schönste Frau Frankreichs eingeflößt hat, immer unglücklich geblieben ist.

Im Louvre angekommen führte uns Graf Cailleux, ein Mann von angenehmen Formen und voller Eifer für sein Fach, zuerst in einen Saal, der eine Menge Curiosa und Kostbarkeiten aus dem Mittelalter enthielt, die größtentheils den königlichen Häusern von Frankreich zugehört haben. In der Juli-Revolution ist Einiges beschädigt, genommen und ein paar Schränke zerschlagen worden, doch die Geistesgegenwart des Grafen rettete die Hauptsammlung, und das Meiste von dem Abhandengekommenen hat man sich später wieder verschafft. Man sieht hier besonders eine große Menge Becher, Monstranzen, Schüsseln und dergleichen in Metall, Email, Majolika, oder Glas, von denen Graf Cailleux einen Theil zur Herstellung eines vollständigen Büffets jener Zeit zu arrangiren beabsichtigt, um es in einem der Zimmer im Louvre aufzustellen, die der König ganz in ihrem früheren Zustande mit äußerster Sorgfalt und vielen Kosten wieder herstellen läßt, weßhalb auch ein großer Theil

dieses Palastes jetzt einem Magazin des Alterthums gleicht, wo von allen Seiten herbeigeschafft wird, was dem beabsichtigten Zwecke entsprechen kann. Gemälde, Meubles, Lambrieen, Tapeten, Thürflügel, reiche Plafonds, Teppiche, Waffen, Sculpturen in Holz und Stein, liegen wie im Chaos umher. Man arbeitet in diesem Augenblick an den Schlafzimmern Heinrich des Zweiten und Heinrich des Vierten, und ich bin überzeugt, daß die Ausführung dieser herrlichen Idee den Fremden und den Franzosen selbst eines der anziehendsten Schauspiele gewähren wird. Es ist wie eine materielle Belebung der alten Memoiren, oder einer Scene à la Walter Scott, die man vor sich zu sehen glaubt.

Um auf die Sammlung zurückzukommen, so will ich Dich nicht mit einer Herzählung der vorzüglichsten Merkwürdigkeiten ermüden, nur einer alten spanischen Schüssel von Silber, herrlich gearbeitet, erwähne ich, weil sie aus dem eroberten Schatze des Dey von Algier herrührt.

und wir bei dieser Gelegenheit mit wahrem Schmerz erfuhren, daß dieser Schatz die seltensten und reichsten Kunstwerke enthielt, die alle eingeschmolzen wurden, welches Schicksal auch der erwähnten Schüssel bevorstand, die Graf Cailleux nur durch einen Zufall rettete. Und wo ist diese Barbarei begangen worden? Nicht etwa in Algier, sondern in der Münze zu Paris! Dies ist der Zeiten der Verbrennung der Bibliothek zu Alexandria würdig. Unter andern befand sich in diesem Schatze auch das erste Modell einer spanischen Kanone in edlem Metall.

Die ägyptische Sammlung ist sehr reich, indessen haben wir zusammen in Berlin bei Herrn Bevilacqua ziemlich dasselbe gesehen. Ganz neu war mir eine ägyptische Gypsbüste, die auf einem lebenden Kopf abgeformt zu seyn scheint, und der man durch Farbe sehr täuschend den braunen Teint jenes Volkes gegeben hat. Der Ausdruck der Physiognomie, besonders des Mundes, ist angenehmer und weit weniger streng als

er gewöhnlich auf andern ägyptischen Sculpturen und Bildern erscheint.

Die Büste schien mir übrigens eine große Aehnlichkeit mit dem Kopf der Sphynx aus Rosamarmor zu haben, der im Hofe steht und den Sesostris vorstellen soll. Bemerkenswerth ist auch eine große Anzahl der mit Zeichen versehenen Scarabäen, die als Münze dienten, und welche Champollion am meisten geholfen haben, seine ägyptische Chronologie festzustellen.

Von besonderem Interesse erschien mir das erst begonnene Museum der Marine mit den Büsten der ausgezeichnetsten französischen Admirale, den Reliefs aller Seehäfen des Landes, einer Sammlung aller Seeinstrumente, aller Waffen nach der Epoche ihrer Erfindung und allmähligen Verbesserung, Schiffsmodelle seit ältester Zeit, Pläne, Seekarten u. s. w. Im Vorsaal des Museums ist ganz isolirt ein kleines Fahrzeug aufgestellt, mit welchem die Eigenthümer dreißig Jahre lang die Contrebande mit

Spitzen getrieben haben, die auf eine sinnreiche Weise in den Kanonen verborgen waren. Nachdem sie durch diesen Handel reich geworden, verkaufte der Erbe, als letzten Nutzen von seinem Schiff, dieses mit dem ihm so lucrativ gewordenen Geheimniß noch für eine bedeutende Summe an das Gouvernement! Das heißt doch die Citrone bis auf den letzten Tropfen ausdrücken.

Graf Cailleux führte uns jetzt in die Galerie der schönen Façade, die noch alle Spuren der Kugeln trägt, welche in der Juli-Revolution auf sie gerichtet wurden.

Als die Füsillade anging, bat eine Dame, die sich in den Museen befand, den Grafen, sie doch auf die Galerie zu führen, um den Tumult mit anzusehen. Er äußerte seine Besorgniß, daß Gefahr damit verbunden seyn möchte, da sie aber nur darüber spottete, gab er ihr den Arm und trat hinaus. Kaum hatten sie jedoch einige Schritte gemacht, als eine Kugel mitten zwischen ihnen hindurch fuhr und ein Fenster hinter

ihnen zerschmetterte. „Qu'en pensez vous à présent, Madame?“ frug der Graf ganz ruhig; ihre Neugierde war aber schnell befriedigt, und sie eilte voll Entsetzen, sich wieder in den sichern Sälen zu bergen.

Ehe wir den Louvre verließen, passirten wir ein Zimmer, in dem die beiden schönen Gemälde von Gerard, Heinrich des Vierten Einzug in Paris und die Schlacht von Austerlitz, aufgehangen sind. Dieses letztere, welches in meinen Augen das Beste ist, was er gemalt hat, und ein Meisterstück in jeder Hinsicht, hatte ich noch nicht gesehen, denn unter der Regierung Ludwig des Achtzehnten, im Anfang derselben wenigstens als ich mich in Paris befand, war es seines Süjets wegen thörichterweise aufgerollt, und wie alter Plunder in das garde meuble geworfen worden. Gerard fühlte sich mit Recht dadurch sehr gekränkt, und Jemand erzählte mir damals, er habe gesagt: „Mein Gott, wenn sie den Napoleon nicht sehen können, dem ist ja leicht ab-

zuhelfen, ich brauche ihn ja nur zu überpinseln und den Herzog von Berry daraus zu machen."

Graf Cailleux ist ein genauer Freund von Charles Nodier, und da er mir sagte, daß dieser sich sehr gütig über mich geäußert, und mich kennen zu lernen wünsche, ich aber diesen schwärmerischen, liebenswürdigen Schriftsteller auf das Tiefste ehre und liebe, so habe ich es ungemein bedauert, daß sich später dazu die Gelegenheit nicht gefunden hat, um so mehr, da ich keinen französischen Autor kenne, Rousseau ausgenommen, dessen Genie so viel von jener germanischen Beimischung enthält, welche die Gallier ohne Zweifel durch ihre Kreuzung mit den Franken erhielten, und jetzt, wie es scheint, in ihrer Literatur die Oberhand gewinnen will, nachdem sie im Mittelalter schon einmal vorherrschend gewesen ist.

Soll ich nun noch Etwas über die Theater sagen? Ich habe sie sehr wenig besucht. Die Italiäner sind geschlossen. Die französische große Oper bietet als glänzendes Schauspiel, unter

der geschickten Leitung des großen Doktors — des Francia der Oper — gewiß mehrmals jedes andere Theater dieser Art in der Welt. Doch geschehen zuweilen Mißgriffe. Vor einiger Zeit sah ich den neumontirten Don Juan. Diese Musik, aus den geheimnißvollsten Tiefen der Natur geschöpft, als musikalische Dichtung an Naturwahrheit und Reichthum nur den unsterblichen Werken Shakespeares in einer andern Sphäre vergleichbar, bleibt ewig für mich das Meisterstück der Musik und entzückt mich immer von Neuem, wo ich sie höre. Die Ausführung des Orchesters und die Chöre waren vortrefflich, aber höchst widerlich und unsinnig die eingeschobenen Ballets. Auch wollten mir die Sänger nicht ganz behagen. Sie scheinen nicht übel Lust zu haben, wieder nach und nach in das alte Schreien zu verfallen, das ehemals die französische Oper so burlesk machte, und das ihnen später Rossini mit so vieler Mühe abgewöhnt hat. Der Zusatz einer Geistergesellschaft nebst

Leichenzug in der Hölle ist abgeschmackt, und ich finde das alte Ende des Don Juan, wie es Mozart geschrieben, und wie man es nirgends mehr gibt, weit ergreifender für das Gefühl, als alle diese Feuerregen, Höllengeister und Narrenpossen.

Don Juan wird nämlich bloß von der grausigen Statüe des Comthurs unter jenen furchtbaren Tönen der Musik, die alle Nerven erschüttern, in die Erde herabgezogen, die sich flammend unter ihnen öffnet, worauf ein ganz heitres Finale der herbeigekommenen Gesellschaft das Ganze schließt. Geht es nicht in der Welt eben so? Nach dem furchtbarsten Sturm und Schiffbruch bieten bald die schäumenden Wogen, auf derselben Stelle, wo mit Mann und Maus das Schiff unter des Donners Krachen zu Grunde ging, wieder die ebne, lächelnde Fläche, die nur der Zephyr spielend kräuselt. In diesem Contrast liegt aber das furchtbar Tragischste von Allem, und doch zugleich der beruhigende Trost.

Shakespeare schließt seine Tragödien fast immer ähnlich. Sie endigen nie unmittelbar mit der Katastrophe, wie Herr Meyer z. B. in seiner Uebersetzung des Macbeth nach seiner Meinung Shakespeare so genial verbessert hat.

Als eine Darstellung, die nichts zu wünschen übrig läßt, kann die Oper Gustave gelten, mit sehr hübscher Musik von Auber, der, beiläufig gesagt, zugleich ein Mann von der angenehmsten und gebildetsten Unterhaltung ist.

Zum Erstenmal habe ich hier ausgeführt gefunden, was ich auf allen Theatern immer so ungerne vermißte, ich meine eine vollkommne Berücksichtigung des Schicklichen und Natürlichen bis in das kleinste Detail so gut auf die Figuranten und Decorationen als auf die prima Donna und den primo huomo ausgedehnt.

So glaubt man hier in allen Scenen wirklich das Innere eines königlichen Schlosses, einen Hof, Leute von Stande zu sehen, die in ihrer Sphäre sind, und nicht bloß Schauspieler mit

einem Flitterstern und wollenem Ordensband. Wenn in Berlin der Don Carlos gegeben wurde, war es immer eine der ergötzlichsten Scenen für mich, am Hofe Philipps des Zweiten die Lumpentoilette aller derjenigen Grands von Spanien zu beobachten, die keine Hauptrollen im Stücke haben. Man muß dort annehmen, daß der Graf Lerma seit dem Untergang der großen Armada nur gerade Zeit gehabt hat, sich beim Trödler eine spanische Redoutenmaske für 1 Rthl. 8 gr. zu miethen, um Sr. Majestät aufzuwarten. Hier war zu so etwas keine Gelegenheit, und der Maskenball am Ende des Stücks, wo über 2000 Wachslichter auf dem Theater brennen und über 600 geputzte Menschen versammelt sind, von denen ein großer Theil sinnreiche Charaktermasken produciren, gewährt eine so vollkommne Illusion, daß man es gewiß am Hofe zu Stokholm in der Realität nicht besser finden wird.

Die komische Oper (Feydeau) obgleich Musik und Gesang, für Paris nur mittelmäßig, aber

doch decent sind, ist mir der artigen Stücke, des guten Spiels und einer gewissen Frische der Darstellung wegen eins der angenehmsten Theater. Auch finde ich den Saal sehr freundlich und die Erleuchtung besonders hell. Meine Favoritoper, die ich zweimal mit gleichem Vergnügen gesehen, ist der pré aux Clercs, den man, wie ich hoffe, auch in Deutschland eingebürgert haben wird. Nur sollte man sich in Costumes und Decorationen genau darin nach Paris richten, denn beide sind hier wahrhaft anziehend. Ich habe fast keine schönere Theaterpersonage gesehen als den Marquis de Comminges, dessen Rolle auch vortrefflich gespielt wird, und die Decoration, welche den pré aux Clercs mit dem alten Louvre und Paris wie es damals war darstellt — durch seine vielen einzelnen über die Hütten emporsteigenden gothischen Schlösser, weit malerischer als jetzt — gibt ein reizendes Bild. Dazu ist das Süjet bis zum letzten Augenblick vom lebhaftesten Interesse.

Um indeß noch einmal auf das à propos der Decoration zurückzukommen, so ist es gewiß, daß Paris, als noch daselbst die gothische Baukunst vorherrschte, pittoresker gewesen seyn muß, als jetzt. Die Epoche von Ludwig dem Dreizehnten an, der es hauptsächlich sein heutiges Aussehen verdankt, und der Ludwig der Vierzehnte besonders seinen Stempel aufdrückte, hat, wenn auch geringere Schönheit, doch einen eigenthümlichen und bestimmten Charakter, der sich zuweilen bis zum Imposanten erhebt, wie in der Façade des Louvre und im Palais Royal. In neuerer Zeit gibt es keinen bestimmten Charakter mehr, und man hat das Antike hervorgesucht, aber nicht mit Glück. Einmal paßt es bei uns nirgends zur Umgebung, zweitens werden die Verhältnisse gewöhnlich verfehlt, wie es mir z. B. bei den Säulen der Madeleine der Fall zu seyn scheint, und andere Incongruitäten begangen, wie an der Börse die Fenster hinter den Säulen, oder der abscheuliche Triumphbogen Napo-

leons und die Riesenstatuen auf der Brücke de Louis XVI.

Wir hätten im nördlichen Europa den gothischen Styl nie verlassen sollen.

Eine andre Oper vom Duc de Feltre, nach meinem Geschmack sehr gefällig componirt, ist für einen Deutschen zugleich sehr belustigend, weil der Duc de Weimar mit seiner Familie die Hauptrollen darin spielt und deutsche Costüme und Sitten dabei zu einer merkwürdigen Carrikatur verdreht werden. Es ist komisch, daß die Franzosen in dieser Hinsicht immer noch so unwissend bleiben. So las ich neulich einen sehr hübschen Roman von Alphonse Carr, sous les tilleules betitelt. Die jungen Fashionables in einer großen Stadt setzen sich dort noch immer, wie weiland zu Friedrich Wilhelm des Ersten Zeiten, bei Bier und Tabak zur Recreation nieder. Eben so gut könnte man junge französische Elegants in Lyon oder Besançon als bei

Froschkeulen und Cognac discurirend, darstellen, es würde eins so albern als das andere seyn.

Im théâtre français bin ich nur einmal gewesen, um **Bertrand et Raton** zu sehen, gewiß ein Meisterwerk für ein Gelegenheitsstück. Es ist unmöglich, besser zu spielen wie Raton, und manche Momente waren sogar eine sehr glückliche Nachahmung des Originals, das wenigstens offenbar einige Züge zu dem Charakter hat hergeben müssen. Die ganze Vorstellung war gut und sehr unterhaltend.

Im Odéon sah ich ein Stück von Alexander Dûmas, **Henri III**, was mich lebhaft interessirte, obgleich es nicht gut gespielt wurde. Es ist viel Leben und Feuer in diesem Dichter, und wenn er es sich auch ein wenig bequem macht, weiß er doch zu fesseln.

Sehr begierig war ich auf die Darstellung einer der immer genialen, aber gewiß auch höchst seltsamen dramatischen Productionen Victor Hugo's. Ich las früh in der Zeitung **Lucrèce**

Borghia in der porte St. Martin angekündigt, und nahm mir vor, was mir schwer genug ward, aber ausgeführt wurde, vor dem Aufziehen des Vorhangs da zu seyn.

Was mir gleich im Anfang außerordentlich auffiel, war, das Stück en mélodrame aufführen zu sehen, d. h. mit fortgehender Musik zwischen dem Sprechen, was dem Ernst der Tragödie widersteht, und etwas Läppisches hat. Man übersieht es bei bloßen Spectakelvorstellungen, aber bei einem Gedicht, das ernstere Ansprüche macht, ist es nicht nur unerträglich, sondern es wirkt burlesk, wenn zwischen jeder Tirade ein paar Takte Musik gefiedelt werden.

Das Stück wurde im Ganzen mit viel Verstand und Talent gespielt. Die, meines Erachtens vortreffliche Introduction erregte volles Interesse, und das Ende des ersten Actes schien mir ergreifend, meisterhaft. Es entlockte mir Thränen der Bewunderung, denn nichts rührt mich mehr als das Gewahrwerden des Genies. Dies

ist eine Frömmigkeit wie eine andere, auch der religieusen verwandt, in der man Gott, das höchste Genie, gewahr wird.

Von diesem Augenblick aber sank auch das Interesse, und der Schluß ließ mich ganz kalt. Die Tragödie war nun wirklich ein Melodram geworden. Ich nehme jedoch die Scene aus, wo Lucrezia und der Herzog sich gegenseitig ihre Wahrheiten sagen, denn da erhebt sich momentan der Dichter wieder in seiner alten Kraft.

Mademoiselle George, die die Lucrezia spielt, und wenn ihr Gesicht in Ruhe bleibt, noch immer schön ist, hat sehr kunstreiche Momente, und ein durchdachtes, gehaltenes Spiel. Es fehlt ihr aber an jenem tragischen Ausdruck der Seele, den die Natur allein gibt, der Talma, Miß Oneil, unsern deutschen Fleck so groß machte, und den, wie gesagt, die Kunst ausbildet und erhöht, aber nicht schaffen kann, wenn er nicht angeboren ist. Dazu kommt aber bei Mademoiselle George noch hinzu, daß sie in den Augen-

blicken des höchsten Affectes oft grimassirt. Da sie nun überdieß sehr blaß ist, sich nicht roth schminkt, und einen sehr großen Mund mit dicken karmingerötheten Lippen hat, so sieht sie oft der Maske des Pierrot in der italiänischen Komödie so täuschend ähnlich, daß man sich unmöglich des Lachens enthalten kann.

Gennaro wurde etwas zu indolent genommen. Er kam mir wie ein tragischer Dandy vor, den Alles ennuyirt, den das Gift im Leibe nicht mehr alterirt als ein Glas Negus, und der zuletzt seine Mutter ersticht, wie man einen Käfer aufspießt. Am besten wurde eine Nebenrolle gespielt, die des Spaniers, Confidents der Lucrezia, welche auch vom Dichter sehr gut behandelt ist.

Die Scene mit den acht Särgen und dem hinter dem Vorhang ertönenden Geschrei um Rache des einen Vergifteten, der schon darin liegt, war vollkommen der Farce entwendet, und auf diesem Wege gelangen wir gewiß zu keiner Regeneration der dramatischen Dichtkunst. Uebri-

gens nimmt schon die Unnatürlichkeit, daß Lucrezia sich nicht längst ihrem Sohne entdeckt hat, was freilich alle diese Morde verhindern und die letzten Akte unnütz machen würde, dem Zuschauer gewaltsam jedes Interesse an einer so mit Haaren herbei gezognen Handlung.

Auf diesem Theater wird auch, bereits glaube ich zum hundertenmale, ein Melodram, der ewige Jude betitelt, gegeben, das wahrhaft unmoralischste und unsittlichste Stück, das mir je vorgekommen ist. Da es zugleich eine Ausgeburt von Albernheit ist, so bleibt mir sein Succeß unbegreiflich. Es sind freilich nur die geringern Classen, die sich daran ergötzen, aber auch für diese zeigt solcher Geschmack einen auffallend geringen Grad geistiger Bildung an.

In der Gaieté und dem Ambigu, wo ich sonst die Melodramen zuweilen nicht ohne Interesse sah, ist jetzt die Mode eingerissen, die Akte außerordentlich kurz und die Entreakte länger als die Akte zu geben, was zu lang-

weilig ist, um es mehr als einmal auszuhalten.

Das Vaudeville erhält sich ziemlich auf seinem alten Standpunkt. Der Comiker Arnal ist vortrefflich. Ich bin überzeugt, daß diesen Schauspieler eine Zeitlang täglich zu sehen, durch die heilsame Erschütterung des Zwerchfells, als ein wahres régime auf die Gesundheit wirken muß, und wie eine andere Kur verschrieben werden könnte. Die Homöopathen würden sie nur zu kräftig finden. Eine seiner besten Rollen, das heißt eine zum Kranklachen, ist die des Theophils, wo er einen bigotten Seminaristen darstellt, der alle Welt bekehren will, und zuletzt, durch Zufall mit einem hübschen Mädchen eingesperrt, von dieser selbst bekehrt wird.

An guten Schauspielerinnen, an ausgezeichneten wenigstens, scheint mir Paris jetzt nicht reich. Von denen, die ich gesehen, ist die jetzt verheirathete Leontine Fay im Gymnase, und vorzüglich Mademoiselle Dejazet im Palais royal,

die viel natürliches Talent und Grazie besitzt, am meisten hervorzuheben. Ich sah die Letztere zwar nur einmal, wo ich sie aber allerliebst fand. Es war eine Posse, der neue Holofernes benannt. Beim Aufrollen des Vorhanges wird sie in einer Hängematte geschaukelt und raucht harmlos eine Cigarito, am Ende des Stücks soll sie aber einem jungen und schönen feindlichen General Liebe heucheln, um ihm den Hals abzuschneiden. Man kann denken, daß sie ihn statt dessen heirathet.

Mit diesem glücklichen Denouement, liebe Adelheid, laß mich meine lange Epistel endlich schließen. Möchte ich Dir einige Lust gemacht haben, dem Rathe zu folgen, mit dem mein Brief anfing. Ehe Du Deine Reise nach Neapel antrittst, solltest Du jedenfalls Paris den Vorzug geben. A propos von Neapel, sage Deinem Manne, dem Nimrod par état et par goût, daß mir der Fürst B . . . . . Wunderdinge von dem dortigen Jagdvergnügen erzählt

hat, unter andern, daß man auf den königlichen Jagden zuweilen bis 800 Stück Hirsche und Sauen in einem Tage erlege, und der alte König einmal, gleichfalls in einem Tage, für seine eigne Person 120 Schnepfen geschossen habe, wovon 50 Coups, ohne ein einzigesmal zu fehlen. Soweit hat es in Deines Herrn Gemahls Departement wohl weder er, noch irgend einer seiner Untergebnen gebracht.

Adieu, tausend Grüße an tutti quanti, sans oublier la mouche, qui n'est pas du tout celle du coche.

Dein treu ergebner

Herrmann Semilasso.

## Siebenter Brief.

## An Herrn V . . . . . . . . . v. E . . .

Paris den 30. September 1834.

Verehrtester Freund!

Wenn Sie nach Paris kommen wollen, und nicht zum Gesandten an irgend einen Hof in Beschlag genommen werden, habe ich Ihnen schon ein sehr artiges Logis ausgesucht, in einem Etablissement, das überall Nachahmung verdiente. Ein großes Haus entre cour et jardin, ungefähr für zwanzig Familien eingerichtet, mit einem großen gemeinschaftlichen Salon und

Speisesaal, durchaus mit conduits de chaléur geheizt, einer langen bedeckten und mit Blumen und Orangerie geschmückten Galerie, zwei zierlichen Gärten und allen Arten von Bädern, bis selbst auf ägyptische, die ich für meine Person ungemein zuträglich und höchst angenehm finde. Dabei ist die Lage gesund in der Chaussée d'Antin, nicht weit von den Boulevards, und dennoch vom trouble dieser befreit. Wenn es Sie tentirt, schicke ich Ihnen die Addresse. Ich selbst bin, da ich, wie Sie wissen, gezwungener Weise die Zeit habe versäumen müssen, um mich nach Amerika einzuschiffen, wie ich früher beabsichtigte, noch unschlüssig, wohin ich jetzt meine Schritte lenken soll. Wahrscheinlich nach Afrika, doch auf jeden Fall verlasse ich bald Paris, und will mich daher noch einmal vorher mit Ihnen ein wenig über dieses angenehme Ungeheuer moderner Civilisation unterhalten, wenn Sie in Ihrer geduldigen Laune sind, mein Geschwätz anzuhören. Für's Erste von Landsleuten. Koreff ist

in London, und ich habe ihn leider nicht gesehen. Was ich aber besonders bedaure, ist, daß Heine, den ich so sehr kennen zu lernen wünschte, abwesend war, und als er einmal auf einige Tage in die Stadt kam, er mich und ich ihn zweimal verfehlt habe. Ein kurzer Brief, den er bei mir zurückließ, und den er wegen meiner schlechten Federn nicht vollenden konnte, ist Alles, was ich von unserm modernen Lichtenberg aus Paris mitnehme.

Auf einer soirée bei der Gräfin R.... fand ich neulich den genialen Maler Schnorr, Frau von Chezy, die einige Aehnlichkeit mit Bettina Arnim hat, und Ihren liebenswürdigen Freund, den Sanskrithelden, auf dessen bald zu erscheinendes Buch man sehr begierig ist. Frau von R..... ist eine angenehme talentvolle Frau, die früher zugleich eine berühmte Schönheit am Hofe Napoleons war. Sie erzählte uns scherzend davon und äußerte, daß selbst die Prinzessin Borghese, die ganz unbefangen überzeugt

war, das schönste Weib in der Welt zu seyn, ihr einmal mit viel humeur gesagt habe: Mais Madame, se pourrait il, qu'il entre jamais dans votre tête de vouloir rivaliser de beauté avec moi? — Darin meinte Madame R . . . . . habe ein größeres Zugeständniß für sie gelegen, und sey ihrer Eitelkeit mehr geschmeichelt worden, als wenn zehn Männer ihre Reize bis zu den Sternen erhoben hätten. Die Naivetäten der Prinzessin Borghese waren unerschöpflich. Einmal wurde von einer Dame, der sie nicht sehr gewogen war, erzählt, sie sey mit ihrem Manne tödtlich brouillirt, weil diesem ein leidenschaftlicher Brief an ihren Liebhaber in die Hände gefallen sey. „Comment," rief die Prinzessin, „elle a écrit à son amant, mais c'est donc une Messaline!" Diese vivacité ist gewiß köstlich in dem Munde einer Prinzessin, die im Verkehr mit ihren amans immer der Maxime folgte, que ces choses se font et ne s'écrivent pas.

In derselben soirée fand ich auch eine frühere

Bekannte aus London, Madame W . . . ., wieder. Ich besuchte sie am andern Morgen in der Abbaye aux Bois. Sie saß auf einer niedrigen Ottomane am Kamin, einen Shawl turbanartig um den Kopf geschlagen, schön wie eine Sultanin. Ich mußte einige Vorwürfe über die Stelle in den Briefen eines Verstorbenen, die sie betrifft, aushalten. Endlich erklärte sie aber doch, sie könne sich nicht so sehr über mich beklagen, da ich sie schön und liebenswürdig genannt, aber sie fände es sehr sonderbar, daß ich sie männlich gescholten. Ich versicherte, daß ich mich dieses Ausdrucks nur hinsichtlich ihres Geistes und entschlossenen Charakters bedient habe. „Uebrigens," setzte sie hinzu, „waren Sie im Irrthum, wenn Sie glaubten, daß ein Bedienter mich vom Ertrinken gerettet habe, es war ein verkleideter Anbeter."

„Ich hätte es errathen können," sagte ich, „und finde ihn beneidenswerth."

Madam W . . . . führte mich nachher zur

Herzogin von Abrantes, die ich um so mehr kennen zu lernen wünschte, da ich von allen Memoiren über Napoleon die ihrigen fast mit dem größten Interesse gelesen habe. Sie ist voll Leben und Geist und erschien mir sehr angenehm. Sonderbar genug, daß fast alle diejenigen, welche von den durch Napoleon groß Gemachten noch übrig sind, und denen man nachsagte, der ganzen Welt Schätze aufgehäuft zu haben, so wenig besitzen, daß sie jetzt fast in Armuth leben. Man muß ihnen doch also damals wohl Unrecht gethan haben. Ich fand, außer ihr selbst, zwei Sachen bei Frau von Abrantes, die mich interessirten, ein vortreffliches Bild Junots und ein Werk über mexikanische Alterthümer, welche erst seit ungefähr zehn Jahren entdeckt worden sind, und in einem undurchdringlichen Walde gelegen, besonders der vielen Schlangen wegen bis jetzt nur sehr unvollkommen haben untersucht werden können. Eine Gesellschaft Gelehrte ist im Begriff dahin abzugehen, und nimmt Vorrichtungen mit,

um die Schlangen en gros zu asphyxiren. Es scheint fast gewiß, daß die Ruinen, die man in jenem Walde gefunden, die Ueberreste eines uralten, weit mehr civilisirten Volkes, als die von Cortes vorgefundenen Mexikaner, sind. Diese kannten z. B. das Eisen nicht, und die erwähnten Ruinen sind mit einem äußerst festen Mastix bedeckt, in dessen Composition Eisen einen Hauptbestandtheil ausmacht. Wenn man die Physiognomien dieses Volks in den vielfachen vorhandenen Sculpturen betrachtet, möchte man gar zu dem Glauben versucht werden, eine antediluvianische Race vor sich zu sehen, denn ihre Gesichter sind durchgängig dem Bock ähnlicher als dem Menschen, mit stets gleichen, langen, vorstehenden Nasen und einer mit diesen in derselben Linie zurückweichenden Stirne, kurz eine menschliche Formation, wie sie jetzt gar nicht mehr existirt.

Madame Recamier habe ich einigemale besucht. Wenn sie auch den Jahren nicht ganz

gebieten kann, so ist doch ihre Anmuth, ihre Grazie und die ungemeine Amönität ihrer Unterhaltung immer dieselbe. Das Letztemal war ich so glücklich den Herrn von Chateaubriand bei ihr zu finden, den ich noch nie gesehen hatte. Man merkt ihm leicht an, daß er in jeder Hinsicht der Vornehmste im Reiche des Genius in Frankreich ist. Nach meinem Gefühl gibt es sehr wenig große Männer, die gleich beim ersten Anblick so sehr für sich einnehmen. Er schien übrigens gut disponirt und war ziemlich gesprächig, was er keineswegs immer seyn soll. Es kam die Rede auf seine Memoiren, und aus dem, was er darüber fallen ließ, habe ich eine schwache Hoffnung entnommen, daß er sich doch noch entschließen wird, sie während seines Lebens herauszugeben. Es ist auch eine fast zu grausame Alternative, daß das Publikum des ganzen Europas, ja vielmehr der ganzen civilisirten Welt, dasjenige Werk, auf das es am begierigsten ist, nur durch eine allgemeine Calamität, seinen Tod,

erkaufen soll! En bonne justice mußte er daher seine Memoiren entweder gar nicht angekündigt haben, oder sich entschließen, uns jetzt schon wenigstens einen Theil davon zu schenken. Die Zukunft betreffend schien er ziemlich trüben Aussichten Raum zu geben; und in der That, wer kann es sich bergen, die Revolution, die in dem ganzen Zustande unsrer Civilisation begonnen hat, ist noch lange nicht vorüber; die jetzige Periode scheint kaum mehr als ein Stillstand des Ausruhens nach den ersten Eruptionen zu seyn.

Sie kennen Frau von Constant. Ich habe sie ganz verjüngt wiedergefunden, und sehr mit ihrem Aufenthalt in England zufrieden, von welchem Lande sie eben zurückkam. Ihr eigenes Verdienst und der große Name ihres verstorbenen Mannes öffneten ihr dort alle Thüren und verbürgten ihr die zuvorkommendste Aufnahme. Ich erzählte ihr, was Rahel von Constant so treffend, so geistreich erschöpfend wie immer sagt,

und frug sie nachher, was eigentlich ihres Mannes wahre Ansicht vom Christenthum gewesen sey? „Er glaubte, sagte sie, daß die göttliche Offenbarung auf der Erde nie aufhöre, daß Christus zu seiner Zeit Eins der auserwählten Organe für dieselbe gewesen sey, daß jedoch die Zeit abgelaufen schiene, wo diese Erscheinung hinreiche." Herr Neumann wird ihm das nicht passiren lassen, ich halte aber die Ansicht um so wahrer, da Christus selbst keine andere gehabt zu haben scheint, und die Erfahrung bestätigt sie auch, denn verändert sich die Auslegung des Christenthums nicht fortwährend sichtlich in sich selbst?

Ich für meine Person vernahm mit Vergnügen eine so große Autorität für meinen eigenen Glauben.

Von einer sehr unterhaltenden Landpartie muß ich Ihnen* erzählen, die ich vor einigen Tagen mit Madame Gai gemacht.

Wir waren bei einem der ausgezeichnetsten und gebildetsten Franzosen, die ich kenne, beim

Marquis von Custine zu Tisch eingeladen. Niemand hat noch für mich das Bild eines praktischen Philosophen so vollständig realisirt, denn Alles, was er ist, und was ihn umgiebt, gab mir das wohlthuende Gefühl, daß ich hier einen Glücklichen gefunden. Das Schicksal hat das Seinige hinzuthun müssen, denn aus sich selbst allein kann der Mensch nicht Alles nehmen, halb bleibt er immer ein Kind der äußern Umstände. Dieses Schicksal hat Herrn von Custine also ein bedeutendes Vermögen, ein angenehmes Aeußere, eine ansehnliche Geburt, und, als höchstes Geschenk, eine der ausgezeichnetsten Frauen zur Mutter gegeben, der er zugleich eine analoge Erziehung schuldig ist. Sich selbst aber allein verdankt er die mannigfachen Kenntnisse, die er sich als Mann erworben, die vollendete Ausbildung schöner Anlagen, die gewonnene philosophische Ruhe endlich, mit der er das Leben zu beherrschen und dadurch nur vollständig zu genießen versteht. Seine Persönlichkeit wie seine

Umgebung an Menschen und Dingen legen fortwährend davon Zeugniß ab, und ich möchte sagen, nichts war in der reizenden Villa im Thal von Monmorency am See von Enghien, wo er uns empfing, so unbedeutend, daß es nicht diesen freundlich liebenswürdigen Charakter an sich getragen hätte. Einfachheit, Eleganz, der feinste Geschmack, mannigfaltige Erinnerungen aus den verschiedenen Ländern Europas, die er besucht, eine kleine, aber ausgewählte Gesellschaft, der beste Ton der großen Welt ohne ihre Leere aus Mangel höherer Bildung, die man in dieser so oft vermißt, ohne Jactance, ohne Affectation, die gewinnendste Höflichkeit des Herzens wie der Sitten — alles Dieß vereinigt hat mir an diesem Tage das Bild einer geselligen Vollendung zurückgelassen, wie man sie selten, und vielleicht außer Frankreich nie in diesem Grade antrifft. Herr von Custine selbst ist übrigens so gut ein Deutscher wie ein Franzose, spricht unsere Sprache wie die seinige, und kennt unsere

Literatur weit besser als die meisten unserer Vornehmen.

Denken Sie sich unter andern meine Genugthuung, als das erste Buch, das ich auf dem Tische im Salon vor mir liegend aufschlage, Rahels Briefe sind, und welche feurige, interessante Schilderung wußte er von dem Geist, der hohen Originalität dieser seltnen Frau zu machen. „Stellen Sie sich," sagte er zu den französischen Damen, die von ihr zu hören wünschten, „mit deutscher Tiefe und Gemüth verbunden, an Geist eine Frau von Stael vor, die nie geschrieben hätte, und so die Quintessenz ihrer Schriften wie ihrer Unterhaltung allein in der letztern concentrirt. Dazu geben Sie ihr ein sanftes Aeußere, die vollkommenste Abwesenheit aller Prätension und ein weit größeres Bestreben, Andere geltend zu machen als sich selbst, und Sie werden eine Idee ihres seltenen Verdienstes haben." Man kann kein richtigeres und scharfsinnigeres Urtheil über Frau von Varnhagen fällen, besonders um

Franzosen im Allgemeinen anschaulich zu machen, was sie war, denn um Dieß erschöpfend darzustellen, bedarf es unendlicher Details.

Ein anderes Urtheil, was über Victor Hugo ausgesprochen ward, würde Rahel selbst, die eine so innige Freude an allen guten Einfällen Anderer hatte, ungemein ergötzt haben. Man sagte nämlich: qu'il était l'auteur le plus vrai dans l'impossible — und ein propos, das wiederum Herrn von Custines eigenes Wesen vortrefflich charakterisirte, war seine Aeußerung: qu'il aimait les gens, avec lesquels il fallait de l'esprit pour leur en trouver.

Da sich das Gespräch hiernach auf die Lächerlichkeiten der Frau von Stael gewandt hatte, welche allerdings ihren hohen Genius wie Grimassen ein schönes Gesicht entstellten, so kamen viel drollige Anekdoten über sie zum Vorschein. Ein Engländer erzählte, daß man ihr einmal, während sie in England reiste, dort eine sanglante Posse im Genre der falschen Catalani ge-

spielt habe. Ein junger mädchenhaft aussehender Franzose verkleidete sich als Frau, und erschien an dem Ort, wo sie eingeladen worden war, ohne daß Jemand in der Gesellschaft sie persönlich kannte, an ihrer statt. Die falsche Madame de Staël enchantirte alle Welt durch ihre Höflichkeit und Grazie. Am andern Tage ließ sich die wirkliche anmelden. Man war erstaunt, daß sie so schnell wiederkehre, und schon etwas übel disponirt über den erneuten unerwarteten Besuch, den Engländer nicht lieben, konnte jedoch nicht umhin, sie zu empfangen. Als aber eine ganz andere Person von etwas rüden, in jenem Lande doppelt auffallenden Manieren, fantastisch angezogen und mit fast entblößten Schultern und Busen hereintrat, glaubte der Wirth vom Hause sich gefoppt, und sagte mit unterdrücktem Grimme: „Madame, vous venez trop tard, nous avons tous l'honneur de connaitre Madame de Staël. C'est une très jolie femme, qui au reste à l'air de son sexe, tandis que vous, Madame,

on vous prendrait plutôt pour un homme si vous n'aviez pris soin de prouver par votre toilette, que vous appartenez effectivement au sexe feminin. Mais cela ne suffit pas encore pour usurper le rôle de Madame de Staël, voilà pourquoi, Madame, je ne peux que vous adresser très sérieusement le conseil de vous rétirer le plutôt possible."

Frau von Stael soll, trotz aller ihrer présence d'esprit über eine so unerwartete Apostrophe dermaßen alle Fassung verloren haben, (et on la perdrait à moins) daß sie, ohne zu antworten, nur sich beeilte, ein mehr als ungastliches Haus zu verlassen. Die Consternation des Wirths nach erhaltener Aufklärung mag indeß nicht geringer gewesen seyn.

Diese unbegreifliche Schwäche, sehr wenig appetissante Reize fortwährend zur Schau zu stellen, hatte ihr schon als Mademoiselle Necker eine Carrikatur zugezogen, auf der sie in einem scandaleusen Costüme vor ihrem Vater stehend

abgebildet ist, der entrüstet ausruft: Puisque vous montrez tant de choses qu'on ne devrait pas voir, ma fille, cachez au moins votre visage! Es ist bekannt, wie ihr Napoleon, bei der einzigen öffentlichen Audienz, die sie von ihm in Italien erhielt, und in welcher zu glänzen sie sich den ganzen Tag vorbereitet hatte, bloß die Frage adressirte, indem er ihre Büste mit Affectation fixirte: Madame, avez vous nourri tous vos enfans? und sie dann, ohne ihre Replik abzuwarten stehen ließ.

Ich weiß nicht, ob sie die hübsche Antwort kennen, die ihr Lord Byron, der sie nicht leiden konnte, in London gab? Der famose Roman Glenarvon, durch den sich eine von Byron verlassene Dame an ihm rächen wollte, war so eben erschienen, als Frau von Stael den Lord in einer großen Gesellschaft antraf. Sogleich ging sie auf ihn zu und rief mit indiscreter Lebhaftigkeit, vielleicht um ihn in Verlegenheit zu setzen: „Ah, Mylord, je viens de lire l'ouvrage de Lady

Caroline Lamb. Eh bien, trouvez vous votre portrait ressemblant?“

„Madame,“ erwiederte Lord Byron mit dem verächtlichen Lächeln, das ihm so eigen war, il le serait davantage, si j'avais voulu donner plus de séances“ — eine der besten Reparticen, die ich kenne.

Vor Tisch wurde eine Wallfahrt nach dem nicht weit entfernten Schloß des Marschall Catinat unternommen, das nur klein und von geringem Ansehen noch immer die Bescheidenheit seines berühmten Besitzers ausspricht, der, als sich seine Verwandten bitter über eine zu wenig seines Namens und seiner Familie würdige Simplicität beschwerten, ihnen ruhig zur Antwort gab: Eh bien, si je vous fais si peu d'honneur, reniez moi, effacez moi de la liste de vos parens et chassez moi de votre famille, je me contenterai bien du peu de gloire, que j'y ai apportée moi même. Auch nach dem Tode bescheiden, zeigt in der chetisen Dorfkirche

nur ein einfacher im Boden eingelassener Stein seine Grabstätte, und doch schien dieß den Revolutionsmännern noch zu viel. Man zerschlug den Stein und meisselte alle Titel des Marschalls sorgfältig aus. In diesem delabrirteu Zustande ist das Grabmal noch.

Ich habe zu erwähnen vergessen, daß auf dem Herwege wir einen kleinen Aufenthalt in St. Denis machten, um die Restaurationen der Abtey in Augenschein zu nehmen. Ich kann nicht sagen, daß sie mich sehr erbauten. Besonders die Art, wie die neuen bunten Fenster zusammengesetzt werden, entspricht einem Kaffeehause besser als der Begräbnißkirche der Könige Frankreichs. Schon Napoleons Verbesserungen, der alle uralten Monumente in der Gruft aufkratzen, repariren und Neues hinzusetzen ließ, hat diesem Monument alle seine Würde genommen. Freilich war er wohl durch die Gräuel der Revolution, die Alles hier verwüstete, zum Theil dazu gezwungen worden. Diese an Kunstwerken aus-

geübten Morde der Revolutionen sind auf die Dauer die schlimmsten von allen, denn Menschen wachsen bald wie Pilze wieder nach, aber Kunstwerke oft nie mehr.

Zuweilen bringe ich einige Stunden bei dem ehrwürdigen Veteranen Sir Sidney Smith zu, der trotz der Jahre und der Lorbeeren, die ihn drücken, noch immer voll neuer Projekte und origineller Ideen ist. So glaubt er mit Segeln zu Lande so gut wie auf dem Wasser fahren zu können, projectirt eine eigene Vorrichtung durch aufgehangene Häute bei Festungen die Kraft der Kanonenkugeln zu amortisiren, ist der Meinung, daß Afrika in der Vorzeit durch ein Meer in zwei Hälften getheilt war, und daß die Phönizier oder Aegypter, die es einst schon umschifft haben sollen, keineswegs um das Vorgebirge der guten Hoffnung, sondern durch dieses Meer den Weg gefunden hätten — und eine Menge anderer vom Gewöhnlichen abweichenden Ansichten, die er sehr lebhaft zu vertheidigen weiß, und vielleicht ein-

mal genauer durch den Druck bekannt machen wird. Eins der Hauptprojecte des alten Admirals ist eine Wiederherstellung der Malteserritter in Amerika auf industriellem Fuß. Eines Morgens las ein französischer Marquis, der viel Enthusiasmus für das Project zeigte, aber in Folge der von ihm bis jetzt ohne Erfolg gebrachten Opfer in etwas genirte Umstände gerathen zu seyn schien, den ganzen Plan ausführlich vor. Soviel ich mich erinnere, sollen, ganz der Intoleranz der alten Malteserritter entgegengesetzt, in der neuen Association alle Religionen vollkommen gleiche Rechte haben, und der Orden zugleich, als specielle Concession von Seiten Europas, allein das Recht ausüben, Sclaven zu kaufen, welche zu civilisiren einer seiner Hauptzwecke seyn wird. Handel ist der zweite. Daher sollen die gezähmten Neger, sobald man sich auf sie verlassen kann, wiederum als Missionaire (aber wohlverstanden: der Industrie und nicht der Religion) von Neuem in das Innere losge-

lassen werden, um ihrerseits dieses wiederum zu civilisiren und den dortigen Völkern die Vortheile und den Segen eines freien Handels begreiflich zu machen. Das Capital, welches man zum Erfolg der Unternehmung für nöthig hält, beträgt sechszig Millionen. Sobald für diese Summe Actien untergebracht sind, beginnt die Gesellschaft in Wirksamkeit zu treten, deren Großmeister und Dignitaire bereits ernannt sind. Indessen dieser so einfache Artikel der 60 Millionen scheint dennoch derjenige zu seyn, welcher bis jetzt der Ausführung des Projects unübersteigliche Hindernisse entgegengesetzt hat. Wenn sich nicht Herr von Rothschild der Sache annimmt, wird sie wohl an den besagten Millionen scheitern. Uebrigens erscheint mir, allen Scherz bei Seite, die Idee wirklich groß und edel, auch die Ausführung eben so denkbar als ein bedeutender, damit in der Folge der Zeit zu erzielender Gewinn. Seit aber die Franzosen Algier erobert haben, werden sie wohl selbst die Func-

tionen der neuen Malteserritter übernehmen, auch ist nicht zu vermuthen, daß sie die Inquisition in Algier einzuführen und dort Ketzer zu verbrennen gesonnen sind. Die Menge der Kenntnisse und Erfahrungen, welche Sir Sidney in seinem langen Leben gesammelt hat, machen seine Unterhaltung interessant und lehrreich. Neulich sagte er mir, daß die verschiedenen Courants im Mittelmeer jetzt mit solcher Sicherheit bekannt seyen, wozu er selbst viel beigetragen, daß man Briefe in einer Bouteille wie auf der Post von gewissen Orten nach andern schicken, und die Dauer ihrer Reise bis auf wenige Stunden bestimmen könne, wenn sie nicht unterwegs gewaltsam aufgehalten würden.

Die Geschichte von des furchtbaren Djezzar's Tod, mit dem Sir Sidney so viel zu thun gehabt, schien mir originell. Djezzar hatte unter seinen Staatsgefangenen einen jungen Mann von Talent und ausgezeichneten Eigenschaften, der früher Pascha von Jerusalem gewesen war.

Als er auf dem Todbette lag und sein Ende herannahen fühlte, ließ er diesen Gefangenen holen. „Selim," sagte er, „ich sterbe — Dich aber bestimme ich zu meinem Nachfolger, weil Du der Einzige bist, der Kraft und Geschick dazu hat. Doch damit Du nicht gleich im Anfange Hindernisse findest, will ich vorher noch reinen Tisch machen. Deine Mitgefangenen sind ohne Ausnahme Brouillons und Ruhestörer. Ohne Zweifel hast Du einigen von ihnen Dein Vertrauen geschenkt, manche vielleicht lieb gewonnen, Du würdest ihnen die Freiheit schenken, sie an Deine Seite stellen, und bald die traurigen Folgen davon erleben. Das darf nicht seyn." Hiermit winkte er demjenigen seiner Beamten, der unserm Justizminister entspricht, und befahl, allen Mitgefangenen Selims, den er zugleich vor den Umstehenden als seinen Nachfolger erklärte, augenblicklich die Köpfe abzuschlagen. Sobald man ihm gemeldet, daß sein Wille vollzogen sey, lächelte er zum letztenmal, und indem er Selim

freundlich winkte, sagte er: „Nun sterbe ich beruhigt, bringt mich zu meinen Weibern.“ Eine Viertelstunde darauf verschied er.

Das ist türkische Philosophie und nimmt sich immer noch besser aus, als die Kleinmüthigkeit, welche manchen unserer Philosophen aus Furcht vor dem Tode in seinem letzten Augenblick an nichts mehr, als an seine schleunige Bekehrung durch Priesters-Hülfe denken läßt. So zu sterben, wie man gelebt, zeigt den Mann, das Gegentheil ein altes Weib.

Ich verließ Sir Sidney mit seinem Neffen einem artigen und ausgezeichnet hübschen jungen Engländer, um bei Frau von Delmar zu Mittag zu speisen. Wir fanden dort eine englische Dame, die eben aus Persien kam, das sie als Amazone durchritten, und dann Rußland in einer Kibitka mit der Schnelligkeit eines Couriers durchfahren hatte. Nur in Moskau und Petersburg hielt sie sich etwas länger auf, und war entzückt von ihrer Reise. Sie hatte allerdings,

wenn ich recht hörte, den glücklichen Zufall erlebt, daß ihr alter Mann unterwegs gestorben war, und sie jetzt als hübsche junge Wittwe erschien, der die Trauer sehr gut ließ. Nach dem Essen gingen wir Alle in die Oper, um die liebenswürdige Fanny Elsner bewundern zu helfen, die mit einem so großen Beifall hier aufgetreten ist, daß sie fast Mademoiselle Taglioni zu eklipsiren drohte. Sie tanzte besser und hatte eine größere fraicheur, auch außer dem Theater, als ich je an ihr in Berlin gesehen. Auch machte ihr hübsches Aeußere, ihr niedlicher Fuß, so selten bei einer Tänzerin, und ihr merveilleuses Gehen auf den Fußspitzen das meiste furore. In dem Ballet, worin sie tanzt, wird ein Sturm auf dem Meere mit einer Virtuosität dargestellt, wie es bis jetzt noch nie vorher gelungen ist. Bis auf den Schaum, der umherspritzt, ist Alles täuschend. Demungeachtet ist noch eine Verbesserung nöthig, um die Vollkommenheit zu erreichen. Die Meereswogen, obgleich vortreff-

lich nachgeahmt, hatten doch das Unnatürliche, daß sie sich gleichmäßig in der ganzen Breite des Theaters bewegten. Es ist leicht, ihnen verschiedene unegale Abtheilungen zu geben, wodurch das Wühlen des Sturms im Meere dann ganz naturgemäß erscheinen wird. Ich gehöre zu denen, die auf eine wirklich die Wahrheit erreichende, also Kunst-Illusion machende Decoration einen großen Werth legen. Es ist, seit die Kunst der dramatischen Poesie weder mehr die Hauptsache, noch überhaupt oft nur auf dem Theater zugegen ist, Alles, was uns übrig bleibt, und wir mögen daher wohl prätendiren, daß dieß wenigstens tadellos sey.

Als ich nach der Oper mit meinem jungen Engländer zu Tortoni fuhr, um dort, die Vorbeigehenden betrachtend, eine gute Havannahcigarre zu rauchen, machte er mich mit dem Herzog von Braunschweig bekannt, von dem ich so viel gehört hatte, ohne ihm bisher je begegnet zu seyn. Ich fand ihn anders, als ich erwartete.

Sein Aeußeres ist angenehm und seine Physiognomie hat etwas Decidirtes und zugleich Schlaues, was sich zu einem (mir wenigstens) gefallenden Ganzen vereinigt. Er sprach viel und äußerst lebendig, so viel in der That, daß er mich bis zwei Uhr in der Allee zurückhielt, während dem mir dennoch nicht einen Augenblick die Zeit lang geworden ist, obgleich er fortwährend allein sprach. Nachdem ich ihn gesehen, halte ich mich für überzeugt, daß man ihn in Deutschland in vieler Hinsicht verleumdet hat, und die Fehler, die er begangen haben kann, weit mehr im Leichtsinn der Jugend und einer viel zu früh erreichten Allgewalt — die noch obendrein unmittelbar auf eine sehr vernachläßigte Erziehung folgte — ihren Grund haben, als in irgend einer Bösartigkeit des Herzens, die ich ihm nach meinem phrenologischen, physiognomischen und psychologischen aperçu einer ersten Bekanntschaft durchaus nicht zuschreiben kann. Er erzählte mir besonders viel von seinem Aufenthalt in Spanien, von welchem

Lande er ein sehr unterhaltendes Bild entwarf. Hier eine Anekdote, die ich, Dichtung oder Wahrheit, genau im Gedächtniß behalten habe.

Er hatte, sagte er, längst den Wunsch genährt, sich zu überzeugen, ob die Geschichte der Hinrichtung des Don Carlos wahr sey, und zu dem Ende mit vieler Mühe den König dahin gebracht, ihm einen Befehl von seiner eigenen Hand zu geben, der ihn autorisirte, die Caveaux in Aranjuez genau zu besichtigen. Der König, ungern sich dazu verstehend, äußerte bei der Ueberreichung, die Mönche würden es dennoch nicht zugeben, daß man ihm einen Sarg öffne, und ihm sogar trotz seiner Erlaubniß wahrscheinlich gar nicht den Eintritt gestatten. Er ließ sich jedoch nicht irre machen, und sich für einen Oestreicher ausgebend, denn er behauptete, für diese herrsche eine große Vorliebe in Spanien, namentlich bei der Geistlichkeit, präsentirte er sich, schon beim Pförtner die Doublonen nicht sparend, im Kloster. Man wies ihn an den

Prior, der kaum seinen Wunsch das Caveau zu sehen gehört hatte, als er sogleich erklärte, das sey ganz unmöglich und trotz aller Vorstellungen auf seiner Weigerung bestand. Endlich, um das Harte der Abweisung einigermaßen zu mildern, setzte er hinzu, er für seine Person würde es gern gestatten, aber das Verbot des Königs sey zu bestimmt und streng, um nur an eine Modification desselben zu denken. „Also," sagte der Herzog, der darauf nur gewartet hatte, (er ist nicht immer so diplomatisch gewesen) „wenn ich eine Erlaubniß des Königs mir verschaffen kann, werden Sie, Herr Prior, keine weitere Schwierigkeit mehr machen?"

„Auf keinen Fall; aber geben Sie sich keine Mühe, Sie erhalten sie nicht."

„Es ist auch nicht nöthig," erwiederte der Herzog unbefangen, „denn ich habe sie schon. Hier ist sie."

Nun war kein Ausweg mehr übrig. Sichtlich contrariirt winkte der Prior einem feisten

Pfaffen und befahl ihm, den Fremden in das Caveau zu begleiten.

Die Särge stehen, fuhr der Herzog fort, ohne alle Zierde, wie Bücher einer Bibliothek in Zellen rechts und links. Bald kamen wir an den, welcher Don Carlos einschließt. Er ist mit rothem Sammt beschlagen, der ganz verschossen, und mürbe wie Zunder geworden war, während sich der neben ihm stehende seines Vaters von schwarzem Sammt weit besser erhalten hat. Mit Hülfe des Geldes bewog unser unternehmender Prinz, nach langem Weigern, den Pfaffen, ihm den Sarg zu öffnen, was, wie sich zeigte, mit sehr geringer Mühe zu bewerkstelligen war. Doch das Resultat blieb ungewiß. In der That zeigte sich am Gerippe der Kopf vom übrigen Körper getrennt, aber ob durch das Schwert oder die Zeit, wußte der Herzog nicht zu ermitteln.

Viel war auch von der Unsicherheit des Reisens in Spanien, der Frechheit der Räuber und den Escorten die Rede, welche oft, statt zu hel-

fen, gemeinschaftliche Sache mit den erstern machen. Einmal behauptete der Herzog, von einem vielleicht grausamen Tode, in seinem eigenen Landhause an den Thoren von Madrid, nur durch einen seiner Hunde gerettet worden zu seyn. Eine ganze Anzahl Räuber hatten sich in den Garten, vermöge einer Art von Schacht, den sie unter den hohen Mauern, die das Grundstück umgeben, gegraben, geschlichen und im Gebüsche versteckt, bis eine spätere Stunde der Nacht ihrem Vorhaben größere Sicherheit gewähren würde. Der Hund entdeckte diese unterirdische Passage, und mit einem, diesen Thieren oft eigenen, bewunderswürdigen Instinct, lief er, statt der Spur der Fremden zu folgen, zum Gärtner, der sich noch draußen befand, und zog ihn so lange bellend an seinen Kleidern, bis der alte Mann ihm folgte, und nun mit Schrecken die Gefahr inne ward, in der sie alle schwebten. Man untersuchte sogleich mit Fackeln und bewaffnet den Garten, wo man glücklich zwei der Räuber einfing, die

auch, setzte der Herzog hinzu, am andern Tage gehangen wurden. Also scheint wenigstens die Justiz prompt in diesem Lande.

Gestern fuhr ich mit unserm Gesandten nach St. Cloud, um mich bei der königlichen Familie zu beurlauben, und besuchte auf dem Rückweg Frau von Rothschild in ihrer eleganten Villa. Es war eine der angenehmsten Ueberraschungen für mich, dort auch meinen alten Freund und Gönner, den großen Rothschild von London, denn er verdient meiner Ueberzeugung nach diesen Namen, mit seiner Gemahlin wieder zu finden, die ich hinlänglich in meinen Briefen geschildert habe, um daß Sie wissen, wie hoch ich sie achte. So wie er mich gewahr ward, hob er launig den Finger und sagte: „Sie haben schöne Dinge von mir erzählt! Aber wir meinen's dennoch Alle gut mit Ihnen. Indeß," setzte er lächelnd hinzu, „da Sie so gute Geschäfte machen, daß man Ihnen für Ihre Briefe Tausende giebt, so werde ich mich mit Ihnen zur Hälfte associiren."

„Mit dem größten Vergnügen," erwiederte ich, doch à condition de revanche, wir theilen Jeder mit dem Andern."

Niemand macht besser die honneurs ihres Hauses als Frau von James-Rothschild, und weiß die Conversation auf einem heiterern Fuß zu erhalten. Heute jedoch warf mich der Anblick ihrer Tuchnadel in die Philosophie. Es war eine Schlange, die einen Schmetterling festhält. Welch tiefsinniges Emblem! Gar vielfach, ernst und scherzend, läßt es sich auslegen. Mir bedeutet es: die Ewigkeit, welche mit der Unbeständigkeit eins ist, denn was ist die Ewigkeit anders als Einheit im ewigen Wechsel?

Man sprach von Versailles und wie weit bereits die schöne Intention des Königs, es, mit genauer Wiederherstellung seines Zustandes zu Ludwig des Vierzehnten Zeiten, zugleich durch die darin zu placirenden französischen Kunstwerke zu einem National-Museum umzuschaffen — gediehen sey. Leider habe ich nichts davon sehen

können, weil vor der Beendigung durchaus keine Erlaubniß dazu gegeben wird, und ich auch selbst mir den spätern Totaleindruck nicht schwächen will. Bei dieser Gelegenheit sagte Herr von M . . . . ., daß man so glücklich gewesen sey, die Acquisition des Himmelbettes Ludwigs des Vierzehnten aus seiner Schlafstube in Versailles so eben jetzt in Italien zu machen, und die Geschichte dieses Bettes sey sonderbar. Die Vorhänge, fuhr er fort, sind aus einem schweren Goldstoff und von ziemlichem Werth, weßhalb sie in der Revolution verkauft wurden, und nach Deutschland gelangten, ohne aufgetrennt, noch im Geringsten beschädigt zu werden. Bei der Restauration brachte sie der Eigenthümer zurück, um sie für einen nicht unbilligen Preis Ludwig dem Achtzehnten anzubieten, der indeß bekanntlich nicht viel auf Bourbonische Souvenirs gab, und den Kauf ablehnte. Als Carl der Zehnte auf den Thron kam, bot man ihm das Bett abermals und zwar für einen etwas geringeren

Preis an, der neue König schien aber nicht mehr Werth auf das Besitzthum seines Urgroßvaters zu setzen, als der vorige. Der Mann wurde also abgewiesen, und das Bett wanderte nun, ich weiß nicht genau unter welchen Umständen, nach Italien, wo wir uns sehr gratuliren, es durch Zufall wieder aufgefunden zu haben. Es mußte also die Revolution vom 30. Juli, und ein Orleans auf den Thron kommen, um dem Andenken Ludwigs des Vierzehnten wieder Ehre genug wiederfahren zu lassen, ihm ein so kleines Opfer zu bringen.

Heute habe ich noch, ehe ich Paris verlasse, eine hübsche Entdeckung gemacht. Ich aß mit einigen Landsleuten in den vendanges de Bourgogne, einer sehr guten Restauration in der Vorstadt, und wir amüsirten uns vor Tisch, mit Pistolen nach Puppen zu schießen, wobei eine Dame aus unserer Gesellschaft uns Alle übertraf; als Jemand äußerte, man habe ihm gesagt, es befinde sich hier in der Nähe noch eine ziemlich

erhaltene ehemalige petite maison, die Beaumarchais zugehört habe. Wir eilten, sie uns zeigen zu lassen. Das kleine Haus war in Form eines Tempels auf einen künstlichen Felsen gestellt, in dem noch die Reste einiger Sculpturen, einer Grotte mit Spiegeln und verschiedener Wasserleitungen sichtbar waren. Im Tempel, wo es jetzt häßlich nach Schimmel und Moder roch, und keine Meubles mehr vorhanden waren, bemerkte man zwei sehr zweckmäßige Vorrichtungen. Durch den Druck verschiedener Federn konnte man die Thüren verdreifachen, so daß eine Ueberraschung unmöglich wurde. Ueberdem gab es, wie in den alten Ritterburgen, einen unterirdischen Gang nach der Grotte. Die zweite lobenswerthe Einrichtung bestand in einer Art Doppeltische innerhalb der Wände. Auf diese ward das Essen, und überhaupt Alles, was man bedurfte, von außen servirt, und gelangte auf den Zug einer Schnur durch einen Dreher, wie von unsichtbaren Händen getragen, in die Stube.

Dabei fällt mir ein, von einer noch raffinirtern Bequemlichkeit in der Bibliothek der Kaiserin Catharina von Rußland gelesen zu haben, die so disponirt war, daß, wenn man ein Buch von irgend einem Fach haben wollte, man nur an einen Knopf mit derselben Nummer unten zu drücken brauchte, die das Fach führte. Augenblicklich sprang dieses vor und senkte sich langsam à hauteur d'appui herab. Heutzutage raffinirt man auf nichts dieser Art mehr in den Palästen, sondern nur in den Fabriken.

Bei der Rückkunft freute ich mich sehr, zwei meiner Berliner Gönner in der Restauration anzutreffen, die Herren Tiefenbach und Osann. Man sagt, daß der Erste, dessen Genialität hier die größte Anerkennung findet, sich ganz in Paris fixiren will. Wahrlich, bald werden wir stolz darauf seyn können, Paris in allen Fächern die ersten Talente gegeben zu haben. War die Sonntag nicht die erste Sängerin, welche diese Hauptstadt je gehabt? Ist nicht Mademoiselle Elsner

mit Mademoiselle Taglioni (die, glaube ich, auch in Wien geboren ist) jetzt die erste Tänzerin? und nun wiederum Doctor Tiefenbach als erster Operateur; es bedarf nur noch eines deutschen Koches, der den ersten Rang einnimmt, und unsere Ueberlegenheit wird unbestreitbar. Was aber meinen verehrten Freund, Doctor Tiefenbach, anbetrifft, so hoffe ich, daß er mit der Stelle, die ich ihm angewiesen, nicht unzufrieden seyn wird; denn welcher Freund des schönen Geschlechts könnte sich etwas Anmuthigeres wünschen, als zwischen Mamsell Sonntag und Elsner placirt zu operiren?

In später Nacht erst ging ich zu Fuß nach Haus. Das nächtliche Paris hat etwas Schauderhaftes. Statt dem Gewimmel geschäftiger Menschen begegnet man nur noch dem zu Grunde gerichteten Laster auf seiner letzten Stufe, oder dem furchtbaren Elend, das seine Nahrung im Straßenkothe sucht, jenen beklagenswerthen Menschen, die sorgsam allen Kehricht und Unrath durch-

suchen, um das Geringste, was nur noch eine Möglichkeit der Verwerthung hat, bis auf weggeworfene Salatblätter herab, mühsam daraus hervorzuklauben. Statt der eleganten, eilig dahin rasselnden Equipagen, wälzen sich jetzt nur langsam ungeheure Fässerwagen dröhnend über das Pflaster, hie und da einige Minuten anhaltend, um durch schnell angelegte Röhren und Schläuche den Inhalt der Cloaken aus den Häusern hereinzupumpen. Schon auf zwanzig Schritt davon ist der Gestank erstickend, aber auch andere mephitische Dünste jeder Art füllen um diese Zeit die Straßen, gleich der Ausdünstung teuflischer Gespenster. Wo tausend bunte Waaren, Kostbarkeiten für Millionen noch vor wenig Stunden hinter geschliffenen Spiegelgläsern glänzten, da erblickt man nichts mehr als lange dunkle Tafeln, von Riegeln querüber geschützt, als seyen es so viel aufrecht stehende Särge oder Eingänge zu den Grüften der Todten. Und statt der unzähligen Lichter und Lampen, die den Abend zu

einem neuen Tage machten, glomm jetzt nur matt am Himmel ein Fleckchen falbes Mondlicht, über das schwarze Wolken, gleich Rabenfittigen, hinflogen. Da ward mir bange im innersten Herzen und unwillkürlich rief ich: Weiche von mir grausiges Bild und verdierb mir die heilige Nachtruhe nicht! „O alteriren Sie sich doch nicht so, Werthgeschätzter," sagte der Baron und lachte höhnisch, „Paris ist gestorben, weiter ist es nichts; bemerken Sie nicht, daß es sein Leichnam ist, den Sie sehen und riechen. Morgen wird er schon so munter als jemals wieder auferstehen."

Und er hatte richtig prophezeiht. Ich aber, mein verehrter Freund, bleibe vor der Hand noch immer unverändert

Ihr lebender Todter

Herrmann Semilasso.

Episode.

---

# Sendschreiben
des
# Fürsten von P.... M.... an den Autor dieses Buches.

(Wir hätten dieses Schreiben dem Datum nach am richtigsten zwischen die zwei vorhergehenden Briefe placiren sollen; da wir aber nicht gern die ohnehin nur sehr flüchtige Schilderung des Pariser Aufenthalts unterbrechen wollten, so glaubten wir — stets die Convenienz des Lesers möglichst berücksichtigend — besser zu thun, wenn wir der Episode hier ihren Platz anwiesen.

G. T. G.)

St. Quentin, Abends den 6. September 1834.

Lieber Milchbruder!

Ich muß Dir unverhohlen bekennen, daß ich nicht nur sehr unzufrieden mit Dir bin, was unser gewöhnliches Verhältniß ist, sondern nachgerade zu finden anfange, daß Du meine Geduld auf zu harte Proben stellst, um es noch länger mit Dir auszuhalten. Hier sitze ich nun in St. Quentin, an einer abscheulichen Migraine leidend, mit zerbrochenem Wagen, ohne Paß: Alles Verdrießlichkeiten, die ich Dir allein verdanke! Wirklich, ich kann es nur unserer seligen Amme zuschreiben, die eine sehr leichtsinnige Person war, daß so wenig aus Dir geworden ist, ja daß Du nur da zu seyn scheinst, um mir das Leben schwer zu machen. Besonders seit der Autorschwindel Dich ergriffen, ist meinem Elend kein Ende mehr, und ich werde es immer als ein beklagenswerthes Unglück für mich ansehen,

daß meine Liebe zu Dir, oder vielmehr meine Schwäche für Dich, eben so groß ist, als die traurige Gewißheit, daß bei Dir an keine Besserung zu denken ist. Verläßt Du einen Irrweg, so schlägst Du gleich darauf einen andern ein; bist Du einer Extravaganz überdrüssig, so geschieht es nur, um eine noch ärgere zu begehen; und hast Du eine Thorheit eingesehen, kann man mit Bestimmtheit darauf rechnen, daß Du Dich alsobald zehn andern in die Arme werfen wirst. O Semilasso! danke Gott, daß ich Deine Bücher nicht recensire, ich würde Dir bald so unbequem werden, daß es Dir vergehen sollte, ehrliche Leute in solche Verlegenheiten zu setzen, wie eben jetzt mich. Denn ich kenne Dich durch und durch, ich weiß Dich auswendig von A bis Z, und so aufrichtig Du selbst bist, ja viel zu aufrichtig für das Gros der Menschen — mit Deiner Leidenschaft, Alles kennen zu lernen, was möglich ist, alle menschliche Zustände selbst empfunden und versucht zu haben, mit einem sol-

chen Leben, das so zu sagen nur ein fortwährendes Experiment ist, braucht man wahrhaftig dicke Vorhänge! Du willst dennoch einst dieses seltsame Leben, ohne irgend etwas daraus zu verschweigen, als kühne Confession der Welt übergeben; aber was im Zusammenhange vielleicht ertragen werden kann, wenn Du keine Feinde mehr hast, würde einzeln, von böswilliger oder ungeschickter Hand herausgerissen, Dir demungeachtet jetzt hart zusetzen. Und rechne auch nicht zu viel auf ein gewonnenes Publikum, die Welt ist voller Laune wie ein standböses Pferd. Ehe man sich's versieht, beißt es selbst die Hand, die ihm Nahrung giebt. Ich sehe Dich hier spottend lächeln, Du meinst, es sey nicht so leicht, Dir beizukommen, und wer Dich feindlich angreifen wolle, könne vielleicht mehr dabei wagen als Du selbst, wie bei Jenem, den die giftige Viper biß, woran nicht er, sondern die Viper starb, weil er noch giftiger war als sie. Du hast Recht für eine Hälfte von Dir, aber auch

für die andere? Hier allein kenne ich Dich doch nicht genug. Denn jeder Mensch hat zwar, mehr oder weniger, zwei verschiedene Naturen in sich vereinigt, bei Dir sind sie aber zu heterogen, um verstanden werden zu können. Man sollte meinen, guter Freund, in Dir sey Mephistopheles in die Seele eines sechzehnjährigen Mädchens gefahren! Ich weiß es ja recht wohl, Du machst Dir im tiefsten Herzen aus nichts mehr viel, weder aus dem Leben noch aus dem Tode, weder aus Glück noch Unglück, weder aus Reichthum noch Armuth, ja ich glaube selbst, Gott verzeih mir's, weder aus Ruhm noch Schmach — Du stehst allein, Du hast Dir isolirte Grundsätze geschaffen, nach denen Du handelst, die Dein einziges unwandelbares Gesetz sind, und Dir einen festen Halt geben, obgleich sie in einem allgemeinen Codex der Moral, der Religion und vollends der guten Sitten eine wunderbare Rolle spielen würden. In diesem etwas engen Kreis ruht Dein Gewissen. Wie steht es aber mit der

Erregbarkeit des Augenblicks? Mein Gott, Du bist ein Kind in dieser Hinsicht, der impressionabelste aller Menschen! Habe ich Dich nicht hundertmal erblassen sehen bei Anlässen, die der Schüchternste nicht begreifen kann, und eben so oft erröthen über Dinge, welche die junge Frau am Hochzeitmorgen nicht anfechten würden? habe ich Dich nicht Tage lang über den Tod eines Hundes weinen sehen, ohne von Menschen zu sprechen, Dich opfern für einen Feind, bloß weil ihm Unrecht geschah, und einen Freund mit grausamer Härte behandeln, bloß weil er Deine Eitelkeit gereizt? Spielst Du nicht von Morgen bis Abend mit Puppen, und siehst zu ihrem großen Aerger die ernsthaftesten Leute dafür an; schreist Du nicht, sobald Dir ein Spielwerk zerbrochen wird, und läufst gleich darauf einem andern nach? Wahrlich Du bist ein Kern von Eisen in Eiderdun gehüllt, der sich bald dahin, bald dorthin verschiebt. Schlimme Natur! denn beide können sich nicht durchdringen; man trifft

auf eins oder das andere, und trifft man's verkehrt, so leidest Du oder der Andere.

Doch was rede ich! Das ist alles zu ernst für Dich, denn Dein Eiderdun hat auch noch zuweilen die Eigenschaft der Gänsefedern, daß Alles darauf abläuft, und nicht nur Wasser, sondern wie vom Asbest selbst Feuer. Ich will also nur von Deiner Thorheit sprechen, der wahren Atmosphäre Deiner Lebenskugel, und hier will ich mich nicht geniren.

Sage mir um des Himmels willen, was hattest Du nöthig in schlesischen Ruinen, die gar nicht der Erwähnung werth sind, herumzukriechen und alberne Geschichten zu erfinden, die die Leute verdrießen? Es ist freilich sehr bequem, mich das nachher ausbaden und hundert Meilen auf dem gottlosesten Pflaster in einer gemietheten Postchaise, an der auf jeder Station etwas zerbricht, Courier fahren zu lassen, um für Dich eine Schießübung an der Gränze mit einem ganz unbekannten Manne zu unternehmen, der, wenn

er sich auch als noch so wenig auswiese, doch gewiß immer noch zehnmal mehr werth seyn wird als Du.

Indessen was hilft mir jetzt alles Toben! Ich will also meinen Zorn, nachdem ich ihm wenigstens in etwas Luft gemacht, für dießmal wieder bei Seite setzen, um so mehr, da Du leider nur zu gut weißt, daß er gegen Dich immer bloß ein Strohfeuer bleibt, und ich, dem Himmel sey es bitter geklagt! Du magst thun, was Du willst, durch den Spruch des Schicksals doch mit Leib und Seele an Dich gefesselt bleiben muß. So folge ich denn, wenn gleich seufzend und tadelnd, dem Zuge des Herzens, und erzähle Dir brüderlich, wie es mir seit unserer Trennung ergangen.

Du hast gesehen, in welcher Noth ich mich bei Deiner Abreise befand, um zu der bevorstehenden Affaire einen Sekundanten zu finden, wozu ich Dich in Deiner eigenen Sache nicht brauchen konnte. Der einzigen deutschen Mili-

tairperson, die sich in Paris befand, konnte ich es nicht zumuthen, da der betreffende Offizier bei der Gesandtschaft angestellt ist, und meinen jungen Vetter R...., der sich mir gutmüthig anbot, obgleich er in ähnlichen Verhältnissen ist, wollte ich nicht in die Verlegenheit setzen. Ich wandte mich daher an zwei französische Generäle, von berühmten Namen, G..... und C....., die mein Gesuch mit solcher Artigkeit und freundlicher, kameradschaftlicher Zuvorkommenheit aufnahmen, daß ich jedem Franzosen, der sich bei uns, in einer ähnlichen Lage befinden sollte, von Herzen wünsche, auch eine eben so chevalereske Bereitwilligkeit bei unserm Militair zu finden. Sie sagten mir, daß, wenn es ihre Dienstverhältnisse gestatteten, sich so weit zu entfernen, sie gern selbst mir als Zeugen gedient hätten, da ihnen dieß aber unmöglich sey, könnte ich wenigstens darauf rechnen, daß sie sich alle Mühe geben würden, mir bald einen andern passenden Gefährten zu meiner vorhabenden Reise auszu-

suchen. Kurz darauf präsentirte mir auch Herr General E . . . . . . zu diesem Behuf den Obristen E . . . ., einen alten Krieger Napoleons und einen Mann, ganz wie ich mir ihn zu solchem Behuf wünschen konnte.

Da ich meinen Wagen nicht bei mir hatte, miethete ich eine leichte Calesche, gab dem Obristen Donnerstag Abends Rendezvous beim Restaurateur Défour, wo wir ein spätes Diné einnahmen, und um zwei Uhr in der Nacht fuhren wir ab. Dieß war eigentlich ein ominöser Umstand, denn auf diese Art verließen wir Paris am Freitag, meinem Unglückstag, und die Folgen zeigten sich auch bald. Für's Erste war mein Paß vergessen worden. Glücklicherweise hatte der Obrist den seinigen, mit dessen Vorweisung man sich auf den Posten, wo man die Pässe zu sehen verlangte, begnügte. Dann brach zweimal unterwegs etwas an unserm Wagen, so daß wir erst sehr spät in Compiegne ankamen, und vor St. Quentin brach er zum drittenmal. Endlich über-

fiel mich das gichtische Kopfweh, an dem ich jetzt leide, das aber in sofern noch à tempo gekommen ist, weil ich ohnedem in St. Quentin auf meinen Paß warten muß, ohne welchen ich nicht über die belgische Gränze kommen würde. Ueberdieß habe ich im Voraus auf mögliche Hindernisse gerechnet, und daher noch einige Tage Zeit.

In Compiegne besahen wir das Schloß. Es hat eine schöne Façade nach dem Garten zu, ist groß und elegant meublirt, doch in ziemlich gewöhnlicher Art. Einige sehr schöne Teintüren von Beauvais fielen mir auf, so wie ein Spiegelzimmer, wo sich ein sonderbarer optischer Effect zeigt. Wenn man nämlich mit einer noch so zahlreichen Gesellschaft nach der Decke blickt, die ebenfalls aus Spiegeln zusammengesetzt ist, so sieht man die Augen aller Uebrigen, aber nie, man mag sich stellen wie man will, seine eigenen. Diese findet man immer durch eine Leiste gedeckt.

Der Park ist schlecht angelegt, und die Aussicht vom Schloß durch einen Flügel, den man durch den schönen Eichenwald auf den gegenüberliegenden Höhen gehauen hat, gänzlich verdorben. Im Pleasureground sind hübsche Partieen, besonders das berühmte Berceau von grandiosem Effect, welches Napoleon in wenig Tagen für seine junge Gemahlin, ich glaube in Nachahmung von Schönbrunn, anfertigen ließ. Die Flüchtigkeit der Construction macht sich indeß bemerkbar, denn es mußte bereits vielfach gestützt werden, und hat sich dennoch an mehreren Stellen gesenkt. Es ist aus dünnem Eisengitter construirt, sehr hoch, breit und 1000 Schritt lang, dicht berankt mit Aristolochia, wildem Wein und andern Clematisanten. Man muß bedauern, daß es dem Park fast ganz an Wasser fehlt, ein Uebelstand, den die übrige Gegend um Compiegne nicht mit ihm theilt, welche durch hundert Krümmungen der schiffbedeckten Oise sehr reizend abgewechselt wird. Zwischen

Compiegne und St. Quentin fährt man durch das Land der Aepfel, auch ist der Cidre ein Hauptproduct desselben; in meinem Leben habe ich nicht solche riesenmäßige Obstbäume gesehen, so voll von Früchten, daß sie oft wahren Fruchtpyramiden glichen. Wir kamen bei dem, recht malerisch aus hohen Eichen hervorschauenden Schlosse Ham vorbei, wo die armen Minister Carl des Zehnten noch immer auf ihre Amnestie warten, und erblickten einen derselben, der sich eben auf der Terrasse des weiten Donjon erging. Wie sehr wünschte ich ihm Flügel, denn da man den König selbst abgesetzt, muß diese verlängerte Strafe seiner Minister als eine harte Ungerechtigkeit der französischen Nation erscheinen.

Die Cathedrale in St. Quentin ist ein schönes Monument gothischer Architektur, in dem sich noch eine bedeutende Menge vortrefflicher Glasmalereien befinden, auch einige nicht werthlose ältere und neue Gemälde. Sonderbar fand ich die über dem Hochaltar an der Decke ange-

brachte dreifarbige Fahne, wie man sie auch in den Pariser Theatern aufgesteckt sieht. Den Kirchen, dächte ich, könnte diese Politik fremd bleiben. Die Façade des Rathhauses ist gleichfalls sehr sehenswerth mit einer eigenthümlichen Giebelverzierung, so wie ein altes Haus am Markt, von sehr künstlich geschnitztem Holzwerk durchflochten. Es ist ein Gasthof, und führt die Enseigne des hôtel de l'Ange.

Während Obrist C.... seine hier in der Nähe wohnende Familie besuchte, benutzte ich den Morgen, um den zwei Stunden entfernten unterirdischen Canal zu besehen, eins der von Napoleon ausgeführten Wunder. Dieser Canal ist 1½ Lieues weit unter Bergen hingeführt, wo er ein, theils aus Backsteinen, theils aus Quadern aufgeführtes, Gewölbe von dreißig Fuß Breite und vierundzwanzig Fuß Höhe vom Wasserspiegel aus bildet. Das Wasser ist sieben Fuß tief. Zwei schmale und nicht gut unterhaltene Trottoirs von drei Fuß Breite laufen an beiden

Seiten hin, und haben keinen Schutz nach der Wasserseite. Sie sind oft sehr schlüpfrig, so daß man mit großer Vorsicht darauf gehen muß. Es sind bereits mehrere Personen hier die Opfer ihrer Unvorsichtigkeit geworden, namentlich ereignete sich vor drei Wochen ein sehr trauriger Fall dieser Art. Eine Gesellschaft von sieben Personen, unter denen der Deputirte Herr l'Arabie mit seiner Schwägerin und Tochter wünschten den Kanal zu besehen, und schlugen es, unbegreiflicher Weise aus, den Führer, der Fremde mit einer Laterne zu begleiten pflegt, mitzunehmen, weil sie glaubten, den ganzen langen Weg recht gut bei dem geringen Lichte zurücklegen zu können, welches die beiden Eingänge gewähren und das bei einer so großen Entfernung natürlich in der Mitte fast einer totalen Finsterniß Platz macht. Hier war es, wo die Schwägerin des Herrn l'Arabie ausglitschte und seine Tochter mit in das eiskalte Grab hinabzog. Der Vater, ein guter Schwimmer, sprang ihnen zwar

sogleich nach, konnte sie aber nicht retten. Erst zwei Stunden nachher ward man der entseelten und nicht im Geringsten entstellten Körper habhaft. Man brachte sie auf ein Bett in dem kleinen Thorhause, dessen Besitzer ein alter preußischer Soldat ist, und stellte alle mögliche Versuche an, sie in's Leben zurückzurufen, doch blieben sie erfolglos. Nichts konnte den Vater bewegen, sein Kind zu verlassen. Vierundzwanzig Stunden brachte er ohne Nahrung noch Ruhe an ihrem Lager hin, und man mußte den unglücklichen Mann zuletzt gewaltsam den Leichen entreißen.

Wir aßen an der Table d'hôte, welche die große Gesprächigkeit der Franzosen immer sehr unterhaltend macht. Ein alter Offizier erzählte interessante Details über den Geist der Armee. Er behauptete, daß dieser bei den oberen Offizieren nicht immer der beste wäre, theils weil sie schon zu alt geworden, theils weil der häufige Dynastienwechsel allen Patriotismus paralysirt und sie zu

reinen Egoisten gestempelt hätte. Dagegen lobte er den Geist der jüngeren Subalternen und der Gemeinen, und führte an, daß, als sein Regiment zur Belagerung von Anvers mobil gemacht wurde, zwei Sergeanten, die am Fieber im Lazareth krank lagen, auf die Weigerung des Doctors, sie zu entlassen, sich aus dem zweiten Stock heimlich hinabließen, und ihre Flucht mit großer Mühseligkeit bewerkstelligten, um noch zur rechten Zeit das Regiment einzuholen. Andere kamen auf ihre eigenen Kosten von Urlaub fünfzig Lieues weit mit der Diligence zurück, und mehrere Soldaten, die, kürzlich zu Unteroffizieren avancirt, das Loos traf, im Dépot zu bleiben, verzichteten auf ihren neuen Rang, um als Gemeine mitmarschiren zu dürfen.

Bald wären über Napoleon Händel entstanden, weil Jemand heftig gegen ihn declamirte, und behauptete, er habe selbst vom General G . . . . gehört, daß der Kaiser diesem in übler Laune einen Fußtritt gegeben,

worüber sich die alten Militairs indignirt, als über eine abgeschmackte Verläumdung äußerten. Dennoch ist der Enthusiasmus für Napoleon in Frankreich so gut wie gänzlich erloschen.

---

Lüttich, den 8ten.

Ich fahre in meinem Berichte fort.

Sobald mein Paß angekommen und der Wagen gründlich reparirt worden war, den seitdem keine Schwäche mehr angewandelt hat, verließen wir St. Quentin, ich für meine Person noch immer sehr leidend. Indessen l'excès du mal apportait le remède. Nachdem mich das Stoßen des Wagens halb ohnmächtig vor Schmerz gemacht hatte, half eine fieberhafte Crise. Ich schlief ein, und erwachte nach einigen Stunden wie neugeboren. Es war übrigens eine langweilige Reise bis Namur. Das Land ist ohne In-

teresse, in allen Festungen, Maubeuge, Mons u. s. w., die wir in der Nacht passirten, wurden wir unerträglich aufgehalten, und trotz der doppelten Trinkgelder fuhren die Postillone, besonders die belgischen, nur sehr mittelmäßig rasch. Von Namur an, dessen Posthaus ein Palais ist, fängt die Gegend an, schön zu werden, und mit ihr auch das weibliche Geschlecht. Eine herrliche Straße führt längs den bergigen Ufern der Maas unter vieler aber immer reizender Abwechselung bis Lüttich. Ich erinnerte mich, in früherer Zeit auf dieser Straße einmal dem Herzog von Wellington in einem Glaswagen, der einer Laterne glich, begegnet zu seyn, in dem er allein im Fond, die Adjutanten rückwärts, und sein Kammerdiener ohne Bock und dergleichen, auf der nackten Imperiale saß. Der Herzog bereiste damals auf diese Weise die Festungen, deren Bau er inspicirte. Wie hat sich dieß Alles seitdem schon wieder geändert! und wie wird es 15 Jahre später wieder seyn? Wir gehen einen schnellen

Weg, und gleich dem Rollen der Erde bemerken wir ihn kaum.

Die belgischen Postillone sind mit einem Dreieck von goldener Tresse immediat über einem gewissen Theil ihres Körpers geschmückt, wie die Meister vom Stuhle bei dem Freimaurerorden es, glaub ich, vorn tragen. Dieses mystische Zeichen, so seltsam placirt, und wie ein Irrlicht auf dem Pferde vor uns hertanzend, machte uns immer von Neuem lachen. Eine Post von Lièges entfernt liegt auf einem senkrecht abgesprengten Felsen malerisch das Schloß Chokier, welches, wie uns der Postillon berichtete, vor Kurzem ein junger Russe mit noch einer Million Zugabe erheirathet hat. Es war schon dunkel geworden, als uns die glänzenden Spiegelfenster Lüttichs hell erleuchtet entgegen schimmerten, und ein angenehmes Gefühl von Comfort in mir erweckten, das auch in dem eleganten Gasthof zum schwarzen Adler vollständig gerechtfertigt wurde. Auf übermorgen war mein Rendezvous mit dem

Gegner bestimmt, ich bat daher den Obristen, sich morgen früh nach Verviers zu begeben, um den zweckmäßigsten Ort an der Gränze zu ermitteln und definitiv abzumachen, was bei solchen Gelegenheiten erforderlich ist, während ich mich ausruhen und nebenbei für einen Chirurgus sorgen wolle. Denn man muß alle Dinge, die zum Leben gehören, auch ein Duell, so viel wie möglich mit Bequemlichkeit und Agrément abzuthun suchen. Darin weiß ich, bekennen wir dieselben Grundsätze, und deßwegen hatte ich auch die Stunde der Zusammenkunft, statt um fünf Uhr früh um fünf Uhr Nachmittags angesetzt.

Während unseres Soupers erzählte mir der Obrist, der lange Zeit Adjutant des Marschall Ney gewesen war, mehrere pikante Anekdoten von diesem unglücklichen Krieger, welcher, ein Löwe auf dem Schlachtfelde, nur un bon homme im gewöhnlichen Leben war. Zweier Beispiele seiner kalten Entschlossenheit und Kriegserfahrung

muß ich erwähnen. Bei dem Ueberfall von Haynau gerieth der Marschall mit einer ganz kleinen Suite mitten unter die Feinde. Ein Adjutant rief ihm zu, sich durch die Flucht zu retten. „Nicht im Geringsten, erwiederte er, Jeder bleibe ruhig hier halten. Wer uns bemerkt, wird glauben, wir sind gefangen, und sich in diesem Augenblick, wenig um uns bekümmern; fliehen wir aber, verfolgt man uns, und es ist die Frage, ob wir entkommen. Erwarten wir gelassen unsere Leute, die bald wieder erscheinen werden, um uns Luft zu machen.“ Und so sahen sie ein preußisches Cavallerie-Regiment zur Attaque bei sich vorbeijagen, als seyen sie bloße Zuschauer, welche die Neugierde hergeführt habe; die Voraussicht des Marschalls bewährte sich jedoch schnell, und das wieder geworfene feindliche Regiment kam pêle mêle zurück, von einem französischen gefolgt, dem sich der Marschall nun anschloß. Die berühmte Aventüre Blüchers bei Ligny verlief eben so, und es war wahrlich kein

kleines Glück für uns, daß die attakirenden und in dem Augenblick siegreichen Franzosen weder von dem gefallenen Marschall noch von dem neben ihm stehenden Grafen Nostiz die mindeste Notiz nahmen. General Excelmans, der ein großes Corps Cavallerie bei Ligny führte, sagte mir in Paris, daß er während dieser ganzen Echauffouré an der Spitze eines Regiments d'élite nicht hundert Schritt davon auf einem Hügel gehalten, und Alles sehr deutlich mit angesehen, ja selbst eine Ordonnanz in derselben Zeit, wo Blücher hülflos dalag, hingeschickt habe, um das Zusammenhauen der Gefangenen und Gefallenen zu verhindern, und einer unnützen Massacre zu steuern; denn der General hatte den strengsten Befehl des Kaisers, in seiner Position, auf der Napoleon pivotirte, unverändert zu verbleiben. Es war also kein Gedanke, dem Scharmützel an der Brücke irgend eine Folge zu geben. Hätte er freilich ahnen können, daß ihm so nahe die Entscheidung, vielleicht des Schicksals der

Welt, lag! Aber Kleinigkeiten regierten dieses Schicksal von jeher, ob durch Zufall oder Absicht, ist eine andere Frage. —

Doch um auf den Marschall Ney zurückzukommen, so höre noch folgenden charakteristischen Zug von ihm.

Als er die Arrieregarde auf der Retraite in Rußland commandirte, kam sie eines Abends bei Krasnoi in ein Dorf, wo sie frisches Stroh und selbst noch Lebensmittel fand. Man glaubte sich im Paradiese, sagte der Obrist, denn wie lange hatten wir schon solche Wollust nicht genossen! Die Marmite kam ans Feuer. Man machte die Suppe wie in besseren Tagen, und dem Mahle folgte ein köstlicher Schlaf. Aber als der Morgen graute, wollte Niemand aufstehen. Alle Bemühungen des Marschalls und der Offiziere waren vergebens, der Gehorsam hatte aufgehört. Doch der Marschall wußte sich schnell zu helfen. „Von wo kommt der Wind her?" frug er.

„Von Norden.“

„Gut, man zünde sogleich das letzte Haus in jener Richtung an.“

Der Befehl ward augenblicklich ausgeführt, und man sah, sagte der Obrist, wörtlich die Flammen die Soldaten aus ihren Streubetten heraustreiben, ohne daß er bestimmen könne, ob nicht Manche dennoch darin geblieben wären.

Nachdem ich am andern Tage — da mich weder Feuer noch Wasser weckte — gut ausgeschlafen, besuchte ich, in Erwartung der Rückkehr meines Secundanten, die Cathedrale und die Kirche des heiligen Jacob. In beiden fand ich etwas mir bei gothischen Kirchen ganz Neues: prachtvoll sich ausnehmende, auf maurische Weise bunt gemalte Plafonds, ohne Zweifel den Spaniern, während ihrer Herrschaft hier, zu danken. Die Jacobskirche, welche hinsichtlich der Delicatesse und Eleganz ihrer mannigfachen Bauzierden unübertrefflich ist, und auch noch einige schöne, colorirte Glasfenster besitzt, war früher

durchgängig, und bis auf den Fußboden herab, im Geschmack des Plafonds bemalt. Erst seit 10 Jahren haben verruchte Barbaren, besseren Lichtes wegen, die Pfeiler und Wände bis an die Decke mit weißem Kalk überstreichen lassen. wie der heilige Jakob so etwas in seinem eigenen Hause gestatten kann, ist unbegreiflich, nicht wahr? Ich an seiner Stelle hätte wenigstens längst meinem Collegen, dem heiligen Lukas aufgetragen, die Malerei in der Kirche wieder herzustellen, dafür aber den geistlichen Herren das eigene Gesicht zu überweißen, und den Pinsel nicht allzusanft bei der Operation zu führen. O, lieber Milchbruder, ich habe mich schwer in dieser Kirche geärgert! Nach und nach beruhigte ich mich auf dem Platze vor ihr an einer Maria mit dem Jesuskinde in Bronze, von Delcour, einem Lütticher ausgeführt, die einen Brunnen ziert. Die Gewänder sind ziemlich schlecht, beide Köpfe aber ausgezeichnet schön, und einer idealen Vorstellung von Beiden ganz entsprechend.

Auf dem Rückwege besichtigte ich die Universitätsgebäude mit einem schönen botanischen Garten. Die naturhistorischen, physikalischen und anatomischen Sammlungen sind unbedeutend. Eine alte Frau machte die Honneurs derselben, und nahm es sehr übel, daß ich sie frug, warum man dem getrockneten Kopf eines Neuseeländers eine schön gekräuselte Lütticher Perrücke aufgesetzt habe.

„Wenn es eine Perrücke ist," erwiederte sie erbost, so ist sie in Neuseeland gemacht, denn zum Kopfe gehört sie, und hier verfälscht man keine Naturmerkwürdigkeiten."

---

Den 9ten Abends.

Aus dem Datum, lieber Freund, und aus meiner Handschrift kannst Du abnehmen, daß ich lebe und gesund bin, das wenige Uebrige in der Folgereihe.

Obrist C . . . . war gestern Abend zurückgekehrt, mit der Nachricht, daß Alles in Ordnung sey, und die Gegner uns sechs Meilen von hier in einem kleinen Gasthofe an der preußischen Gränze erwarten würden. Er hatte sich hierauf heut früh abermals voraus begeben, um in Verviers Pferde und unser Frühstück zu bestellen, und mich, der mit dem Doctor nachkam, dort zu erwarten. Da sechs Meilen zurückzulegen

waren, mußte ich dennoch, ungeachtet aller meiner Präcautionen, ziemlich früh aufstehen. Du weißt, wie sehr wir Beide dieß verabscheuen, heute ward es mir jedoch nicht schwer, da ich mit dem heftigsten Zahnweh erwachte. Dieser Umstand hatte etwas Besonderes. Du mußt nämlich wissen, daß ich in meinem Leben nie mehr als zwei sogenannte Weisheitszähne (Andere haben deren vier) bekommen habe. Den Einen hatte ich bald nach seiner Entstehung wieder ausnehmen lassen müssen, der Andere war nach und nach fast verschwunden, so daß kaum mehr als die Wurzeln davon übrig blieben, was um so auffallender war, da alle meine andern Zähne zu den gesundesten gehören. Also nur die der Weisheit wollten bei mir durchaus kein Glück machen, und heute schien der Ueberrest des letzten, gewaltsam und sehr schmerzhaft pochend, ungestüm ebenfalls den Ausgang zu verlangen. Dein Wille soll geschehen, sagte ich, ließ auf der Stelle den Zahnarzt holen, und nach einem

zweimaligen Ansatz, mit dem Verlust eines ganz kleinen Splitterchens der Kinnlade, war ich glücklich von der letzten Weisheitsspur in meinem Munde befreit. Dieß giebt mir ein Privilegium, und machte außerdem das einzige Blut fließen, das ich heute von meinem eigenen vergossen habe.

Willst Du nun meine Gemüthsstimmung wissen? Die will ich Dir ganz aufrichtig mittheilen.

Bisher hatte ich absichtlich an die ganze Sache nicht mehr gedacht, als gerade nöthig, wenn ich gezwungen war, mich mit ihr zu beschäftigen. Jetzt betrachtete ich sie scharf, denn ich bin kein Jüngling mehr, dem der Leichtsinn am besten ansteht, und wenn ich ihn auch noch schätze und gebrauche, so geschieht es doch nunmehro mit Absicht und Reflexion. Du weißt, aus meinem Leben mache ich mir nicht viel. Dieß kommt theils aus einem tiefen, natürlich religieusen Gefühl, das mir den festen Glauben

giebt: wir seyen ewig in Gott, und es folglich ganz gleich, wo und wie wir eben in seiner Welt in die Erscheinung treten, der Tod also nur etwas für die Erde Wichtiges, aber in unserm ganzen Seyn höchst Unbedeutendes — theils aus meiner individuellen Stimmung. Ich befinde mich in der Lage eines Mannes, der auf einem Balle gerade so viel getanzt hat, um, ohne ermüdet zu seyn, recht gern den Cotillon auch noch mitzutanzen, aber auch eben so gern, wenn ein Freund ihn abruft, nach Hause zu gehen. Es kommt aber noch ein Aberglaube hinzu. Ich werde nämlich unwillkürlich von dem Gedanken beherrscht, daß ich in der nächsten Existenz zu einer hohen Stellung, zu etwas Großem bestimmt bin, und daß mein jetziges Leben nur dazu dienen soll, mir die Eigenschaften zu erwerben, die mir zu dem künftigen noch fehlen. Dieß Gefühl ist manchmal so stark in mir, daß ich kaum die neue höhere Bestimmung erwarten kann, und daher die Gelegenheiten, die sie herbeiführen

könnten, nichts Furchtbares für mich haben. Auf der andern Seite fühle ich mich aber auch noch nicht reif, und weiß daher im Voraus, daß mein Ziel jetzt noch nicht gesteckt ist.

Von dieser Seite, d. h. mich selbst betreffend, empfand ich also nichts als etwa jene Schüchternheit, die ich wohl habe besiegen, aber nie entfernen können, bei jeder Gelegenheit, wo ich mich en spectacle geben muß, es sey nun, um eine Arie zu singen, oder eine Rede zu halten, Comödie zu spielen oder in einem Duell aufzutreten. Der Grund derselben ist ein zu reizbares Nervensystem, eine etwas krankhafte Eitelkeit, die sich vielleicht einbildet, Anderer Aufmerksamkeit mehr zu erregen, als es der Fall ist, und ein unglücklicher Scharfsinn, den leisesten Tadel in jeder fremden Miene augenblicklich zu errathen, und was das Schlimmste ist, trotz allen Lehren der Philosophie, sehr wund und empfänglich dafür zu seyn. Du siehst, Liebster, daß, wenn

ich gern an mir selbst studire, ich mich wenigstens ziemlich gut kennen gelernt habe.

Was mich bewegte, war nicht meine Seele, sondern eine andere, von der ich weiß, daß sie die einzige in der Welt ist, die meinen Tod schwer überstehen würde, die ohne mich nicht mehr vollständig leben kann — da ich aber Alles niedergeschrieben und Alles mit Liebe besorgt, was in dieser Hinsicht möglich war, ich es aber immer für eine unverzeihliche Thorheit gehalten habe, sich auch nur einen Augenblick über Dinge zu grämen, die nicht mehr zu umgehen, oder nicht mehr zu ändern sind, so schlug ich mir auch dieß aus dem Sinn, und wenn ich der treuesten Freundin dennoch gedachte, wie ich denn nicht umhin konnte, geschah es nicht als Leidtragende, sondern als Schutzgeist.

Nun blieb mein Gegner noch übrig. Hier hatte ich ein sehr gutes Gewissen. Ich konnte nicht die mindeste Animosität gegen ihn haben, denn er war mir gänzlich unbekannt. Das Ein-

zige, was ich von ihm wußte, war: daß er über Dich und Deine Absicht vollständig im Irrthum gewesen; und da ich aus Rücksicht und aus Scheu vor der Abneigung, die unser König vor Duellen hat, alles Mögliche, was die Ehre nur gestattete, gethan hatte, um die Sache gütlich beizulegen, mein Gegner aber nicht geglaubt, nachgeben zu dürfen, so konnte von nun an kein möglicher Ausgang mir mehr wesentlich nachtheilig seyn. Weit entfernt, ihn tragisch zu wünschen, war ich doch nach der gehabten Mühe, obgleich ich nicht provocirt hatte, entschlossen, ohne Resultat nicht zurückzukehren. Das Einzige, was mir einige Bitterkeit hätte geben können, war: durch diesen Handel an meiner mit Dir nach Amerika projectirten Reise gehindert worden zu seyn, weil die letzte Periode der dazu favorablen Jahreszeit nun vorüber ist; da ich aber mit meiner glücklichen Beweglichkeit schon seitdem wieder einen neuen Plan gefaßt, und der neuste mir immer der liebste ist, so

blieb ich im Grund des Herzens eigentlich ganz zufrieden mit Allem, wie es gekommen.

Aus den verschiedenen Motiven, die ich Dir hier aufgeführt, entstand nun in summa eine sehr bestimmte, heitere und etwas ironische Geistesdisposition, mit der ich mich mit dem liebenswürdigsten aller Doctoren, der den seltsamsten Namen führt, in den Wagen setzte. Ich bin nichts weniger als ein Händelmacher, und doch war (ich weiß wirklich nicht, wie ich dazu komme) dieß das achte statt gehabte Duell in meinem Leben; aber sollte ich noch eben so viele bestehen müssen, jedesmal wünschte ich mir einen so unterrichteten Wundarzt und einen so angenehmen Gesellschafter als Herrn Lavacherie dabei. Ich habe wenig angenehmere Spazierfahrten gemacht als die heutige von hier bis Verviers. Vortreffliches Wetter mit kühler angenehmer Temperatur, die reizendste, üppigste Gegend, ein rasches Fuhrwerk, eine Unterhaltung, die nicht einen Augenblick abbrach, und eine

leidliche Gesundheit — denn dieser Punkt ist nicht mehr der glänzendste bei mir — nebst einer noch interessantern Scene in petto — was kann ein Lebenskünstler mehr wünschen?

Unser Frühstück in Verviers ressentirte sich von dieser guten Laune, aber das Wetter hielt nicht aus. Es fing an zu regnen, und als wir an der Gränzschenke ankamen, wo uns der Secundant des Gegners entgegentrat, deckte ein Landregen den Himmel und Koth und Pfützen die Erde.

Es war nicht ganz angenehm, auf einem grundlosen Lehmwege zwischen hohen Dornhecken den freien Rasenplatz zu erreichen, den sich die Herren ausgesucht, und wo ich meinen Gegner, der uns dort erwartete, zum erstenmal erblicken sollte. Ich kann nicht leugnen, daß ich sehr neugierig war, ihn zu sehen, da ich, um mir das ganze Vergnügen der Ueberraschung zu lassen, mich nie vorher nach ihm erkundigt, noch irgend Jemand Gelegenheit gegeben hatte, mir

über ihn eine speciellere Auskunft zu geben. Die Originalität der Sache hätte dadurch zu sehr gelitten.

Sobald wir uns von fern ansichtig wurden, grüßte er und zog den Hut mit einer chevaleresken Manier, die ihm gut anstand. Ich erwiederte den Gruß, und näherte mich, ihn genau beobachtend. Es war ein starker Mann, nahe den Fünfzigen, von militairischem Ansehen, und einem Ausdruck von Redlichkeit und Heiterkeit in seinen offenen Zügen, der mir außerordentlich wohl gefiel. Ich ging also auf ihn zu (denn hätte er mir mißfallen, so wäre mein Betragen ganz anders gewesen, weil, mich feindlich oder freundlich zu stimmen, so leicht ist!) und sagte: „Mein Herr, es würde vielleicht unpassend seyn, wenn ich behauptete, es freue mich, Ihre Bekanntschaft zu machen, aber Sie sehen wenigstens, daß ich mich nicht geweigert habe, zu diesem Behuf Ihnen hundert Lieues entgegen zu kommen. *)“

*) Die Zusammenkunft sollte früher in Paris statt finden.

Mein Gegner verbeugte sich und erwiederte: „Ich bedaure, Ihnen die Mühe gemacht zu haben, aber es giebt Fälle, wo der Mann von Ehre nur von seinem Gefühl Gesetze annehmen kann.“

„Nicht mehr als billig,“ bejahte ich, „und so können wir anfangen.“

Die Secundanten maßen die Schritte ab, man lud die Pistolen, und wir nahmen unsere Plätze ein. Es regnete dabei fortwährend, und das hohe Gras, in dem wir gingen, war so abscheulich naß, daß ich sehr bedauerte, keine Waterproofs an den Füßen zu haben.

Auf das gegebene Zeichen avancirten wir gegen einander, ich, wie man in England und Frankreich zu thun pflegt, seitwärts vorrückend

---

da jedoch dem Gegner seine militairischen Verhältnisse nicht gestatteten, diese Reise zu unternehmen, so entschloß sich Semilasso's Stellvertreter wieder an die Gränze des Landes zurückzukehren, aus dem er kurz vorher gekommen war.

Anm. d. G. T. G.

und mit gespanntem Pistol; da ich aber sah, daß der Gegner mir, den vollen Körper exponirend, mit gesenktem Pistol entgegenging, so senkte ich auch das meinige. Erst als er die Waffe hob, folgte ich seinem Beispiel, und schoß auch sogleich, nur flüchtig Linie nehmend, ohne genaues Zielen — denn wo das Duell nur ein der Ehre gebrachtes Opfer ist, wird sich der Mann von Ehre und Gefühl auch immer anders benehmen, als wo ihn die Rache hinführt — und fast in demselben Augenblick fiel gleichfalls der Schuß des Gegners. „Je suis blessé, Messieurs,“ sagte er sehr ruhig und knöpfte seine Weste auf. Der Jäger lief nach dem Arzt, und wir eilten herbei. Wir sahen das Hemde blutig, die Kugel hatte den Hals getroffen, und war dann in den Kleidern herabgefallen, so daß sie sich nachher im Stiefel vorfand. Herr Lavacherie erklärte, daß die Wunde nicht gefährlich sey, aber zwei Linien tiefer unmittelbar tödtlich gewesen wäre.

Meinem deutschen Herzen that dieser Ausspruch sehr wohl. Das heftige Anschwellen des Halses und einige Zufälle von einer Art Stickrampf, die der Gegner bekam, machten uns zwar einen Augenblick wieder besorgt, doch der Arzt, nachdem er die nöthige Hülfe geleistet, versicherte, daß wir uns ganz beruhigen könnten, Gefahr sey nicht vorhanden.

Ungeachtet dieses, man kann wohl sagen, glücklichen Resultates würde ich jedoch die Sache noch nicht für beendet haben ansehen können, wenn mein Gegner nicht jetzt auf die Frage meines Secundanten erklärt hätte, daß er sich für befriedigt halte, und auch consentire: den gegenseitigen Widerruf, wie, als Mittel die Sache beizulegen, von Paris aus ihm früher von uns vorgeschlagen worden sey, in den öffentlichen Blättern publiciren zu lassen.

„Hätte ich es früher bewilligt," setzte er hinzu, „so könnte man es leicht falsch ausgelegt haben. Jetzt ist das nicht mehr möglich,

und ich weigere mich daher nicht Ihrem Wunsche und meiner gewonnenen Ueberzeugung zu willfahren."

Ich fand dieses ganze Benehmen des Herrn Gegners von Anfang bis zu Ende so ritterlich, besonnen und freimüthig, daß ich die aufrichtigste Hochachtung für ihn fühlte, und wenn auch die Umstände und die Schicklichkeit noch keine große Annäherung erlaubten, so schied ich dennoch von ihm mit einem herzlichen Händedruck und der vortheilhaftesten Meinung von seinem Charakter. Bei alledem wird es wohl das erste und das letztemal seyn, daß wir uns von Angesicht zu Angesicht gesehen haben.

Compiegne, den 14ten September.

Wir blieben einige Tage in Lüttich, während deren ich mehrere solitaire Ausflüge in die Umgegend machte. Auf einer dieser Touren kam ich an ein Wegezollhaus, hier Barriere genannt, und wurde von der Schönheit und eigenthümlichen Tracht des Mädchens frappirt, welche mir das Wegegeld abforderte. Sie hatte den braunen spanischen Teint, den man hier äußerst häufig antrifft, und der offenbar auch von maurisch spanischem Blute sich herschreibt. Ihr rabenschwarzes Haar, das sie ganz frei trug, hing in

langen Locken um Stirn und Hals. Ein Mieder von Ponceaufarbe, mit dem gefalteten Hemde darunter, schloß fest um die schlanke Taille, ein kurzer Rock deckte kaum die Wade hinlänglich, die Contour des schön geformten Beines zeigend, und nette Schnürstiefeln umschlossen zierlich die kleinen Füße. Ich ließ mich mit ihr in ein weitläuftigeres Gespräch ein, und erfuhr nach und nach, daß sie 26 Jahr alt sey, und schon seit ihrem sechszehnten Jahre Barrieren auf ihre eigene Rechnung halte. Seit einem Jahre habe sie diese gemiethet, wofür sie 5000 Franken Pacht gebe, und ungefähr 1000 jährlich daran gewinne. Ihre Eltern lebten, sagte sie, in einem Dorfe bei Lüttich, und auf ihren Wunsch habe sie einmal versucht, zu ihnen zurückzukehren, aber an Unabhängigkeit gewöhnt, hätte sie dies Leben nicht aushalten können, und jetzt sey sie entschlossen, auf der Barriere zu leben und zu sterben.

„Du wohnst also ganz allein in diesem Häuschen?" frug ich.

„Allerdings," antwortete sie lachend, „es ist gerade groß genug für mich."

Ich war neugierig, eine solche Junggesellen-wirthschaft eines Mädchens zu betrachten, und fand Alles mit ihrem hübschen Aussehen und originellen Costüme auf das Artigste überein-stimmend.

Als ich nach der Stadt zurückkam, holte ich den Obristen ab, um auf die Citadelle zu fah-ren. Mein Fuhrwerk bestand aus einem leichten Tilbury mit einem sehr guten englischen Pferde bespannt, und rasch damit durch die Stadt fah-rend schlug ich aus Irrthum eine nur für Fuß-gänger bestimmte Straße ein, die, wie wir nach-her hörten, noch nie ein Reiter oder ein Wagen vor uns passirt hatte. Wir machten jedoch diese Bemerkung erst, als der Weg immer steiler, das Vordringen immer gefährlicher und zuletzt fast unmöglich ward. Umkehren konnten wir indeß eben so wenig, es blieb uns also nichts übrig als die Hülfe einiger Soldaten anzusprechen, von

denen einer das Pferd, welches auf jedem Schritt dem Wagen nachzugeben drohte, am Zügel nahm, und drei andere unsern Tilbury von hinten Berg an schieben halfen. So erreichten wir in einer halben Stunde glücklich den Gipfel, von einer großen Menge Zuschauer begleitet, die noch immer nicht begreifen konnten, wie sich ein Wagen hieher verstiegen habe.

Obgleich wir schon früh bei dem Commandanten um die Erlaubniß nachgesucht und sie erhalten hatten, die Citadelle zu besuchen, schien man doch eben so wenig davon avertirt zu seyn, daß wir kaum den Einlaß erlangten, und als wir uns bei dem Major, der das Fort commandirt, melden ließen, sandte man uns die Antwort: er sey krank, und nahm weiter keine Notiz von uns. Ein preußischer General und ein französischer Obrist hätten allerdings, sollte man glauben, ein wenig mehr cameradschaftliche Attention erwarten dürfen.

Das Militair, welches wir hier oben sahen,

war von guter Haltung, und an den beschädigten Werken wurde fleißig gearbeitet. Die Aussicht von der Citadelle auf die Stadt bot uns sehr schöne Puncte dar, auch erschien uns der Rückweg auf gebahnter Straße angenehmer als die halsbrechende Fahrt hinauf. Er führte uns an dem bischöflichen Palast vorbei, der gleich den Kirchen von halb maurischer Bauart ist und viel merkwürdige Details darbietet. Der Hof ist mit, von Säulen getragenen Arcaden umgeben, und jede Säule, wie jedes Capitäl sind verschieden.

Das Theater, ein recht hübsches Haus, fanden wir Abends so voll, daß wir keinen Platz bekommen haben würden, wenn nicht die Besitzer einer Privatloge so artig gewesen wären, uns diese anzubieten. Ich lernte hier Madame Cocquerill kennen, und erhielt in Abwesenheit ihres Mannes von ihr die Erlaubniß, am nächsten Morgen das große Etablissement seiner Eisengießereien besuchen zu dürfen.

Man war so artig, uns Herrn Major Richard zu senden, um uns zum Führer zu dienen, und bei günstigem Wetter machten wir uns gegen Mittag auf den Weg. Es ist ein ehemaliges Lustschloß der Fürstbischöfe (denn alle Paläste gehen nach und nach diesen Weg), welches zu dieser ungeheuren Entreprise eingerichtet ist. Ich habe außer den Chantiers zu Portsmouth nichts Imposanteres im Reiche der Maschinen und der Industrie gesehen. Ueber zweitausend Menschen und zehn Dampfmaschinen arbeiten hier, von denen die größte, zu fünfhundert Pferde Kraft, wenn sie in Arbeit ist, wirklich etwas Furchtbares hat, und vom Industriellen in das Mährchenhafte und Romantische übergeht. Wie eine Pyramide erhebt sich über das Ganze der colossale hohe Ofen, zu dessen ewiger Höllengluth man fortwährend 20 bis 30 Körbe voll sortirten Erzes, auf einer Art Wagen neben einander gereiht, langsam die 80 Fuß herauf und hinabziehen sieht, ohne daß eine

Menschenhand dabei sichtbar würde. Die Steinkohlengruben, welche die Feuerung liefern, sind mit den Werken verbunden. Die Kohle wird hier aus Schachten von 1000 Fuß Tiefe heraufgefördert; eine unterirdische Region, in der Pferde arbeiten, von denen einige, wie uns Herrn Cocquerill's Neffe (Herr Pastor, ein sehr unterrichteter junger Mann, der das ganze Etablissement beaufsichtigt) erzählte, seit 1823 das Tageslicht nicht mehr gesehen haben. Sie sollen sich dabei nicht nur sehr wohl befinden, sondern die warme stets gleiche Temperatur ihnen zugleich ein Haar geben, das an Sammtweiche dem Fell eines Maulwurfs gleicht, und an Glanz, Kürze und Schönheit das der am besten gehaltenen Wettrenner übertrifft. Sehr seltsam ist die Art, wie diese Thiere hinabgelassen werden. Da sie nur der Queere in dem Schacht, der kein gleichseitiges, sondern ein gedehntes Viereck, ein Parallelogramm, bildet, von einer Ecke desselben zur andern geräumig Platz haben, so werden sie gesai-

telt und gezäumt hinabgeritten, d. h. es sitzt ein Reiter auf ihnen, der sie mit Schenkel und Zügel dirigirt, damit sie immer in der nöthigen Richtung bleiben. Ohne Zweifel eine der eigenthümlichsten Cavalcaden, und die ich, wenn Gelegenheit dazu gewesen wäre, gewiß versucht hätte.

In einem der Höfe sahen wir das Modell des Löwen von Waterloo, der hier gegossen wurde. Dies Modell in einem seiner Größe angemessenen, nämlich sie gehörig hervortreten lassenden Raume, nimmt sich unendlich grandioser hier aus, als der ungeschickte auf dem weiten Felde placirte Löwe von Eisen, der dort einem Grashüpfer gleicht.

Höchst merkwürdig sind die Sammlungen zahlloser Modelle, welche zum Theil die ehemaligen Gesellschaftssäle des Fürstbischofs füllen. Sämmtliche Modelle sind von Eichen- und Fichtenholz, da sie alle zur Fabrication gedient haben, in natürlicher Größe, und zu besserer Erhaltung

mit einer Farbe aus Leinöl, Kienruß und etwas Bleiweiß angestrichen, die im Freien aushält, und ihnen ganz das Ansehen des Eisens giebt.

Man zeigte uns auch eine schöne Vase aus Vermeil, welche die Arbeiter auf ihre Kosten haben anfertigen lassen, um sie ihrem Principal in der künftigen Woche zu verehren. An demselben Tage soll hier ein großes Fest statt finden, um das glückliche Resultat der Negociation zu feiern, durch die Herr Cocquerill so eben alleiniger Besitzer der ganzen Anstalt geworden ist, welche früher zur Hälfte dem Gouvernement gehörte. Seit der Revolution hatte Herr Cocquerill, sehr unzufrieden mit dieser Wendung der Dinge, seine schöne Besitzung, in der er sonst selbst wohnte, verlassen und sie mit keinem Blicke wieder sehen wollen. Schon gestern hörten wir von einigen Forts die Kanonen zur Feier der statt gehabten Versöhnung lösen, der man nicht mit Unrecht in der hiesigen Gegend die Wichtigkeit eines Friedensschlusses giebt; denn man muß es gestehen,

die Industrie wird täglich einflußreicher und imposanter. Der Gebieter von mehreren Tausenden von Arbeitern ersetzt ganz folgerecht den ehemaligen Feudalherrn mit seinen Reisigen, der heutzutage oft kaum noch einem Bedienten zu befehlen hat. Diese Industriellen werden daher künftig die Stelle nicht nur der Ritter alter Zeit, sondern auch die der Feldherren und Generale unserer Zeit einnehmen, während die Geldmäckler eine Art noblesse de robe bilden können, die großen Banquiers aber den Nationalsenat. Eine colonne de la place Vendôme aus gegossenen Kanonen, ein Löwe von Waterloo aus Eisen müssen dann zu chetifen Monumenten herabsinken, und ich hoffe, man wird sie durch ein noch weit größeres Kalb aus purem Golde ersetzen, dessen Fell wir bis jetzt nur folgten.

Man muß sich in die Zeiten schicken, und um frei zu bleiben, sich bald philosophisch einrichten: zu wollen, was man muß.

Den Tag darauf traten wir unsere Rückreise an.

Zu Abend aßen wir in Hug, dessen Umgegend äußerst malerisch ist. Ziemlich hohe Berge umgeben es, vor denen auf einem isolirten Felsen ein kugelfestes Casemattenschloß erbaut ist, das die Straße beherrscht. Am Fuß des Felsens steht eine ansehnliche gothische Kirche.

Der Balkon vor unserm eleganten Speisezimmer bot uns diese schöne Aussicht, sich im Wasser der Maas spiegelnd, die hier eine bedeutende Breite hat, bei dem hellsten Mondscheine dar. Eine alterthümliche steinerne Brücke über dieselbe, und hinter ihr dicht mit Wein bewachsene Hügel vervollständigten auf der andern Seite das schöne nachtruhige Bild.

Wir hielten uns von nun an nirgends mehr auf, konnten weder mit guten Worten noch Geld die belgischen Postillone zum schnellen Fahren bewegen, freuten uns dagegen an dem bessern Erfolg dieser Mittel bei den französischen, verschliefen zwei Nächte im Wagen, zerbrachen diesen noch einmal, und langten endlich müde und

nüchtern früh in Compiegne an. Hier fanden wir alles en dessus dessous, wegen der seitherigen Anwesenheit des Königs, welcher erst vor wenigen Stunden wieder nach Paris zurückgekehrt war.

Nachdem wir uns einige Zeit ausgeruht und refraischirt hatten, schickte ich meinen Jäger auf die Post, Pferde zu bestellen. Er kam bald darauf wieder und meldete, daß vor morgen früh keine zu haben wären, und könnte man auch hier welche auftreiben, so würden wir doch bestimmt unterwegs liegen bleiben müssen, da Alles für Seine Majestät, seine Suite und die Schauspieler, welche dem Hofe gefolgt, in Beschlag genommen wäre, die rückkehrenden Pferde aber totalément sur les dents seyn würden. Ich glaubte, dies sey übertrieben, man habe den Jäger durch eine solche Abfertigung nur los werden wollen, und ging daher selbst hin, um mit dem Postmeister zu sprechen. Hier hatte ich Gelegenheit zu sehen, welche seltsame Ansicht man in Frankreich jetzt vom Königthum, besonders vom

fremden hat. Es würde unglaublich seyn, wenn es nicht wahr wäre.

Ich fand statt des Postmeisters bloß die Frau Postmeisterin, was hier zu Lande auf eins herauskömmt, da jede Frau die Geschäfte des Mannes mehr oder weniger mit zu versehen pflegt. Ich stellte ihr meinen Wunsch vor, wie pressirt ich wäre, in Paris anzukommen u. s. w., jedoch vergebens. C'est impossible, Monsieur, que voulez vous que j'y fasse, sagte sie verdrießlich, il y a tant de monde, qui suit le Roi, que nous ne pouvons guère suffire à cela. Ich glaubte gut zu thun, wenn ich mich auch an diese Suite anschlösse, und fing von Neuem an:

„Mais Madame, vous ne connaissez pas mon emploi, je suis le Roi également."

„Ah vous êtes aussi un Roi, sagte sie leicht verwundert, j'en suis désolé, Sire, mais dans son propre pays il faut bien donner la préférence au Roi de France. Il m'est impossible d'accommoder Votre Majesté avant demain matin."

Man muß die Frau gesehen haben, wie unbefangen sie sich in ihrem lächerlichen Mißverständniß des doppelsinnigen Wortes je suis benahm, und wie vollkommen gleichgültig es ihr war, ob ich wirklich ein incognito reisender König oder ein Schuhputzer sey. Eine deutsche Postmeisterin würde nach dem Riechfläschchen haben greifen müssen, wenn plötzlich ihrer Meinung nach ein fremder König in Person bei ihr Pferde bestellt hätte, ohne daß sie ihn zu befriedigen im Stande gewesen wäre. Hier ist das Wort König nur ein Name wie jeder andere geworden, und nur durch materielle Gewalt, oder die seiner Persönlichkeit, durch keinen Nimbus mehr kann er imponiren. Als ich der guten Frau nun unter schwerverhaltenem Lachen erklärt, daß ich nur habe sagen wollen, ich folge dem König, aber nicht, daß ich selbst einer sey, schien ihr Irrthum ihr eben so wenig der Beachtung werth, und sie verlor kein anderes Wort darüber, als daß sie die Majesté fallen ließ, und sorglos

sagte: „Pardon, Monsieur, je vous avais mal compris.“ Hier kam der Gemahl herein, und bestätigte hinsichtlich des Pferdemangels Alles, was seine Frau mir bereits mitgetheilt. „O,“ setzte er hinzu, „Sie sind nicht der Einzige. Gestern Abend kam ein Mylord anglais, der mit drei Wagen, zwei Töchtern, einer Gouvernante, fünf Hunden und sechs Bedienten reiste. Er war sehr zornig, keine Pferde zu finden; da man ihm aber nicht helfen konnte, befahl er seinem Courier, ein Logis für ihn in einem Gasthofe zu suchen. Nach langem Warten kam dieser mit der Nachricht zurück, daß auch kein Logis zu bekommen sey. Der Mylord anglais verschloß sich hierauf fluchend und schimpfend in seinen Wagen, und schlief darin sechs Stunden, bis endlich vier Pferde angeschafft worden waren. „Nun habe,“ fuhr der Postmeister fort, „Mylord seine Töchter und zwei Bedienten mitgenommen, und sey mit diesen abgefahren, die Gouvernante, Hunde und übrige Dienerschaft aber sey genö-

thigt gewesen, sechs Stunden länger auf Abfertigung zu warten."

„Es wäre wohl Quartier für die Leute zu finden gewesen," meinte die Frau, „aber Niemand will die vornehmen Engländer aufnehmen, wenn sie mit so großer Suite reisen, denn nachdem sie das ganze Haus in Verwirrung und Allarm gebracht, verlangen sie vor dem Zubettegehen nur mehrere Dutzend Handtücher, und verzehren am Morgen nichts als Brod, Milch und Butter. Alles Uebrige führen sie selbst bei sich."

Ich glaube wohl, daß dieß den spitzbübischen französischen Wirthen sehr unangenehm seyn mag, weil es ihnen ihr Lieblingsgeschäft, Apothekerrechnungen zu machen, etwas erschwert.

Ich habe auch nicht einen Gasthof auf dieser Reise gefunden, wo man mir nicht wenigstens das Doppelte des Werthes unserer Zeche angerechnet hätte. Um diesem zu entgehen, gibt es in Frankreich kein Mittel, als in jedem Gasthof, wie in Italien, schon beim Hereintreten

zu accordiren, oder mit einem öffentlichen Fuhrwerk zu reisen, wo die Preise bereits fixirt sind.

Da ich nun gezwungen einen Tag hier zubringen mußte, so habe ich ihn benutzt, um Dir das Vorliegende zu schreiben, und da ich Dich bald einzuholen hoffe, ist dieß mein letzter Brief. Am Fuße der Pyrenäen, lieber Milchbruder, sehen wir uns wieder. Suche bis dahin wenigstens vernünftig zu bleiben, und mir keinen weitern Verdruß zu machen. Uebrigens halte Dich von meiner treuen Liebe überzeugt, quand même ....

L. P.

## Neunter Brief.

### An den Herrn Grafen Carl von K.....

Tours, den 14ten October 1834.

Endlich, lieber K...... habe ich das colossale, nach einiger Zeit mir immer ein wenig unheimlich werdende Paris wieder hinter mir, und Du wirst mich verstehen, wenn ich Dir sage, daß in dieser, dem Glänzenden und Geräuschvollen abgewandten Stimmung, die den ruhigen und einfachen Genuß aufsucht, ich Deiner gedachte, den ich immer als einen wahren Adepten in der Kunst betrachtet habe, des Lebens Schätze

da zu suchen, wo sie allein dauernd gefunden werden können. Zu dieser Kunst gehört auch, mit Wenigem zufrieden zu seyn, und dieß gibt mir die Zuversicht, daß mein schlichter Brief von Dir so gut, ja freudig aufgenommen werden wird, als — etwa eine Schachtel neuer Pariser Putzsachen von Deiner Frau, oder — eine Jagdflinte von Lepage für Dich selbst.

Ich hatte in Paris wieder so sybaritische Neigungen angenommen, daß ich im Begriffe war, eine Pritschka zu kaufen, obgleich ein Reisewagen von mir schon in Bamberg steht, und ich diesen wiederum hätte in Marseille zurücklassen müssen, um mich nach Afrika einzuschiffen. Da ich jedoch keine finden konnte, die mir ganz convenirte, und die Zeit mir immer kostbarer ward, so entschloß ich mich wieder to rough it, wie die Engländer sagen, und fuhr am 8ten October Abends wieder mit der Diligence von Paris ab, wie ich dort angekommen war, mich tröstend, daß ich an Unterhaltung gewinnen

würde, was ich an Bequemlichkeit verlor. Als ich einstieg, waren eine Menge Menschen um den Wagen versammelt, und ich hörte mit Verwunderung von Einigen meinen Namen nennen. Eine Dame und ihr Mann empfahlen mir sogar ihren Sohn, einen zwölfjährigen Knaben, der nebst mir den Coupé einnahm und in seine Erziehungsanstalt zurückkehrte. Ich versprach lächelnd ein wachsames Auge auf ihn zu haben, und die schwere Maschine rasselte ziemlich rasch auf dem schlechten Pflaster davon. Oft wurden sogar die Pferde in Galopp gesetzt, und immer mit ganz losen Zügeln, die vom Bock wie Guirlanden herabhingen. Ich gestehe, daß es mir, bei meinen englischen Kutschergrundsätzen, ganz unbegreiflich bleibt, wie, bei dieser Art zu fahren, ein solches Fuhrwerk in den dunkeln Nächten nicht zwanzigmal verunglückt. Aber die dicken viereckigen Pferde sind so vernünftig, und kennen ihren Dienst so gut, daß die Zügel dabei nur ein Luxusartikel schienen, und man zur Noth,

wie in Spanien die Maulesel, sie auch mit einer Tasche voll Kieselsteine führen könnte. Um Mitternacht begegneten wir, gleich einer Geistererscheinung, einige Stunden von Paris, einem Bataillon Nationalgarden, Sappeurs voran, und alle Soldaten mit brennenden Lichtern auf den Bajonnetten. Erinnerst Du Dich des hübschen Gedichts: die große Parade betitelt, das Victor Hugo aus dem Deutschen übersetzt hat, wo alle, auf so vielen Schlachtfeldern gebliebenen Krieger bei Napoleon vorbeidefiliren? Dieß sah ganz wie eins jener Todtenbataillone aus, die zu der Parade um Mitternacht marschiren. Ich konnte übrigens den wahren Grund der Illumination nicht erfahren.

Der anbrechende Tag zeigte uns bis Orleans eine unermeßliche, fruchtbare, aber höchst monotone Plaine, die auch nicht die kleinste Welle des Terrains unterbricht. Ich belebte sie in der Einbildung mit Attila's unzählbaren Horden, denen Aetius hier ihr blutiges Ziel steckte, und ließ dann Englands und Carl des Siebenten

Schaaren an mir vorüberziehen, bis ich das Monument der Jungfrau, auf Orleans Marktplatze, in Wirklichkeit vor mir stehen sah. Es ist während der Restauration errichtet worden, und die Bronze-Statue nicht ohne Poesie gedacht — jedoch eine wahre Schiller'sche, d. h. eine etwas theatralische Jeanne d'Arc.

Die Cathedrale, von den Engländern wunderbar herrlich angefangen, ist erst von Ludwig dem Vierzehnten grotesk und geschmacklos beendigt worden. Sie erinnert mit ihrem Wald von Spitzen und ihrem kunstreichen Mittelthurm etwas an den Dom von Mailand. Die Façade scheint aus points d'Alençon gewebt, und die Engel auf den beiden Thürmen ersetzen vortheilhafter das gewöhnliche Kreuz.

Schöne Promenaden umgeben einen großen Theil der Stadt bis an die imposante Brücke über die Loire. Die ungewöhnliche Hitze dieses Herbstes hatte den Fluß so ausgetrocknet, daß er kaum zur Hälfte seine gewöhnlichen Ufer er-

reichte, und selbst den Grund der alten Brücke, auf der die Jungfrau so tapfer gefochten, sichtbar werden ließ.

Wir setzten nach kurzem Aufenthalt unsern Weg nach Blois fort, der, immer noch ohne viel Abwechselung, durch ebene Weinfelder am Flusse hinführt, welchen letzteren man jedoch nur selten gewahr wird. Eine bei Weitem zu große Menge lombardischer Pappeln verunzieren die Landschaft. Nicht weit von der ersten Station erblickt man eine hohe Kirche jenseits des Stroms, merkwürdig dadurch, daß Ludwig der Eilfte darin begraben liegt, und eine Stunde vor Blois kömmt man bei dem Schloß de Menard vorbei, welches für Madame de Pompadour erbaut wurde. Bei Blois wird endlich die Gegend etwas bewegter und malerischer.

Wir stiegen in einem guten Gasthof, dem Hôtel d'Angleterre, ab, wo wir an der Table d'hôte ziemlich große Gesellschaft und eine sehr freie politische Unterhaltung fanden. Ich machte

dort einige Bekanntschaften, mit denen ich für den nächsten Tag eine Partie nach dem Schlosse Chambord verabredete, und eine dieser Personen, ein Commis voyageur, der in seinem Cabriolet reiste, bot uns dieses gefällig zu unserer Excursion an. Für heute war nichts mehr zu beginnen; ich suchte daher einen Buchhändler auf, um bei ihm etwas zum Einschlafen zu finden. Das Erste, was er mir zu diesem Behuf präsentirte, waren die sogenannten Memoiren des Fürsten Pückler-Muskau, in deren fünftem Theil ich mit eben so viel Ueberraschung als Vergnügen die Uebersetzung von Herrn Doctor Försters Reise nach Italien fand. Man sieht hieraus nun mit unumstößlicher Gewißheit, daß dieses viel angegriffene Buch wirklich mehr als Einen Verfasser hat. Nur wäre zu wünschen, daß alle eine so vortreffliche Feder führten, als der eben genannte geistreiche Schriftsteller.

Am andern Morgen besuchte ich das Schloß, das zum Theil von Ludwig dem Zwölften, Franz

dem Ersten, und der neuste Flügel von Gaston d' Orléans erbaut worden ist. Unvermuthet traf ich dort vor dem Kamin, in welchem die Körper des ermordeten Balafré und seines Bruders, des Cardinals, verbrannt wurden, auf einige ältere Bekannte aus London, die schöne, fashionable und kluge Tochter des großen Cannings, Lady Clanricarde, und die anmuthige Mistreß Dawson mit ihrem Mann, in deren Hause ich in England mit vieler Freundlichkeit aufgenommen worden bin. Es war auch noch ein, jetzt schon etwas veralteter, Dandy in der Gesellschaft, den ich mich dunkel erinnerte, früher gesehen zu haben. Meinem Grundsatz getreu, nie einen Engländer zuerst zu grüßen, nahm ich keine Notiz von ihm, eben so wenig als er von mir, und ich bedauerte nur, daß seine Ungeduld die Damen, bei Besichtigung so interessanter historischer Denkwürdigkeiten mehr übereilte, als ihnen lieb zu seyn schien.

Das Schloß mit seinen drei Zeitaltern, die

es repräsentirt, ist jetzt im vierten eine Caserne geworden, und rothhosige Soldaten lagen auf Stühlen und Betten im Vorsaal Heinrichs des Dritten umher, alte Wäsche war aufgehangen im Cabinet des Königs, wie in dem schmalen Durchgang, in welchem der Duc de Guise ermordet wurde, wo der König, ihn mit dem Fuße anstoßend, bloß sagte: „Est il bien mort? il me parait encore plus grand couché que débout.“

Man zeigte uns nachher das dunkle Loch, in welches man den Cardinal eingesperrt hatte, ehe ihm ein gleiches Schicksal wie seinem Bruder zu Theil ward; ferner die Oubliétten, ein schauderhaftes Gefängniß; das Haus, in dem der König seine Mignons zu logiren pflegte, nebst einigen hierauf anspielenden obscönen Sculpturen (die letzteren beiden Gegenstände wurden natürlich nicht vor den Damen genannt) und zuletzt den reitbahnähnlichen Saal, in dem die famenfen états de Blois gehalten wurden — Alles

in hohem Grade delabrirt, schmutzig und verfallen.

Man wundert sich überhaupt, die Gemächer der Könige und Fürsten jener Zeit so einfach und mesquin zu sehen, die Wände rohe Mauern, die Decken fast immer en charpente, und der Boden grobe Dielen. Wenn man aber bedenkt, daß zu ihrer Zeit die Charpente der Decke reich vergoldet und gemalt, die Wände mit Draperieen von Sammt, und die Dielen mit kostbaren orientalischen Teppichen bedeckt waren, Alles von einem kleinen Scheiterhaufen in dem ungeheuren Kamine magisch erleuchtet, so mag doch der Effect vielleicht reicher und malerischer gewesen seyn, als der unserer heutigen Prunkzimmer, um so mehr, da außerdem noch der hohe Standpunkt der Kunst damals in jedem Fach die edlere Ausschmückung viel mehr erleichterte.

Catharinens von Medicis Obs rvatorium, in dem sie mit Ruggieri die Orakel der Sterne befragte, konnten wir leider nicht besteigen, weil

es in diesem Augenblick zu einem Pulvermagazin benutzt wird.

Nachdem ich mich den Damen empfohlen, die ihren Weg nach Valençay fortsetzten, um Herrn von Talleyrand einen Besuch zu machen, begab ich mich nach dem évêché, von dessen Terrassengärten man einer lachenden Aussicht auf das Thal der Loire genießt. Auch übersieht man einen großen Theil der Stadt, die in hohem Grade den Typus des Mittelalters beibehalten hat. Ich glaubte, ein Bild aus meiner Chronik Froissard's vor mir zu sehen, nur ohne schwarze Priester und Ritter in goldenen und silbernen Harnischen.

Als ich in den Gasthof zurückkehrte, wartete bereits der Cabriolet-Commis, nebst noch einem Andern seines Fachs auf mich, und nach einem kurzen Aufenthalte fuhren wir nach Chambord. Der Weg durch das fruchtbare Thal ist nicht unangenehm, das Schloß selbst aber übertraf alle meine Erwartung. Es ist in der That ein

wunderbarer Bau, wie ihn vielleicht nur das an der Gränze der alten und neuen Zeit stehende Jahrhundert Franz des Ersten hervorbringen konnte, und scheint zugleich, sonderbarerweise, das Werk eines ganz unbekannt gebliebenen Mannes zu seyn, man glaubt eines Baukünstlers aus Blois. Denn längst ist es erwiesen, daß weder Primaticcio noch Mansard, denen man früher die Ehre davon gab, die Erbauer des Schlosses gewesen seyn können.

Ich kenne nichts, mit dem ich diese Phantasie in Stein vergleichen könnte. Symmetrie in den Hauptzügen, vielleicht glücklich dadurch unterbrochen, daß das Gebäude nicht ganz vollendet wurde, Unregelmäßigkeit in den baroken und doch immer reizenden Verzierungen der verschiedensten Art; eine unzählige Menge von Kuppeln und thurmartigen Feueressen aller Formen, zum Theil von Mosaik mit verschiedenfarbigen Steinen ausgelegt; colossale Lilien, Genien und gewappnete Krieger auf den höchsten Spitzen

stehend, und überall dazwischen des Königs feuer-speiender Salamander mit dem gothischen F angebracht, das der Strick des heiligen Franziskus in mystischen Schlingungen umgibt — es ist wie ein wirrer Traum!

Noch überraschter wird man bei näherer Besichtigung aller Details. Die große doppelte Wendeltreppe, ein Meisterstück der Technik, welche in der Mitte vier ungeheurer Säle, die ein griechisches Kreuz bilden, und früher durch alle Etagen durchgingen, bis in die Riesenlilie, welche das ganze Gebäude krönt, hinaufführt, ist in Kühnheit der Erfindung, Schwierigkeit der Construction und Vollendung der Ausführung vielleicht einzig ihrer Art in der Welt. Sie ist so disponirt, daß zu gleicher Zeit eine Gesellschaft hinauf, die andere herabsteigen kann, ohne daß beide sich eher als am Ausgang ansichtig werden. Eine kostbare, durchbrochene Kuppel schließt diese merkwürdige Treppe, deren Wange so accurat gewunden ist, daß sie, von oben gesehen, nur

einen schmalen Cylinder von einigen Zollen Durchmesser zu bilden scheint, in dem man, wie durch ein Fernrohr, bis auf den Boden hinabsieht. Man belustigt sich gewöhnlich damit, von hier Kastanien hinab zu werfen, die nur selten, nämlich wenn man genau die Mitte trifft, unten anlangen, sondern aus den hundert Oeffnungen bald auf die Stufen der Treppe hinausrollen.

Ludwig der Vierzehnte hat barbarischerweise den Haupteffect der Treppe wie der Säle, die sie umschließen, gestört, indem er diese letztern durch eine in der Mitte ihrer Höhe gezogene Decke trennte, so daß nun aus den vier Sälen acht geworden sind, was das Ganze verkleinert, und verunstaltet, so wie die Totalansicht der Treppe verhindert. Doch wäre es leicht, das Alte wieder herzustellen.

Je höher man in dem Gebäude steigt, je reicher werden die Verzierungen, und auf dem Dache erst, der Plateform, sieht man unter einem Chaos labyrinthischer Galerien, Treppen,

Säulen, Pfeilern, gothischen Spitzen und Statüen, die höchste Pracht und Zierlichkeit ihren Culminationspunkt erreichen. So enthält unter andern das ganze Schloß nur an Säulen und Pilastern mit reichen Capitälen über 800. Eine Unzahl von Namen aller Nationen und Stände findet man von 1533 bis 1834 an allen Wänden eingegraben, manche an sehr gefährlichen Stellen, denn überall ist hier oben das Gebäude laternenartig durchsichtig. Man ermüdet nicht, in dem wunderbaren Zauberpalast umherzuirren, jeden Augenblick von einem neuen Anblick überrascht. Noch phantastischer aber ward Alles, als der Mond am Horizont heraufstieg, und in seinem zitternden Dämmerlichte alle Proportionen sich zu vergrößern, die Masken zu grinsen, die Statüen sich zu regen, und die bestrahlten Spitzen in weiße Gespenster sich zu verwandeln schienen. Ich träumte jetzt wirklich mit offenen Augen, und die vergangene Zeit ging noch einmal, in Bildern, wie sie dem Grafen St. Germain und

Cagliostro vorgeschwebt haben mögen, lebendig an meinem Geiste vorüber.

Man findet im Schlosse noch viele der alten eichenen Thüren mit dem F und Salamandern geschmückt, aber in allen 440 Zimmern des Schlosses kein einziges Meuble mehr, nicht einmal aus neuerer Zeit, mit einziger Ausnahme eines großen Tisches, auf dem der Maréchal de Saxe einbalsamirt worden ist. Denn in beiden Revolutionen Frankreichs ward Chambord brutal beschädigt und geplündert. 1793 ward in Blois der Verkauf des ganzen Ameublements des Schlosses dekretirt, und was zehn Regierungen dort aufgehäuft hatten, in wenig Tagen zersplittert. Man riß selbst die Lambrieen ab, die Fensterstöcke, Parkets und Kamineinfassungen, und heizte dazu mit den Rahmen der Gemälde, welche großentheils noch vor dem Kauf zerrissen wurden, um andere Sachen darin einzupacken. Unter diesen befand sich eine sehr merkwürdige Sammlung Portraits sämmtlicher griechischen

Gelehrten und Künstler, die sich nach der Einnahme Constantinopels durch die Türken nach Italien geflüchtet hatten. Einen Monat nach der erwähnten Expedition kam ein Mitglied des Directoriums an, um auch sämmtliche Lilien und königliche Embleme, welche noch nicht zerstört wären, nachträglich abnehmen zu lassen. Der Architekt der Provinz hatte jedoch das Glück, dieß zu verhindern, indem er einen Kostenanschlag von 60,000 Franken einreichte, die nöthig seyn würden, um den anbefohlenen Vandalismus in Erfüllung zu bringen. Da man es nicht der Mühe werth fand, soviel darauf zu verwenden, gab man den saubern Plan wieder auf.

Zu jedem Appartement führt eine besondere Treppe, und man zählt deren, mehrere kleine und die bereits beschriebene größte ungerechnet, dreizehn Haupttreppen, die bis unter's Dach führen. Zwei davon, die eine von Heinrich dem Zweiten erbaut, sind à jour, sehr reich verziert und von großer Schönheit.

Die Zimmer können in ihrer Leere nicht mehr viel darbieten; man bewundert nur die ungeheuren Kamine, in denen ein kleines Himmelbett Platz finden würde. Die Capelle mit schöner Sculpturarbeit, die Plafonds einiger Säle, und eine andere hübsche Piece zeichnen sich noch aus, auf deren Fenster Franz der Erste in Gegenwart seiner Schwester, und vielleicht zugleich Geliebten, die bekannten Worte schrieb:

Souvent femme varie
Et fol est qui s'y fie.

Die Inschrift ist längst verschwunden, wie die bunten Fenster, die herrlichen Kunstschätze, die Fresken italiänischer Meister, die reichen Teppiche, die Draperieen von Sammt und Gold, die die Wände decken, und aller Glanz, der hier herrschte, als Carl der Fünfte den ritterlichen Franz in Chambord besuchte, und über den Reichthum und die Pracht des französischen Königs erstaunte. Und dennoch hat, wie man behauptet, nach vorhandenen alten Rechnungen, dieser uner-

meßliche Bau damals nicht mehr als 600,000 Franken gekostet, während man jetzt die Kosten der bloßen Wiederherstellung des Aeußern und Innern auf zwanzig Millionen anschlägt. Und wie wünschenswerth wäre diese doch, denn das herrliche Denkmal verfällt leider mit Macht! Seit so lange schon ist es verlassen und verwaist.

Der Maréchal de Saxe bewohnte es kaum zwei Jahre, als er an den Folgen früherer Sünden, oder wie Einige wollen, im Duell mit dem Prinzen Conty von einem vergifteten Degen verwundet, nach kurzem Krankenlager starb. Er that nichts für Chambord, außer daß er vor seinen Fenstern einige häßliche Casernen aufbauen ließ, um seine zwei Regimenter dort unterzubringen, die er täglich in den großen Sälen des Schlosses exerziren ließ. Sie sind jetzt bereits zu modernen Ruinen geworden. Nachher residirte eine Zeitlang der König von Polen hier, und ließ ungeschickterweise die tiefen Wassergräben

zufüllen, wodurch das Schloß bedeutend an Leichtigkeit und Höhe verloren hat.

Ludwig der Sechzehnte machte ein Gestüt aus dem Park, der einen Umfang von acht Stunden hat, und mit Mauern umschlossen ist. Der Chef des Gestüts wohnte im Schloß, und ließ einen großen Theil des Innern demoliren, um ihn modern einzurichten. Später schenkte es bekanntlich Napoleon dem Prinzen Berthier, der jedoch nur zwei Tage in seinem Leben hier zubrachte, dafür aber jährlich für 200,000 Franken alte Eichen im Park schlagen ließ, was diesen gänzlich verheert und kahl gemacht hat, obgleich der Kaiser ihm 500,000 Franken Revenüen jährlich extra hatte anweisen lassen, mit der Bedingung, sie zur Wiederinstandsetzung des Schlosses anzuwenden. Die hierzu ergriffenen Maßregeln haben sich jedoch darauf beschränkt, daß der Prinz sein rotürieres Wappen dem Franz des Ersten beifügen, und statt der abgehauenen Eichwälder einige Alleen lom-

barbischer Pappeln pflanzen ließ, die noch einen erbärmlicheren Anblick als die eingefallenen Casernen des Maréchal de Saxe gewähren. Nach der Restauration war das Schloß einige Zeit an einen Engländer vermiethet. Als es nachher von der Nation dem Herzog von Bordeaux geschenkt wurde, hat es die Herzogin von Berry einigemal besucht, und den Anfang mit seiner Restauration gemacht, was in der Juli-Revolution wieder nebst manchem bisher erhaltenen Alten zerstört wurde. Der Herzog von Bordeaux ist bis jetzt noch Eigenthümer geblieben, aber bekanntlich eben so wenig im Stande, etwas darauf zu verwenden, als es zu bewohnen.

Der wahre Besitzer in dieser langen Zeit ist eigentlich der Concierge gewesen, welcher nun schon seit mehr als fünfzig Jahren hier sein Amt versieht, ein munterer noch ziemlich corpulenter Greis, der mit Philosophie, wenn gleich nicht ohne einigen Anflug von Kummer, sein altes Zauberschloß nach und nach in Trümmer zusammenstürzen sieht.

Es kommt bei allen Dingen für den spätern Eindruck sehr viel darauf an, unter welchen Beziehungen wir einen Gegenstand zuerst erblicken. Auch hierin ward ich heute begünstigt, denn nichts konnte eindringlicher seyn, als der Moment, in welchem wir, schon in etwas später Tageszeit, in den Schloßhof traten. Ein Gewitter schwebte schwarz über den Gebäuden, deren hundert weiße Kalksteinspitzen, grell wie gebleichtes Gebein, gegen den dunkeln Himmel abstachen. Dumpfer Donner ohne Blitze rollte majestätisch darüber hin. Sonst war kein Laut zu vernehmen und kein lebendiges Wesen zu sehen. Plötzlich öffnete sich die morsche Hauptpforte und ein Dutzend zerlumpter Gestalten mit kurzen Hirschfängern und Flinten bewaffnet, wie aus einem Bilde Salvator Rosa's gestohlen, drangen pêle mêle daraus hervor, von mehr als zwanzig Hunden aller Racen begleitet. Es waren die Gardechasses des Herzogs von Bordeaux, die heute eine battue vorhatten, und uns im An-

fang ziemlich unwirsch anblickten. Als ich mich ihnen aber näherte und sagte, daß ich kürzlich ihren Herrn gesehen, versammelten sie sich schnell um mich, und wünschten zu hören, wie es ihm ginge. Es sprach eine Art kindlicher und respectvoller Anhänglichkeit aus diesen wilden Gesichtern, wie man sie bei dem gemeinen Manne heutzutage nicht mehr häufig antrifft. Auch diese Gefühle schienen hier, wie alles Uebrige, noch aus der chevaleresken Zeit *).

Als wir nun nach mehreren Stunden der genausten Besichtigung und froh des gehabten Genusses bei dem schönen und glänzenden Mondschein das Schloß wieder verließen, entlockte der

*) Ein Diener dieser Art sagte mir einmal: „Wir thun Alles für unsere Herrschaft, wir lieben sie noch, wie es jetzt nicht mehr Mode ist. Aber," fügte er hinzu, „die Herrschaften lieben auch ihre Diener nicht mehr wie sonst." Die Wahrheit dieser schlichten Aeußerung frappirte mich. Es ist sehr richtig: das dienende Verhältniß hat für beide Theile seine schöne Seite verloren, und dem zwischen Eltern und Kindern wird es vielleicht bald nicht besser ergehen und eintreffen, was der Bailli de Montbarrey sagte: qu'il n'y aura plus de parents, qu' à la mode de Bretagne.

Enthusiasmus selbst einem meiner prosaischen Commis ein tiefes Wort: „Versailles même," rief er, „ne m'a pas autant frappé. Il y a quelque chose d'infini dans ce style, qui fait, que vous ne pouvez jamais en être rassasié!" Die Phrase ist eben nicht elegant, aber man kann das ächt Romantische, meiner Meinung nach, kaum besser definiren.

Nachdem wir in der Dorfschenke, in der seit vier Wochen ein englischer Yorik als Einsiedler wohnte, und die durch den seit einiger Zeit immer stärker werdenden Zufluß von Reisenden zu einem ganz anständigen Gasthof sich umzuwandeln beginnt, sehr guten Wein von Baugency getrunken hatten, der dem Burgunder ähnelt, und unser Diné mit einer Art Nationalkuchen geschlossen, der gleichfalls zu den Merkwürdigkeiten von Chambord gehört, fuhr uns, grace au vin de Baugency, der Postillon die vier Lieues nach Blois fast im fortwährenden Galopp zurück. Während dieser Zeit politisirten, philosophirten

und deraisonirten wir viel, und heute bedurfte ich keines Buches um einzuschlafen.

Der Commis des Cabriolets (nach seinem Namen habe ich nie gefragt) hatte eine solche Neigung zu mir gefaßt, daß er mich inständig bat, morgen wieder in seiner Equipage mit ihm nach Tours zu reisen, denn, sagte er, bisher habe ich nie daran gedacht, auf meinem Wege Merkwürdigkeiten aufzusuchen, Ihnen habe ich das in Chambord empfundene Vergnügen zu danken, und gewiß finden wir morgen in Ihrer Gesellschaft noch mehr dergleichen. Diese freundliche Naivetät rührte mich, ich erfüllte seinen Wunsch und das Schicksal in günstiger Laune auch seine Erwartung.

Um 7 Uhr früh fuhren wir ab, und ich befahl meinem Bedienten, mir mit meinen Sachen auf der Diligence zu folgen, und wenn er früher in Tours ankäme, dort Quartier für mich zu nehmen.

Ich darf Blois nicht verlassen, ohne einer

gastronomischen Qualität dieser Stadt zu gedenken, welche in Frankreich zu den größten Seltenheiten gehört. Die Landleute bringen nämlich jeden Morgen in kleinen, zierlich mit Weinblättern umwundenen Töpfchen vortreffliche süße Schaumsahne (Rahm) zu Markte, welche mir seit lange wieder einmal den Genuß untadelhaften Kaffees und Thees gestattete. Der hier ausgesprochene Dank für einen so wichtigen Dienst ist nicht mehr als billig.

Die Ufer der Loire werden von hier an interessanter, doch bleibt es immer ein sandiges und dürres Land, mit wenig Bewegung und fast keinen andern Bäumen, als meinen bekannten Feinden, den lombardischen Pappeln, die man hier in solcher Menge nur anpflanzt, um Sabots daraus zu machen, weil sie sich von diesem Holz weit angenehmer tragen sollen. Himmel, wo dringt die Weichlichkeit nicht überall hin, selbst bis auf die Holzschuhe erstreckt sie sich nun schon!

Auch der Fluß bietet in seinem breiten Bette

mehr Sand als Wasser. Von Weitem sahen wir das Schloß Chaumont liegen, ehemals ein Lieblingssitz Catharinens von Medicis, die auch hier ihren astrologischen Thurm hatte. Obgleich wir nichts weniger als rasch fuhren, denn das Pferd des Commis zog uns heute statt der flüchtigen Postpferde, legten wir doch die acht Lieues bis Amboise in drei Stunden zurück, denn die französischen lieues de poste rivalisirrn in unnatürlicher Kürze mit unsern preußischen Postmeilen.

Die alte Residenz von Amboise, welche leider von einem hungrigen Senator Napoleons halb eingerissen worden ist, um die Materialien zu verkaufen, trägt von Außen immer noch das Gepräge einer Hofburg französischer Könige. Das Innere dagegen, mit Papier, Kattun und lakirtem Blech ausgeschmückt, gleicht der Wohnung eines modernen Maire de petite ville. Glücklicherweise ist das Schloß jetzt wieder an den König gekommen, dessen Walten man schon vielfach gewahr wird. Eine kostbar verzierte, aber

fast zerstörte gothische Capelle ist bereits zum größten Theil wieder hergestellt, eben so der imposante, lange, gewölbte Eingang zum Schloß, und man darf hoffen, daß später Alles in diesem Sinne sich wieder umgestalten wird. Nie hat gewiß ein Regent Frankreichs mehr für die Erhaltung und Wiederherstellung ehrwürdiger Denkmäler des Alterthums gethan, was hohes Lob verdient. Der Egoismus Napoleons glänzt hierin nicht. Er liebte keine andern Denkmäler als die, welche an ihn selbst erinnerten. Es schwebt mir noch immer, in einem Gespräch mit dem König, seine Aeußerung über diesen Gegenstand vor. „Ich wünschte," sagte er, „daß die Franzosen dem Alten und der hérédité auch seinen Werth ließen, nicht bloß immer die Zukunft, sondern auch die Vergangenheit in's Auge faßten, und dann recht lebhaft inne würden, daß nicht bloß die Zeit Napoleons groß für Frankreich war, sondern daß fast zu jeder Zeit der Monarchie Großes in unserm Lande geleistet worden ist."

„Gewiß, Sire," erwiederte ich, „und was mich betrifft, so finde ich, daß keine Nation eine schönere Aussicht haben kann, wenn sie sich nach der Vergangenheit wendet, als die französische, und daß ihre Zukunft eben so schön beginnen wird, wenn sie sie Eurer Majestät überläßt."

Im Bereich des Schlosses befindet sich ein Thurm, in dem man bequem zu Wagen hundert Fuß hoch hinauf und herab fahren kann, genau so construirt, wie der des berühmten Tunnels in London. Es gibt nichts Neues unter der Sonne.

Nicht weit von Amboise befindet sich eine andere moderne historische Merkwürdigkeit, die Pagode von Chanteloup, ein Gebäude in chinesischem Geschmack, das einzige, welches von dem prächtigen Besitzthum des Herzogs von Choiseul übrig geblieben ist. Das Schloß ward zuerst durch Chaptal in eine Runkelrübenzuckerfabrik umgeschaffen, und nachher von der sogenannten bande noire eingerissen, eine Gesellschaft, die eigens dazu gestiftet worden ist, alte Schlösser

zu demoliren, um einen Gewinn an dem Verkauf der Materialien zu machen. Eine Räuberbande würde dem Lande weniger unersetzlichen Schaden zugefügt haben.

„Wollen Sie nicht Chenonceaux sehen?“ frug mich der Wirth.

„Was ist das?“

„Mein Gott, eine der interessantesten Sachen in Frankreich, das Schloß, welches Franz der Erste für Diane von Poitiers erbauen ließ, und das noch von Innen und Außen größtentheils so erhalten worden ist, wie sie es verlassen hat.“

Dieß war eine erfreuliche Nachricht. Ich bestellte sogleich Postpferde, und ungeachtet es heftig regnete, und der Weg sehr schlecht war, erreichten wir in zwei Stunden das Parkthor von Chenonceaux, nach dem eine Avenue alter Rüstern führt. Ich werde mich dem ehrlichen Wirth immer verpflichtet fühlen, mich auf diese Perle am Wege aufmerksam gemacht zu haben, von der mein stupides Itinéraire de France nicht

ein Wort sagt. Und besonders heute genoß ich diese bonne fortune doppelt, weil es mir gewissermaßen Chambord complettirte, indem ich hier noch, wenn auch im kleinern Maßstabe, erhalten sah, was dort im größten längst zerstört wurde.

Das Schloß, in reizender Unregelmäßigkeit, höchst malerisch aufgeführt, besteht aus zwei, durch eine Mauer und Brücke verbundnen Gebäuden. Das Erste, dessen Haupttheil durch einen viereckigen weiten Thurm gebildet wird, der mit einem schönen gothischen Portal und der Devise Dianens von Poitiers geziert ist, dient als Thorhaus und Wohnung des Concierge mit seiner Familie. Ueber die erwähnte Zugbrücke gelangt man nun von hier in das Hauptgebäude, welches im Geschmack jener Zeit mit vielen Vorsprüngen und Thürmen versehen, und auf höchst seltsame Weise auf eine breite Steinbrücke von sechs Bogen quer über den Fluß Cher erbaut ist.

Man sieht zuerst, in das Innere tretend, eine schmale mit alten Waffen behangene Halle. Aus

dieser führte man uns in den Salon der jetzigen Besitzer, des Grafen Villeneuve und seiner Gemahlin, die mit der größten Artigkeit den fremden Besuchern alles der Aufmerksamkeit Werthe im Schlosse zu besichtigen erlauben und sich selbst heute zurückzogen, um uns nirgends zu hindern. Obgleich dieses Zimmer nicht zu denen gehört, welchen man ihr ganzes früheres Gewand gelassen, so ist doch ein ähnlicher Charakter glücklich nachgeahmt worden. Die Meubles aus massivem Ebenholz sind aus alter Zeit, und ein großer Schrank mit Sculpturen gehört zu den kostbarsten Reliquien dieser Art. Die Wände sind mit den interessantesten Portraits geschmückt. Hier sehen wir zuerst Christine von Schweden, kurz vor ihrem Tode in geistlicher Kleidung, in Rom gemalt, ein höchst ausdrucksvolles, von Leidenschaft durchfurchtes und dennoch seltsam, ich möchte fast sagen wie mit Schlangenblick, anziehendes, leichenblasses Gesicht. Die großen dunkeln Augen haben etwas Geisterartiges. Noch

glüht aus ihnen in fieberhafter Exaltation die Liebe wie der Mord.

Ein vortrefflich gemaltes großes Bild von der Hand eines unbekannten Meisters stellt Christiern den Zweiten dar; ein nordischer Held wie aus einem Roman Fouqué's, riesig, wild und furchtbar. Weiterhin erblickt man Frau von Sevigné, schon etwas corpulent in reifern Jahren, die das Bild ihrer schönen aber ausdruckslosen Tochter dem Beschauer vorhält. Ihre feinen Augen und eine gewisse Jovialität de bonne compagnie entsprechen genau der Vorstellung, die man sich nach ihren Briefen von ihr macht. Madame Deshoulières und Frau von Maintenon gaben mir keinen Stoff zu einer Bemerkung; die erste hatte etwas sehr Ordinaires, und die zweite war in der Betschwesterperiode gemalt, wo sie ganz hebetirt erscheint.

Der edlen, feinen und großen Physiognomie des Cardinal de Richelieu begegne ich nie, ohne lebhaft davon erregt zu werden. Wahrlich in

Lumpen würde dieser Mann noch imponiren, und als einer von denen erscheinen, welchen der liebe Gott selbst die vornehme Natur auf die Stirne geschrieben.

Sehr anziehend war mir das bisher noch nie gesehene Portrait eines meiner Lieblingshelden aus der Zeit Ludwig des Vierzehnten (denn ich gestehe, daß ich diese Periode für eine große halte) des Herzogs von Vendôme. Man sieht auf den ersten Blick in der Aisance dieser kriegerischen Gestalt, in den freundlichen aber bestimmten Zügen, dem stolzen und zugleich sybaritischen Ausdruck des Mundes, und besonders in den kühnen, etwas zu freien braunen Augen, den Mann mit allen seinen Tugenden und Fehlern — den Mann des Entschlusses und der Indolenz, den Grand seigneur par excellence am Hofe und den populairsten Helden der Armee, den gutmüthigsten Herrn seiner Diener, und das Schrecken der Feinde, den Mann voller Edelmuth und den grobsinnlichen Roué von den rela-

schirtesten Sitten. Es gibt viele Leute, in denen auf solche Weise zwei ganz entgegengesetzte Naturen Platz finden, nur haben sie nicht immer Gelegenheit, mit demselben Eclat im Guten wie im Schlimmen aufzutreten.

Dem eben beschriebenen Salon gegenüber gelangt man nun in den ganz historischen Theil des Schlosses. Die erste Piece ist die salle des gardes Franz des Ersten, gleich der folgenden, sorgsam erhalten, wie sie zu seiner Zeit war. Man glaubt, in ein altes Bild hineinzusehen. Vor den Thüren hängen verschossene, gewirkte Teppiche. Eine reich vergoldete Ledertapete deckt die Wände, an denen vier Gemälde im mittelalterigen Styl hängen, welche kriegerische Scenen darstellen. Der Holz-Plafond ist in Himmelblau und Gold gemalt, auf dem Kamin, das fast bis an die Decke reicht, steht eine vergoldete Büste Franz des Ersten, und an mehreren Orten entdeckten wir wieder den Salamander und das gothische F mit der Königskrone und dem Strick

des heiligen Franziskus; und da, wo sich die beiden Enden des Strickes in einer Schleife vereinigen, sitzt hier ein niedlicher Liebesgott darauf. Bänke und einige wurmstichige Tische sind die einzigen Meubles.

Das zweite Zimmer ist der Audienzsaal. Hier ist der Plafond ungleich reicher und kunstvoll geschnitzt, der Boden Parket, die Tapete von einem leinenen Stoff mit großen roth veloutirten Blumen, und die Zwischenräume vergoldet, die Meublen gleichfalls aus vergoldetem Holz, theils mit Cramoisi-Seide, theils mit gleichfarbigem Sammt oder Tuche beschlagen, die Lehnen der Fauteuils abermals mit dem gestickten F geziert, und in der Mitte des Zimmers steht ein hoher Baldachin. Neben diesem Saal ist eine Art Boudoir mit Boiserie bekleidet, hellblauer Grund und gelbes Gatterwerk darüber, die Meubel aus Ebenholz mit schwarzem Sammt und verschossenen goldenen Tressen. Hier steht ein Trinkglas Franz des Ersten aus venetianischem buntem

Sternglase von großer Schönheit. Man hat auch einen Stuhl und Toilettenspiegel in kostbarem Rahmen aus Schildkröte und getriebener Arbeit in Metall hier aufgestellt, die beide der unglücklichen Maria Stuart gehörten.

Durch eine kleine Bibliothek, in der nur der äußerst kunstreiche Plafond alt ist, tritt man in Dianen von Poitiers Zimmer. Ihr ausgezeichnet schönes Bild in voller Figur hängt über dem Kamin; ein reizendes Geschöpf, die Taille einer Nymphe, freudig in kräftiger Fülle, wie die Göttin der Jugend, um sich blickend. Ihr graziöses Jagdcostüme ist heute fast wieder modern geworden. Höchst geschmackvoll sind besonders die Haare in Locken gescheitelt und aufgebunden, Busen und Schultern fast bloß, der Gürtel wie man ihn jetzt trägt, und die lieblichen Füßchen in so nette Schuhe gehüllt, als sie der beste Pariser Schuhmacher vom Jahr 1834 nur liefern könnte.

Der schönen Diane gegenüber hängt wie bil-

lig der König, und außer diesem sind noch mehr Portraits, zum Theil auch aus späterer Zeit, hier vereinigt, ein Heinrich der Achte von Holbein, Ludwig der Eilfte, sehr charakteristisch, Heinrich der Vierte und Andere. Am auffallendsten war mir das lachende Satyrgesicht des berühmten Rabelais, und der herrliche jugendliche Kopf des tapfern Gaston de Foix, ein idealisches französisches Ritterantlitz. Ziemlich bürgerlich erschien mir dagegen der famose Ritter sans peur et sans reproche, auf seinem schwerfälligen Streithengst. Die Meubel in diesem Zimmer sind von Nußbaumholz mit einzelner Vergoldung, Wände und Stühle mit blauem Tuch beschlagen, und Salamander und F, die der König ungemein geliebt haben muß, fehlen auch hier nicht. In einem kleinen Oratoire darneben, dessen sich Heinrich der Vierte mit Gabrielle d'Estrées oft bedient haben soll, (denn das Schloß scheint von einer Maitresse auf die andere übergegangen zu seyn) befindet sich der Letztern Bild, eine auf

dem Leichnam des Königs genommene Gyps-maske, und ein eigenhändiger, in Rahmen gefaßter Brief desselben an einen gewissen Le Batz, der unterschrieben ist:

„Votre plus véritable et sûr Ami Henri."

Gabrielle d'Estrées sieht wie eine franche Coquine aus, wie sie Tallemant des Réaux auch schildert, der behauptet, sie habe dem König so viel Hörner aufgesetzt, als es Tage im Jahr gebe. Der gute König wußte es, schloß aber die Augen. Einmal erbot sich, ich erinnere mich nicht mehr, welcher seiner Hofleute, ihn in der Nacht an ihr Bett zu führen, wenn Bellegarde mit ihr schlafen würde. Der gute König nimmt es an, wie sie aber an der Thür der Schlafstube angekommen sind, dreht er um und sagt: „Non, je ne veux pas entrer, cela la fâcherait trop."

Wenn Du diese Memoiren, die mir einen großen Charakter der Wahrheit an sich zu tragen scheinen, noch nicht gelesen hast, so empfehle ich sie Dir sehr. Vieles erscheint dort in einem

ganz neuen Lichte, namentlich Heinrich der Vierte. An einer Stelle sagt Tallemant von ihm: „Aucun Roi n'a eu plus de maitresses et ne les a plus mal servies, car il n'était pas grand abatteur de bois. Aussi," setzt er hinzu, „était il toujours cocu. Madame de Verneuil l'appela un jour Capitaine Bonvouloir, et une autre fois: que lui prenait d'être Roi, que sans cela on ne pourrait le souffrir, et qu'il puait comme charogne. Elle disait vrai, il avait les pieds et le gousset fin," setzte er hinzu. Aber merkwürdiger noch ist Folgendes: Quelque brave qu'il fut, quand on lui venait dire inopinément: Voila les ennemis, il lui prenait toujours un espèce de devoiment, et tournant cela en plaisanterie, il disait: Je m'en vais me faire propre pour eux. Il était larron naturellement, et ne pouvait s'empêcher de prendre ce qu'il trouvait, mais le renvoyait. Il disait lui même, que s'il n'eut été Roi, il eut été pendu. Il avait beaucoup moins de

dignité que Henri III. Voilà pourquoi Madame de Simier dit, quand elle le vit pour la première fois: J'ai vue le Roi, mais je n'ai pas vue Sa Majesté.

Ich glaube, die Geschichte ist oft eben so eine wächserne Nase als die Justiz.

Auch eine Büste der sanften Agnes Sorel steht hier, und lächelt wie ein holder Engel mit niedergeschlagenen Augen.

Auf einer ziemlich engen Steintreppe mit bunten Glasfenstern steigt man in den zweiten Stock hinauf, wo sich zuerst die salle des gardes de Catherine de Medicis darbietet, welche der untern fast gleich ist. Ueberall hängen Teppiche, deren Farben mitunter noch ziemlich frisch sind, vor den Thüren, eine sehr zweckmäßige Mode jener Zeit.

Catharinens Schlafzimmer mit prächtigem Plafond, braun und silberner Tapete, einem seidenen Himmelbett und kostbaren Meublen ist das reichste dieser alten Zimmer. Ich bemerkte

eine vergoldete chaise longue, die mir bequemer wie unsere heutigen vorkam. Uebrigens hat man die unglückselige Idee gehabt, in diesem Sanctuaire des Alterthums mehrere Familien-Portraits der Madame Dupin, früheren Besitzerin dieses Schlosses, aufzuhängen. Bei dem zahmen Papagai, der dieser Dame aus der Hand frißt, beschwöre ich die jetzigen Eigenthümer, diesen Familienschätzen einen andern Platz anzuweisen!

Man zeigt noch ein Schlafzimmer Dianens, das aber außer ihrem seidenen Originalbett, bei dem man seinen Gedanken Audienz geben kann, nicht viel Bemerkenswerthes enthält. In einer langen Galerie, welche sie später dem Schlosse anbauen ließ, befinden sich noch viele historische Portraits, doch meistens ohne Werth. Ludwig der Fünfzehnte hat einen Theil dieser Galerie zu einem kleinen sehr mesquinen Theater umformen lassen, welches jedoch zu einer gewissen Celebrität gelangt ist, da hier der devin du village zuerst, und von Rousseau selbst, aufgeführt wurde.

Ein großer etwas vernachläßigter Park, in dem sich ein Gestüt befindet, umgibt das Schloß; der Regen verhinderte uns, ihn mehr als flüchtig zu betrachten, einige seiner Waldpartieen bieten aber für die Aussicht von den Zimmern sehr hübsche Punkte.

Als wir wieder in Amboise ankamen, fanden wir das Pferd meines Gefährten nicht hinlänglich gefüttert und besorgt, so daß wir noch zu einer halben Stunde Aufenthalt daselbst genöthigt wurden.

Während dieser Zeit war ich zufälliger Zeuge einer Unterredung des Schenkwirthes mit einem Handwerker, der dem Ersten die bescheidene Equipage, die ihn hergebracht, verkaufen wollte. Die diplomatische Artigkeit und Gewandtheit, mit der diese beiden gemeinen Leute in ihren Blousen verhandelten, die Schlauheit, mit der sie zu Werke gingen, um sich gegenseitig den Vortheil abzugewinnen, und der sichere Aplomb, mit dem jeder ohne Zögern wußte, was er zu sagen hatte,

waren mir so merkwürdig, daß ich ihnen vom Anfang bis zu Ende mit dem größten Interesse zuhörte.

Zwei deutsche Gesandte, die um den Kauf einer Provinz, oder einiger hundert Seelen gehandelt hätten, würden es nicht besser und kaum mit so gewinnenden Redensarten bewerkstelligt haben — und dennoch wäre eine Wette einzugehen gewesen, daß meine beiden Negociateurs nur sehr unvollkommen schreiben und lesen können. Aber so ist es hier. In der allgemeinen Verbreitung wissenschaftlicher Bildung steht in den niedrigen Ständen der Franzose dem Deutschen ungemein nach; in gesellschaftlicher dagegen, in Lebens-Erziehung ist er ihm so überlegen, daß er darin oft selbst unsere höheren Stände erreicht, wo nicht gar übertrifft.

Erst spät in der Nacht kamen wir in Tours an, wo ich im Fasan zu meinem Schaden erfuhr, daß mein Bedienter keinen Platz auf der Diligence habe finden können, und erst übermor-

gen hier ankommen werde. Da ich nun nicht das Mindeste mit mir hatte, als was ich auf meinem Leibe trug, und nur in Romanen — wo ein rüstiger Held, wenn er etwas anders zu thun hat, sich weder wäscht, noch schläft, noch ißt — alle Lebensbequemlichkeiten entbehrt werden können, so befand ich mich die ganze Zeit dieses gezwungenen Naturzustandes über sehr mal à mon aise.

In meiner üblen Laune blieb ich fast den ganzen Tag im Bett liegen und las Zeitungen nebst den paroles d'un croyant vom Abbé La Mennais. Ueber dieses Buch ärgerte ich mich noch mehr. Nie ist wohl ein heterogeneres Ragout von Philosophie und Mysticismus, von revolutionairem und monarchischem Unsinn, von St. Simonismus und Obscurantismus — Alles in eine Sauce prophetischer Insolenz getunkt, und mit einigen Brocken unseres Herrn Christus assaisonirt, zusammengekocht worden. Daß ein so albernes Machwerk sechs Editionen hat erle-

ben können, ist ein wahrhaft trauriges Ereigniß. Arme Zeit! die an einem solchen Strohhalm sich vor dem Ertrinken zu retten hofft. Aber, um mit La Mennais zu reden: Blickt um Euch! Seht wie die Zeiten des Thurmbaues zu Babel wiedergekehrt sind. Schon hat die Verwirrung der Sprachen, wie die der Köpfe begonnen, und was wir während des Tages bauen, fällt über Nacht wieder ein. Wahrlich, ich sage Euch, die zweite Sündfluth ist wieder nahe, und der erste Donner des letzten Tages wird am Firmamente zu rollen beginnen, wenn kein Mensch mehr den andern versteht!

Ich eilte, mir den vom Pfaffen verdorbenen Magen durch Walter Scotts gesunde Hausmannskost für Kranke wieder herzustellen und wählte den Quentin Durward, der hier classischen Boden findet; denn Ludwigs Schloß Plessis les tours liegt nur eine halbe Stunde von der Stadt entfernt im flachen Felde.

Den Tag darauf besuchte ich es. Auch die-

ses Monument französischer Geschichte hat erst der Vandalismus neuerer Zeit zerstört, und ein großer Theil der alten Mauern wurde nicht später als in diesem letzten Winter niedergerissen. Nur wenig ist übrig, aber das Wenige so fest noch der Zeit trotzend, als wäre es erst gestern fertig geworden. Die tiefen Gräben sind sämmtlich zugefüllt, und das Ganze ist längst in eine Meierei von ziemlich dürftiger Apparence umgeschaffen worden. In einer der Hütten, die auf dem alten Grundwerk aus den abgebrochenen Steinen wieder aufgeführt worden sind, leben jetzt zwei bejahrte Engländer, von denen der Eine, taub und kein Wort französisch verstehend, der besondere Gegenstand der Pflege des Andern zu seyn scheint. Sie sind schon seit einigen Jahren hier, haben keine Bekanntschaften, sehen Niemand bei sich, sprechen nur das Unumgängliche, und leben meist hinter verschlossenen Thüren. Welch sonderbares Schicksal mag es wohl seyn, das diese Sonderlinge hieher verschlagen hat!

Auf dem Rückweg besah ich die Cathedrale, deren Façade eine große Mannigfaltigkeit darbietet, obgleich sie nicht ganz aus der besten Zeit ist, und namentlich die Kuppeln der Thürme schon die Spur des einreißenden schlechten Geschmackes tragen. Das Innere ist imposant, und schimmernd von einer großen Anzahl, theils altconservirter, theils neu, mit verschiedenem Glücke, nachgeahmter Glasmalereien. Von dem Alten sind die beiden großen Rosetten des Kreuzes, die in dem hellen Sonnenschein, in prismatischer Farbenharmonie, gleich tausend Edelsteinen funkelten, das Schönste; von dem Neueren war eine Superporte mit großen Blumen auf schwarzem Grunde von wunderbarem Effect und origineller Erfindung.

Ich sollte in Tours einige Personen aufsuchen, an die ich von Paris aus empfohlen war, bin aber durch meine nomadische Reiseart jetzt so in die sauvagerie hineingerathen, daß ich mit der Gesellschaft nichts zu thun haben will. Ich zog

daher vor, ein Pferd zu miethen, um damit einen Tag lang in der Gegend umherzureiten, und nahm meinen Weg über die berühmte große Brücke, welche allerdings sehr lang, sehr hoch und sehr breit ist, eine schöne Aussicht hat, und also ihren Ruf vollkommen verdient. Doch ist es sehr Schade, daß man das ihr gegenüberliegende mit Landhäusern bedeckte Coteau mit großen Kosten zu Anlegung einer Straße durchschnitten hat, die sich in der Richtung der Brücke verlängert, und als point de vue ein kleines Telegraphenhaus präsentirt. Hiedurch hat man das Malerische der Landschaft nach dieser Hauptseite gänzlich vernichtet, und ihr das Ansehen einer schlechten Theaterperspective gegeben.

Ich wandte mich nun rechts, stromaufwärts an der Loire hin. Dieser Weg ist anmuthig. Nach der Landseite erheben sich steile Kalkfelsen, in denen man mit Ueberraschung überall Fenster erblickt, aus welchen, gleich Erdgeistern, zerlumpte Figuren herausschauen. Es sind arme

Leute, die, eine neue Art Troglodyten, hier in Steinhöhlen leben, welche von den Eigenthümern für 5 bis 10 Franken jährlich vermiethet werden. Oben entdeckt man die Schornsteine, wie sie, mitten aus den Dornen und dem Geniste, das die Felsen bedeckt, lustig ihre Rauchsäulen gen Himmel wirbeln. Dichte Weinfelder, mit Nußbäumen eingefaßt, dehnen sich am Fuß dieser Kalkwände hin, und hie und da zeigt sich eine kleine gothische Kirche, ein modernes Chateau, die Ruine einer Abtei oder eine alterthümliche Meierei hinter den Reben. Die Loire bildet hier verschiedene Inseln, oft mit Schwarzpappeln und Weiden dicht bewachsen, oft aber auch nur aus kahlem Sand bestehend, welches keinen angenehmen Eindruck macht. In einer üppigen und frischen Gegend schadet ein solcher Contrast nicht, aber die hiesige hat durchaus nicht diesen Charakter. Es ist etwas Düsteres, Mageres, ich möchte sagen Greisenhaftes darüber gebreitet, wie über einen großen Theil von Frankreich, was

mir einen längern Aufenthalt hier sehr unangenehm machen würde. Die freundliche, reinliche Nettigkeit Süddeutschlands, die elegante Sauberkeit Englands vermißt man überall, und kein Himmel Italiens oder der Provence mit seiner klaren Atmosphäre und seinen violetten Bergen entschädigt noch dafür.

Bei alledem sieht man es diesem Lande jederzeit an, daß es eine gar alte Geschichte hat, und viel in der Jahrhunderte Lauf erlebt! Frankreich kömmt mir, wenn ich seine waldentblößten Fluren, seine unabsehbaren Felder, seine zerstörten Schlösser, seine vernachläßigten und schmutzigen Dörfer und Städte betrachte (besonders bei der jetzigen Dürre und dem grauen Himmel), wie ein zurückgekommener alter Edelmann vor, der gern wieder jung werden möchte, und wenig Werth mehr auf das Vergangene legt. Deutschland ist nur ein Parvenüe dagegen, und ein Jüngling dazu, weil es, vielleicht mit größerer Lebenskraft begabt, dennoch nicht halb so schnell gelebt hat.

Es ist daher wahrscheinlich, daß es auch noch mehr Zukunft zu erwarten haben wird.

Obgleich ich eben geäußert, daß noch kein italiänischer Himmel hier glänzt, so ist doch das Clima schon bedeutend milder. Monatrosen blühen den Winter hindurch, die Cypresse erfriert nicht, und bei einer Villa bemerkte ich eine schöne Allee hoher Catapla's, die bei uns nur große Sträucher bleiben. Man hatte mir einen, drei Lieues von Tours entfernten, Park in dem Dorfe Vernour sehr gerühmt, den ich neugierig zu sehen war. Das Locale fand ich vortheilhaft, an Materialien fehlte es nicht; Felsen, Wald, Wasser, Hügel, Wiesen, Alles war vorhanden — aber nur der Geist hatte gefehlt, ein Ganzes daraus zu machen, und ich bin überzeugt, die einzelnen Pfuschereien haben die Natur hier mehr verdorben, als sie verschönert. Noch sah ich in Frankreich eine ähnliche Aufgabe im Großen nirgends mit Glück gelöst.

Ich wollte in dem Wirthshaus des ansehnli-

chen Dorfes zu Mittag essen, fand aber daselbst nichts vor, als ranzige Butter, schwarzes Salz, schlechten Wein und nur gutes Brod, das überall gut ist. Der Landmann lebt sehr elend in Frankreich, und sein trüber, saurer Wein ist wahrlich kein Vorzug vor den Ländern, wo man gutes Bier trinkt, geschweige denn Rhein-, Mosel- und selbst Neckarwein; denn so vortrefflich die feinen französischen Weine sind, so erbärmlich sind die Landweine, so weit meine Erfahrung wenigstens reicht.

In eben solchem Elend als diese Wirthsleute fand ich auch auf meinem Rückweg die Bewohnerinnen eines alten, von der Herrschaft nie besuchten Schlosses, dessen Felsenterrasse mich hinauf lockte. Es waren drei Weiber, die zugleich drei Generationen repräsentirten, Großmutter, Mutter und Tochter. Ich scherzte mit ihnen, und versicherte, es liege ein Schatz in den Kellern des alten Raubnestes vergraben, den wir heben könnten, wenn sie Muth hätten. Im Anfang lach-

ten sie und antworteten mit Späßen. Zuletzt aber, als ich ernst blieb, und eifrig sie zu der Sache bereden zu wollen schien, wurde der Glaube in ihnen mächtig. Beharrlichkeit besiegt Alles. Ich versprach zur genaueren Feststellung unseres Planes wieder zu kommen, und nahm Abschied. Als ich nun auf's Pferd stieg, bat mich die Mutter um ein kleines Trinkgeld. „Sehr gern, Kinder," sagte ich, und hielt ihnen ein Vierzigsousstück hin, „aber nehmt Ihr jetzt dies Geld von mir, so könnt Ihr nimmermehr den Schatz heben."

Von dem Augenblick an mochte Keine mehr die Hand darnach ausstrecken.

Eben so, dachte ich bei mir, ist Jahrhunderte lang eine halbe Welt betrogen worden. Sie hat das irdische Glück ausgeschlagen, um einen imaginairen Schatz im Himmel zu finden, und am schlimmsten ist sie jetzt daran, wo sie weder das Eine hat, noch mehr an das Andere glaubt.

Du, lieber K., gehörst nicht in diese Kate-

gorie. Du hast Dein Glück im rein Menschlichen gesucht und gefunden, und kannst ruhig erwarten, wie es mit dem Schatze jenseits beschaffen seyn mag. Der Himmel erhalte Dich, wie Du bist, und schenke uns Beiden seinen Frieden.

Dein aufrichtiger Freund

H. S.

## Zehnter Brief.

# An den Herrn Grafen von S . . . . . . .

Bordeaux, den 19ten October 1834.

Lieber Max!

Als ich Euch verließ, gab ich das Versprechen: bald diesem, bald jenem meiner Verwandten und Freunde ein Fragment meiner Begebenheiten in der Fremde mitzutheilen, so daß, thätet Ihr einmal meine Briefe zusammen, eine förmliche Reisebeschreibung daraus hervorginge. Da ich nun, verehrtester Bruder, Niemanden kenne, der,

nach mir, guten Bordeaux-Wein höher zu schätzen, noch frömmer zu genießen wüßte, als Du, so soll auch der einzige Brief, den ich aus Bordeaux schreibe, nur Dir allein gewidmet seyn; und um im Voraus mich zu versichern, daß er Dir nicht zu trocken vorkomme, lasse ich ihn durch zwei Dutzend Bouteillen verschiedener échantillons des erwähnten Nektars begleiten, das Beste, was ich mir hier zu verschaffen im Stande war, und was Dich mit Recht entzücken wird.

Vor drei Tagen verließ ich Tours bei einbrechender Nacht, ganz gut im Fond der Diligence postirt. Fünf bis sechs Commis voyageurs und ein hübsches Mädchen, nebst einem Inspecteur aux diligences, füllten außer mir, meinem Diener und einigen alten Weibern in der Rotonde so ziemlich die geräumige Arche.

Der Eine der Commis (diese fahrenden Ritter und Wegelagerer unserer Zeit, in Frankreich besonders eine ganz eigenthümliche, originelle, im

Uebrigen aber, wenn man nicht zu ihren Kunden gehört, ziemlich inoffensive Race) war sieben Jahr in Indien gewesen, und genoß demungeachtet einer sehr blühenden Gesundheit, was er dem einzigen Umstande zuschrieb: nie andere Spirituosa als Wein mit Wasser gemischt getrunken zu haben. Denn weder in der Liebe, noch in den Vergnügungen der Tafel, versicherte er, sich das Geringste versagt zu haben. Er erzählte manche nicht uninteressante Details seiner dortigen Liebschaften und Saujagden, beide sehr verschieden von den unserigen — und die letzteren, nach ihm, weit gefährlicher als selbst die Jagd des Tigers. Man verfolgt nämlich den Eber zu Pferde, mit feinen, sehr spitzen Spießen bewaffnet, mit welchen man ihn im Laufe zu durchstoßen und förmlich an die Erde zu nageln trachtet. Im Augenblick des Stoßes muß man aber auch bedacht seyn, sein Pferd zu wenden, um im Fall des Nichtgelingens dem Eber, der äußerst schnell ist, zu entfliehen. Fast immer

werden, wenn dies Manöver mißlingt, mehrere Pferde und oft auch ihre Reiter verwundet, ja getödtet.

Die Nacht hatte ihre Fittige über uns ausgebreitet, als wir Les Ormes passirten, wo Descartes zuerst das Licht der Welt erblickte, dem er selbst nachher eine Leuchte zu werden bestimmt war. In Chatellerault, das mit Recht wegen seiner Messer und noch mehr wegen der unverschämten Zudringlichkeit der Weiber berühmt ist, die sie verkaufen — weckte mich ein solches Ungethüm mehrmals aus dem sanftesten Schlafe, und zwang mich am Ende, indem sie mir fast Gewalt anthat, ein Dolchmesser, wofür sie zwölf Franken forderte, für fünf, die ich ihr unvorsichtig geboten, zu behalten.

In Poitiers, dem Geburtsort der schönen Diane, das überdem einige römische Alterthümer, und in geringer Entfernung einen großen Druidenstein als Merkwürdigkeiten aufweist, der jedoch denen von Stoneheuge nicht gleichkommt, hat

man im vorigen Jahrhundert auf den alten, auf Quadern erbauten und schön verzierten gothischen Festungswerken, eine prachtvolle Promenade angelegt. Unbegreiflicherweise aber sind sämmtliche Lindenalleen, die sie zieren, um sie jeden Schattens künstlich zu berauben, schmal en éventail verschnitten. Wenn es gute Patrioten in Poitiers gibt, die sich, statt um die Politik Europa's, um den Nutzen ihrer Stadt bekümmern, so sollten sie doch dem Präfecten eine Supplik einreichen, solchem Unsinn zu steuern. Dicht hinter Poitiers begegneten wir einer Heerde Schweine, die von sechs Leuten zu Pferd getrieben wurde. Sie hielten eben an einer Schenke an, wo das Mädchen dem Einen, der mit ihr scherzte, ein Glas Branntwein einschenkte. Das alterthümliche Costüme dieser Leute im Justaucorps, Mantel und ungeheuren Stiefeln, ihr ganzer ungewöhnlicher habitus, das Ansehen und Harnaschement ihrer Pferde, die Beleuchtung mit der charakteristischen Gruppe an der Schenke,

gaben einen so vollkommenen Ruysdael ab, daß man hier die Wirklichkeit der Nachahmung hätte zeihen mögen. Es war das erste lebende Tableau, das ich in meinem Leben gesehen habe.

Angoulême, auf der carte gastronomique de France mit einer Pastete bezeichnet, liegt malerisch an einen Hügel gelehnt, und es ist beinahe der erste, den man seit Paris ersteigt. Sonst bietet die ganze Tour bis Bordeaux wenig Anziehendes, und die Gasthöfe fand ich durchgehends eben so schmutzig als schlecht.

Sobald man indessen die Dordogne, breit wie der Rhein bei Mainz, auf einer immensen Fähre passirt hat, die gleich den Diligencen mit einer mécanique versehen ist, betritt man ein üppigeres Land. Der erste Anblick von Bordeaux ist wahrhaft grandios, und gehört mit denen von Neapel und Dublin zu den schönsten Städteansichten, die ich kenne.

Auf einer vortrefflichen Chaussee den Berg hinabrollend sieht man unerwartet ein unermeß-

liches Thal vor sich, sanft gegen den Horizont ansteigend, und dicht mit Weinfeldern, schönen Baumgruppen und Landhäusern bedeckt, ohne daß durch den kleinsten kahlen Fleck diese blühende Landschaft gestört würde. Links und rechts der Chaussee zieht sich eine bewaldete Hügelkette hin, die verschiedene Schlösser und Capellen krönen, und ungefähr eine Viertelstunde von ihrem Fuß entfernt, strömt mitten durch das Thal majestätisch die Garonne, an deren jenseitigem Ufer sich nun der prachtvolle, wohl eine deutsche Meile lange Halbkreis der belebten Handelsstadt ausbreitet. Der größte Theil ihrer Gebäude ist alt, in einfachem und edlem Styl mit flachen, italiänischen Dächern erbaut, und die hie und da dazwischen sich zeigenden Paläste sind weislich in ähnlichem Charakter gehalten. Ueber sie aber erheben sich, im neblichen, von Kohlendampf geschwängerten, Hintergrunde die ehrwürdigen Monumente ältester Zeit, welche Bordeaux noch reichlich aufzuweisen hat: das sogenannte Chateau

Galien, ein ehemaliges römisches Amphitheater, der vom Blitz geköpfte Thurm von St. Michel, der sonst den Schiffern als Signal diente, auf dem jetzt aber der geheimnißvolle Telegraph seine magischen Spinnenfüße ausstreckt (seit Monden von Spanien in steter Arbeit erhalten), die zierlichen beiden Flèches der Cathedrale, deren gothische Zierrathen in der Ferne wie Hieroglyphen auf Obelisken erscheinen, die uralte Kirche de St. Croix, und der halb zerstörte Thurm von St. André. Tausend Schiffe mit bunten Wimpeln im Winde flatternd, und eine der herrlichsten Brücken, die, von Napoleon erbaut, in 17 Bogen über den Fluß führt, wo sie durch eine Art Triumphbogen geschlossen wird — vollenden das glänzende Gemälde.

So liebe ich Weinländer! die Ebne wie ein reichgewirkter Teppich mit Blättern und Trauben durchwebt, die colossale Stadt von ihnen rings umfaßt, der breite Silberstrom hindurch sich windend, und die Hügel mit Wald und Schlös-

fern bedeckt. Ist es umgekehrt, ich meine der Wald im Thal und der Wein an den Hügeln, so wird eine Gegend immer ihren Hauptschmuck, Ueppigkeit und Frische verlieren; denn Weinberge, die nicht vielfach mit Gebüschmassen abwechseln, bleiben immer öde und unmalerisch.

Auch das Innere der Stadt ist voll interessanter Details, schöner Plätze und Straßen, doch etwas schmutzig gleich allen Städten Frankreichs.

Im hôtel de Rouen fand ich einen guten Gasthof und so vortrefflichen Wein, daß ich ihm zu Ehren fast Lust hätte, unsern deutschen Landsmann in Montefiascone nachzuahmen.

Obgleich ich zwei Nächte in der Diligence zugebracht hatte, fühlte ich mich nicht im Geringsten ermüdet, und begann daher sogleich nach dem Frühstück meine tournée.

Die erste und größte Merkwürdigkeit der Stadt war für mich das Caveau im Thurme St. Michel, wo einige achtzig Leichname rund an den Wänden aufgestellt sind, welche die un-

gemeine Trockenheit und Wärme dieses Gewölbes am Verwesen gehindert und ausgetrocknet hat. Es sind also mit Haut überzogene Skelette. Das höchst Seltsame an ihnen aber ist der lebendige Ausdruck, der sich in diesen bloß noch behäuteten Todtenköpfen und Gerippen auf eine wundersame Weise so sprechend erhalten hat, daß man fast bei jedem noch deutlich die Empfindungen, welche ihn im Sterben bewegt, in allen Nüancen zu erkennen glaubt.

Nie habe ich z. B. ein Bild furchtbarerer Verzweiflung gesehen, und Maler wie Bildhauer sollten es eifrig studiren, als das Skelet eines jungen Mannes, der lebendig begraben wurde. Es ist eine gräßliche Erscheinung! alle Züge in schauderhaftem Wahnsinn verzerrt, Finger und Zehen theils wie im Krampfe zusammengeballt, theils wie Krallen gekrümmt, um in rasender Wuth die eigenen Glieder zu zerfleischen. Gleich neben diesem Unseligen schläft ein holder Knabe, so ruhig wie ein Engel im Himmel, der von

der Erde Leiden ausruht. Er ist an die Brust seiner Mutter gesunken, die sich noch heute wie vor mehr als hundert Jahren, wo beide hier an einer Art Pest starben, liebend und ergeben, mit der zärtlichsten Sorge über ihn beugt, und seinen Schlaf ängstlich zu belauschen scheint. Weiterhin steht, aufrecht an der Wand, noch stolz und fest wie im Leben, ein tapferer General, einst Commandeur de Malte und Chevalier de St. Louis, mit zwei tiefen Stichen in der Brust, die er im Duell mit einem gering geschätzten homme de robe erhielt, und auf dem Platze blieb.

Ein riesenmäßiger Portefaix, der beim Heben einer zu schweren Kiste, die mehrere seiner Cameraden nicht von der Stelle rücken konnten, sich die Eingeweide sprengte, und an ihrer Entzündung starb, ragt noch einen Kopf höher über den General hervor, und zeigt in seinem, ich möchte sagen, schreienden Antlitz, noch immer den wilden Schmerz seines Todes. Ein ganz

anderer Charakter, obwohl gleichfalls des tiefsten, aber geduldigern, resignirteren Leidens spricht dagegen aus den Zügen einer armen Frau, die nach langer Qual an der schrecklichen Krankheit des Mutterkrebses starb.

Viele andere Bewohner dieser Gruft scheinen wiederum ganz indifferent gestorben zu seyn, in Apathie versunken, wie es die Natur den Meisten gewährt, ja ein Ertrunkner zeigte sogar etwas so Heiteres in seiner Miene, als sey er im lieblichsten Traume hinübergeschlummert.

Die alte, sinnige Frau, welche mir das Caveau aufgeschlossen, mochte der lange Verkehr mit diesen Todten über ihren gewöhnlichen Lebenskreis emporgehoben haben, denn aus ihren Bemerkungen sprach nicht selten ein inneres Leben, das ja der Anblick des Todes oft am liebsten erweckt. Das Ganze bot mir ein Bild, das ich wohl zu fixiren gewünscht hätte. Betrachte nur mit der Phantasie, lebenslustiger Max, die düstre Wölbung über uns, in deren Mitte eine

einzelne Ampel ihren rothglühenden Schein sparsam umher verbreitet. Gerade unter ihr liegt noch ein überzähliges Gerippe auf einem großen Haufen Knochen. Der ganze Boden, auf dem wir stehen, ist auch nichts Anderes, sechs Fuß hoch aufgethürmt in der Jahrhunderte Lauf, größtentheils schon in Staub zerfallen, und rund um ihn her reiht sich nun an der Wand jene schauerliche Guirlande der Ueberreste einiger und achtzig menschlicher Wesen, die einst, wie wir, in sinnlichem Fleisch und heißem Blut gelebt, wie wir gefühlt, gelitten und genossen!

Und dann — in einer Spanne Zeit wird die gute Frau, die sich eben bückt, um mir an einer alten vermoderten Haut noch die Spuren des Bartes zu zeigen, mit dem neugierigen Fremden, der Gräber und Salons durchstöbert, und Dir selbst, der alle Lebensfreuden so sorglos genießt — wenn auch an andern, Gott weiß allein, an welchen Orten, dem starren Reigen sich anschließen müssen, dem ernsten Reich, von dem

die verzerrten, bleichen Bilder hier schweigend ihre räthselhafte, doch sichere Kunde geben.

Ich hoffe, dieser Brief trifft Dich nicht im Begriff auf den Ball zu gehen, es könnte Dir sonst leicht beim Anblick der geputzten Weiber unwohl werden, wenn sie sich im Gedanken vor Dir in Todtenköpfe verwandelten. Glücklicherweise wird dergleichen bald weggeschwemmt vom rüstigen Leben — so lang es dauert. Aber dann? ich kann nichts darüber verrathen; lies den Hamlet, fürs erste aber meinen Brief zu Ende.

Dem Thurm von St. Michel gegenüber führt ein ausgezeichnet schönes gothisches Portal in die alte Kirche de la sainte croix, in der noch die romanischen Bogen mit den spitzen abwechseln, und die seltsamste Laune sich die barocken, aber immer künstlerisch geschmackvollen Säulen-Capitäle ausgedacht hat. An den Wänden hängen einige verwischte, aber werthvolle alte Gemälde in von Würmern zerfressenen Rahmen. Wahrhaft schändlich muß man es nennen, daß

um den Hochaltar die Mauern, wie eine als point de vue dienende Gartenwand, mit marmornen Säulen und griechischem Bauwerk bepinselt worden sind. Diese, überall mehr oder weniger anzutreffende moderne Verunstaltung unserer alten Kirchen ist der beste Maßstab für die wahre Bildung der verschiednen Zeitalter.

In einer andern Kirche, deren Namen ich vergessen, fand ich einige sehr gut gemalte und wohlerhaltene Glasfenster, für deren bunte Pracht ich, wie Du weißt, eine fast kindische Liebhaberei habe, und ich behaupte auch, sie gehören wesentlich zu unserer christlichen Religion eben so wie die gothische Baukunst, und daß Beides heutzutage nur Pfuscherarbeit bleibt, ist kein gutes Zeichen. Ich bemerkte hier auch an einer vortrefflich gearbeiteten Kanzel, aus durch die Zeit schwarz gewordenem Eichenholz geschnitzt, eine eigenthümliche Mischung mit buntem Marmor, der alle Füllungen deckte. Darüber stand eine vortrefflich gearbeitete Holzstatue des h. Michael,

welcher den Teufel an einer Kette hielt und sehr nachdrücklich mit Füßen trat.

Die Localität führte mich von hier zu einem ziemlich heterogenen Gegenstand, dem großen und in der That imposanten Schlachthause der Stadt, wo ich von Neuem dem Tode, ja sogar dem Morde begegnete, denn man war eben im Begriff einem ungeheuren Ochsen das Lebenslicht, nicht auszublasen, aber auszuhämmern.

Schon beim ersten Schlag der eisernen Keule legte sich das gewaltige Thier mit einem tiefen Seufzer langsam nieder. Es bedurfte aber nachher noch eines Dutzend furchtbar dröhnender Temposchläge auf die Stirn, ehe der völlige Tod erfolgte. Uebrigens starb der Ochse mit vieler Fassung, nur der wiederholte Seufzer, von einer leisen Zuckung begleitet, folgte tactmäßig bei jedem Schlage. Beim zwölften erst verstummte er, und streckte sich krampfhaft zum letztenmal. Kaum war er todt, als schon ein anderer, eben so majestätisch, seine Stelle einnahm. **Le boeuf**

est mort, vive le boeuf, dachte ich, und begab mich nach diesem tragischen Intermezzo wieder in eine Kirche, diesmal die Cathedrale, deren Thurm ich nachher bestieg.

Außer der schönen Aussicht fand ich daselbst eine noch weit anziehendere braune Spanierin oben auf der Platform, leider von Mann und Vater flankirt, die sie auf der engen Galerie, wie die sehr dunkle Wendeltreppe hinab, gleich zwei Schildhaltern bewachten und ihr eine Avant- und Arrieregarde bildeten. Die Cholera und der Krieg haben jetzt viele Individuen dieser Nation hier versammelt, und schon am Morgen hatte ich mit großem Vergnügen einen ältern Bekannten, den letzten Exprémier Spaniens, Herrn Zea Bermudez, mit seiner liebenswürdigen Gemahlin in meinem Gasthofe begrüßt. Es wird Dir als patriotischem Sachsen schmeicheln, wenn ich Dir sage, daß er von Dresden fast mit Rührung sprach, und, wie mir schien, mit Aufrichtigkeit hinzusetzte: „Ich wünschte von Herzen, ich hätte

Dresden nie verlassen dürfen!" Wie sehr man auch dort seine Abberufung beklagte, weißt Du, und wir waren früher nicht immer so glücklich mit spanischen Ministern. Einer starb im Tollhause, und ein Anderer, der Chevalier U . . ., war wohl eine der lächerlichsten Carrikaturen, die je einen Gesandtschaftsposten bekleidet haben. Wenn man bei ihm aß, (und hinsichtlich seiner dinés war er lobenswerth) pflegte er gewöhnlich zu sagen: „Régardez ma maison comme une auberge, avec la seule différence que vous ne payerez pas." Einst hatte er einen Streit mit einer jungen Dame auf dem Hofball, die sich etwas zu offen über ihn lustig machte. „Madame, rief er in großem Zorn, il ne faut pas se moquer des viellards, et je vous assure, que dans ma jeunesse je maniais une verge, qui vous aurait fait peur."

Das Beste war ein großer diplomatischer Streit, in den er über seine Gemahlin verwickelt wurde, welche man, wenn ich mich recht erinnere,

nicht bei Hofe sehen wollte, weil sie von gemeiner Herkunft und früher die Maitresse des principe della pace gewesen war, (welchem Umstand übrigens, wie die bösen Zungen behaupteten, der Chevalier hauptsächlich seinen Posten verdankte). Er schrieb darüber eine Note, worin er erklärte: qu'il ne pouvait pas subir cet affront, car, disait il, ma femme, comme la femme d'un Ministre d'Espagne est une femme publique, et doit par conséquent être considérée autant que moi u. s. w.

Meiner Spanierin vom Thurme folgend, die, wie es schien, gleich mir die Merkwürdigkeiten der Stadt abzuthun beflissen war, gelangte ich in das Palais royal, wo sich eine Bildergalerie befindet. Sie besitzt einige gute Sachen, unter andern zwei schöne Gemälde von Titian und eine reizende, schlafende Venus von Correggio. Die Letztere hat leider sehr durch ungeschickte Restauration gelitten. Unmöglich kann man den abandon des Schlafes in jedem Glied des Körpers

besser ausgedrückt und in lieblicherer Form dargestellt sehen. Die tiefste Erschöpfung muß diesem Schlaf vorhergegangen seyn, denn selbst kein Traum findet hier mehr Raum, und man möchte ihr einen Kuß rauben, sicher, daß sie nicht davon erwachen würde. Die modernen Gemälde, deren es eine große Anzahl gibt, sind meistens horribel, und gemeine Wachsfiguren Kunstwerke dagegen.

Ich beschloß meine tournée nach flüchtiger Besichtigung der markantesten Plätze und Promenaden, die zum Theil mit Statuen im habit habillé und Haarbeutel geziert sind, mit einem der Stadt große Ehre machenden Monument, dem Hospital. Ich glaube, daß es wenige gibt, die ihm gleich kommen. Schon der Plan des Gebäudes ist eben so großartig als im höchsten Grade zweckmäßig. Die Mitte bildet ein weites Quarré, ringsum mit bedeckten Arcaden durch zwei Etagen umgeben, die den Kranken bei jedem Wetter als die luftigsten und bequemsten Promenaden dienen. Von diesem Quarré laufen

nach außen strahlenweise die Krankensäle aus, von denen jeder ein einzelnes Gebäude formirt. Der Raum zwischen ihnen ist theils zu Höfen, theils zu freundlichen Gärten benutzt, mit Berceaux, Weinlauben, Blumenparterres u. s. w. Das Ganze faßt über vierhundert eiserne Betten, und der Dienst wird, außer den Aerzten, von einer großen Anzahl der in Frankreich so verdienten soeurs de charité verrichtet.

Das Bewundernswertheste war mir die Reinlichkeit und Frische, die durchgängig hier in einem Grade herrschte, der fast übersteigt, was ich unter solchen Umständen für möglich zu erreichen gehalten hätte, und doppelt auffallend mit dem Schmutz und den vielfachen üblen Gerüchen contrastirt, die in den meisten Privathäusern und auf allen Straßen angetroffen werden. Besonders ist dies in der Gegend des Hafens der Fall, wo die Luft oft wahrhaft verpestet erscheint.

In der Küche konnte man sich in jeder Casserole spiegeln, die Apotheke, das Laboratorium

waren mit englischer Eleganz aufgeputzt, und selbst das Waschhaus machte einen angenehmen Eindruck von Ordnung und Nettigkeit. Die Schwestern schienen alle in ihrem Sonntagsstaat zu seyn, und in den Krankensälen, obgleich sie stark besetzt waren (jeder am Ende mit einem geschmückten Altar versehen), kam mir auch nicht der leiseste ekelerregende Gegenstand vor. Wo dergleichen vorhanden seyn mochte, waren stets die Vorhänge dicht vorgezogen, und überall die Luft so rein wie unter freiem Himmel. Gleiche Vollkommenheit erreichen unsre deutschen Etablissements dieser Art bei Weitem noch nicht.

Den Abend brachte ich im Théatre des variétés zu, wo ein Elephant die Hauptrolle, und zwar zum Erstaunen gut spielte. Ohne Führer kam und ging er mit dem Stichwort, setzte sich im Pallast des grausamen Fürsten, der ihn geraubt, zu Tisch, um seiner Hoheit Mittagsmahl zu verzehren, gab sehr zierlich die Teller ab, wenn er sie geleert, klingelte ungeduldig, wenn

die neue Schüssel zu kommen zögerte, entführte eine Dame, baute ihr in der Wüste eine Laube, kurz agirte so menschlich als möglich. Desto schlechter spielten die Andern, und die Albernheit des Stückes passait la permission.

In den folgenden Tagen besuchte ich auch das große Theater zweimal, und will, um nicht wieder darauf zurück zu kommen, hier gleich meinen Bericht darüber abstatten. Das Haus ist eines der schönsten in Frankreich; besonders die Treppe, in den meisten Theatern so vernachlässigt, ist wahrhaft prächtig zu nennen, und der Eingang zu den Logen überall frei und geräumig. Die innere Decoration, welche eine ringsum laufende Colonnade bildet, hat etwas Originelles; was sich aber bei Licht übel und fade ausnimmt, ist die blaßblaue Grundfarbe aller Logen. Ein andrer Mißstand ist, daß man nicht gut hört.

Man gab den Barbiere von Rossini nicht sehr gut, aber immer weit besser, als ich erwartete; Decorationen und Costumes standen

denen der komischen Oper in Paris wenig nach. Sonderbar war es, daß, obgleich alle Mitspielende in alter spanischer Tracht erschienen, in der Scene, wo Graf Almaviva als Soldat verkleidet erscheint, er eine moderne französische Dragoner-Uniform trug. Dies wird überall ohne Sinn Paris sclavisch nachgeahmt. Lobenswerth fand ich es dagegen, daß hier in den Zwischenacten wenigstens ein Diener in Livrée die Bühne außerhalb des Vorhangs kehrte, was in den meisten Pariser Theatern gewöhnlich ein Commissionaire in Hemdärmeln verrichtet. Dem Ganzen hängt indeß doch einiger Charakter des Kleinstädtischen an, wie denn überhaupt das Provinzielle in jeder, auch der größten Stadt dieses Landes so ausgeprägt ist, daß wohl noch lange Zeit Paris das eigentliche Frankreich bleiben wird. Als ich um 11 Uhr nach Hause ging, waren die Straßen bereits öde und still wie auf einem Kirchhofe.

Bei meinem zweiten Besuch dieses Theaters begann das Schauspiel mit einer kleinen Operette,

in welcher der Bassist bei jeder etwas schwierigen Musikstelle den Mund schief bis an das eine Ohr verzog, eine Grimasse, die unglaublich lächerlich wirkte. Man sieht daraus, wie sehr man sich beim Singenlernen vor dergleichen Unarten in Acht nehmen muß, denn es ist in der That nöthig, nicht blos für die Ohren, sondern auch für die Augen zu singen. Nach der Operette gab man ein historisches Spectakelstück in zwölf Tableaux, die Kämpfe zwischen den Armagnacs und Burgundern unter Carl dem Sechsten darstellend. Der Autor hatte sein Möglichstes gethan. Es ward auf dem Theater gefoltert, hingerichtet, gemordet, vom Profos geprügelt, was nur das Herz verlangen mochte. Dabei waren indeß einige Decorationen sehr hübsch, und viele Costume wundervoll, ja das ganze Bild jener wilden Zeiten manchmal erregsam genug vorgeführt. Wie viel zahmer ist doch unser liebes Jahrhundert dagegen! Damals vergiftete man die Hostie und meuchelmordete am Altar, heute

hat es (wie ich erst gestern in der Zeitung las) die Aufklärung und Tugend schon so weit gebracht, daß ein Mäßigkeitsverein in Amerika seine Mitglieder vermochte, das Abendmahl, statt mit Wein, mit Buttermilch und Limonade zu sich zu nehmen.

Jetzt begleite mich aufs Land.

Ich hatte mir einen Tilbury gemiethet, um nach dem, vier Lieues entfernten, Schlosse des Herrn Baron von Montesquieu zu fahren. Die elende rosse *), die man mir gegeben, und die fortwährend angetrieben werden mußte, um nicht ganz stehen zu bleiben, machte die Fahrt etwas langweilig, welche überdem fast ununterbrochen zwischen Mauern durch Weingärten führte, ohne eine andere Abwechselung zu gewähren als später einen Kieferwald.

---

*) Woher kömmt die Benennung rosse? Ich glaube, die Franzosen dehnten ihre ehemalige Verachtung aller Fremden, und namentlich der Deutschen, auch auf deutsche Thiere aus und nannten daher ein elendes Pferd: rosse (Roß).

Obgleich diese Kiefern in Wuchs und Stamm den unsern sehr nahe kommen, sind sie doch hellgrüner und haben weit feinere längere Nadeln, die Seidenhaaren gleichen, während die unsern eher an Schweinsborsten erinnern. Statt Wachholder und Hasenkraut deckt hier gelb blühender Ginster den Sand, auf dem sie wachsen.

In dem Dorfe Labraine angekommen, stieg ich in einer Schenke ab, auf deren weißer Wand mit Riesenbuchstaben angeschrieben stand: Au grand Montesquieu! Wider Erwarten fand ich in dem chetifen Innern Alles äußerst reinlich, einen wohlpolirten Tisch von Nußbaumholz, schneeweiße Servietten, guten Landwein, vortreffliche Butter, frisch gelegte Eier und das beste Brod, das ich je gegessen habe, obgleich es die Größe eines Mühlsteines hatte und gewiß 24 Menschen zu sättigen im Stande gewesen wäre.

Eine halbe Stunde von dieser Schenke liegt, an einen dunkeln Eichwald gelehnt, von Wiesen

begrenzt, auf denen junge Pferde weideten, und von einem tiefen Graben umschlossen, über den zwei Zugbrücken führen, ein zwölfeckiges altes Schlößlein mit spitzen Schieferdächern und zwei Thürmen von ungleicher Höhe.

Es hat sein Ansehn seit dem Tode des großen Mannes, dessen Stammschloß und Lieblingsaufenthalt es war, nur wenig geändert.

Ein paar Bulldogs, von ächter Race, machten mir im Anfang den Eingang etwas streitig, bis ein braunes, hübsches Mädchen erschien, die sie beschwichtigte und sich mir als Führerin anbot. Die Besitzer haben den guten Sinn gehabt, nicht nur an dem Aeußern dieses romantischen Wohnsitzes nichts zu modernisiren, sondern auch die von ihrem berühmten Ahnherrn im Gebrauch gehabten Zimmer, Vorsaal, Salon, Schlafstube und Bibliothek ganz intakt zu lassen. Es hat schon viel Anziehendes, ja Rührendes, eine alte Zeit so ganz in natura wieder vor sich aufleben zu sehen, wie viel mehr aber noch, wenn dieses

Bild an einen so hohen und theuren Mann sich anknüpft, einer von den Wenigen, die in reiner Würde glänzen, und einen Mann bezeichnen, an dessen Wirken sich das Beste, was wir seitdem errungen, noch immer unmittelbar anschließt. Mit welchem Vergnügen betrachtete ich ihn hier, so zu sagen, in seiner Häuslichkeit; die wohnlichen, obgleich uns jetzt etwas seltsam vorkommenden, gleichsam noch mit dem Duft jener Zeiten geschwängerten Zimmer, diese verblichnen, gewirkten Tapeten mit grotesken mythologischen Vorstellungen, die barock verdrehten alten Sophas und Stühle, die schweren colossalen Schränke, das morsche Himmelbett, noch mit derselben Decke versehen, unter der er geschlafen — und mit welchem Gefühl ehrfurchtsvoller Scheu ergriff ich erst die Bücher, die er benützt, manche Note seiner Hand darin zurücklassend, als er seine unsterblichen Werke schrieb!

Gewiß, solche Erinnerungen thun uns wohl, ein solcher Enthusiasmus ist schön, hätte er auch

für den kalten Spötter seine komische Seite, weil er nur das Edlere in unsrer Natur berührt, und keine Beimischung gröberer Sinne, keine Regung des Egoismus den Keim des Verderbens in ihn legt.

Es wechselt aber im Leben stets das Gute mit dem Uebeln, das Erhabene mit dem Trivialen, und so bereitete auch mir das Schicksal ohne Zögern eine ziemlich burleske Scene, mich selbst zum Helden derselben wählend.

Als ich noch voll ernstheiterer Gedanken über die Wiesen dahinschritt, holte ich einen Knaben ein, der zwei Pferde von der Weide nach Labraine zurückbrachte. Da es sehr warm und ich müde war, frug ich ihn, ob er mir wohl für ein Trinkgeld gestatten wolle das leergehende Pferd zu besteigen. Er machte keine Schwierigkeit, kaum hatte ich mich indessen auf das junge Thier hinaufgeschwungen und sogleich den Sitz auf seinem spitzen Rückgrat ohne Sattel noch Decke eben so unbequem als unsicher gefunden, als auch schon

die Mähre sich zu bäumen und zu bocken anfing. Wie auf einem Messerrücken sitzend, statt des Zaumes nur einen Halfterstrick in der Hand, und durchaus nicht im Stande, in dieser ungewohnten Position einen festen Halt zu fassen, kämpfte ich zwar noch einige Zeit gegen mein Schicksal, wie ein Schiff im Sturme; ehe indeß eine halbe Minute verging, lag ich zum großen Gaudium meines Begleiters der Länge nach im Sande. Der muthwillige Knabe, vor Lachen fast selbst vom Pferde fallend, frug mich in seinem patois, ob ich es nicht noch einmal versuchen wollte; ich aber schüttelte verdrießlich (denn erst nachher fand ich die Sache spaßhaft) den Staub von meinen Kleidern, rief sehr energisch: Nenny, nenny, Polisson, und eilte mit weiten Schritten der Schenke des großen Montesquieu wieder zu, deren weiße Wand mir bereits von Ferne durch die Büsche leuchtete.

Du wirst, lieber Max, dies als den zweiten Theil jener berühmten Aventure in Deinem Guts-

hofe taufen, wo Josephine in Fischerstiefeln mich vom Ertrinken rettete, und ich erlaube Deiner Schadenfreude (von der ihr Beide ein gutes Theil besitzt) freien Spielraum, toujours à condition de révanche une autrefois.

Man bemerkt in Bordeaux schon einige Hinneigung zu spanischen Sitten, denn gestern fand ich an zwei verschiedenen Orten Stiergefechte und Thierkämpfe angekündigt. Ich ließ mich zu einer dieser Vorstellungen hinfahren, fand sie aber höchst erbärmlich. Grausam genug war zwar der Kampf eines armen Esels mit spitzen Eisen beschlagen, gegen zwei starke Doggen, den man nicht eher aufhören ließ, bis der gemarterte Esel halb zerrissen war, und auch die Hunde von Blut trieften; gegen den Stier setzte sich aber Niemand einer Gefahr aus, und man begnügte sich, ebenfalls einige Hunde auf ihn zu hetzen, die eben so wenig Muth zeigten.

Mehr Vergnügen gewährte mir, als nach einigen Regentagen die Sonne wieder zum Vor-

schein kam, ein Spazierritt auf die der Stadt gegenüber liegenden Anhöhen. Es war so heiß wie im Juli und gewiß zwanzig Grade im Schatten. Das erste Interessante, was mir aufstieß, waren zwei große und schöne Pinien, welche den Fernsichten eine so große Zierde verleihen. Hätte man hier mehr Sinn für Naturschönheit, man würde längst diesen Baum fleißiger cultivirt haben, da er das Clima verträgt. Hätten wir doch ein solches!

Mit vieler Mühe, mich zurecht zu finden, auf sehr schlechten, durch dichte Hecken und Weinfelder führenden Lehmwegen, die der Regen aufgeweicht hatte, und in deren trocknen Grabenaufwürfen hunderte von Eidexen heute in der Sonne spielten, erreichte ich endlich den gesuchten höchsten Punct. Hier ist ein Telegraph errichtet, und ein elegantes Landhaus neben ihm auf sehr gut gewählter Stelle erbaut, wo die Hügelkette einen schroffen Vorsprung nach dem Thale zu bildet. Man verfolgt daher, auf der Platform dieses Hauses

stehend, von hier aus beide Enden des mit Schiffen bedeckten Stroms, und erblickt darüber hin nach allen Seiten, bis wo der Horizont sich auf die Erde niederläßt, ein unermeßliches Panorama, belebt durch unzählige Dörfer und Städte, gleich dem gelobten Lande, in dessen Vordergrund Bordeaux, als stolze Königin der reichen Gegend, auf ihrem weinumkränzten Throne ruht, um den des Südens mildere Lüfte schon ihren Zauberduft zu wehen beginnen.

Nachdem ich mir das seltene Gemälde hinlänglich im Allgemeinen eingeprägt, bot mir der sich an der andern Seite des Berges hinabschlängelnde Fußpfad, indem er das große Bild durch vorgeschobne Baumgruppen und Felsen, in hundert interessante Einzelnheiten trennte, noch malerischere Ansichten, in denen bald dieser bald jener, vorher vielleicht übersehene, Gegenstand jetzt als Hauptzug hervortrat — das beste Studium für den Gartenkünstler.

Früher zurückgekehrt, als ich erwartete, durch-

ritt ich die ganze Stadt, um auf der andern Seite derselben die Chartreuse zu besehen, eine an sich unbedeutende Kirche, an die sich aber der höchst sehenswerthe Gemeinkirchhof anschließt; eine wahre Todtenstadt, die viele Grabmälerstraßen, von herrlichen Platanen eingefaßt, rechtwinklich durchkreuzen. Die dazwischen liegenden Plätze enthalten auf frischem Rasengrunde ebenfalls eine große Anzahl Monumente, unregelmäßig von Cypressengruppen umgeben und mit Marmor und Gold reich geschmückt. Mir gab dieser Kirchhof schon einen Vorgeschmack der türkischen, von denen Freund Schefer uns so oft erzählt, und die, seiner Beschreibung nach, viel Aehnliches mit dem hiesigen haben müssen, mit einziger Ausnahme der guten Christen unten und der Turbane oben. Es ist wahr, daß diese Letzteren in Zukunft dort nun auch aufhören müssen, und wer weiß, was später geschieht. Der jetzige Besitzer von Constantinopel nimmt vielleicht, gleich seinem Vorgänger, dem weit

größern Heiden und Sünder Constantin, das Christenthum auch noch unter die empfehlungswerthen Neuerungen auf, die er seinem Volke octroyirt — wenn anders die übrigen christlichen Souveraine dies zulassen und nicht eine Illegitimität gegen Muhamed darin finden, deren Duldung bedenklich werden könnte.

Mein Freund, was soll ich Dir, da wir einmal mit einander bis auf den Kirchhof gerathen sind, noch weiter sagen. Schon kräht der Hahn, ich wittre Morgenluft. Leb wohl!

Dein treuverstorbener Bruder

Herrmann.

# Reise-Journal.

(Fortsetzung.)

Agen den 21. October 1834.

Mit einbrechender Dämmerung verließ ich Bordeaux, mein Gepäck, (für dessen Uebergewicht ich gerade eben so viel als für meinen Bedienten zahlen muß — so daß ich mit der Diligence kaum mehr wohlfeiler, aber immer unterhaltender reise als mit Extrapost) noch durch einen großen Korb mit ausgesuchten Proben des ami de l'homme vermehrt. Die bunte Gesellschaft zählte diesmal im Innern nur zwei Commis voyageurs,

außerdem einen Priester, und zwei Creolinnen, von denen die eine alt und häßlich, die andere dagegen, angenehmerweise meine Nachbarin, jung, braun und hübsch war.

Ich fing diesmal die Unterhaltung mit Aeußerung guter katholischer Grundsätze an, weil meine Laune mich stimmte, den Priester zu gewinnen, der auch bald mit aller Naivheit des gedankenlosesten Köhlerglaubens mir die gewünschte Comödie aufführte. Er fand einen eifrigen Gehülfen an dem ältesten Voyageur, einem wohl schon sechszig Jahre zählenden hableur, ächten Gascogner, und dazu eingefleischten Carlisten. Leider kann man in Frankreich keine Conversation mehr beginnen, die nicht sogleich in die langweilige Politik überschlüge, und so ließ denn auch die christliche Liebe sich sehr bald in Verwünschungen der Julirevolution und den leidenschaftlichsten Schmähungen gegen Louis Philipp vernehmen, den der alte Carlist sich nicht scheute einen misérable saltimbanque und méprisable tyranneau

zu nennen. Lieber Freund, sagte ich, darin thun Sie Louis Philipp doch jedenfalls Unrecht, denn wäre er, was Sie sagen, wie würden Sie es wohl wagen dürfen, von Ihrem Regenten so an einem öffentlichen Orte zu sprechen. Ich kenne freilich die hiesigen Sitten wenig, aber unterfienge sich Einer in meinem Vaterlande von dem Monarchen des Landes zu reden wie Sie, er brauchte nicht erst auf die Polizei oder Justiz zu warten, schon die Reisegesellschaft würde ihn zum Wagen hinauswerfen. „Da thät sie auch ganz recht daran," brüllte hier der andere Voyageur, ein junger, athletisch gebauter Mann, der, gleich mir gut königlich gesinnt, schon früher brummende Zeichen seines Mißfallens von sich gegeben hatte. Diese Worte, und diese Stentorstimme imponirten dem alten Narren so gewaltig, daß er schnell in den sanftesten Ton überging, und inständig bat, doch nicht leidenschaftlich zu werden, da Jeder seine eignen principes habe, und wenn er die seinigen etwas zu eifrig geäußert, er doch gewiß Niemand

von uns damit habe beleidigen wollen. Das Gewäsch war keiner weitern Antwort werth, und ich wandte mich an die Damen, die uns von Westindien und ihrer Seereise erzählten, und eine recht interessante Beschreibung von den Schrecken eines ausgehaltnen Sturmes machten. So kam die Dunkelheit heran. Man zog die Stores herab, bald hörte man Einige schnarchen, Einige wachten vielleicht noch, aber Niemand sprach mehr — und so fand uns der Morgen zwischen Marmande und Agen, in einem paradiesischen Lande, wo der Garonne Silberwellen eine der fruchtbarsten Auen Europa's bewässern, und der Boden so ergiebig ist, daß der arpent Ackerland hier nicht selten für 3000 Franken verkauft wird. Wie in der Lombardei sind die Felder mit Ulmenreihen durchzogen, die Weinguirlanden zierlich mit einander verbinden; das schöne hohe Schilf, welches wir in unsern Gärten als Zierpflanze ziehen, wächst üppig an den Hecken und an den Rändern der Chaussee; ein dichter Mantel blauer

Weiden umschließt die frischen Ufer des Stroms, und an den Abhängen der zwei Hügelreihen, die ihn bald näher, bald entfernter begrenzen, wechseln alte Schlösser, Weinberge, Gebüsche und Dörfer, meistens von italiänischer Bauart, auf das Anmuthigste mit einander ab.

Während ich mich weit zum Fenster hinausbog, und, die frische Morgenluft einsaugend, an dieser schönen Natur mich erfreute, weckte der junge Commis die Damen mit dem freudigen Ausruf: „Ah! encore une heure et nous serons vis à vis de notre déjeuné!"

„Ma foi, sagte der Priester, il est tems aussi, que je pense au mien."

„Comment, tout à l'heure?"

„Sans doute, Monsieur, mais il est tout spirituel;" und ein schwarzes Büchlein hervorholend, begann er leise sein bréviaire herzusagen, was ihn auch die Stunde bis zum materiellen Frühstück unausgesetzt beschäftigte. Ich mußte an Janins Confession denken, denn ich hatte

wirklich seinen leibhaftigen Abbé vor mir. Vergebens hätte die Erde alle ihre Reize entfaltet, il aurait dit son bréviaire — vergebens hätte eine noch zehnmal hübschere Creolin, als die unsrige, ihm verstohlen die Hand gedrückt, il aurait dit son bréviaire, ja vergebens hätte ein Leben um Rettung gefleht, der Priester, unempfindlich gegen jede irdische Regung, aurait encore dit son bréviaire.

Und ich blickte wieder in die herrliche Gegend hinab, und Alles war in Sonnenschein und blaue Düfte gehüllt, und Alles war Wunder und Pracht, wo die Natur waltete, aber leider auch Alles schmutzig, verfallen und vernachläßigt, wo man den Wohnungen der Menschen zu nahe kam. Diese waren nur romantisch in der Ferne.

Im Gasthof zu Agen gab es mehr Fliegen als Einwohner in der ganzen Stadt. Sie färbten das Tischtuch völlig schwarz. Uebrigens war man gut bedient, Essen und Wein vorzüglich. Der Koch, der diesen Gasthof hält, Monsieur

Baron (dessen Baronne, beiläufig gesagt, eine allerliebste schwarzäugige Südländerin ist) passirt für einen Virtuosen in Verfertigung der pâtés de foie de canards et perdreaux rouges aux truffes. Leider komme ich, eben so beklagenswerther Romantiker als gourmand, dem Anschein nach zu spät und zu früh in diesen Regionen an — zu spät für die Pyrenäen, wo es schon schneit, zu früh für die Trüffeln, die noch nicht Schnee und Eis genug gehabt haben, weßhalb ihre saison auch erst im December beginnt.

Agen bietet, glaube ich, nichts Bemerkenswerthes dar, als einen sehr angenehmen Spaziergang, der nach einer Einsiedelei auf nahem Felsen, und dann, diesem entlang, in vielen Windungen wieder nach der Garonne hinab auf den Cours führt. Der Cours ist eine hohe Rüsterallee, von einer halben Stunde Länge mit einer stattlichen Brücke am Ende, und der Hauptsammelplatz der schönen Welt von Agen. Von der Einsiedelei entdeckt man, über einer sehr weiten und ab-

wechselnden Landschaft, bei recht klarem Wetter hier zuerst die Pyrenäen; heute deckte sie jedoch ein dichter Nebel, den die Sonne vergebens zu durchbrechen suchte. Leider herrscht in dieser Gegend auch die abscheuliche Mode, die Bäume, wie in Schlesien für die Schafe, hier für den Brennbedarf, von unten bis oben jährlich zu belauben: eine sündliche Forstwirthschaft!

---

Tarbes den 22sten.

Um zwei Uhr mußte ich am nächsten Morgen schon aufbrechen, konnte aber, nachdem ich gestern au grand complet ziemlich eng gesessen hatte, heute bequem im Wagen schlafen, denn wir waren, mein Diener und ich, diesmal das ganze Publikum.

In Lectoure wachte ich erst auf, und da man hier umspannte, ging ich zu Fuß voraus. Nach wenig Schritten sah ich eine alte Kirche vor mir liegen, und bemerkte neben ihr auf dem Kirchhof die ganz neue, noch schlohweiße Marmorstatüe des Marschall Lannes, der von hier gebürtig war.

Er steht in Steifstiefeln, Sporen und großer Uniform auf einer vorspringenden Terrasse, und sieht in das weite üppige Wiesenthal des Gers hinab, das sich bis gegen Condom und Auch erstreckt und von den Pyrenäen umschlossen wird, NB. wenn man sie sieht, was aber leider heute wiederum nicht der Fall war. Hartnäckig und jungfräulich bleiben sie meinen sehnsüchtigen Blicken verhüllt! Lectoure selbst, eine uralte Stadt, bietet, aus der Ebene gesehen, einen interessanten Gegenstand dar, sich wie eine Pyramide am Berge erhebend, deren höchste Spitze der gothische Thurm des alten Schlosses der Grafen von Armagnac bildet, die hier residirten. Das Schloß ist jetzt eine Wollenspinnerei geworden im Geschmack der Metamorphosen unsrer Zeit. Eine ganz vortreffliche Kies-Chaussee führt in weiten Bogen in das Thal hinab, wo mich die sehr schläfrig bediente Kutsche erst nach einer guten halben Stunde einholte. Sie hatte unterdeß wieder einen Landprediger geladen, mit dem ich

mich ganz gut bis Auch unterhielt, und verschiedene Notizen über meine Tour ins Gebirge bei ihm einsammelte.

Auch Auch (es wird Osch ausgesprochen) mit seiner berühmten Cathedrale ist wie Lectoure an einem Bergabhang aufgebaut, oben die alte Riesenkirche, unten im Thal eine moderne noch größere Masse, die neue Caserne, welche das schöne sechste Husaren-Regiment beherbergt.

Die Cathedrale wäre allein eine Reise in diese Gegenden werth, denn sie enthält die wundervollsten Schätze an Glasmalereien und geschnitztem Holz, die Frankreich aufzuweisen hat. Einige dreißig Fenster von vortrefflicher Ausführung und unbeschreiblicher Farben-Pracht, ohne die mindeste Beschädigung, geben einen anschaulichen Begriff davon, was ehemals diese Kirchen haben seyn, welchen Eindruck schon der bloße Eintritt in dieselben hat machen müssen. Es ist merkwürdig, daß sie alle von ein und demselben Künstler herrühren, wie uns die In-

schrift auf dem letzten lehrt, auf dem übrigens eine sonderbare Distraction, oder eine nicht zu verstehende Absicht, einen der großen Heiligen mit einem grasgrünen Gesicht beschenkt hat. Die Inschrift im patois der Provinz lautet, französisch übersetzt:

**Le 25 Juin 1513 furent achevées les présentes vitres, en l'honneur de Dieu et de Notre Dame.**

Arnauld de Moles.

Verständigerweise hat man schon seit langer Zeit diese Kunstschätze von außen mit gehörig abstehenden und starken Eisendrahtgittern vor jeder Beschädigung durch Unwetter oder Muthwillen geschützt, und da sie auch alle Revolutionen bis jetzt glücklich verschont, so darf man auf eine lange Erhaltung derselben mit Zuversicht rechnen.

Das zweite Wunder dieser Kirche ist der Chor, den gewiß Niemand ohne Staunen betrachten kann. Kaum würde es möglich seyn,

in Metall feiner und vollendeter zu gießen, als hier das Eichenholz gearbeitet ist, und sich seit 300 Jahren, fast eben so unbeschädigt als die Glasmalereien erhalten hat.

Man weiß nicht, was man mehr bewundern soll, die üppige und fast unerschöpfliche Einbildungskraft, die gleich der Natur mit der unendlichsten Mannigfaltigkeit diese tausend und tausend abwechselnden Zierrathen erfand, den ausgezeichneten Kunstsinn und Geschmack, die ihnen überall aufgeprägt sind, oder den riesenhaften Fleiß, der einem solchen Werke das Daseyn gab, welches ebenfalls nur von ein und demselben Meister, wenn auch nicht ohne untergeordnete Gehülfen vollendet ward. Wahrlich die Künstler, ja selbst die Handwerker jener Zeit arbeiteten wenig des Geldes, kaum des Rufs wegen; — die Arbeit selbst, die sie mit wahrer Liebe umfaßten, war der Zweck und der Genuß ihres ganzen Lebens. Anno 1529 ward dieser Chor vollendet. *)

*) In den alten Chroniken wird das Holz, aus dem Arbeiten

Außer dem Genannten enthält die Kirche noch manche mindere Merkwürdigkeiten, unter andern ein wie Filigranarbeit durchbrochnes Gewölbe von bedeutender Spannung, dessen Steine so kunstreich zusammengesetzt sind, daß man keine Fuge bemerken kann, und daher lange glaubte, es bestehe aus einem einzigen Stein. Ferner eine Wendeltreppe aus Granit von 200 Stufen, deren Wange, gleich der in Chambord, von oben oder unten gesehen einen langen tuyau, nicht dicker als ein Mörser, bildet. Ich war hier Zeuge eines seltsamen Experiments. Der eilfjährige Sohn des Glöckners ließ sich an dieser Wange von oben hinabrutschen, was mit einer solchen Rapidität vor sich ging, daß er mit einer zugleich

dieser Art gefertigt wurden, oft unter dem Namen „irländisches Holz'' aufgeführt. Sollte es wirklich jenes unverwüstliche irische Holz seyn? Die eiserne Dauer läßt es vermuthen, und vielleicht sind auch die ähnlichen Kunstwerke in Deutschland, die ich z. B. in Bamberg bewunderte, aus demselben Stoff geschnitzt, der damals wohl ein mehrverbreiteter Handelsartikel gewesen seyn kann.

herabgeworfnen Kastanie fast zu derselben Zeit unten ankam, und obgleich es so aussah, als müsse er sich alle Glieder zerquetschen, indem er in der scheinbaren Röhre hinabflog, doch nicht den geringsten Schaden litt.

Die Gründung dieser Cathedrale wird Clovis zugeschrieben, doch ist nur ein Theil des ganz Alten noch vorhanden, wie z. B. die beiden unvollendeten Seitenportale von außerordentlich schöner Arbeit; Vieles dagegen und leider die Hauptfaçade, ist fast modern und nichts weniger als schön. Auch war schon seit dem 3ten Jahrhundert ein bischöflicher Sitz, der verschiedene Märtyrer aufzuweisen hat. Einmal wurde die Kirche durch aufrührerische — Mönche zerstört, und der Bischof von ihnen mit Pfeilen am Altar erschossen, wie die Chronik erzählt. Außer neunundzwanzig geistlichen Chanoines hatte das hiesige Capitel auch fünf weltliche, zu denen der jedesmalige König von Frankreich gehörte, der auch Theil am Gehalt nahm, wenn er dem

Chor beiwohnte. In späterer Zeit schmückte die Erzbischöfe von Auch gewöhnlich auch der Purpur, und sie hatten von ihrer Diöces über 200,000 Franken Einkünfte, die jetzt bis auf 15,000 geschmolzen sind: eine unangenehme Perspective für die einzigen Kirchenfürsten, die noch ihren alten Reichthum bis jetzt zu erhalten wußten, ich meine die englischen, denen es über kurz oder lang wohl nicht viel besser ergehen wird. Doch finde ich es jedenfalls höchst ungerecht, nicht wenigstens den Lebenden das einmal Genossene bis an ihr Ende ungeschmälert zu lassen.

In den Archiven der Cathedrale sollen mehrere sehr interessante Manuscripte aufbewahrt werden. Ein französischer Reisender erwähnt einer daselbst gesehenen alten Crosse de bois, bei welcher Gelegenheit er folgendes, dem heiligen Bonifaz selbst zugeschriebenes Quatrain citirt:

Au temps jadis, au siècle d'or
Crosses de bois, évêque d'or;

Maintenant ont changé les lois,
Crosses d'or, évêque de bois.

Auch dies hat gewechselt, et les crosses comme les évêques sont l'un et l'autre également de bois, höchstens hie und da noch vergoldet.

Als ich zum Frühstück in den Gasthof zurückkehrte, hatten sich die Reisegefährten sehr vermehrt, und ich erhielt zu Nachbarn im Coupé den Obristen und den Major des hier garnisonirenden Husarenregiments, zwei sehr gebildete Offiziere, die in Spanien, Rußland und Deutschland gefochten hatten, des großen Kaisers zwar noch immer mit Enthusiasmus gedachten, aber mit nicht weniger Treue und Erkennung seiner hohen Regententugenden ihrem jetzigen Herrscher anhingen, dem überhaupt die Armee allgemein Gerechtigkeit widerfahren zu lassen scheint.

Einer der Offiziere erzählte eine sonderbare Begebenheit, die sich vor Kurzem hier zugetragen. Die Dame C., eine junge und hübsche Wittwe mit zwei kleinen Kindern und einem geringen

Vermögen, reiste nach Paris, um dort, hauptsächlich zum Vortheil ihrer eignen Töchter eine Erziehungsanstalt zu etabliren. Unterwegs, und in derselben Diligence, mit der wir fuhren, macht sie die Bekanntschaft eines siebenzigjährigen Engländers, der ihr viel Aufmerksamkeit beweist, sich genau nach ihren Umständen erkundigt und ihr am zweiten Tage seine Hand anbietet, indem er ihr zugleich eine Dotation von 100,000 Franken überreicht. Die Wittwe läßt sich überreden, gibt ihre Pariser Pläne auf, und folgt ihm nach England. Dort, auf einem eleganten Landhause angekommen, geht die Heirath vor sich, und zugleich weiß der liebenswürdige Greis durch die Vorstellung, daß nur unter dieser Bedingung sie und ihre Kinder ihn beerben könnten, die junge Frau dazu zu bewegen, ihre Religion zu verändern. Nachdem dies geschehen, beurlaubt er sich auf einige Tage, um ein wichtiges Geschäft in London abzuthun, soll aber heute noch wiederkommen. Nach einem Monat vergeblichen War-

tens fängt sie an Erkundigungen einzuziehen, und erfährt mit Schrecken, daß Niemand hier ihren Gemahl kenne, das Landhaus auch nur auf sechs Wochen gemiethet sey. Sie eilt nach London der ihr gegebenen Adresse nachforschend. Kein Mensch kennt eine solche. Sie producirt, bereits ohne fernere Subsistenzmittel, die ihr gemachte Schenkung, und man gibt sie ihr als ein ungültiges Papier zurück. Sie eilt Schutz bei der französischen Gesandtschaft zu suchen, doch man kann ihr nicht helfen, und sie muß sich glücklich schätzen, wenigstens die nöthige Unterstützung zu finden, um nach ihrem Vaterlande zurückkehren zu können.

Was soll man nun annehmen, ist der Zweck dieses alten Sünders gewesen? Sinnliche Begierde scheint bei seinem Alter außer der Betrachtung zu liegen, auch versichert die Wittwe, daß er nie andere als väterliche Gesinnungen gezeigt und geäußert. Merkwürdig wäre es, wenn er blos der englischen Kirche eine Proselytin

hätte zuführen wollen. Man muß indeß wohl jedenfalls annehmen, daß er toll war; gleich jenem Andern seiner Landsleute, von dem die Zeitungen erzählten, daß er, in Irland reisend, sich für die Königin Elisabeth hielt, und mehrere Leute, die er für Leicester oder Essex ansah, durch seine Liebkosungen in keine geringe Verlegenheit setzte.

Erst spät Abends kamen wir, unter immer lebhafter Unterhaltung, in Tarbes an, wo wir im hôtel de France abstiegen.

---

Den 23sten.

Es ist leider plötzlich kalt geworden, schwarze Vorhänge sind über die noch immer unsichtbaren Pyrenäen gezogen, und einzelne Regenschauer, mit Windstößen abwechselnd, verkünden nichts Gutes. Es scheint, daß, obgleich nun am Fuße des ersehnten Gebirges angekommen, ich doch mit Ludwig dem Vierzehnten ausrufen muß: Il n'y a plus de Pyrenées!

Es ist Markt in Tarbes, und aus meinem Fenster übersehe ich ein rothes Gewühl, denn alle

Weiber tragen hier von demselben krapprothen Stoffe, aus dem die Nationalhosen der Armee gefertigt sind, große Tücher über den Kopf, die bis auf den halben Leib herabgehen, und ihnen so von Weitem das Ansehen umgestülpter Soldaten geben.

Nachdem ich den Tag über geschrieben, lockte mich ein trügerischer Sonnenblick gegen Abend hinaus. Vergebens durchlief ich Stadt und Vorstadt nach einem Ort, von dem man des Gebirges ansichtig werden könnte, und mußte selbst über mich lachen, wie ich überall die Pyrenäen gleich einer verlornen Stecknadel suchte, und mich bald bei Dem, bald bei Jenem ängstlich darnach erkundigte. Leider absorbirte der Markt das Publikum so sehr, das Gedränge der Menschen, Ochsen und Esel war so groß, und jedes dieser verschiednen Geschöpfe so sehr, wie es schien, mit sich selbst beschäftigt, daß ich mit den Thieren einigemal in Collision gerieth, und von den Menschen auf meine Fragen (welche die

Meisten ohnehin nicht recht begreifen mochten,) selten eine Antwort, und durchaus keine genügende erhielt. Ja Einer, bei dem ich mich nach der besten Aussicht erkundigte, erwiederte, indem er mich beim Arm nahm, und fortging: hier Freund, unter diesen Platanen steht das schönste Vieh, wenn Ihr kaufen wollt.

Endlich erreichte ich einen hinlänglich erhöhten Ort, um über Häuser, Mauern und Hecken einen Blick ins Freie gewinnen zu können; und schon sah ich, mit vor Freude klopfendem Herzen, einen gezackten, schneebedeckten Coloß hervortreten — als eine boshafte bourrasque herangezogen kam, im Nu den ganzen Horizont in Grau und Schwarz hüllte, mich dazu tüchtig durchnäßte, und mir, für heute Abend wenigstens, alle Hoffnung nahm, des Berggottes Majestät zu schauen.

Ich ging also zu Tisch, und las einen Roman von Janin, der so geistreich deraisonnirt, und indem er sich fortwährend widerspricht, dennoch von Zeit zu Zeit so helle Wahrheitsblitze in

die Seele wirft, daß man sie nie wieder vergessen kann; z. B. wenn er vom jetzigen Frankreich im Vergleich zu dem vor der Revolution sagt:

L'indifférence a changé de place, elle s'est portée du coeur à la tête; mais ne vous y trompez pas, c'est l'indifférence avec les mêmes symptomes. La société que peint Crébillon, est une société, qui ne demandait, que la vie à venir: la société actuelle veut quelque chose de plus, elle demande la vie présente . . .

Oder:

Pour l'honnête homme coupable d'un crime, il n'y a plus de consolation possible aujourdhui. D'une part nulle croyance bienfaisante, voilà pour le monde moral; d'autre part plus d'abandon et d'amitié parmi ses semblables, voilà pour le monde réel. Que voulez vous en effet que devienne un malheureux aux pieds d'un autel sans mystères et sans

parfums? Quels remèdes ces amis peuvent ils apporter à son forfait, quand chacun de ses amis est un juge, et qu'au fort de ses remords il reçoit lui même sa carte de juré pour les assises du lendemain.

Es scheint mir, diesen Stellen könnte man Tagelang nachdenken ohne sich zu erschöpfen, und gehen sie gleich Frankreich näher an als uns, auch wir finden Anklang genug darin.

---

Den 24sten.

Was mir in diesen Landstrichen gefällt, sind die Weiber der mittlern und niedern Classen. Meistens hübsch, lebendig und heiter, originell und ohne Prüderie nehmen sie, wenn ich so sagen darf, jeden Handschuh gern auf, den man ihnen hinwirft, und erlauben freie Rede, wo nicht freies Thun. Sie sind schlau, naiv und leichtgläubig, Alles zusammen, was ein allerliebstes weibliches mixtum compositum abgibt. Dabei haben sie fast durchgängig schöne, feurige Augen,

schwarzes Haar, ein angenehm klingendes patois und eine grazieuse Tracht. Das große rothe Tuch mit schwarzem Rand wird nur im Freien umgenommen, im Hause tragen sie entweder den Kopf bloß, oder sehr bunte, dem Bearn eigenthümliche Tücher mit vieler Coquetterie turbanartig um das Haupt geschlungen. Um aufrichtig zu seyn, gestehe ich, daß die Reinlichkeit etwas zu wünschen übrig läßt, namentlich die Bekleidung der Füße darf selten zu nahe betrachtet werden, denn schmutzige Strümpfe und schadhafte Pantoffelschuhe wird man selbst bei Damen im Hauskleide früh antreffen.

Viele haben außer den buschigen Augbraunen auch einen kleinen Anflug von Schnurrbart, von jeher meine Passion, wie die Studenten sagen. Im Allgemeinen sind sie zuthulich und schwatzen gern. Nichts hübscher, als wenn sie auf eine etwas leichtfertige Frage, die Hände auf die Brust zusammengefaltet, ausrufen: **Mon Dieu! chets méchant sugiet!**

Ich werde hier Zeit haben, mich mit ihnen abzugeben, denn das bisher noch halb ungewisse Wetter scheint sich nun in den decidirtesten Landregen zu verwandeln, und wohl oder übel muß ich hier verweilen, bis es dem Barometer zu steigen beliebt.

„Wird sich dies abscheuliche Wetter nicht bald ändern, mein Kind?“ frug ich die kleine Marie, welche eben mit dem Frühstück eintrat.

„Ach, da müßte ich ja der liebe Gott, oder wenigstens die sainte vièrge selbst seyn, um darüber Auskunft geben zu können,“ erwiederte sie lachend; „aber seyn Sie ruhig, das schöne Wetter kömmt auch wieder, denn wenn es lange regnet, ennuyirt uns das sehr, und dann wird's anders.“

„In der That! nun und ennuyirt es Euch nicht schon jetzt?“

„O Gott bewahre! der Regen ist sehr gut für die Felder und muß noch lange andauern. Bleiben Sie also nur ganz geduldig bei uns, und

wir werden schon für Ihren Zeitvertreib sorgen. Was schreiben Sie denn immer so viel?“

„Jetzt eben von Dir,“ sagte ich.

„Von mir? Ach Sie haben mich zum Besten.“

„Nicht im Geringsten, denn siehst Du, ich mache hier ein Buch über Euer Land, das viele viele schöne Damen und Herren lesen werden, und da beschreibe ich denn natürlich die hübschen Mädchen zuerst. Also hier stehts: die schalkhafte, schwarzäugige Marie von Tarbes mit ihrem angehenden Schnurrbärtchen . . . .“

„O was soll das heißen? ich hätte einen Schnurrbart — und damit besah sie sich im Spiegel — o das ist wohl nicht wahr! Streichen Sie das gleich aus, ich bin auch nicht von Tarbes, sondern von Auch, wo die Mädchen viel hübscher sind als hier. Apropos haben Sie dort auch unsere Cathedrale und die schönen Fenster gesehen? Nicht wahr, das ist etwas Anderes als die elende kleine Kirche hier in Tarbes? Davon

müssen Sie schreiben, wenn's wahr ist, daß Sie ein Buch machen. Aber ich glaube es nicht, denn das können nur die Herren Engländer! Aber wenn Sie so capable sind — desto besser! Bleiben Sie den Winter in Tarbes! Da lebt sich's herrlich — sehen Sie mich an! — und während dem können Sie unser patois lernen, was Ihnen, wie Sie sagen, so gut gefällt."

„Willst Du mich's lehren?"

„Warum nicht?"

„Vortrefflich, ich miethe sogleich eine Wohnung in der Stadt und nehme Dich als Kammerjungfer an."

„O da würden Sie gewiß sehr zufrieden mit mir seyn, ich habe schon Kranke gewartet, und so viel Geduld wie mit denen brauchte man doch nicht mit Ihnen zu haben, nicht wahr? Certainomen qu'aven la man miss doucos que les homes (Certes nous avons la main plus douce que les hommes)", setzte sie hinzu, indem sie mir leise auf die Schulter klopfte, und mich

spottend anlachend, mir ihre weißen Zähne so nahe als möglich zeigte. Es war unmöglich, von dieser Gelegenheit nicht ein wenig zu profitiren.

„O Dieu, rief sie, chets un Diable!“ und retirirte bis zum Kamin. Hier niederknieend agitirte sie heftig den Blasebalg, bis die Flamme lustig emporloderte. „Ach, was für ein schlechtes Feuer hat Ihr Bedienter da gemacht,“ sagte sie zu mir aufblickend, der ihr stillschweigend zugesehen hatte und sich jetzt an der grazieusen Gestalt weidete, die eine natürliche Coquetterie dem hübschen Gascognerkinde eingab. Sie bemerkte es nicht ohne Wohlgefallen und mit einem languissanten Abandon sich langsam erhebend, flüsterte sie, indem sie ihre schwarzen Augen durchdringend auf mich heftete: „Nicht wahr, wir verstehen besser Feuer anzumachen, als die Männer?“

In der That, ich ward es lebhaft gewahr, als ein paar Pistolenschüsse auf der Straße fielen. „Was ist das?“ frug ich verwundert.

„O nichts, eine Hochzeit der Landleute, die hier vorbeizieht.“

„Und dazu erlaubt man ihnen mitten in der Stadt zu schießen?“

„O nur mit Pulver.“

Eine neue hochzeitliche Decharge erfolgte, bald darauf erschallte auch Musik mit jubelndem Gesang, und in diesem Lärm verklang unsre weitere Unterredung.

---

Abends.

Trotz Regen und Sturm habe ich einen Spazierritt in der Umgegend gemacht, die mir sehr üppig vorkam, und manchmal auch wieder einen Berg auf Sekunden aus dem Nebel treten sehen.

Die Pyrenäen haben einen Vortheil vor den Alpen voraus, weil sie sich unmittelbar aus einer lachenden Fläche, die von Wiesen und Feldern, die mit unzähligen kleinen Canälen, Bächen und Hecken durchschnitten und so eben wie mit

Digitized by Google

Vom nemlichen Verfasser
wird noch im Laufe dieses Jahres erscheinen:

# Vorletzter Weltgang
von
## Semilasso.

Traum und Wachen.

Erster Theil.

In Europa.

Dritte Abtheilung.

---

# Jugend-Wanderungen.

Aus meinen Tagebüchern.

Für mich und Andere.

---

Früher erschienen in unserem Verlag:

# Briefe eines Verstorbenen.

Ein fragmentarisches Tagebuch aus England, Wales, Irland und Frankreich, geschrieben in den Jahren 1826 bis 1829.

4 Theile. Zweite Auflage.

Rthlr. 9. — fl. 15.

---

# Tutti Frutti.

In 5 Bänden. (1r u. 2r Bd. 2te Auflage.)

Thlr. 10. — fl. 17. 30 kr.

---

# Inhalts-Verzeichniss

## der

## zweiten Abtheilung ersten Bandes.

---

### Sechster Brief.

Seite 5

Rath für schöne Damen nach Paris zu reisen. Wohnungsluxus. Die allbeliebte Gleichheit. Der Held von Navarin. L'Ambassadeur des . . . . Anthropophages ou de Laponie. Eigenschaft, gute

Früher erschienen in unserem Verlag:

## Briefe eines Verstorbenen.

Ein fragmentarisches Tagebuch aus England, Wales, Irland und Frankreich, geschrieben in den Jahren 1826 bis 1829.

4 Theile. Zweite Auflage.

Rthlr. 9. — fl. 15.

---

## Tutti Frutti.

In 5 Bänden. (1r u. 2r Bd. 2te Auflage.)

Thlr. 10. — fl. 17. 30 kr.

---

# Inhalts-Verzeichniss

der

zweiten Abtheilung ersten Bandes.

---

## Sechster Brief.

Seite 5

Rath für schöne Damen nach Paris zu reisen. Wohnungsluxus. Die allbeliebte Gleichheit. Der Held von Navarin. L'Ambassadeur des . . . . Anthropophages ou de Laponie. Eigenschaft, gute

der geretteten „Schönen und liebenswürdigen" Napoleonide. Die Herzogin von Abrantes. Antediluvianisches. Madame Recamier. Herr von Chateaubriand. Unausreichende Erscheinung. Marquis von Custine, ein praktischer Philosoph. Rahels Briefe. Posse mit Frau von Staël. „Cachez au moins votre visage!" Réplique von Lord Byron. Wallfahrt nach Catinat's Schloß. Sir Sidney Smith. Djezzar's Tod. Urlaub von der Königlichen Familie in St. Cloud. Villa von Rothschild. Himmelbett Ludwigs XIV. Petite maison de Beaumarchais. Das nächtliche Paris.

---

## V

## Eine Episode.

Seite 115

Der Mischbruder. Cameradschaft aller Leute von Ehre. Napoleons Kriegsgefährte als Secundant eines Deutschen. Schloß und Park von Compiegne. Das Berceau. Das Land der Aepfel. Anderthalb Lieues langes Tunnel von Napoleon. Herrn l'Arabie's Unglück darin. Begeisterung der Franzosen zum Kriege. Wellingtons Laterne. Mystisches Zeichen der Postillone. Ney bei Hainau. General Excelmanns rettet Blüchern das Leben. Kunst, die Leute aus dem Schlafe zu wecken. Ausgenommener Weisheitszahn vor dem Duell. Stimmung. Bestimmung. Gutes Gewissen. Achtes Duell. Wohlgefallen am Gegner. Furcht, den Schnupfen zu bekommen. Leicht gezielt. Die Kugel. Trost

von Lavacherie. Das schöne Mädchen in der Barriere. Halsbrechende Fahrt. Weg der Palläste. Coequerill. Unterirdische Pferde. Fabrikherren, Feudalherren. Wolle, was du mußt. Nachlese der Krönung. „Je suis le Roi également." Ein Incognito reisender König. Ein Schuhputzer. Riechfläschchen der deutschen Postmeisterinnen. In Fleisch und Blut übergegangene Gleichheit.

---

## Neunter Brief.

Seite 171

Die Kunst to rough. Todtenparade. Orleans. Schloß von Blois. Die Oubrietten. Chambord, eine Phantasie in Stein. Residenz von Amboise. Mit dem Wagen zu befahrender Thurm. Pagode von

Chanteloup. Chenonceaux. Diana von Poitiers. Magazin von Maitressen. Die gemeinen Diplomaten. Les paroles d'un Croyant. Tours. Plessis les tours. Cathedrale. Civilisirte Troglodyten. Verlorner Himmel und noch nicht gefundene Erde.

---

## Zehnter Brief.

Seite 229

Ansicht von Bordeaux. Caveau im vom Bliß geköpften Thurm von St. Michel. Studium für Maler und Bildhauer. Schlachthaus. Todtgehämmerte Ochsen. Le boeuf est mort, vive le boeuf! Musterhaftes Hospital. Schloß von Montesquieu. Nenny, nenny, Polisson! Die Stadt der Todten.

---

## VIII

## Reise-Journal.

(Fortsetzung.)

Seite 265

Déjeuner des Priesters. Agen. Wieder ein Schloß eine Wollenspinnerei. Die Stadt als Pyramide. Lectoure. Cathedrale von Auch. Prachtvolle Fenster von Arnauld de Moles. Der wundergleiche Chor. Irländisches Sumpfholz. Treppen-tuyau. Der 70jährige Engländer als schlauer Verführer. Tarbes. Kampflustige Weiber.

Semilasso's

# vorletzter Weltgang.

---

III.

Digitized by Google

# Vorletzter Weltgang von Semilasso.

## Traum und Wachen.

Aus den Papieren des Verstorbenen.

Erster Theil.

In Europa.

Dritte Abtheilung.

Mit Königl. Württemb. Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1835.

Digitized by Google

## Eilfter Brief.

# An die Frau Fürstin von P... M...

Argeles in den Pyrenäen
am 3ten Novbr. 1834.

Jetzt, meine theure Lucie, habe ich das Land gefunden, wo ich leben und sterben will! Hier laß uns, wenn ich nur ein wenig noch vorher die Welt gesehen, unsre friedliche, letzte Hütte bauen — in diesem Lande, das jede Bequemlichkeit der Ebne und jeden Vollgenuß des Gebürges gewährt, dessen Bewohner die Gutmüthigkeit

## VIII

## Reise-Journal.

(Fortsetzung.)

Seite 265

Déjeuner des Priesters. Agen. Wieder ein Schloß eine Wollenspinnerei. Die Stadt als Pyramide. Lectoure. Cathedrale von Auch. Prachtvolle Fenster von Arnauld de Moles. Der wundergleiche Chor. Irländisches Sumpfholz. Treppen-tuyau. Der 70jährige Engländer als schlauer Verführer. Tarbes. Kampflustige Weiber.

---

Semilasso's

# vorletzter Weltgang.

---

III.

Digitized by Google

# Vorletzter Weltgang

von

Semilasso.

Traum und Wachen.

---

Aus den Papieren des Verstorbenen.

---

Erster Theil.

In Europa.

Dritte Abtheilung.

Mit Königl. Württemb. Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1835.

Digitized by Google

## Eilfter Brief.

# An die Frau Fürstin von P... M...

Argeles in den Pyrenäen
am 3ten Novbr. 1834.

Jetzt, meine theure Lucie, habe ich das Land gefunden, wo ich leben und sterben will! Hier laß uns, wenn ich nur ein wenig noch vorher die Welt gesehen, unsre friedliche, letzte Hütte bauen — in diesem Lande, das jede Bequemlichkeit der Ebne und jeden Vollgenuß des Gebürges gewährt, dessen Bewohner die Gutmüthigkeit

unsrer Deutschen mit südlicher Lebhaftigkeit und einer kaum anderswo mehr anzutreffenden patriarchalischen Natürlichkeit und Einfachheit vereinigen; ein Land, dessen Clima so lieblich ist, daß man an tausend Fuß hohen Schneewänden durch Maisfelder und Weingärten hinfährt, wo sonnige Wiesen schimmernd grün unter den dunkeln Baumgruppen wie der Harnisch des Goldkäfers glänzen, und wo ich heute am 3ten November, bei uns schon des rauhen Winters Anfang, noch unter dem Schatten einer majestätischen Kastanie im Freien frühstücke, während über die zerfallne Gartenmauer ein Feigenbaum seine fruchtreichen Aeste breitet und blühende Rosen um seinen Stamm sich winden — ein Land voll historischer Erinnerungen und Denkmäler alten Kampfes, wo dennoch in heutiger Zeit, fern von der bewegten Hauptstadt, die ungetrübteste Ruhe herrscht, und kein Parteigeist noch die besten Freuden der Gesellschaft verdarb; wo man überdieß dreifach wohlfeiler lebt als in

unserm Vaterlande, so daß ein Besitzer von 10,000 Franken Revenüen hier Equipage hält und ein ansehnliches Haus macht; wo man mit allen Raffinemens des Luxus, wie mit allen gepriesenen Delicatessen der Tafel sich auf das reichlichste in bequemer Nähe versehen kann; wo die Provence, Spanien und das Meer Dir die Hand reichen — das Land Heinrichs des Vierten, das Land romantischer Schönheit, das Land der Trüffeln und des Bordeaux-Weins, der Wachteln und der Ortolane, der Forellen und der Seefische, der terrines de Nérac und der pâtés de Toulouse .... o nach diesem Land laß uns Geliebte, ziehen!

Zu seiner etwas nähern Beschreibung folge hier Einiges, was ich theils in den vergangenen Tagen niederschrieb, theils jetzt vervollständige.

---

Bagnères de Bigorre
den 25. October 1834.

Im Gebürge lernt man erst, welches Glück im Sonnenschein liegt! Als nach drei der abscheulichsten Regentage, die mich in Tarbes zurückgehalten hatten, heute früh beim Erwachen ein flimmernder Sonnenstrahl auf mein Bett fiel, schien er mir ein unmittelbarer Gottesbote zu seyn, den ich mit dankbarem Gebet empfing. Dann sprang ich neugestärkt auf, und eilte, selbst die Hausleute weckend, denn Alles schlief noch im Gasthofe — wie man denn allgemein hier nichts

weniger als matinal ist — um das Nöthige zur Reise vorzubereiten.

Zum leichtern Fortkommen ließ ich meinen Bedienten zurück, nahm nur das Wanderränzchen mit mir, miethete ein altes Cabriolet mit einem ziemlich guten Pferde, das ich, der hiesigen Sitte gemäß, selbst leiten mußte, weil kein Kutscher dazu mitgegeben wird, und fuhr wohlgemuth durch die langen sich hindehnenden Straßen der freundlichen Stadt in's Freie hinaus.

Da lag endlich in glänzender Pracht die Pyrenäenkette vor mir, und wie wunderbar gestaltet! Noch war ihre Mitte durchgängig mit einem dichten Wolkengürtel umschlossen (dem letzten Theil des Gewandes, den die spröde Jungfrau zu lösen gestattet), der in weiten Nebeldraperien bis auf die Wiesenebne herabhing, während die dunkeln Felsen und blendend weißen Schneespitzen des Pic du midi, des Montagu, des Leviste und so viel andrer in der blauen Luft ihre zackige Reihe unabsehbar fort-

setzten. Ein bezaubernder Anblick! Man glaubte kein irdisches mehr, sondern ein Himmelsgebirge vor sich zu sehen, das ein mächtiger Geist über Nacht auf die weiche Basis der Wolken gebaut. *)

Die Ebne, vom reißenden Adour durchströmt, in der Ferne hie und da von niedrigen Hügelreihen eingefaßt und mit Baumgruppen übersät, gleicht einem wahren Garten, der sich schmeichelnd an den Fuß der Bergcolosse schmiegt. Eine vortreffliche Chaussee führt durch ihn hin, und dringt später in eine tiefe von den immer höher sich erhebenden Bergen geschloßne Schlucht ein, ohne irgend bedeutende Steigung sich fortwindend bis Bagnères de Bigorre.

Wie man sich des Wortes Heimweh bedient, sollte man auch Heimfreude sagen, denn mit einem ähnlichen Gefühl sah ich, das Gebürge betretend, die heimathlichen Strohhütten wieder,

---

*) Ungefähr so, würde ein Spötter sagen, wie der englische Lordkanzler auf dem Wollsacke sitzt.

von Eichen überragt und von Weißdornhecken ländlich geschirmt. Ueberhaupt nimmt jetzt die Gegend ganz den Charakter der üppigsten dieser Art in Deutschland an, das südliche Ansehen verschwindet immer mehr, Buchen, Eichen und Roßkastanien decken die Abhänge, spitze Dorfthürme und hohe Schieferdächer, ganz im Gegensatz der flachen italiänischen der Ebne, blinken durch das Laub.

Bagnères ist ein nettes Städtchen, und auch die hiesigen Badeetablissements sind elegant eingerichtet, wozu die nahen Marmorbrüche reichlich ihre Schätze geliefert haben. Sogar ein Museum ist im Badehause für die Unterhaltung der Fremden angelegt worden, das nicht uninteressante naturhistorische Sammlungen aus dem Bereich der Pyrenäen, und Zeichnungen seiner schönsten landschaftlichen Puncte enthält. Die Promenaden, wovon die de Maintenon genannt, die schönsten sind, gleichen in der Weise, wie sie an den Bergen hinführen, vielfach denen in Carlsbad,

nur daß statt der Fichten hier nichts als Laubholz wächst, und statt der dortigen anspruchslosen Felslein hier Schneeberge das Thal einfassen. Es war auch trotz der Sonne heute ziemlich kalt, und ein eisiger Wind pfiff uns vom Camp de César entgegen, auf welchem noch viel, erst in voriger Nacht gefallner, Schnee lag. Ein Engländer hat sich dort ein Haus gebaut, wo er Winter und Sommer zubringt. Ueberall nisten diese Insulaner, und, gleich den ehemaligen Mönchen, überall wählen sie gut.

Es war schon etwas spät, als ich meinen Rappen wieder anspannen ließ, um noch vor Nacht das Thal von Campan zu besichtigen, dessen eine Seite im Anfang nur von kahlen, am Adour emporsteigenden Felsen starrt, während die andere, bis auf die Gipfel der Berge hinauf, mit Wiesen, bebauten Feldern, Häusern, Gärten und zierlich geformten Boskets dicht bedeckt ist. Ich fand die Straße mit zurückkehrenden Marktleuten so angefüllt, daß ich oft kaum durchzu-

kommen vermochte. Die meisten Weiber, von denen viele ausgezeichnet hübsch waren, ritten wie die Männer à califourchon, theils auf Pferden, theils auf Eseln, die sie beide sehr schlecht regierten. Nie habe ich, auch die Fußgänger mitgerechnet, schlechtere Ausweicher gesehen. Man mußte sie größtentheils erst mit der Deichsel empfindlich anstoßen, ehe sie Platz zu machen sich bequemten. Doch klagte und murrte auch Keiner, dem Solches geschah.

Bei dem Dorfe Campan ist eine Felsengrotte, die aber nicht mehr viel Interessantes darbietet, seitdem man die Stalactiten fast sämmtlich daraus gestohlen hat. Sie ist daher mit mehreren deutschen, z. B. mit denen bei Muggendorf, gar nicht zu vergleichen.

Im Ganzen befriedigte mich dieses so sehr gerühmte Thal weniger als ich hoffte. Freilich waren viele Gipfel noch mit Wolken bedeckt, die Sonne bereits hinter den Bergen, und die eisige Kälte so empfindlich, daß ich den Rückweg

fast zu lang fand. Schon besorgte ich, es mir kaum selbst gestehend, getäuschte Erwartungen mit mir hinwegzunehmen, aber die Folge übertraf sie alle!

---

## 15

Argeles den 26ten.

Je hartnäckiger sich die Gebürgsnymphe vor mir verschleierte, je schwerer sie mir ihre Eroberung gemacht hatte, — je hingebender, je überschwenglicher ließ sie mich jetzt in jedem ihrer Reize schwelgen! Ein Tag wie flüssiges Gold empfing mich am Morgen, und der Weg von Bagnères hieher, den ich während seines Laufes zurücklegte, wird ewig ein Prachtexemplar in dem Bilderbuche meines Lebens bleiben.

Man hatte mir auf der Herreise mehrmals bange gemacht, daß ich viel zu spät gekommen,

nichts als Eis und Nebel finden würde, weil die Jahreszeit für die Pyrenäen längst vorbei sey. Da aber ein gütiges Schicksal mich mit so herrlichem Wetter begleitet hat, glaube ich im Gegentheil, daß kaum eine Jahreszeit günstiger seyn könnte als grade die jetzige, denn während im Sommer nur zwei bis drei Spitzen des ganzen Gebürges dürftig mit ewigem Schnee bedeckt sind, haben sich jetzt beinah alle in dieses glänzende Gewand gekleidet, das bei manchen sogar fast bis an ihren Fuß herabreicht. Jeder aber, der es gesehen, weiß es, welchen feenartigen Anblick es gewährt, wenn man durch die Bäume plötzlich einen solchen schlohweißen, schimmernden Kegel mitten aus einer grünen Wiese hervorwachsen zu sehen glaubt, und ich erinnere mich immer noch lebhaft, wie schon die bloße Beschreibung eines ähnlichen Effectes, die ich in Lüdemanns vortrefflichem Reiseberichte las, mich vor langen Jahren entzückte. Dazu ist das Laub, im Gebürge weit mehr als in der Ebne, noch

dicht und fest auf den Bäumen, nur hie und da herbstlich gelb und roth gefärbt, und die Frische der Wiesen, die hundert Bächlein durchrieseln, über alle Beschreibung erquickend.

Die Mannigfaltigkeit so vieler Schönheiten der ersten Ordnung, welche an diesem Tage meinen Blicken vorüber zogen, ist zu groß, als daß ich hoffen dürfte, Dir irgend ein anschauliches Bild davon zu geben. Du wirst sie jedoch wenigstens ahnen können, wenn Du das Folgende mit reger Phantasie in Dich aufzunehmen suchen willst.

Die bequeme Straße, welche ich nach Lourdes einschlug, führt gegen zwei Drittheile des Weges längs der großen Pyrenäenkette am Abhang einer Hügelreihe hin, die, dicht unter ihr gelegen, sie allein hier von der weiten Ebne scheidet; so daß man auf der einen Seite in voller Nähe die erhabensten, ewig abwechselnden Effecte des Gebürges mit Erstaunen betrachtet, während man auf der andern wiederum häufig der blaugefärbten,

unermeßlichen Fläche durch enge Schluchten ansichtig wird — ein Contrast, dessen Wirkung unbeschreiblich ist. Und alles Dieß denke Dir noch von einer Octobersonne beleuchtet, die nur glänzt und nicht mehr sengt, und heute auch nicht das kleinste Wölkchen am Himmel duldete. Ich kann sagen, daß meine Seele zuweilen fast einer zu großen Wollust unterlag, und doch keinen Ueberdruß empfand. O, es war in höchster Wahrheit ein himmlischer Tag zu nennen, der, wenn ich ihn mit den Genüssen der großen Welt, selbst da, wo in ihr meiner Eitelkeit am meisten geschmeichelt wurde, vergleiche, mir wie Seligkeit gegen Fegefeuer gehalten vorkömmt — denn was Faust als Unmöglichkeit vom Teufel verlangt, der liebe Gott hatte es mir hier umsonst gegeben: Obgleich gesättigt, wurde doch der Hunger nie gestillt.

Nach der ersten bedeutenden Steigung der Straße sieht man, von einem Vorsprung des Berges, die hier fast ein Gefühl von Furcht

erregende Gebürgskette in ihrer ganzen Majestät vor sich liegen — von Horizont zu Horizont gebreitet, Gipfel über Gipfel thürmend, und eben so viel Abgründe in ihren Tiefen öffnend. Später zieht sie sich dem Auge mehr in einzelne Ansichten zusammen. An einer dieser letzten Stellen, bei dem jähligen Absa der Straße vom Dorfe Locroux, ist der Erdfleck, gute Lucie, den ich mir vorläufig zu unserer künftigen Wohnung ausgewählt habe. Zwischen zwei Eichenhainen, und am Fuß einiger einzeln stehenden Kastanienbäume, deren reife Früchte in den Aesten hängende Knaben eben herabschüttelten, sieht man in ein Gewühl brunnenartiger Thäler mit hellgrünleuchtendem Grunde hinab, über die sanft gerundeten Berge, geziert mit vielen Wohnungen und tausend verschiedenartigen Baumgruppen, wie Wellen schlagend, durch einander wogen, und selbst dem tagelangen Anschauen noch immer neue Abwechselung darbieten würden. Doch das Köstlichste am Bilde ist sein Rahmen, denn wie

eine schützende Mauer umgibt die ganze reiche Landschaft ein regelmäßiger Halbcirkel crenelirter Schneeberge, in deren Mitte sich der Pic du midi, wie ein alles Land überragender Wartthurm, hoch empor hebt.

Dort also, Liebe, versetze Dich in Gedanken in unsere „cottage,“ wie sie aus dem lieblichsten Blumengärtchen, von hier durch uns eingebürgerten englischen Comfort umgeben, traulich hervorlauscht. Dort wollen wir allen Kummer der Welt vergessen und glücklich seyn! —

Ich war so besorgt, mir den schönen Punct recht einzuprägen, daß ich ausstieg, aus meinem Nachtsack Feder, Papier und Tinte hervorholte, und der bezaubernden Aussicht gegenüber, trotz des noch morgennassen Rasens, auf den ich mich lagern mußte, hier diese Zeilen schrieb, denen ich Anfang und Ende dann später hinzugesetzt. Es ist, glaube ich, der erste Brief in meinem Leben, den ich so verfaßt habe. Mein Pferd verweilte unterdessen ohne alle Aufsicht ganz ruhig auf der

Straße, und mancher vorübertreibende Viehhirt, und manche Frau in ihrem rothen Tuche blieben verwundert neben dem fremden — ihnen gewiß nicht recht begreiflichen Schriftsteller stehen, bald ihn, bald seine verlaßne Equipage mit Kopfschütteln betrachtend. Diese nimm als Staffage des Gemäldes an, das sie in der That, besonders die Weiber mit dem brennenden Roth ihres Kopfputzes, gar malerisch beleben, wenn man sie in der Ferne hinter, oder auf ihren Eseleins, langsam daherziehen sieht.

Der letzte Theil des Weges bis Lourdes schlängelt sich anmuthig im Grunde eines Thales hin, das eben so romantisch als üppig ist. Man nimmt zwar von den Schneegipfeln Abschied, die nur noch zuweilen ihr Haupt über einen niedrigen Berg erheben, oder am Ende eines Seitenthals über eine hinabgleitende Schlucht, wie der König in die Hütte schauen — man ruht sich von dem Colossalen und dem Heroischen aus, gibt sich aber desto behaglicher dafür friedlichern Genüssen

hin. Während der letzten halben Stunde bildet, zwischen zwei spitze Berge scheinbar geklemmt, das auf einem schroffen Felsen erbaute, alte Schloß von Lourdes, mit dem an seinem Fuße liegenden Städtchen, eine ernste und mittelaltrige Perspective. Ich fand in meinem guide aux Pyrenées (meinem einzigen Begleiter) über dieses Schloß, als es noch unter englischer Hoheit stand, eine Begebenheit berichtet, die mich in ihrer anspruchslosen Einfachheit sehr gerührt hat. Um ihr nicht durch die Uebersetzung zu schaden, setze ich sie in der eignen Sprache des Chronikschreibers her.

Belleforêt, im Dienst des Grafen Foix, erzählt, daß Armand de Béarn vom Grafen nach Orthez beschieden wurde, und fährt dann fort: Quand il dût partir, il vint à Jehan de Béarn, son frère, présens les compagnons: Monseigneur le comte de Foix me mande, irai si veux que ne rendiez le chatel de Lourdes qu' au Roi d'Angleterre. Monseigneur naturel de même

que je le tiens: ainsi le jura. Avint que le troisième jour, qu'il fût arrivé à Orthez, en présence de plusieurs chevaliers, écuyers, le comte de Foix lui fit commandemens de remettre le Chatel pour le duc d'Anjou. Armand fut tout ébahi. Vraiment vous dois je foi et hommage, car je suis pauvre chevalier, de votre sang et de votre terre; mais le Chatel je ne rendrai jamais. Vous m'avez mandé, si, pouvez faire de moi ce que vous voudrez. Ce personne ne le rendrai-je qu' au Roi d'Angleterre . . . . . Quand le Comte de Foix entendit cela, tirant sa dague, oh! oh! traitre, as tu dit que non! et le férit de cinq coups de sa dague, sans que les Barons et chevaliers osassent aller au devant. Le chevalier disait: Oh, Monseigneur, vous ne faites pas gentilesse, et mourût bientôt après.

Welche Zeit männlicher Seelengröße und kindergleicher Unterwürfigkeit auf der einen, welche Grausamkeit und Willkühr auf der andern Seite!

Uebrigens gestehe ich, daß mir die duldende Sanftmuth dieses Ritters bei so viel heldenmäßiger Entschlossenheit weit christlicher vorkömmt, als der stolze und intolerante Hochmuth der meisten unserer kirchlichen Märtyrer.

Ich hielt mich nur eine Viertelstunde in Lourdes auf, um mein gutes, seine Schuldigkeit sehr treu verrichtendes Pferd mit Brod und Wein, und mich selbst mit einem Glase Grog und einer Cigarre zu erfrischen, denn die Erwartung zog mich unaufhaltsam vorwärts.

Wirklich auffallend ist die Menge hübscher Weiber in diesen Gegenden, um so mehr, da ich auch nicht Einem hübschen Manne oder Knaben begegnet bin. Gleich vor der Stadt holte ich ungefähr ein Dutzend dieser Schönen ein, welche, wie Studenten sich unter den Arm fassend, eine förmliche Kette über den Weg bildeten, und laut lachend erst dann auswichen, als ich sie mit einem scherzhaften Compliment über ihr reizendes Aussehen höflichst darum ersuchte. Dann erst

bemerkte ich noch drei, die hinter ihnen gingen und so regelmäßige italiänische Schönheiten waren, daß ich anhielt und fast unwillkührlich aus dem Wagen sprang, um sie näher zu betrachten. Sowie sie jedoch meine Absicht merkten, flohen diese ländlichen Grazien, unter dem lauen Gespötte ihrer vielleicht etwas eifersüchtigen Gefährtinnen, in die nahen Gebüsche, und ich mußte unverrichteter Sache wieder meinen Karren besteigen.

Jetzt dringt man erst in das eigentliche Herz des Gebürges ein. Die erhabne Größe der colossalen Massen, die man von Fern bewundert, tritt nun in der Nähe doppelt imponirend an uns heran. Im Anfang zeigt sich die Natur schroffer, die Cultur verschwindet fast, und kahle Felsen, nur hie und da mit Haidekraut bedeckt, nehmen ihre Stelle ein. Aber es ist dies nur ein Uebergang die Pforte zu dem Allerheiligsten. Man betritt endlich das Thal der Gave de Pau, und betäubt, berauscht von Entzücken, glaubt

man in der Welt der Seligen zu seyn. Dieses Thal ist das schönste, das ich je gesehen, zu keinem Wunsche bleibt mehr Raum. In der Reihe weniger Stunden entfaltet sich hier Alles, was eine Gebürgsgegend in jeder Hinsicht an Naturschönheiten nur möglicherweise bieten kann. Doch übertrifft die Aussicht, welche gleich zuerst den Eintretenden empfängt, meines Erachtens alle folgenden, und ich fürchte sehr, Lucie, unsre Cottage von diesem Morgen bleibt schon verlassen stehen, und wir bauen uns lieber hier am Jarref an, denn so heißt der Felsen, dessen Fuß ich außer mir und in thörichter Inbrunst, wie den einer Geliebten, geküßt.

Setze Dich nun zu mir. Wir ruhen auf dem Rande einer tief herabgehenden Mauer, unter der die Gave schäumend strömt, bald nachher einen Wasserfall bildet, und weiterhin sich in den gefälligsten Krümmungen ihren fernern Weg bahnt. Rechts verbergen, ganz nahe stehend, zwei mit gelbem Ginster bedeckte Felsen jede

Aussicht mit einziger Ausnahme des Schloßthurmes von Lourdes, der zwischen der engen Spalte, die sie trennt, mühsam sichtbar wird — aber vor Dir, welche Pracht, welch ein traumartiges Paradies! Grüne Abhänge aller Formen senken sich gleich gewirkten Teppichen von den Bergen herab, baumbesetzte Terrassen reihen sich zierlich über einander, dichte Wälder und weite Wiesen umschlingen sie wie in magischen Ringen, und in der Mitte dieses Gewimmels strecken drei einzelne Bergcolosse, vom größten aller Landschaftskünstler ausgedacht, ihre Zacken gen Himmel und drücken, wie Gottes sichtbare Hand, dem Ganzen den Stempel der erhabensten Größe auf. Zwischen jedem dieser isolirten Felsberge ziehen sich, gleich Boten in die Ferne, sanft ansteigende üppige Thalschluchten hinauf, Gärten an Gärten reihend, bis andere Riesenberge ihnen im weiten Hintergrunde wieder den Weg vertreten.

Hast Du Dich hieran satt gesehen, so wende

Dich links, und folge mit dem Auge dem gewundenen Laufe der Gave im geräumigen Thal, aus dessen grünen, parkartig gruppirten Bauminseln und Wiesenflächen hie und da isolirte Felsen und schroffe Hügel, zum Theil mit Ruinen verfallener Schlösser gekrönt, hervorragen, bis endlich die Schneegipfel der pics von Mounné und Delliau die letzte Aussicht hermetisch verschließen.

Dieß ist die kalte elende Beschreibung eines Anblicks, der mich, wie unbewußt, die Hände falten ließ, und süße Thränen in mein Auge drängte. Soll ich es sagen — aber ich habe jetzt oft unabweisliche Gedanken eines nahen Todes. O mein Gott! dachte ich, in solch einem Augenblick laß mich sterben, er gehört schon halb dem Jenseits an und gießt himmlischen Trost in die bedrückteste Seele, einen Trost, für den die arme Menschensprache keine Worte mehr hat.

Der Weg, der durch dieses Eden führt, ist

kühn angelegt, meistens durch hohe Mauern gestützt, auf deren Zinnen man öfters schwarze Ziegen, mit den sie bewachenden Knaben sich sonnend, liegen sieht. Noch mehr als diese frappirte mich ein frisch abgezogenes Pferd, das man am Fuß eines Abgrundes verfaulen ließ, wo es vielleicht herabgestürzt war. Aber die Polizei ist bis hierher noch kaum gedrungen. Niemand fragt mich sogar mehr nach meinem Paß, den man von Paris bis Bordeaux wohl zehnmal zu sehen verlangte. Statt der Wegweiser gibt es nur Kreuze (ein preußischer Landrath würde hier viel zu thun bekommen), und obgleich eine Menge Engländer die Gegend bewohnen, haben sie doch nur den wohlthätigen Einfluß gehabt, die Gastwirthe zu lehren, ihren Gästen beim Essen ein halbes Dutzend Messer und Gabeln vorzusetzen, ohne deßhalb die französische Prellerei zu lernen, die ich bereits in Agen gänzlich verschwunden sah. Ich weiß nicht, ob die hiesigen Einwohner schon den Spaniern

gleichen, aber mit Franzosen haben sie nicht mehr viel gemein.

Um mich nicht zu sehr zu wiederholen, schweige ich von den Naturschönheiten der weitern Tour bis Argeles, obgleich ich Stoff in Fülle dazu hätte. Ich kam gegen Untergang der Sonne dort an, und fand die Abendkälte ziemlich empfindlich, obgleich hier der Wein noch üppig wächst, und an geschützten Stellen der Feigenbaum noch ohne Bedeckung den Winter aushält.

Argeles, ein heiteres Städtchen, in der reizendsten Lage am Fuß hoher Berge terrassenmäßig aufgebaut, wird von vielen Fremden bewohnt. Nachdem ich mir ein Logis besorgt und das Nöthige bestellt, ging ich mit einem Führer die Promenaden zu besehen, die viele der überraschendsten Aussichten darbieten. Das mich begleitende Individuum schien etwas gestört im Haupte zu seyn, denn der bekropfte Cretin redete meistens mit sich selbst, ohne auf meine Fragen

zu antworten, die er auch, der französischen Sprache wenig mächtig, oft kaum verstehen mochte. Eben so undeutlich blieb sein jargon meistentheils mir. Einmal versicherte er mich, en manière d'explication, auf die Felsenkette hinweisend: „Musiu, c'est le bun Diu qui a fait tout ça, un homes n'en urait jamès été capable."

Ich erfuhr überdies noch so viel von ihm, daß keine der weißen Spitzen, die wir sahen (selbst der pic du midi nicht) und gegen deren Glanz die hellste der vorbeiziehenden Wolken grau erschien, im Sommer den mindesten Schnee beherbergen, was ohne Zweifel dann der Gegend ihren Hauptreiz nehmen, und sie unendlich monotoner machen muß. Ich überzeuge mich daher immer mehr, daß keineswegs der Sommer, sondern das zeitige Frühjahr, wo der Schnee noch nicht geschmolzen, und der Spätherbst, wo er bereits wieder gefallen ist, die günstigsten Jahreszeiten zur Besichtigung der Pyrenäen sind. Aus

diesem Grunde glaube ich auch, daß sie im Sommer den Alpen nachstehen, im Frühjahr und Herbst sie aber leicht übertreffen mögen, weil sie, mit aller imposanten Größe dieses Gebürges, zugleich die phantastischen Formen der Berge von Wales, und alle nordische und südliche Lieblichkeit des Rheingebürges wie der Apenninen verbinden. Doch ist die Natur so unendlich reich, daß eigentlich kein passender Vergleich zwischen allen diesen verschiedenen Erdwundern zu machen ist. Jedes derselben hat seine ihm ganz eigenthümlichen Schönheiten, und alle hat, wie mein Führer sehr richtig sagte, der liebe Gott gemacht, der sie wahrscheinlich noch öfter variiren kann, als das Clavier Compositionen verträgt.

---

Den 27sten.

Um Dir einen Begriff von dem guten Leben und der Wohlfeilheit dieses Landes zu geben, füge ich meinen gestrigen Küchenzettel nebst der heutigen Rechnung bei.

Consommé aux oeufs pochés, 2 truites, une au bleu et l'autre grillée, des ortolans en caisse, un fricandeau, une caille à la crapaudine, des pommes de terre à la maitre d'hôtel, trois grives roties (welche hier, wo

sie statt Wachholder, Weintrauben fressen, von weit zarterem Geschmack sind), deux pots de crême à la fleur d'orange, des gâteaux aux confitures.

Dessert: des noix excellentes, des pommes de St. Savin, du beurre très frais et du fromage délicieux du pays, le tout arrosé d'une bouteille du vin de Bordeaux fort passable. Später Thee, am andern Morgen Kaffee zum Frühstück, eine gute Stube und Bett mit Wäsche in Profusion, endlich die Beköstigung meines Pferdes — summa summarum zehn Franks, wobei noch zu bemerken, daß diese fast nur auf Fremde berechneten Orte an der großen Straße doppelt theurer als alle übrigen sind.

Ich mache nun schon seit einigen Tagen wieder meinen eignen Kammerdiener, da ich aber überall ein Mädchen zu meiner Gehülfin bekomme, so ist die Bedienung nur desto vollständiger als bisher, und ich bin weit entfernt, mich darüber zu beklagen. Uebrigens ist die Gut-

müthigkeit der hiesigen Leute außerordentlich, und sie sind so herzlich, daß Einem selbst das Herz davon aufgeht. Du weißt, ich brauche immer etwas viel, und schickte daher das arme Mädchen, hübsch und naiv, wie sie fast alle hier sind, wohl zwanzigmal auf und ab, ehe mir Alles genehm war. Dieß fühlend, bat ich sie um Verzeihung ihr so viel Mühe zu machen. „O," erwiederte sie mit der größten Freundlichkeit, „das ist nicht der Rede werth. Wenn ich es Ihnen nur recht machen könnte, wollte ich gern zehnmal mehr Arbeit thun. Aber ich armes Mädchen verstehe leider gar nicht einem vornehmen Herren so aufzuwarten wie er es gewohnt ist."

Nun weiß der Himmel, woher es kömmt, aber ich mag noch so ärmlich auftreten, ich habe immer das Unglück, für vornehm oder wenigstens für einen Engländer gehalten zu werden, was ziemlich auf Eins heraus kömmt und im übrigen Frankreich stets dreifache Rechnung, hier nur dreifache Bereitwilligkeit und Aufmerksamkeit herbeiführt.

Ehe ich weiter reiste, machte ich noch einen kleinen Morgenspaziergang nach dem Balandru, wo neben einigen hingeschleuderten Felsblöcken die Aussicht auf das Thal besonders reich ist. Ich fand hier außerdem zwei andere interessante Producte dieses gesegneten Landes, nämlich einen magnifiken Wolfshund, auch auf Menschen dressirt, und ein kleines sehr hübsches Pferd von hiesiger Zucht, mit dem ein englischer Clergyman wie ein Rasender im train de chasse die Felsen herabgaloppirte, wobei jedes englische Pferd sammt seinem Reiter den Hals gebrochen haben würde. Es leben viele englische Familien hier, und ich hoffe, liebe Lucie, ehe zwei Jahre vergehen, thun wir dasselbe, wenn wir dann überhaupt noch leben. Nach Gottes Willen!

---

St. Sauveur Abends.

In diesem Himmel gibt es viele Kammern, wie in dem wirklichen, und die letzte erscheint immer die herrlichste, weil der Schöpfer darin den frommen Seelen stets einen neuen wunderbaren und unerwarteten heiligen Christ beschеert. Ich finde es daher auch sehr natürlich, daß die Leute hier so gut, und fast allgemein im Gebürge besser und als anderwärts.

Meine heutige tournée ward größtentheils zu

Fuß zurückgelegt und wären es zwanzig Meilen gewesen, ich glaube kaum, daß ich Zeit gefunden hätte, an Müdigkeit zu denken. Die Promenade galt der uralten verfallenen Abtei von St. Savin. Denke Dir fünf Thäler, die von verschiedenen Seiten in Einem Punkt zusammenlaufen; zwei davon werden ihrer Fruchtbarkeit und reizenden Cultur wegen, welche hohe Felsen rund umher schirmen, das Eden der Pyrenäen genannt, die andern drei dagegen sind eher Schluchten, welche zum Theil von den höchsten Schneebergen der Gegend gebildet werden. Aus diesen kommen die drei Flüsse Gave de Marcadon, Gave d'Azun und Gave de Pau hervorgestürzt, um sich durch die fruchtbaren Fluren jetzt mit mehr Bedacht in allen Capricen ihrer spielenden Laune zu ergießen. An diesem Endpuncte der fünf Thäler nun denke Dir weiter einen runden Riesenberg, und vor ihm, auf mehreren Hügeln nach der Ebne herabsteigend, einen Wald, der einige Stunden im Umfange hat. Dieser Wald besteht durchgehends aus

alten Kastanien- und Nußbäumen, hie und da mit Obstbäumen abwechselnd. Er ist auf seinem grünen Wiesengrunde, bei irgend einer Weltrevolution mit Felsenstücken durchworfen worden, und jetzt von der Cultur überall mit Wein durchrankt, der rechts und links zierliche Festons bildet, und oft über den Fußweg lange dichte Lauben wölbt. Die schönste und seltenste Eigenschaft aber, die dieser Wald besitzt, ist die, daß die Axt darin nie etwas Anderes als abgestorbene Bäume trifft, und die Garantie dafür zugleich die sicherste von allen, ich meine diejenige, mit der man die Menschen jederzeit an einem Faden aus Spinnengewebe führen kann: das eigne Interesse. Denn das unter den Bäumen wachsende Gras (so fruchtbar ist der Boden) wird, wo man es nicht zur Weide benutzt, dreimal des Jahres zu Heu gemäht, und die Bäume nur zur Erndte der Kastanien und Nüsse benutzt, da sie auf diese Weise die bedeutendste Revenüe abwerfen. Je größer und umfangreicher also der Baum, je größer der Nutzen.

Nun wirst Du leicht ermessen, welchen Reiz der Gang durch diesen Wald, mit den, stets neue Bilder zeigenden Durchsichten auf die Thäler gewähren muß. Nach einer Stunde, in der man mehrere Bächlein überschritten, kömmt man an eine hohe, mit Epheu behangene Mauer, und steht bald darauf vor der noch immer von der Commune zum Gottesdienst benutzten gothischen Kirche der Abtei. Das Innere derselben ist sehenswerth, aber die Besteigung des Thurms auf sehr schadhaften engen Stufen hätte ich mir ersparen können, da etwas weiter hin, auf dem höchsten der erwähnten Waldhügel eine ebenfalls sehr alte Capelle steht, von der die Aussicht auf den ganzen Umfang dieser Zaubergegend ihren höchsten Punkt erreicht.

In der Kirche von St. Savin bemerkt man, nicht fern vom Altar, der mit italienischem Marmor ausgelegt ist, zwei große an der Wand hängende Tafeln, jede in neun Compartiments getheilt, auf denen sehr werthvolle und gut conser-

virte alte Malereien die Thaten des heiligen Savinus darstellen. Die außerordentlichste und zugleich schwierigste derselben ist ohne Zweifel die, wo er bei einbrechender Dunkelheit, in gefährlicher Lage, sich und seinen Gefährten von einem Engel mit dem Monde wie mit einer Laterne vorleuchten läßt.

Diese Abtei, in der Revolution an einen Doctor gekommen, ist jetzt mit ihren Weingärten, sie umgebenden Bäumen, und dem Prachtanblick von ihrer Terrasse zu verkaufen. Der Glückliche, der sie ersteht, wird sich rühmen können eins der schönsten Besitzthümer in der Welt sein zu nennen. Als Marguerite de Navarre, Schwester Franz des Ersten, die es liebte sich in die Pyrenäenbäder mit einigen Auserwählten zurückzuziehen, um dem Zwange des Hofes zu entgehen, einmal wie sie selbst erzählt, durch furchtbare Regengüsse vertrieben wurde, wobei einige aus ihrer Suite ertranken, andere von Bären gefressen wurden — war es der Abt von St. Savin, der

den explorirten und durchnäßten Damen seine eignen Zimmer einräumte, und nachdem er sie wohl getrocknet, „leur fournit de bons chevaux de selle, du Lavaudan, de bonnes capes du Béarn, force pour arriver à Notre Dame de Sarrance etc.“

Ich setzte meinen Weg von hier über die schon gerühmte Bergcapelle nach Pierrefitte fort, wo ich frühstückte. Bei dieser Gelegenheit lernte ich ein neues Feuermaterial kennen und zugleich eine neue Art, Kartoffeln zuzubereiten, die ich sehr empfehlen kann. Das Feuer ward mit den Hülsen oder Zapfen (ich weiß nicht wie ich sie nennen soll) des Maiskorns angemacht, aus dem die Körner gelesen sind und gab eine lustige Flamme im Kamin. Das Recept für die Kartoffeln aber ist Folgendes:

Man kocht sie auf die gewöhnliche Weise, zieht hierauf die Schale ab und schneidet sie in Scheiben. Dann schmort man eine reichliche Quantität frischer Butter in einer Casserolle und

thut die Kartoffeln hinein, mit gehackter Petersilie, Zwiebeln, Salz und Pfeffer, welches Alles in der Butter gehörig umgerührt werden und noch eine kurze Zeit schmoren muß. Unterdessen hat man einige Eierdotter mit Essig delayirt (auf einem Teller der mit Knoblauch abgerieben wurde), und sobald die Kartoffeln in der Butter au point sind, gießt man jene Sauce hinzu und servirt.

Außer diesen beiden Vermehrungen meiner Kenntnisse kaufte ich auch noch für zehn Sous meinem Führer seinen Alpenstock ab, ein Dorn, der ziemlich meine eigne Länge erreicht, und das dicke Ende, mit einer Metallspitze versehen, unten hat, so daß er sich zugleich als Stütze, als sehr gehaltvoller Prügel und als rüstiker Stoßdegen gebrauchen läßt.

Dicht hinter Pierrefitte, das gleichsam den Knopf zweier Schenkel bildet, die von hier gabelförmig als tiefe Schluchten, die eine nach Luz, St. Sauveur und Barèges, die andern nach Cauteretz u. s. w. führen, passirt man kurz nach ein-

ander auf zwei pittoresken Brücken die beiden Gave-Ströme. Bis hierher hatte sich das Erhabene noch immer in liebliche Prunkgewänder gekleidet; von jetzt an zeigte es sich geraume Zeit nur in seiner nackten Größe. Es war halb zwei Uhr, als ich die Schlucht hinein fuhr und schon deckten ihre Wände die Sonne, welche nur noch die Hälfte der Berge mit ihren Strahlen erleuchtete. Der übrige Theil lag im Schatten. Es bleibt selten in diesem schauerlichen defilé mehr Oeffnung übrig, als eben nöthig ist, um dem Flusse und einer schmalen, durch Mauern gestützten Chaussee an seiner Seite spärlich Raum zu geben. Dennoch ist die Vegetationskraft dieses Bodens so groß, daß noch immer hie und da hohe Eichen und Buchen die von Fels zu Fels sich wälzende Gave einfassen. Die Abhänge, selbst die steilsten, sieht man noch häufig bis an die Gipfel mit einem dichten, niedrigen Gebüsch bedeckt, und wo sich nur irgend eine Möglichkeit dazu darbietet, windet sich gewiß ein Wieschen, wie eine

grüne Schlange zwischen den Felsen hinan. Man steigt fortwährend, zuweilen sehr steil, so daß man zuletzt den Fluß nicht mehr sehen kann, sondern nur noch in schwindelnder Tiefe dumpf brausen hört. Bei einer dieser jählingen Steigungen hatte ich einen unangenehmen Zufall. Der linke Strang des Geschirrs war losgegangen, ohne daß ich es bemerkte, und das Pferd, welches sich ohnedieß ungeheuer anstrengen mußte, konnte das schwere Cabriolet nur an e nem Strange wahrscheinlich nicht mehr erhalten, denn es gab plötzlich nach, und der Wagen fing an, statt sich vorwärts zu bewegen, rückwärts herabzurollen, und das sich vergebens sträubende Pferd gewaltsam mitzunehmen. Glücklicherweise blieb mir noch so viel Zeit übrig, das Fuhrwerk so zu dirigiren, daß es sich seitwärts gegen einen hervorstehenden Felsen richtete, der es aufhielt. Sonst wäre ich — zwar nicht ins Bodenlose gefallen — hätte aber doch eine sehr halsbrechende Rutsch partie nach unten machen können. In Ermanglung eines Strickes

den ich mitzunehmen vergessen, mußte ich den zerrissenen Strang mit einigen Dornruthen festbinden, sie dienten mir indeß hinlänglich bis zum Nachtquartier. Bald darauf fing auch der Weg an sich wieder zu senken; man kreuzt die Gave mehrmals auf kühnen Steinbrücken bis eine halbe Stunde von Luz, wo sich das Thal von Neuem erweitert, frische Wiesen sich breiten, und das Ganze wieder den, den Pyrenäenthälern so eignen, parkähnlichen Charakter annimmt. Wiesen und Felder sind hier wie in Wales häufig statt der Hecken mit hohen spitzigen Schiefertafeln eingefaßt, was eine hübsche Abwechslung gewährt, und mehrere kleine Wasserfälle, die von den Bergen herabkommen, und dann in reißenden Bächen durch die Auen eilen, geben dem Thal ein noch freundlicheres Ansehen. Ein breiter Schneeberg mit sieben Hörnern schließt es. Am Saum der weißen Schneelinie desselben bildet braunrothes Haidekraut einen breiten Gürtel, an den unmittelbar sich wieder das helle Grün der untern Zone an.

schließt, und so ein schönes Tricolor von den grandiosesten Dimensionen bildet. Seitwärts davon steht eine dunkle, fast ganz regelmäßige Pyramide, und zwischen beiden Colossen klemmt sich das Städtchen Luz ein, von zwei Ruinen zerstörter Schlösser der Tempelherren flankirt, die auf kleineren frei liegenden Felsen sich über die Häuser der Stadt erheben. Ein paar Büchsenschüsse weiter rechts, wo eine andere Schlucht hoher Schneegipfel sich tiefer in das Gebürge zieht, erblickt man das stattliche St. Sauveur, mit seiner Marmorbrücke über die Gave, den Marmorsäulen seines Badehauses, und den vielen eleganten Gebäuden, die es zieren. Dieser Ort war der Zielpunct meiner heutigen Tour. Am Eingang bemerkte ich einen hohen Pfeiler, gleichfalls aus Marmor, der durch einen senkrecht aus dem Strom aufsteigenden Felsen gestützt wird, und von dessen Spitze eine schwere Kette ausgeht, die über die Straße gezogen und an der gegenüberliegenden Felswand eingehackt war — ein eigenthümliches Thor!

Da ich noch einige Stunden Tag, wenn gleich ohne sichtbare Sonne, vor mir hatte, benutzte ich sie zu einer Promenade in der Umgebung. Die sogenannten englischen Anlagen sind eben so erbärmlich erdacht als vernachläßigt, aber die hiesige Gegend läßt sich nicht verderben. Sie müßte den Geschicktesten dieser Art zur Verzweiflung bringen, denn sie überschüttet Alles mit so viel Schönheiten und Reichthum, daß ein darauf gemachter Fleck unbemerkt bleibt. Das Künstliche bald verlassend, irrte ich auf den Felsen umher, mir selbst die besten Aussichtspunkte aufsuchend. Gern hätte ich die Namen einiger seltsamen Piks erfahren, aber nichts schwerer hier, als des Namens eines Berges gewiß zu werden. Entweder gibt Jeder einen verschiednen an, oder Alle behaupten, der Berg habe gar keinen. Noch öfter aber kann man sich gar nicht mit den Leuten verständigen, besonders, wenn sie eben so wenig französisch, als wir ihr patois verstehen.

Um doch auch in den Pyrenäenbäder gebadet

zu haben, und überdem einer Abwaschung bedürftig, tauchte ich mich Abends in die Schwefelquelle. Alles war hier zwar Marmor, aber Alles dabei auch so vernachläßigt, schmutzig und mit Wasser überschwemmt, daß ich nicht eher einen trocknen Fleck finden konnte, um mich aus- und anzuziehen, bis ich zu diesem Behuf mehrere Breter herbeischaffen ließ. Dazu senkte sich der Brasen des Bades von der Decke in Massen wieder herab, durchnäßte die Kleider und gab mir jeden Augenblick die angenehme Empfindung eines kalten Tropfbades. Nicht einmal zwei verschiedne Hähne für warmes und kaltes Wasser waren vorhanden, und eben so wenig warme Wäsche zu erhalten. Kurz, es war ein wahres Elend! Der Bademeister behauptete zwar, im Sommer sey es ganz anders, ich bezweifle aber, nach dem Gesehenen, daß St. Sauveur sich in irgend einer Jahreszeit mit der Bequemlichkeit unsrer Badeorte vergleichen läßt.

---

Den 28sten.

Ich komme mir hier wie im Lande der Amazonen vor. Fast alle Männer haben St. Sauveur verlassen, und nur die Weiber scheinen zurückgeblieben zu seyn. Nicht nur meine Stiefeln werden von ihnen geputzt, sondern selbst mein Pferd von ihnen gestriegelt, und täglich erhält es seinen Hafer nur aus den Händen des schönen Geschlechts. Nichts unbequemer aber als ein Badeort, wenn die saison vorüber ist.

In meiner Stube, mit vier nicht schließenden Thüren und zwei eben so undichten Fenstern, bleibt, trotz des mächtigen Kaminfeuers, vollkommen dieselbe Temperatur wie auf der Treppe, und da man sich hier schon einige tausend Fuß über dem Meere und von den höchsten Bergen eingeschlossen befindet, so ist diese Temperatur sehr empfindlich. So schön es am Tage ist, d. h. von zehn bis drei Uhr, wo allein die Sonne sichtbar wird, so friert es doch gleich nachher.

Ich wollte das vortrefflich klare Wetter benutzen, einen clocher de la paroisse zu besteigen, um mich ein wenig umzusehen, ich erklomm also theils zu Pferd theils zu Fuß den pic de Bergonce, ungefähr 6000 Fuß über dem Meere.

Die Partie ist immer sehr gefährlich, jedoch im Sommer ohne besondere Gefahr, jetzt aber wegen des vielen Eises, oft gerade an den schlimmsten Passagen aufgehäuft, ziemlich nervenangreifend. Da

ich mich indeß bald von der vollkommnen Sicherheit meines kleinen Bergkleppers überzeugte, so legte ich ihm den Zügel vertrauensvoll auf den Hals und ließ ihn ganz nach Belieben sich im fortwährenden Zickzack den äußerst steilen Berg hinandrehen, während ich mich nur mit der Gegend beschäftigte. Sonderbar ist es übrigens, daß diese Thiere, wenn man ihnen völlige Freiheit gewährt, fast immer den äußersten Rand des Weges, dicht am Abgrunde hin, de préférence wählen. Bei jeder Wendung desselben schwebt auf diese Weise Hals und Kopf des Pferdes völlig frei über der Tiefe, und wer nicht an diese Touren gewöhnt ist, muß in solchen Augenblicken denken, es sey im Begriff sich gerade hinab zu stürzen. So gut unsere Pferde waren, ging es doch nicht ohne einige bedenkliche faux pas ab, und nachdem wir die obern Sennhütten erreicht, und ungefähr zwei Drittheile des Wegs zurückgelassen hatten, sahen wir uns genöthigt, fortan die eignen Füße zu ge-

brauchen. Die dampfenden Pferde ließ der Führer hier mitten im Schnee stehen, und warf ihnen ein Bündel Heu vor. Dazu ward ihnen, wie in den Ritterromanen, der Zaum abgenommen und sie unbesorgt ihrem eignen Gutdünken überlassen. Auf meine Bemerkung, daß sie ohne Decken sich hier erkälten würden, meinte er: „O nein, hier trocknen sie sich sehr gut in der Sonne ab!" Was würde ein englischer headgroom zu einer solchen Pferdewartung sagen! und doch schienen die Thiere einer sehr festen Gesundheit zu genießen. Es mag wohl hiermit eben so wie mit den verschiednen Curmethoden der Aerzte gehen. Man befindet sich so gut und so schlecht bei einer wie der andern.

Ueber Schnee und Eis und von der Sonne aufgethautem Erdreich kletterten wir höchst beschwerlich und langsam weiter hinan, fanden aber, auf der crête angelangt, von hier bis zum Gipfel eine schöne, weiche und trockne Rasenalp mit erquickendem warmem Sonnenschein. Hier

ward, als wir den höchsten Punct erreicht hatten, ein hervorragender Felsblock benutzt, das Erfrischungsmahl darauf auszubreiten, und wir hatten das Vergnügen, es gemächlich verzehren zu können, während wir die Aussicht um uns her mit Muße betrachteten. Ueber diese ist indeß nicht viel zu sagen; Du weißt, daß ich ihresgleichen nicht besonders liebe, und mehr als bequeme Orientirungspuncte betrachte, als pittoreske Effecte von ihnen erwarte. Denn daß der unten so imposante Bergstrom, von hier oben (nach der stereotyp gewordnen Benennung der Reisebeschreiber) nur einem silbernen Faden glich, das reizende Thal, so grün und heimlich, wie eine graue Landcharte erschien, und die herrlichen Wälder endlich, unter deren schattigen Kronen ich mich so glücklich dünkte, dem Blick jetzt zu Krautfeldern zusammenschrumpften — das war eben kein Vortheil. Besser noch gefiel mir auf der andern Seite der Bergkessel, dessen Wände vom Vignemale, dem Mont perdu, dem Pimené,

dem Marbosé, dessen berühmter Wasserfall von hier nur ein herabsickernder Bach zu seyn schien, dem Port d'Espagne, der brêche de Roland, und andern Bergfürsten gleich hohen Adels gebildet werden, obgleich auch sie, von einem niedrigern Standpuncte aus gesehen, unendlich imposanter erscheinen mögen — wie es den Vornehmen unter uns denn ebenfalls zu ergehen pflegt.

Das Interessanteste auf meinem Felsblock war mir eigentlich der beneidenswerthe Appetit meines jungen Führers. Man hatte uns ein halb Dutzend Kalb-Cotelettes, einen ganzen gigot de mouton, wenigstens sechs Pfund Brod, verhältnißmäßige Butter und ein großes Stück, nicht etwa Pyrenäen-, sondern Schweizerkäse (welcher Mangel an ächtem Patriotismus!) eingepackt. Wohlan, Alles dieß verschwand nach einer halben Stunde, wie durch Zauberei, ohne daß mehr als zwei Coteletten und etwas Brod auf meine Rechnung gekommen wären. Hat also nicht ein neckender

Berggeist unsichtbar mitgegessen, so muß der Riesenmagen meines Begleiters alles Uebrige beherbergt haben. So vertheilt die gütige Natur ihre Gaben! Dem Einen gibt sie zu essen und dem Andern den Hunger. Beide möchten aber oft mit einander tauschen.

Der Rückweg war, da es seitdem auf der Nordseite wieder frisch gefroren hatte, noch weit ermüdender als das Aufsteigen, und ohne Alpstock wäre ich gewiß zehnmal hinabgekollert. Dieses wohlthätige Instrument verdient aber fast den Namen eines dritten Beines. Auch fühlte ich am Abend von allen meinen Gliedern den rechten Arm am meisten ermüdet. Wir ruhten einige Minuten in der Sennhütte aus, bei der unsre Pferde noch im Schnee grasten, und sahen indessen dem Buttermachen zu, welches hier auf folgende Weise bewerkstelligt wurde. Ein Mann saß am Feuer, mit einer vollständigen, wohl zugenähten Schöpshaut im Arm, die, mit Rahm bis an den Rand gefüllt, nur eine einzige

Oeffnung am linken Ohre hatte, welches zuge- stöpselt war. Dieses Vehikel schüttelt er so lange von Rechts zu Links, und von Links zu Rechts, bis sich die Milch in Butter verwandelt, was wir freilich nicht abwarten konnten, denn es dauert ein bischen lange. Aber der Effect ist am Ende derselbe; doch fehlt der hiesigen Butter, wie dem Rahm, das Aromatische, das beide in der Schweiz annehmen.

Ich zog mich hier warm an, ließ meine Steigbügel mit Heu umwickeln, und fand so das Hinabreiten, mit den mancherlei sich von selbst darbietenden Aussichten, bei weitem als den angenehmsten Theil der ganzen Fahrt, so schlecht auch der Weg war. Ich bin überdieß der Meinung, daß (obgleich es beim Menschen, der nur zwei Beine hat, umgekehrt ist) ein Pferd doch weit sicherer und gefahrloser für den Reiter bergunter geht als bergauf. Fürs Erste wird das Pferd, wenn es nicht ganz steif ist, bergunter nur äußerst selten vorn, sondern gewöhn-

lich hinten fallen, was für einen guten Reiter ganz unbedeutend ist; fällt es aber auch vorn, so schieben sich die Hinterfüße bei dem geringsten Zügeldruck, schon vermöge der Bauart des Pferdes, nach, und setzen es, wenn auch liegend, wieder ins Gleichgewicht. Auch sieht das Pferd, wohin es fällt, und kann sich besser helfen. Im Bergaufsteigen hingegen ist zwar das Fallen vorwärts auch ohne Bedeutung, stolpert oder glitscht das Thier aber hinten bis zum Fallen, so ist die Gefahr immer groß, denn weder kann sich das Pferd selbst, noch der Reiter ihm helfen. Alles, was diesem übrig bleibt, ist, sich so schnell als möglich von ihm los zu machen, und es dann seinem Schicksal zu überlassen. Ich bin einmal, und Viele haben es gesehn, eine sehr baufällige und höchst steile Treppe von 140 Stufen hinabgeritten; doch nur unter sehr wenigen Bedingungen würde ich mich zu dem Wagstück entschließen, dieselbe Treppe hinauf zu reiten.

Ich erlaubte mir diese kleine Digression nur

deßhalb, liebe Lucie, weil die Theorie Dir Nutzen bringen wird, wenn Du künftig mit mir umherreitest, denn auf noch bequemere Weise als zu Pferde lassen sich die hiesigen Gegenden nur in sehr geringem Maße betrachten.

Es war noch so viel Tag übrig, als wir wieder am Fuß des Berges anlangten, daß ich beschloß, um die einmal gemietheten Pferde vollständig zu benutzen, noch weiter, nach dem zwei Poststunden entfernten Barèges zu reiten, denn man darf auf Reisen keinen Augenblick unnütz verlieren. Wir mußten etwas eilen, um nicht von der Nacht überrascht zu werden, und ich bewunderte, wie die kleinen Bergrößlein, trotz der ermüdenden tour, jetzt auf der Landstraße eben so tapfer und sicher gestreckten Trab und Galopp liefen, als sie über Steine und Felsen vorher im Schritt hinangeklettert waren. Ueberdies ist die Straße nach Barèges, fortwährend an einem reißenden Bergstrom ansteigend, ebenfalls nur ein sanfter Berg zu nennen. Barèges

selbst hat außer der Heilkraft seiner Quellen nichts Empfehlendes, und weder der Ort noch die nahe Umgegend bieten irgend etwas Sehenswerthes dar. Demungeachtet ist es überraschend, daß derselbe Weg, welcher hinwärts fast öde scheint, weil ihn keine Aussicht schließt, rückwärts in hohem Grade pittoresk wird, weil er nun, oben die Schneewände, an die sich St. Sauveur lehnt, in der Tiefe das lachende Thal von Luz, als point de vue vor sich hat.

Als wir in der Dämmerung unter der Sperrkette von St. Sauveur hinritten, sahen wir auf unserm pic, genau an derselben Stelle, wo wir gesessen, ein duftiges Wölkchen ruhen. Wer kann sagen, ob es nicht der Wagen einer Fee war — aber nein, hier gibt es weder Feen noch Geister mehr, denn das Volk weiß ja nicht von ihnen, während es, mit schärfern Sinnen begabt, sie doch so gut in Irland kennt. Der prosaische Odem Frankreichs hat hier schon frühzeitig die zarten Luftwesen getödtet. Vielleicht gelingt es

aber der neuen Schule, ihre Wiederauferstehung zu bewerkstelligen.

Nun wäre, nach des Tages Last und Frost, eine warme Stube angenehm gewesen! Doch daran ist in meinem Sommerlogis nicht zu denken. Ich muß Gott danken, wenn ich ein dürftiges Kaminfeuer zuwege gebracht habe, an dem ich, wenigstens von einer Seite erwärmt, mein nicht allzuköstliches Abendmahl verzehren kann.

---

Gavarny den 29sten.

Mit Aufgang der Sonne, d. h. also local hier um 10 Uhr, saß ich wieder zu Pferde, um dem berühmten Amphitheater zuzueilen. Der Weg dahin ist köstlich! Die erste halbe Stunde reitet man, nur sanft ansteigend, ununterbrochen am Rand der Gave hin, die man 600 bis 800 Fuß tief unter sich toben hört, und deren Felsenufer, weit überhängend, oft oben noch weniger Oeffnung als unten gewähren. Der Weg ist so

schmal, daß man Mühe hat, einem mit Holz beladenen Esel, der von der entgegengesetzten Seite kömmt, auszuweichen, und dennoch schützt ihn keine Art von Barriere oder Parapet. Gewöhnlich bildet für den Reisenden der Guide den lebendigen Gardefou, ich aber übernahm heute selbst beide Rollen, du fou comme du guide; denn ich empfand, im Gefühl der Sicherheit meines guten kleinen Gaules, eine wahre Wonne, nur einen Fuß vom Felsrande entfernt dahin zu galoppiren, und dazu die milchweiße Gave fast senkrecht unter meinem Auge schäumen zu sehn. Die Gewohnheit stumpft nicht nur für alle Gefahren ab, sie macht sie bald zu Vergnügungen, und Sorglosigkeit findet dann auch bald ihre Opfer. So verunglückte hier vor einigen Jahren ein unachtsamer Reisender, und stürzte 800 Fuß tief auf die Felsblöcke der Gave hinab. Der hinzu gekommene Prior von Gavarny, mit Namen Cantouet, gab bei dieser Gelegenheit ein schönes Beispiel wahrhaft christ-

licher Gesinnung. Er ließ sich augenblicklich an herbeigebrachten Stricken mit größter Lebensgefahr hinab, und fand den Unglücklichen noch lebend, der, den Trost der Religion durch ihn empfangend, beruhigter in seinen Armen starb.

Aehnlicher Unachtsamkeit mich hinzugeben, hindert mich das Organ der Vorsicht, denn ich wage nie ohne Bedacht. Dieses Organ ist gewiß sehr nützlich, es zehrt aber auch gar vielen freudigen Lebensgenuß unnütz mit auf. „Verwünschtes Voraussehn!“ ruft der Corsar Trelawney nicht mit Unrecht aus, „wozu dienst du, als Freude in Sorge zu verwandeln! Aber so ist unser Loos: Alles hat einmal sein Gutes und Schlimmes in der besten Welt!“

Nach hundert reizenden Ansichten aller Arten von Felszusammensetzungen, auf das Ueppigste durch mannigfache Vegetation belebt, durch einige nicht unbedeutende Wasserfälle geschmückt, und an einer Stelle durch ein sehr deutliches Echo noch interessanter gemacht, fängt das Laubholz

allgemach an zu verschwinden, und die Felsen bleiben, wo Erde noch haften kann, nur mit Rhododendron und Buchsbaum bedeckt. Später hört auch dieser auf, und hier, wo offenbar die Fluthen einen der größten Bergcolosse gänzlich zusammengestürzt haben — weßhalb man den Ort nicht übertrieben das Chaos nennt — fand ich eine auffallende Aehnlichkeit der Pyrenäen mit dem grotesken Gebürge von Nord-Wales, obgleich das hiesige jenes an Größe der Massen übertrifft, ungefähr in eben dem Verhältniß, als St. Peter zu Rom die ihm nachgeahmte Kirche von St. Paul in London.

Beim Ausgang aus dem Chaos sieht man die vier Hufen vom Pferde Rolands in vier einzeln hingeworfene Felsen eingedrückt — denn an dieser gut gewählten Stelle war es, wo das Zauberroß von dem ungeheuren Sprunge wieder zur Erde kam, mit dem es über den pic blanc vom unheilvollen Thale Roncevaux aus Spanien nach Frankreich hineinsetzte, während Roland in

blinder Wuth mit seinem furchtbaren Schwert eine Spalte von 300 Fuß Tiefe in die benachbarte Felswand hieb, welche deßhalb auch noch bis auf den heutigen Tag la brêche de Roland genannt wird.

Man würde die civilisirte Welt bald ganz in diesen Bergen vergessen, wenn man nicht durch die Douanenlinie daran erinnert würde. Die Leute in ihren, hier so deplacirt erscheinenden, Militairuniformen kommen Einem ganz grausig vor, und so artig sie sind, man wünscht sie zum Teufel. Desto besser gefiel mir eine Bande brauner, malerisch costümirter Spanier, wahrscheinlich das Gegenstück der Douaniers, nämlich Schmuggler, Leute von athletischen Formen, und eben so stolzem Ansehn, als höflicher Sitte. Ich erinnerte mich, daß ein Spanier für nichts so dankbar ist, als für geschenkte Cigarren, und da ich welche bei mir hatte, bot ich dem Letzten und Schönsten derselben eine davon an. In der That schien sie ihm viel

Vergnügen zu machen, er dankte auch, aber wie ein König.

Ohne mich in der ziemlich unansehnlichen Schenke zu Gavarny beim Frühstück aufhalten zu wollen, eilte ich ungeduldig dem noch eine Stunde weiter liegenden Amphitheater zu. Dies blieb jedoch sehr unter meiner Erwartung. Die Beschreibungen davon sind unbegreiflich übertrieben, und ich muß, so parteiisch ich mich für die Pyrenäen auch fühle, doch der Wahrheit zu Ehren gestehen, daß die Schweiz dergleichen unendlich erhabner aufzuweisen hat. Auch der Wasserfall, den freilich die Natur heute fest gezaubert hatte, durch jenes einfache Mittel, mit dem sie Wasser, nicht in Wein, denn so geschickt ist sie nicht, aber in Eis verwandelt, kann sich doch offenbar, wäre er selbst zehnmal wasserreicher, in keiner Art mit den größeren der Schweiz messen. Ein wahrhafter französischer Schriftsteller nennt die Cascade von Gavarny daher auch sehr glücklich „einen gewebten Wind,“

während der Gascogner, der meinen gedruckten guide verfaßt hat, sie ganz abgeschmackt mit dem Niagara vergleicht. Den Däumling mit dem Riesen Goliath!

Man könnte indeß mit leichter Mühe diesem — wenn man nicht eben das Größte damit vergleichen will — an sich immer imposanten Puncte einen in der That weit erhabneren Charakter geben, wenn man die vielen kleinern Wasserfälle und von den Felsen herabströmende Bäche, welche die Gave speisen, benutzte, um die beiden vom Amphitheater umgebenen Kessel wieder in Seen, wie sie es früher waren, umzuwandeln. Hiezu wäre nur nöthig, den hindurchströmenden Fluß, da, wo er durchgebrochen hat, von Neuem zu dämmen, was die Localität überdies so leicht macht, daß einige tausend Franken gewiß dafür hinreichen würden. Führte man dann den Weg, der jetzt ganz unbedeutend und kahl durch eine mit kleinen Steinen bedeckte öde Fläche in der Mitte führt, rechts am Abhange unter der Maul-

thierstraße nach Spanien hin, so bekäme man nicht nur eine weit vortheilhaftere Ansicht des Ganzen — denn von unten und oben hat man selten günstige Ansichten der Berge, von der halben Mitte ist immer der vortheilhafteste Standpunct — sondern die schneegekrönten pics würden, ihre Höhe im klaren Wasser jetzt verdoppelnd, dann erst den magischen Effect vielleicht erreichen, den ihnen jetzt bloß die Freigebigkeit banaler Reisebeschreiber leiht.

Ich rathe dem Präfecten dieses Departements, der, wie ich eben höre, kein Geringerer als der berühmte Verfasser der Campagne in Rußland, Graf Ségur, seyn soll, diesen Gedanken in Ueberlegung zu nehmen — und gelingt es ihm, ihn auszuführen, was ich als flüchtiger Beschauer nicht hinlänglich beurtheilen kann, was aber gewiß um so wünschenswerther ist, als eben an Seen die Pyrenäen den größten Mangel haben und hierin der Schweiz am meisten nachstehen — so wird er ein zweites Werk, oder

wenn er der berühmte Ségur nicht ist, ein erstes vollbracht haben, was ihm die Dankbarkeit Europa's zusichert. Ja, wäre es nicht allzu kühn, ich möchte selbst wagen die Aufmerksamkeit des edlen Königs der Franzosen darauf zu richten, dem nichts unbedeutend erscheint, was zum Schmuck und zur Zierde seines Vaterlandes dient.

Obgleich die Ersteigung der brêche de Roland, die zu jeder Jahreszeit nicht ganz ohne Gefahr ist, in der jetzigen fast als halsbrechend betrachtet wird, weil man ohne Weg auf mit Eis bedeckten Felsen hinaufklettern muß, so konnte ich mich doch beim Anblick dieser steilen Wände nicht der Begierde enthalten, sie zu erklimmen; denn das sind die Festungen, die wir Reisende erobern. Ueberdies ist morgen mein Geburtstag, und welche schöne Erinnerung, ihn dort oben gefeiert zu haben, um so mehr, da das vortreffliche Wetter mich hoffen läßt, Spanien vom Gipfel der brêche zu überblicken, eine Gunst,

die dies Gebürge, selbst im Sommer, nur höchst selten gewährt.

Ich beschloß also die Nacht, obgleich ich auch nicht das kleinste meiner vielen Bedürfnisse mit mir führte, in dem Wirthshaus zu Gavarny zu bleiben und am frühen Morgen das Abenteuer zu wagen.

In die Schenke zurückgekehrt, war meine erste Sorge das Recept der vorgestern erlernten Kartoffelzubereitung hier zu erproben, und mein Kochversuch gelang auf das Vortrefflichste.

Doch, ehe ich fortfahre, eine kleine Parenthese! Ich sage Dir vorher, daß die Recensenten sich diesmal über meine vielen Mahlzeiten gar nicht werden zufrieden geben können. Sage ihnen jedoch, daß diesen wiederholten Relationen eine tiefere Absicht zum Grunde liegt. Ich bin nicht nur Mitglied der geheimen Gesellschaft zur Verbreitung unschuldiger Bücher, sondern auch geheimes Mitglied der öffentlichen Gesellschaft zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse, und da

es mir an andrer Gelehrsamkeit mangelt, so habe ich es übernommen: auf eine anmuthige Weise, wie nur absichtslos und en passant, gesunde Ideen über vernünftiges Essen, worin meine Landsleute noch etwas zurück sind, allgemeiner zu machen. Daher die häufigen Küchenzettel und zuweilen sogar angehangenen Kochrecepte. Vergiß ja nicht, dies bekannt zu machen!

Also: du mouton d'Espagne, nebst ein Paar Forellen, die man hier in frischer Butter röstet, was ihnen zwar einen ganz verschiednen Geschmack von der bei uns üblichen Art der Zubereitung gibt, aber dennoch als eine nicht minder gute Speise zu loben ist, befriedigten die Ansprüche meiner Gourmandise hinlänglich. Schlimmer war es mit dem Erwärmen bestellt.

Die scheunenartige Stube mit vier Betten, welche fast den ganzen obern Stock einnahm, und in der eine pariser Jagdtapete mit der hölzernen Decke, an der Rüben und Würste zum Trocknen aufgehangen waren, den sonderbarsten

Contrast bildete, war eiskalt wie ein Keller. Im Kamin aber wagte man zu meinem Schrecken nur ein ganz kleines Feuer zu machen, weil es — baufällig sey, wie man versicherte.

Einer ziemlich charakteristischen Scene muß ich bei dieser Gelegenheit erwähnen. Ich hatte mich, um zu schreiben, in meine Mäntel gehüllt, und etwas sans façon, es ist wahr, ein Kopfkissen aus dem einen Bett entnommen, um meine Füße darauf zu stellen. Kurz darauf kam die zum Schweigen schöne und zum Verdruß stolze Tochter der Wirthin, die es bemerkte, mit einer Art groben Leinwandteppich herauf, und zog stillschweigend das Kopfkissen unter meinen Füßen weg, um es in diesen Teppich zu wickeln, worauf sie mir es wieder hinlegte. „Monsieur," sagte sie jetzt, „il y a des gens aussi propres que vous, qui viennent ici, et qui n'aimeraient pas poser leur tête où vous avez mis vos pieds. Nous ferons tout pour vous contenter, Monsieur, mais il faut être raisonable."

Ich wollte im ersten Augenblick aufs hohe Pferd steigen, und, wie der Engländer die umgerannte schwangere Frau, auch das Kopfkissen auf meine Rechnung setzen lassen — das Wort raisonable aber traf mir das Gewissen. „Vous avez raison, ma bonne,“ erwiederte ich, „je vous demande pardon, et je vous remercie de votre attention.“

Soweit hatte ich mich also verständig selbst bezwungen, als ich aber nachher, um mich besser zu wärmen, in die Küche ging, wo die Mutter meiner schnippischen Antagonistin eben meinen Kaffee kochte, konnte ich mich doch nicht enthalten, eine sanfte Rache zu nehmen, indem ich das Mädchen, die ihrer Mutter außerordentlich glich, frug: ob sie beide Schwestern wären? Die Eitelkeit ist den Naturkindern wie den Weltkindern eigen, und sie antwortete sogleich sehr ärgerlich: ich müßte wohl sehr schwache Augen haben, um nicht zu sehen, daß dies ihre Mutter wäre und keineswegs ihre Schwester seyn könne. „Eh

bien, ma chère," sagte ich, „c'est une erreur, j'en conviens, mais ne vous fachez pas — il faut être raisonable!"

Sie mochte nun meine Absicht besser verstehen, und den Topf vom Feuer nehmend meinte sie in sichtlich erheiterter Laune, ich sey ein farceur, der nur herunterkäme, um sie zu necken. Sie trug nun den Kaffee herauf, ich folgte ihr, und nachdem wir, wie die Diplomaten sagen, einmal die Präliminarien festgestellt, schlossen wir einen ewigen Frieden. „Wollen Sie im Bett der Herzogin von Berry schlafen?" frug sie kurz darauf. „Allerdings," erwiederte ich verwundert, und nachdem ich mich erkundigt, was sie damit meine, erfuhr ich, daß die Herzogin vor einigen Sommern hier gewesen sey, in diesem Bette rechts vom Kamin geschlafen, und mit ihrem frischen Muthe, gegen alle ihre Umgebung darauf bestanden habe, die brêche de Roland zu besteigen, wohin sie dann auch 40 guides abwechselnd geführt und getragen hätten. „Aber mor-

gen," setzte sie muthwillig hinzu, „nehmen Sie sich nur in Acht, nicht vom Eise herabzurutschen, damit wir kein Unglück erleben."

O dafür hat es gute Wege, dachte ich, mein Stern behütet mich! und wenig Augenblicke darauf streckte ich die müden Glieder in der Frau Herzogin ganz gutem, aber gräßlich kaltem Bette fröstelnd aus.

Doch ehe ich einschlief, setzte noch die Hausmagd, die leibhaftige Maritorne des Cervantes, ein dickes, von plebejer Gesundheit strotzendes Wesen mit kupferrothen Backen, hervorglotzenden Augen und einigen Linien Schmutz auf Gesicht und Kleidern, meine Geduld auf eine harte Probe. Dieses Mädchen verstand von dem, was man französisch zu ihr sprach, wenig; zu ihrem eignen Gebrauch aber hatte sie davon nichts als die Worte: Oui, Monsieur, und Non, Monsieur, erlernt, die ihr daher bei jeder Gelegenheit aushelfen mußten. Zur Compensation sprach sie jedoch nicht, sondern sang sie jedesmal ab,

ungefähr mit der Modulation eines Dorfküsters unter der Kanzel. Ich hatte sie gerufen, weil ich noch etwas notiren wollte, das mir früher entfallen war, wo sich denn folgender kurzer Dialog zwischen uns entspann: „Apportez moi, je vous prie, une chandelle et une feuille de papier."

„Oui, Monsieur."

„Eh bien, allez donc — m'avez vous compris, savez vous ce que c'est que du papier?"

„Non, Monsieur."

„Voyez," sagte ich gelassen, und half mir mit der Pantomime, „c'est pour écrire. Me comprenez vous maintenant?"

„Oui, Monsieur.

„Mais irez vous donc enfin le chercher?"

„Non, Monsieur."

„Sacre nom d'un Dieu, que mille tonnères vous engloutissent, vous êtes une insupportable créature!"

„Oui, Monsieur," und sie rührte sich nicht.

In Verzweiflung fuhr ich mit dem Kopf unter die Bettdecke und überließ ihr das Feld im Gefühl der vollkommensten Niederlage, eine Empfindung, wie sie der Löwe haben mag, wenn er, wie man behauptet, vor einer Hottentottin davon läuft, die stillschweigend ein gewisses Kleidungsstück vor ihm aufhebt. Es war eine wahre Erleichterung, als ich sie endlich gehen hörte, einige unverständliche Worte in ihrem patois murmelnd, und nach hiesiger Mode die Thüre auflassend, die ich fluchend selbst wieder zumachen mußte.

Aber ich konnte mich, in mein Bett zurückgekehrt, weder vor dem eisigen Hauche in dieser Stube erwärmen, noch einschlafen. Erst spät fiel ich in ängstliche, verworrene Träume. Ich glaubte (und unbegreiflich ist es, wie Einem der Traum solche ganz bezuglose Dinge ins Gangliensystem hereinpracticiren kann) in den Jahren 1750 – 60 zu leben und ein Graf zur L.... zu seyn, ein junger Thunichtgut, qui faisait jour-

nellement des siennes. Deßhalb war ich denn, da die Hofmeister mich nicht bändigen konnten, drei alten Anverwandten der Familie übergeben worden, die mich aufs Aeußerste quälten. Der Erste, eine lange, hagere, verdrießliche Leidensgestalt, reichte mir alle Augenblicke mit seinen krebsscheerenartigen Fingern ein Wiener Tränkchen hin, und rief: Nimm es, mein Sohn, sonst wirst Du, gleich mir, ewig an Verstopfung des Unterleibs leiden. Und dazu brachte ihm ein Diener Austern, Caviar und Champagner, den er seufzend verzehrte, während ich, vor Wuth lachend, mein Wiener Tränkchen hinunterwürgen mußte.

Der Zweite war noch schrecklicher, ein greulicher Apostat, der heimlich ein Jude geworden war, mir zwar zu allen Thorheiten Geld borgte, aber mich zugleich zwang, die heterogensten Effecten, als Ahnenbilder, Klystiersprützen, Gesangbücher u. s. w. als baare Zahlung anzunehmen, und wenn die kurze Frist verflossen war, stets

durch Berechnungen von Procenten, und Procenten der Procente, Wechsel- und Agio-Kosten, mit noch Gott weiß welchen Litaneien, das Doppelte von dem Geliehenen wieder verlangte, mir aber, wenn ich nicht zahlen würde, wie Shylok, ohne Erbarmen drohte, ein Stück Fleisch aus meinen Rippen zu schneiden.

Am tollsten aber marterte mich der Letzte, ein Dilettant der Theologie, mit einer langen Nase, grauem Rock und schwarzen Strümpfen, der mir Religionsunterricht ertheilte, mich täglich dreimal das unsinnigste Geschwätz beten ließ, und mir mit dem gezwungnen Lesen der erbärmlichsten Erbauungsschriften nebst dem Auswendiglernen wahnsinniger geistlicher Lieder zuletzt das ganze Christenthum verleidete.

So ging es fort in immer verwirrterem Wirbel die ganze Nacht hindurch. Als ich erwachte, dampfte mir ein Inseltlicht ins Gesicht, und das „flunschige" Antlitz der grausamen Maritorne glotzte mich an wie am vorigen Abend.

„Qu'est ce qu'il y a donc," rief ich erschrocken, „serait il déjà tems de partir?"

„Oui, Monsieur, Plouviance."

„Il faut donc se lever?"

„Non, Monsieur, Plouviance."

„Que voulez vous dire? O Ciel! Votre Plouviance ne signifie pas, j'espère, qu'il pleut."

„Oui, Monsieur, Plouviance."

So waren sie denn dahin alle meine süßen Phantasiebilder! So hatte ich denn vergebens gehofft, ritterlich wüste Gefahren zu bestehen, vergebens in der Lesebibliothek zu Argeles den Orlando furioso gemiethet, um den ersten Gesang auf der Bresche zu lesen, vergebens mir geschmeichelt, meinem Geburtstag einen glänzenden éclat zu verleihen, und von den eisbedeckten Urfesten der Pyrenäen umgeben, die Fluren des romantischen Spaniens mit stolzer Selbstzufriedenheit zu überschauen! Alles verschwand im Nebel, der das Thal bedeckte, Alles ward zu

Wasser im Regen, der vom Himmel fiel, und mehr als prosaisch drohte der Tag zu vergehen, der vor — ich habe es wie die Wenden vergessen, vor wie vielen Jahren mir das bewegte Leben gab!

---

Den 30ten.

Noch nie habe ich meinen Geburtstag so à la Robinson Crusoë begonnen. Nicht einmal eine Bürste hatte ich für meine Zähne, keinen Kamm für meine Haare als die Finger, geschweige denn irgend eine andre Bequemlichkeit.

Ich klapperte noch vor Frost, als ich, Maritorne verdrießlich wegschiebend, aus dem Bette sprang, denn keine trauliche Flamme leuchtete im Kamin, weil ich den ganzen Holzvorrath, der in wenigen nassen Knüppeln bestand, angeblich gestern verbraucht hatte. Gestern, wo, wenn drei solcher Prügel mühsam anglimmten, die Wirthin jedesmal in Ekstase ausrief: Ah voilà

un bon feu! und dann, was mich unter andern Umständen nicht wenig belustigt haben würde, in Ermangelung eines Blasebalges, das Feuer, wie faule Pferde, mit Hui, Hui! anzutreiben versuchte. Ich bin auch überzeugt, die Leute haben hier gar keinen Begriff von einem wirklichen Feuer, wie es bei uns prasselnd und Funken sprühend emporwirbelt, und das Frieren ist ihnen bereits zur andern Natur geworden.

Doch die Extreme berühren sich, und statt des Feuers erwärmte ich mich damit, Gesicht und Hände in eiskaltes Wasser zu stecken. Alles geht am Ende und vollends mit Gewohnheit. Ich fange aber schon an, mich zu aguerriren.

So setzte ich denn meine Toilette fort, die in der cynischen Weise, zu der ich mich gezwungen sah, in wenigen Secunden beendigt war (wobei ich eine leise Ahnung davon erhielt, daß die Unreinlichkeit sehr bequem seyn mag) und forderte meine Rechnung. Neuer Verdruß! denn hier, wo ich es gewiß am wenigsten erwartete, ward

ich, der Sache schon ganz entfremdet, von Neuem tüchtig geprellt, indem man für das elende Nachtlager mit spärlicher Bewirthung zwanzig Franken forderte. Doch waren diese guten Leute wenigstens in der Sünde noch nicht ganz verhärtet, denn auf meine geäußerte Indignation moderirten sie ein Drittheil der Rechnung, und schoben das Uebrige größtentheils auf das viele Holz! was ich verbrannt haben sollte.

Mit wahrer Wehmuth sah ich beim Hinuntergehen meine beiden Führer in der Küche sitzen, mit Crampons, Stricken und Eisstäben bewaffnet, und nun genöthigt unverrichteten Geschäfts wieder damit abzuziehen. Seufzend bestieg ich, in nasse Schleier gehüllt, meinen Gaul, und trat, noch immer zögernd, den Rückweg an.

Hätte ich doch lieber meinem Stern vertraut, Kleinmüthiger, der ich war! und trotz Regen und Nebel die Wallfahrt begonnen. Ehe zwei Stunden vergingen, war alles Trübe als Thau zur Erde zurückgekehrt und das schönste Wetter

herrschte wie zuvor, wenn auch einige Wolken noch um der Berge Gipfel spielten.

Doch wenn ich wiederum bedachte, welche ungeheure Fatigue ich hätte erdulden müssen, da man bei den jetzigen Conjuncturen an 8 Stunden zum Hinauf- und Herabsteigen braucht — ferner, welche wirkliche Gefahr ohne Zweifel damit verbunden gewesen wäre, so tröstete ich mich endlich — denn unter andern muß man an einer ganz perpendiculairen Felswand von vielleicht 1000 Fuß Höhe auf einem Riffe vorüberklettern, das kaum einen Fuß Breite hat, und jetzt mit von oben herabgeflossenem Eise schräg bedeckt ist. Hier angekommen, haut der erste Führer ein Loch ins Eis, setzt den Fuß hinein, haut ein zweites, und so fort bis er am Ende ist. In diesen Löchern folgt der Reisende an der Hand des zweiten Führers, für den Nothfall mit einem Strick um den Leib geschlungen. Dieselbe Operation wiederholt sich in andrer Gestalt sehr oft, denn es gibt keinen ausgetretnen Weg nach der

Bresche, sondern man muß, nach Gutdünken die Richtung suchend, an den Felsen hinanklimmen, und wo Eis ist, muß die Art von Neuem dienen. Das Allerschlimmste aber besteht darin, daß in dem jetzigen Augenblicke dieses Eis nicht einmal fest, sondern noch mürbe und unsicher ist; lös't sich also während dem Einhauen vielleicht eine ganze Partie davon los, so ist man ohne Möglichkeit der Rettung verloren. So wurde mir wenigstens erzählt, ob man übertrieben weiß ich nicht. Es scheint mir aber unverzeihlich, daß man hier nicht längst einen practicablern Weg für die Fremden gemacht hat. In der Schweiz wäre es gewiß längst geschehen.

Ich tröstete mich also — sagte ich — wie die alten Weiber mit dem Gedanken: daß der Himmel den Frühregen expreß geschickt habe, um mir das Halsbrechen zu ersparen. Und zuletzt war ja mein Hauptzweck auch nur gewesen, Spanien zu sehen, eine Sache, die bei der heutigen, wenn gleich schönen, doch wolkigen Wit-

terung dennoch immer sehr problematisch geblieben wäre.

Auf diese Weise raisonnirte ich mir bald eine bessere Stimmung an, und legte dann mit eben so viel Vergnügen als gestern, im neugeschenkten Sonnenschein, den herrlichen Weg nach St. Sauveur zurück. Die Gegenden, durch die er führt, sind meiner Meinung nach viel interessanter, als Alles, was das gerühmte Amphitheater bietet, wenigstens so weit ich es, von unten und vom pont de neige aus beurtheilen konnte.

Gerade auf der engsten Stelle unsrer Straße begegneten wir, eben um eine Ecke biegend, drei Reisenden zu Pferde, und konnten nicht mehr bei ihnen vorbei kommen. Ihr Vordermann mußte absteigen so wie mein Führer. Des Fremden Pferd ward mit Mühe umgedreht, und auf einen breiteren Punct an den Felsen gedrängt. Demungeachtet hatte jede Partei noch Noth ihren Weg fortzusetzen. Es waren drei bärtige, sonderbar in Wachstafft eingewickelte,

spanische Kaufleute mit sehr exotischen Physiognomien, welche diesen Aufenthalt verursachten. Die ganze Gruppe mitten im Chaos hätte ein hübsches Süjet für den Maler abgegeben.

Obgleich es schon Mittag war, als wir uns wieder den sogenannten échelles (wo, wie ich Dir früher schrieb, der junge Reisende verunglückte), näherten, so mußten wir doch oft im kalten Schatten reiten, weil die himmelhohen Berge die Sonne gänzlich deckten; ja in den grausen Abgründen, wo die Gave braust, gibt es wohl manche Stellen, die noch nie von ihr beschienen wurden, und die eben so wenig je ein menschlicher Fuß betreten hat.

Da man nicht von St. Sauveur nach Cauteretz über die Bergpässe anders als zu Fuß und höchst schwierig gelangen kann, muß man nach Pierrefitte, als der Spitze des Dreiecks, zurückfahren, und von da den Weg am andern Schenkel desselben in der Schlucht nach Cauteretz, an der Gave de Lactour einschlagen.

Wenn diese beiden Gaven als Zwillinge erscheinen, so sind die Thäler, in denen sie fließen, wenigstens Geschwister zu nennen; sich so ähnlich und doch so verschieden, beide aber von so gleicher Schönheit, daß es mir wenigstens unmöglich wäre, zu entscheiden, welches den Vorzug verdiente. Großartiger sind die unmittelbaren steilen Ufer des Flusses in jener Schlucht die nach Luz führt; hier dagegen erfreut eine üppigere Vegetation, die Gruppen alter Nußbäume, welche die Straße einfassen, und die teppichdichte bunte Bedeckung der Berge, an deren Gipfeln hier zuerst Tannenwälder mit ihren schönen Schattirungen des Laubholzes erscheinen. Seltsamer auch sind die Formen der Pics, die das Thal von Cauteretz einfassen. Der Weg selbst ist aber weit beschwerlicher, und mehreremal so jähling und so lange Zeit steil ansteigend, daß ich größtentheils zu Fuß neben dem Wagen hergehen mußte. Uebrigens habe ich auf dieser Tour gelernt, daß man bei einem schweren fran-

zösischen Cabriolet, durch die Art darin zu sitzen, dem Pferde auf vier Meilen gewiß so viel als eine fünfte beträgt, an Fatigue ersparen kann, im Gegensatz eines Kutschers, der ungeschickt sitzt. Es ist wesentlich, beim Hinabfahren sich so viel als möglich (wie man auch beim Reiten zu thun pflegt) zurückzubiegen, beim Ansteigen hingegen alles Gewicht des Körpers nach vorn zu richten.

Die Bäder zu Cauterets sind die stärksten in den Pyrenäen und zugleich die reichhaltigsten. Cäsar soll sie schon benutzt haben, weßhalb Eins nach ihm benannt ist, ein Andres nach einem maurischen Könige, Eins nach der Königin Marguerite u. s. w. Von einigen derselben, die sehr hoch an den Bergen liegen, hat man eine herrliche Aussicht, aber an Bequemlichkeit und Reinlichkeit fehlt es ihnen eben so sehr als denen von St. Sauveur.

Ich kam zeitig genug an, um meiner Gewohnheit gemäß noch einige Promenaden zu

machen. Ein allerliebstes Kind von 12 Jahren war mein Führer und ihr patois erinnerte jeden Augenblick an die spanische Nachbarschaft. Sie hieß Leocadie, und der Berg, an dem wir hinanglimmten, el Pik di Pighiero. Welche schöne Namen!

Ich fand hier einen sehr guten Gasthof, aber ebenfalls nur für den Sommer eingerichtet; eine warme Stube ist kaum zu hoffen, und auch hier, so bald man etwas verlangt, heißt die Antwort gewöhnlich: Im Sommer war alles das zu haben. So konnte ich mir nicht einmal Briefpapier anschaffen, nachdem das meinige verbraucht war, und eben so wenig war eine Zeitung aufzutreiben, da keine mehr im Orte gehalten wurde. Diese Badeplätze müssen im Winter gleich eingeschneiten Dörfern seyn, deren Bewohner alle umgekommen sind. Schon jetzt im Herbst ist es nicht viel anders. Nur durch Zufall war die Wirthin noch anwesend, aber auch sie nur ganz allein. Sie mußte daher für

die Dauer meines Aufenthalts einen Knecht und ein Mädchen miethen, die ebenfalls, sobald ich gehe, den Ort verlassen werden. Die Straßen sind völlig öde, und obgleich man überall auf den Mauern mit ellenlangen Buchstaben, nach französischer Art geschrieben liest: Traiteur, Libraire, Remises, Chevaux à louer u. s. w., so sieht man doch nur geschlossene Läden und verrammelte Thüren vor sich — und demungeachtet ist jetzt noch eine Art saison, nämlich die der Bauern, welche gleich dem Vieh haufenweis abgebrüht werden. Da sich Niemand um sie bekümmert, sie weder Aerzte zum Beistand haben, noch, wie ich selbst sah, die geringste Vorsicht gegen Erkältung anwenden, noch irgend einem Regime folgen, so glaube ich, daß mehr von dieser Badecur sterben als genesen. Dieß Jahr ist der Zudrang besonders groß, weil die abscheuliche Cholera leider schon bis auf einige Stunden Entfernung aus Spanien herangedrungen ist, und die Leute in ihrer Albernheit glau-

ben: ihre berühmten Heilquellen müssen für Alles helfen!

Was blieb mir nun noch übrig, als ich in den Gasthof zurückkehrte, um meinen Geburtstag zu feiern? Eine wohlverwandte Nachtwache. — Den nöthigen Holzstoß hatte ich mir glücklich verschafft. Als dieser angezündet war, fertigte ich mir nach englischem Recept (das ich dießmal, um die Recensenten zu schonen, für mich behalte) eine kunstreiche Bowle Oxford-Punsch, füllte meine Cigarrenbüchse, legte ein Buch Papier zurecht, und — das Resultat liegt vor Dir — denn den größten Theil dieses Briefes schrieb ich bei Hahnenruf in jener Nacht. — Entspricht der Inhalt nur entfernt dem Reichthum des Stoffes, so wird er Dir wohl einige Stunden angenehm verkürzen können, und Dir jedenfalls beweisen, daß der treuste meiner Begleiter stets Dein Andenken ist.

Herrmann.

## Zwölfter Brief.

## An die Frau Fürstin von P... M...

Tarbes, den 20. November 1834.

Mit vieler Freude über Deine exemplarische Pünktlichkeit, liebe Lucie, erhielt ich gestern Abend schon die schnelle Antwort auf meine lange Bergpredigt. Und Du hast wirklich noch nicht genug daran? verlangst peremtorisch noch mehr jener Schilderungen, die Dir, wie Du sagst, das Alltagsleben muthiger tragen helfen! Nun wohlan! — es wird mir nicht schwer werden, Dich zu befriedigen. Hier ist ein zweiter Theil, der dem ersten an Umfang nicht viel nachgeben wird, und

hat dieser Dich so lebhaft interessirt, darf ich es ja vom andern nicht minder hoffen.

Ich fahre also in meinen Auszügen unmittelbar da fort, wo ich das letztemal stehen blieb. Vorher aber muß ich noch ein paar Worte über Landschaftsbeschreibungen überhaupt einschalten. Viele literarische Autoritäten haben sie ganz verpönt, selbst der für Naturschönheiten so empfänglich scheinende, liebenswürdige Charles Nodier tadelt sie, und ruft aus: Description que me veux tu? Alle solche allgemeine Aussprüche indessen gelten wenig. Verliert man sich in bloßem Pathos, so gebe ich zu, daß nichts verkehrter wirkt, versteht man aber das Bild der Natur so wiederzugeben, daß es auf den Leser einen ähnlichen Eindruck wie auf den Beschauer selbst zu machen im Stande ist, so braucht man sich nicht mehr nach der hergebrachten Regel zu richten, sondern macht eine neue selbst.

---

Cauterets den 31. October.

Eine Eigenthümlichkeit und besondere Schönheit des Pyrenäengebürges soll im Frühjahr und Sommer sein überschwenglicher Reichthum an buntem Schmuck der Blumen und Blüthen seyn; was sich auch bei der kräftigen Frische der hiesigen Vegetation leicht denken läßt, um so mehr, da ein großer Theil der Berge mit Rhododendron bedeckt ist. Selbst heute noch fand ich eine Wiese voll tiefblauer Blumen in glockenartiger Form, die ein sehr reizendes Bouquet am grünen Abhange bildeten.

Um 10 Uhr hatte ich mich aufgemacht (obgleich hier die Sonne früher als in St. Sauveur und schon um 9 Uhr aufgeht), um den pont d'Espagne und den lac de Gaube zu besichtigen. Das Wetter war immer noch gut, obgleich sich der häßliche Freitag spüren ließ und den Himmel mit vielen Wolken überzogen hatte, welche oft die Sonne und noch öfter diesen oder jenen Berggipfel verhüllten. Doch paßte grade eine solche Beleuchtung vielleicht am besten zu dem Thale von Jéret.

Diese furchtbare Wildniß, ein aufgethürmter Steinanger, den die vom Vignemale herabkommende, noch unbändigere Gave de Marcadau mit wahrer Wuth zerwühlt, und fast alle hundert Schritte weit, in einem mehr oder minder hohen Wasserfalle sich die Felsen herabstürzt — würde vielleicht zu grausenhaft erscheinen, wenn die Natur sie nicht zugleich auf allen Seiten mit einem Gewebe von hohen Tannen, Kiefern und niedrigen Buchen bedeckt hätte, die nach und nach

sich zu einem dichten Walde vereinigen. Originell erscheinen in solcher Wüste die vielen eleganten Badeetablissements, die sich fast bis eine Stunde von Cauteretz immer noch einzeln fortsetzen, und erst ganz neuerlich hier, im Revier der Bären und Isards, errichtet worden sind. Der Contrast ist um so frappanter, da keine anderen, als nur Maulthieren und kleinen Bergkleppern zugänglichen Wege zu diesen Marmorwohnungen führen. Die Heilquellen scheinen in Wahrheit hier unerschöpflich zu seyn, und viele — unter andern die stärkste von allen, die ich von fern rauchen sah und welche in 5 Minuten ein Ei hart kocht — sind noch gar nicht berücksichtigt worden. Ich besuchte einige dieser zum Theil noch nicht völlig beendeten Anlagen, und fand sie den älteren in Cauteretz und St. Sauveur weit vorzuziehen, hell, geräumig und reinlicher. Daß auch bei ihnen der Marmor nicht mehr gespart wurde, als an den andern, braucht kaum gesagt zu werden, denn er ist hier so häufig wie bei uns der Sand.

Das val de Jéret (die letzte Silbe wird fast verschlungen) ist zwischen den beiden Bergketten des Mounné und des Vignemale eingeschlossen, die oft sehr eng zusammenstoßen und außerordentlich schön und mannigfaltig geformte, in großer Höhe fortlaufende Felsencreten bilden, an deren Spalten das Nadelholz, sich anklammernd, bis an ihre Gipfel dringt. Quer vor tritt zuletzt der höchste Pic des Vignemale, 10,000 Fuß über dem Meere, dessen ewige Gletscher sich bis an den lac de Gaube herabziehen, wovon später.

Nach einer halben Stunde des beschwerlichsten Weges kamen wir an einen romantischen Platz, der le pas de l'ours genannt wird, weil vor einiger Zeit ein Bär hier, eine Fichte erkletternd, von ihr über den Abgrund der Gave an 40 Fuß weit aufs entgegengesetzte Ufer sprang, und sich so glücklich den ihn verfolgenden Jägern entzog. Eine zweite halbe Stunde weiter erreicht man die Cascade de Cériset, eine der bedeutendsten der Pyrenäen, die freilich an Größe den schönsten

der Schweiz dennoch sehr nachsteht. Sie ist ungefähr noch einmal so hoch und voll, ebenfalls in zwei Absätzen sich herabstürzend, als der Kochelfall im Riesengebürge. Um sie auf dem vortheilhaftesten Puncte zu übersehen, muß man an den beiden Fällen ziemlich ein Drittheil ihrer Höhe hinabklettern, und wer keinen Schwindel zu fürchten hat, so daß er auf die äußerste Spitze des dort befindlichen freien Felsenvorsprungs treten kann, wird in der That, nach unten wie nach oben, einen außerordentlich schönen Anblick genießen, den weniger noch der Wasserfall selbst, als die schauerlichen Formen der Felsen, der Blick in den kochenden Trichter hinab, und die malerische Umgebung uralter Tannen und grüner Moosbetten hier gewähren. Und wie ein durchsichtiges Thor, wie ein von Edelsteinen aufgebauter Eingang zum Palast der Elfen, wölbt sich in den Mittagsstunden darüber ein Regenbogen, als sey er fest auf die Felsen an beiden Seiten gestützt.

machen. Ein allerliebstes Kind von 12 Jahren war mein Führer und ihr patois erinnerte jeden Augenblick an die spanische Nachbarschaft. Sie hieß Leocadie, und der Berg, an dem wir hinanglimmten, el Pik di Pighiero. Welche schöne Namen!

Ich fand hier einen sehr guten Gasthof, aber ebenfalls nur für den Sommer eingerichtet; eine warme Stube ist kaum zu hoffen, und auch hier, so bald man etwas verlangt, heißt die Antwort gewöhnlich: Im Sommer war alles das zu haben. So konnte ich mir nicht einmal Briefpapier anschaffen, nachdem das meinige verbraucht war, und eben so wenig war eine Zeitung aufzutreiben, da keine mehr im Orte gehalten wurde. Diese Badeplätze müssen im Winter gleich eingeschneiten Dörfern seyn, deren Bewohner alle umgekommen sind. Schon jetzt im Herbst ist es nicht viel anders. Nur durch Zufall war die Wirthin noch anwesend, aber auch sie nur ganz allein. Sie mußte daher für

die Dauer meines Aufenthalts einen Knecht und ein Mädchen miethen, die ebenfalls, sobald ich gehe, den Ort verlassen werden. Die Straßen sind völlig öde, und obgleich man überall auf den Mauern mit ellenlangen Buchstaben, nach französischer Art geschrieben liest: Traiteur, Libraire, Remises, Chevaux à louer u. s. w., so sieht man doch nur geschlossene Läden und verrammelte Thüren vor sich — und demungeachtet ist jetzt noch eine Art saison, nämlich die der Bauern, welche gleich dem Vieh haufenweis abgebrüht werden. Da sich Niemand um sie bekümmert, sie weder Aerzte zum Beistand haben, noch, wie ich selbst sah, die geringste Vorsicht gegen Erkältung anwenden, noch irgend einem Regime folgen, so glaube ich, daß mehr von dieser Badecur sterben als genesen. Dieß Jahr ist der Zudrang besonders groß, weil die abscheuliche Cholera leider schon bis auf einige Stunden Entfernung aus Spanien herangedrungen ist, und die Leute in ihrer Albernheit glau-

ben: ihre berühmten Heilquellen müssen für Alles helfen!

Was blieb mir nun noch übrig, als ich in den Gasthof zurückkehrte, um meinen Geburtstag zu feiern? Eine wohlverwandte Nachtwache. — Den nöthigen Holzstoß hatte ich mir glücklich verschafft. Als dieser angezündet war, fertigte ich mir nach englischem Recept (das ich dießmal, um die Recensenten zu schonen, für mich behalte) eine kunstreiche Bowle Oxford-Punsch, füllte meine Cigarrenbüchse, legte ein Buch Papier zurecht, und — das Resultat liegt vor Dir — denn den größten Theil dieses Briefes schrieb ich bei Hahnenruf in jener Nacht. — Entspricht der Inhalt nur entfernt dem Reichthum des Stoffes, so wird er Dir wohl einige Stunden angenehm verkürzen können, und Dir jedenfalls beweisen, daß der treuste meiner Begleiter stets Dein Andenken ist.

Herrmann.

## Zwölfter Brief.

## An die Frau Fürstin von P... M...

Tarbes, den 20. November 1834.

Mit vieler Freude über Deine exemplarische Pünktlichkeit, liebe Lucie, erhielt ich gestern Abend schon die schnelle Antwort auf meine lange Bergpredigt. Und Du hast wirklich noch nicht genug daran? verlangst peremtorisch noch mehr jener Schilderungen, die Dir, wie Du sagst, das Alltagsleben muthiger tragen helfen! Nun wohlan! — es wird mir nicht schwer werden, Dich zu befriedigen. Hier ist ein zweiter Theil, der dem ersten an Umfang nicht viel nachgeben wird, und

hat dieser Dich so lebhaft interessirt, darf ich es ja vom andern nicht minder hoffen.

Ich fahre also in meinen Auszügen unmittelbar da fort, wo ich das letztemal stehen blieb. Vorher aber muß ich noch ein paar Worte über Landschaftsbeschreibungen überhaupt einschalten. Viele literarische Autoritäten haben sie ganz verpönt, selbst der für Naturschönheiten so empfänglich scheinende, liebenswürdige Charles Nodier tadelt sie, und ruft aus: Description que me veux tu? Alle solche allgemeine Aussprüche indessen gelten wenig. Verliert man sich in bloßem Pathos, so gebe ich zu, daß nichts verkehrter wirkt, versteht man aber das Bild der Natur so wiederzugeben, daß es auf den Leser einen ähnlichen Eindruck wie auf den Beschauer selbst zu machen im Stande ist, so braucht man sich nicht mehr nach der hergebrachten Regel zu richten, sondern macht eine neue selbst.

Cauterets den 31. October.

Eine Eigenthümlichkeit und besondere Schönheit des Pyrenäengebürges soll im Frühjahr und Sommer sein überschwenglicher Reichthum an buntem Schmuck der Blumen und Blüthen seyn; was sich auch bei der kräftigen Frische der hiesigen Vegetation leicht denken läßt, um so mehr, da ein großer Theil der Berge mit Rhododendron bedeckt ist. Selbst heute noch fand ich eine Wiese voll tiefblauer Blumen in glockenartiger Form, die ein sehr reizendes Bouquet am grünen Abhange bildeten.

Um 10 Uhr hatte ich mich aufgemacht (obgleich hier die Sonne früher als in St. Sauveur und schon um 9 Uhr aufgeht), um den pont d'Espagne und den lac de Gaube zu besichtigen. Das Wetter war immer noch gut, obgleich sich der häßliche Freitag spüren ließ und den Himmel mit vielen Wolken überzogen hatte, welche oft die Sonne und noch öfter diesen oder jenen Berggipfel verhüllten. Doch paßte grade eine solche Beleuchtung vielleicht am besten zu dem Thale von Jéret.

Diese furchtbare Wildniß, ein aufgethürmter Steinanger, den die vom Vignemale herabkommende, noch unbändigere Gave de Marcadau mit wahrer Wuth zerwühlt, und fast alle hundert Schritte weit, in einem mehr oder minder hohen Wasserfalle sich die Felsen herabstürzt — würde vielleicht zu grausenhaft erscheinen, wenn die Natur sie nicht zugleich auf allen Seiten mit einem Gewebe von hohen Tannen, Kiefern und niedrigen Buchen bedeckt hätte, die nach und nach

sich zu einem dichten Walde vereinigen. Originell erscheinen in solcher Wüste die vielen eleganten Badeetablissements, die sich fast bis eine Stunde von Cauterets immer noch einzeln fortsetzen, und erst ganz neuerlich hier, im Revier der Bären und Isards, errichtet worden sind. Der Contrast ist um so frappanter, da keine anderen, als nur Maulthieren und kleinen Bergkleppern zugänglichen Wege zu diesen Marmorwohnungen führen. Die Heilquellen scheinen in Wahrheit hier unerschöpflich zu seyn, und viele — unter andern die stärkste von allen, die ich von fern rauchen sah und welche in 5 Minuten ein Ei hart kocht — sind noch gar nicht berücksichtigt worden. Ich besuchte einige dieser zum Theil noch nicht völlig beendeten Anlagen, und fand sie den älteren in Cauterets und St. Sauveur weit vorzuziehen, hell, geräumig und reinlicher. Daß auch bei ihnen der Marmor nicht mehr gespart wurde, als an den andern, braucht kaum gesagt zu werden, denn er ist hier so häufig wie bei uns der Sand.

Das val de Jéret (die letzte Silbe wird fast verschlungen) ist zwischen den beiden Bergketten des Mounné und des Vignemale eingeschlossen, die oft sehr eng zusammenstoßen und außerordentlich schön und mannigfaltig geformte, in großer Höhe fortlaufende Felsencreten bilden, an deren Spalten das Nadelholz, sich anklammernd, bis an ihre Gipfel dringt. Quer vor tritt zuletzt der höchste Pic des Vignemale, 10,000 Fuß über dem Meere, dessen ewige Gletscher sich bis an den lac de Gaube herabziehen, wovon später.

Nach einer halben Stunde des beschwerlichsten Weges kamen wir an einen romantischen Platz, der le pas de l'ours genannt wird, weil vor einiger Zeit ein Bär hier, eine Fichte erkletternd, von ihr über den Abgrund der Gave an 40 Fuß weit aufs entgegengesetzte Ufer sprang, und sich so glücklich den ihn verfolgenden Jägern entzog. Eine zweite halbe Stunde weiter erreicht man die Cascade de Cériset, eine der bedeutendsten der Pyrenäen, die freilich an Größe den schönsten

der Schweiz dennoch sehr nachsteht. Sie ist ungefähr noch einmal so hoch und voll, ebenfalls in zwei Absätzen sich herabstürzend, als der Kochelfall im Riesengebürge. Um sie auf dem vortheilhaftesten Puncte zu übersehen, muß man an den beiden Fällen ziemlich ein Drittheil ihrer Höhe hinabklettern, und wer keinen Schwindel zu fürchten hat, so daß er auf die äußerste Spitze des dort befindlichen freien Felsenvorsprungs treten kann, wird in der That, nach unten wie nach oben, einen außerordentlich schönen Anblick genießen, den weniger noch der Wasserfall selbst, als die schauerlichen Formen der Felsen, der Blick in den kochenden Trichter hinab, und die malerische Umgebung uralter Tannen und grüner Moosbetten hier gewähren. Und wie ein durchsichtiges Thor, wie ein von Edelsteinen aufgebauter Eingang zum Palast der Elfen, wölbt sich in den Mittagsstunden darüber ein Regenbogen, als sey er fest auf die Felsen an beiden Seiten gestützt.

Aehnliche Effecte sind bei Wasserfällen zwar häufig zu bemerken, doch in dieser vollkommenen Ausbildung und decidirten Form erinnere ich mich nie einen beobachtet zu haben. Der besondere Stand der Sonne, zwischen dunklen Wolken hervorstrahlend, mochte das Seinige dazu beitragen.

Der Weg wurde nun für das Pferd fast ungangbar, und fand sich überdem an vielen Stellen mit Eis bedeckt. Ehe ich mich's versah, glitschte auch mein Klepper aus und fiel; glücklicherweise an keiner gefährlichen Stelle, und mit Hülfe des Alpstocks hielt ich mich auf den Beinen. Das Thier rührte sich nicht, und ließ sich, als ich mich von ihm losgemacht hatte, wie eine Mamsell von dem Führer aufheben. Ich zog von nun an vor, zu Fuß zu gehen. In kurzer Zeit gelangten wir an den pont d'Espagne, eine gebrechliche Brücke aus rohen Baumstämmen, ohne Geländer über die Gave gelegt, die hier ebenfalls drei bemerkenswerthe Wasserfälle bildet. Von der Brücke führt ein Paß über die Grenze nach

Arragonien, und ich fühlte eine große Versuchung diesen Weg einzuschlagen. Es kam mir gar zu hart an, daß meine weitern Reisepläne mich verhindern sollten, nicht einmal einen Blick in jenes ersehnte Land thun zu dürfen, an dessen Grenzen ich nun schon seit so vielen Tagen umherirre! Ich würde mich auch kaum überwunden haben, wenn man mir nicht gesagt hätte, daß in der jetzigen Jahreszeit man oft mitten auf den Uebergangsbergen plötzlich verschneit werde, und dann, weder vor- noch rückwärts könnend, wohl Wochen lang in einer elenden Hütte zubringen müße. Dies half mir mich zu resigniren.

Nachdem wir die Wasserfälle und die wilde Gegend, die mehr als irgend eine den Titel der Wolfsschlucht verdiente, von allen Seiten betrachtet, und ich, zum Fuß des stärksten Falles mühsam hinabkletternd, dort ein Eisschwert von 3 Fuß Länge erbeutet, welches der Führer tragen mußte, bis es zerschmolz — machten wir uns nach dem See auf den Weg. Während dieses

Marsches hatte ich nun schon gute Gelegenheit, mir eine Vorstellung davon zu machen, wie schwierig die projectirte Ersteigung der brèche de Roland durch das mürbe Eis geworden seyn würde; denn obgleich die heutige Passage sehr ermüdend ist, so bietet sie doch im Sommer für einen irgend rüstigen Fußgänger nicht viel mehr Gefahr als eine schlechte Treppe dar — ganz anders aber zeigte es sich heute, wo viele Stellen so beschaffen waren, daß wir nur mit der größten Vorsicht und Anstrengung, ohne Crampons, mit heiler Haut darüber hinweg kommen konnten. Auch ging es uns nicht besser als der kleinen Bergstute, wir fielen beide recht derb, und der Führer, trotz seiner spanischen Spartillen, einer Art Gebürgspantoffeln aus Hanf gedreht, mit denen man weit weniger dem Abgleiten ausgesetzt ist, als in gewöhnlichen Schuhen und Stiefeln. Bei dieser Gelegenheit erzählte er mir, wie er einst auf derselben Tour und in gleich ungünstiger Jahreszeit vier Engländer begleitet, die herauf,

wie er sich ausdrückte, noch passabel geklettert wären, hinunter aber, besonders als es dämmerig ward, sich durchaus nicht mehr ihre Füße zu gebrauchen getraut hätten. Zuletzt sey er gezwungen gewesen, Einen nach dem Andern aufzuladen und bis zum Bade Railhières, unweit Cauterets, zu tragen, wo er mit dem Letzten, halb todt vor Müdigkeit, erst um Mitternacht angekommen sey, da er so spät keinen Gehülfen mehr habe bekommen können.

Nach überstandener Eisfahrt kamen wir bei einer ehrwürdigen, sieben bis achtarmigen Tanne vorbei, deren Aeste einen sehr weiten Raum einnahmen und mit Guirlanden von hellgrünem Moose wie zu einem Feste behangen schienen. Wir maßen den Stamm und fanden ihn 20 Zoll über der Erde, 23 Fuß einige Zoll im Umfange haltend. Es waren hier ohne Zweifel mehrere, ursprünglich dicht neben einander aufgeschossene junge Bäume später in Einen zusammengewachsen, denn der Stamm erschien nicht rund, sondern

wie breit gedrückt. Während wir ihn noch neugierig untersuchten, hörten wir einen Schuß, und sahen über uns von den Klippen einen Isard herabstürzen, den in diesem Augenblick ein Alpenjäger erlegt hatte. Bald entdeckten wir diesen auch, wie er seiner Beute eilig folgte. Dies war für mich ein höchst angenehmes Ereigniß, da ich noch keines dieser Thiere bisher zu Gesicht bekommen konnte. Es ist eine Art Antilope, mit zwei krummen schwarzen Hörnern, unserm Rehe sehr ähnlich, nur stärker und gewandter. Mein Führer behauptete, Isards auf der Flucht über 30 Fuß weit springen gesehen zu haben. Ich machte, als der Jäger hinzu kam, sogleich einen Handel mit ihm, und kaufte ihm für acht Franken das Geweih nebst den zwei Quartiers, als den besten Braten, ab. Herz und Leber aber nahm ich sogleich für diesen Abend mit.

Ziemlich müde erreichten wir endlich wohl eine Stunde später den lac de Gaube, den ansehnlichsten See der Pyrenäen. Die Fischerhütte

an seinem Ufer steht jetzt leer. Nur im Sommer ist sie bewohnt, und wir fanden nichts vor, als einen großen Tisch neben ihr im Freien aufgestellt, von einem besondern Dache beschützt, und mit zwei zerbrochenen Gläsern besetzt. Dies waren alle Bequemlichkeiten, die uns geboten wurden.

Das Wasser dieses Sees ist so klar, daß man, obgleich seine Tiefe in der Mitte auf 360 Fuß geschätzt wird, dennoch in seinem grün schimmernden Crystall bis auf den Grund hinabsehen kann. Hier ruht ein Chaos aus den Bergen herabgeschwemmter Bäume übereinander geschleudert, durch deren Aeste große Lachsforellen streichen, die einzigen Bewohner dieses eiskalten Reichs. Der See mag ungefähr eine halbe bis dreiviertel Stunden im Umfang haben, und ist von allen Seiten von hohen Felsen eingeschlossen. Gegenüber gewährt der Pic des Vignemale und seine blauen Gletscher einen schönen Anblick. Die Gegend ist übrigens eine der ergiebigsten für

die Jagd der Isards, auch der Wölfe und Bären.

Mein Führer hatte unterdessen den Frühstücks-kober ausgepackt. Wir setzten uns an die „table d'hôte," wie er den großen Tisch possierlich nannte, und da er einen weit weniger gesegneten Appetit als mein Begleiter auf dem Bergonce zu haben schien, so behielt er Zeit übrig, mir während des Essens folgende sehr tragische Geschichte zum Besten zu geben — eine Begebenheit, die sich erst im vorjährigen Sommer hier zugetragen hat.

*) Mr. E . . . . hatte sich in England mit einem zärtlich geliebten Mädchen vermählt und nach der Hochzeit mit ihr die gewöhnliche Erkenntnißtour angetreten. Der Reichthum ihrer Familien erlaubte ihnen diese so weit auszudehnen, als der Himmel blau, und ihre Laune reiselustig

---

*) Wenn ich nicht ganz mit den Worten meines Führers nacherzähle, so haben mich dazu die später in Cauterets eingezogenen Nachrichten befähigt.

war. Von allen Bequemlichkeiten des Luxus umgeben, Alles genießend, was Geld verschaffen kann, schön und liebenswürdig, in den Honigmonaten einer glücklichen Ehe — wer möchte nicht ein solches Loos beneiden, oder vielmehr: wer möchte sich nicht innig am Anblick einer so seltnen irdischen Seligkeit freuen!

So kam das junge Paar, durch die süßeste und zärtlichste Neigung unzertrennlich vereinigt, nach einem kurzen Aufenthalt in Paris, das ihrer jetzigen idyllischen Stimmung vielleicht weniger zusagte, auch nach den Pyrenäen. Schon hatten die Reisenden, den vielfachen Genüssen dieses Berg-Paradieses sich mit voller Seele hingebend, den größten Theil derselben vollständig ausgebeutet, als sie mit dem Thal von Jéret ihre Tour zu beschließen gedachten. — Es geschah nur in zu vollem Sinne des Wortes!

Die Umstände, welche diesen Ausgang herbeiführten, sind in der That höchst sonderbar.

Von vier Trägern getragen, und noch von

einem Führer begleitet, kamen sie in der Mittagsstunde am lac de Gaube an. Nachdem sie aus ihren Palankins gestiegen und eine Zeit lang an den Ufern umhergegangen waren, wünschte die junge Frau, um sich vor dem Frühstück abzukühlen, eine Fahrt auf dem See zu machen. Durch den allerunglücklichsten Zufall, Schickung wenn man will, traf es sich nun, daß der Fischer, welcher hier wohnte, diesen Morgen, als er aus der Stadt nach seiner Hütte zurückkehren wollte, vom Schlage getroffen worden und bald darauf gestorben war.

Sein Kahn schaukelte sich indessen, angekettet an der Hütte, einladend auf dem Wasser.

Man sprengte die Kette und Mr. E . . . half seiner Frau in das gebrechliche Fahrzeug, mit dem er triumphirend vom Ufer abstieß. Leicht schwebten sie auf dem durch kein Lüftchen getrübten, glänzenden Spiegel des Sees dahin, bald da bald dort hinrudernd, bis sie in der Mitte seine tiefste Stelle erreicht hatten.

Was hier geschah, hat nie genau ermittelt werden können. Den am Ufer stehen gebliebenen und ihnen nachsehenden Leuten schien es, nach ihrer spätern Aussage, als habe das lustige junge Paar im Kahne sich unter lautem Lachen zu necken und mit Wasser zu bespritzen angefangen. Plötzlich hätten sie Mr. E . . . mit erhobenem Ruder wie ausgleiten, und rücklings überstürzen gesehen. In demselben Moment sey er auch verschwunden und nicht wieder zum Vorschein gekommen. Vor Schrecken fast erstarrt, erblickten sie hierauf sein Weib verzweiflungsvoll die Hände gen Himmel strecken, und — fiel sie ohnmächtig herab, oder warf sie sich ihrem Geliebten freiwillig nach, Niemand kann es sagen — kurz sie folgte ihm fast augenblicklich. Der Kahn trieb leer dahin — und dasselbe kalte Grab hatte schon Beide aufgenommen, aber es schien sich nicht über Beiden schließen zu wollen. Wahrscheinlich hielten die Aermste ihre Kleider empor, denn über eine fürchterliche halbe Stunde lang blieb ihr Kopf

fortwährend über dem Wasser sichtbar, und lange Zeit war ihr Hülfsgeschrei deutlich zu hören. Endlich sank ihr Haupt, wie eine geknickte Lilie, allgemach auf die Seite, und der Leichnam schwamm langsam dem Ufer zu, wo er bald nachher an einem Strauche hängen blieb. Es ist entsetzlich zu denken, daß von diesen fünf Leuten keiner schwimmen konnte, noch in so langer Zeit irgend ein Mittel zur Rettung aufzufinden vermochte!

Die Verunglückte ward in Cauteretz einbalsamirt, und in wenigen Wochen kamen die trostlosen Eltern aus England hier an, um in Empfang zu nehmen, was von ihrem geliebten Kinde noch übrig war. Man traf zugleich alle Vorkehrungen, um wo möglich auch den Leichnam des jungen Mannes aufzufinden. Alles schien jedoch vergebens, er mußte unter einen der Baumhaufen gerathen seyn, die den Grund bedecken, und schon wollte man die weitern Versuche als unnütz aufgeben, als eines Tages man ihn unvermuthet an dem-

selben Strauche ruhen fand, an dem vor einem Monat der geheimnißvolle See die Geliebte seines Herzens angeschwemmt hatte.

Außer daß er zu doppelter Stärke angeschwollen war, und seines nassen Sarges eigne grünliche Farbe angenommen hatte, war er noch vollkommen kenntlich. Noch fand sich der Trauring an seinem Finger, Börse und Uhr bargen nach wie vor die Taschen, und selbst die Kleidungsstücke waren nicht im Geringsten beschädigt.

Man hat ihn darauf gleichfalls einbalsamirt, mit der Freundin seiner Seele in Einen Sarg gelegt und von Bordeaux aus nach England geschifft.

So reichen im Leben Freud und Leid sich gern die Hände, und ach! wie unerwartet oft! Die eine Hand — voll, lebenswarm und weich, die andere knöchern, hart und todtenkalt! —

Während dieser poetischen Erzählung waren wir genöthigt, höchst materiell und prosaisch unser Brod und Fleisch mit den Fingern zu

zerreißen, weil man die Messer und Gabeln mit einzupacken vergessen hatte. Besser immer als umgekehrt! Unserm Bordeaux-Wein konnten wir dagegen nicht nur mit aller Bequemlichkeit, ihn der Sonne aussetzend, die gehörige laue Temperatur geben, sondern ihn auch aus den beiden zerbrochenen Gläsern weit gemächlicher als aus der Flasche trinken. Eine Stärkung ist aber bei solchen Fatiguen wirklich nöthig, und sie schlug heute bei mir so gut an, daß ich während des Rückwegs nicht einmal mehr zu Pferde stieg.

Im Walde fiel mir jetzt die außerordentliche Menge gefallenen und zum Theil schon halb verwesten Holzes auf, und ich erkundigte mich, warum die so holzarmen Leute es nicht holten.

„O", sagte der Führer: „das geben die Forstbedienten nicht zu, denn das verweste Holz düngt den steinigen Boden zu neuer Saat, und es ist billig, daß, wer von fremdem Eigenthum etwas gebrauchen will, es bezahlt. Nun kauft man aber lieber frische als verfaulte Waare."

Dies ist gewiß sehr richtig, und mir fiel sogleich dabei die trostlose Aussicht für unsre Forsten, die wir der Regulirung verdanken, wieder aufs Herz, und besonders ein hieher gehöriger Umstand, den ich in meinen Tutti Frutti ganz zu erwähnen vergessen habe, und daher jetzt nachholen will.

Es ist nämlich ganz unbestreitbar, daß, ich spreche auch hier immer nur von meiner Provinz, da ich von den andern nicht genau unterrichtet bin, daß, sage ich, die allgemeine Regulirung der bäuerlichen Verhältnisse bei uns wohl die Bauern, aber keineswegs die Herren servitutenfrei macht, sie folglich selbst den einzigen Vortheil, den sie haben kann, das Eigenthum festzustellen, gar nicht zu erreichen im Stande ist. Denn fast durchgängig, und bei größern Besitzungen ohne Ausnahme, behalten die bäuerlichen Besitzer in den Forsten des Grundherrn die Streugerechtigkeit, das Hütungsrecht, die Befugniß dürres Holz zu lesen, abzubrechen, ja sogar auf vielen Gütern es mit der Axt abzuhauen,

und meistens auch, wo sie noch vorhanden, Kienstöcke zu roden, nicht selten mit einer weitern, unentgeltlichen Lieferung des Gutsherrn an die Bauern von einigen Klaftern ausgesuchten Backholzes verbunden. Wo der Gutsbesitzer sich nicht entschließt, seinen Wald mit der Gemeinde zu theilen, und sie dadurch abzufinden, entgeht er den benannten Servituten nicht, die früher bloße mitleidige Concessionen waren, für die er nun gestraft wird. Was aber die Ueberlassung eigenen Waldes an die Gemeinde für Folgen hat, sieht man leider täglich. Die Gemeinde übt für sich fast immer die schlechteste Forstwirthschaft, da sie aber nun die Waldhammer zu führen autorisirt ist, entschädigt sie sich desto ungescheuter durch Diebstahl im Wald des Herrn, wo natürlich, weil sie das gestohlne Holz mit ihrem Hammer bezeichnet, der Beweis eines solchen Frevels dreifach erschwert und meistens ganz unmöglich gemacht wird, wenn man den Schuldigen nicht en flagrant délit ergreift.

Nun sagt man uns zwar: das Gesetz erlaubt euch Gutsbesitzern ja auf Ablösung auch dieser Servituten anzutragen. Hier aber zeigt sich recht, welche Illusion dieses Gesetz ist, denn die bei uns obwaltenden Umstände machen dem Gutsbesitzer die Sache ganz unmöglich. Abgerechnet, daß er als Antragender, nach den Bestimmungen des Gesetzes, schon mehrfach im Nachtheil steht, wird die Entschädigung jetzt nach dem Werthe berechnet, den die aufzuhebende Vergünstigung nicht für den Gutsherrn hat, sondern für den Bauer nach ganz willkürlicher Beurtheilung haben kann. Nun nimmt die Behörde stets, obgleich höchst unrichtigerweise, an, daß der Bauer ohne Leseholz und freie Streu gar nicht bestehen könne, wodurch diese Artikel in der Abschätzung so hinaufgeschraubt werden, daß bei jeder allgemeinen Auseinandersetzung, wo der Gutsherr einen Antrag auf Ablösung der Forstservituten machen wollte, er gewiß nicht nur nichts mehr von seinen Hintersassen erhalten,

sondern ihnen noch sehr viel herauszugeben haben würde, ein Fall, der sich jetzt buchstäblich in jener leidigen Herrschaft, die ich in dem angezognen Buche mehreremal genannt habe, ereignet.

Der Herr muß also sich fügen und sich die Servituten gefallen lassen, was er auch jetzt, es ist wahr, in den meisten Fällen nur wenig empfindet, da noch Streu und Leseholz im Ueberfluß vorhanden sind. Aber was wird auch hier die Folge später seyn?

1) Die Unmöglichkeit einer wahrhaft geregelten und rationellen Forstwirthschaft à la Pfeil, so wie der Beschützung des Waldes — denn wenn es auch zehnmal heißt: die Streuflecke, wie die zum Kienroden bestimmten, sollen vom Forstbeamten angewiesen werden, das Leseholz nur an bestimmten Tagen eingesammelt, das Vieh nur vom Gemeindehirten gehütet werden u. s. w. — Jeder, der an Ort und Stelle lebt, weiß, daß ohne eine fortwährend disponible Compagnie Soldaten,

so etwas in Forsten von vielen Meilen Umfang, worin vielleicht zwanzig Gemeinden Rechte so mannigfacher Art auszuüben haben, gar nicht durchzuführen ist. Eben so erleichtert ihnen der Vorwand dieser Gerechtsame wiederum jeden Diebstahl ungemein, denn vor Jemand, dem es hundertmal des Jahres freisteht, mein Haus zu durchsuchen, werde ich mich schwer verwahren können.

2) gibt aber dieser Zustand der Dinge, der jedem Begriff von Eigenthum wahrhaft Hohn spricht (und hier bewundre man die weise Vorsicht unsrer Peiniger, die gleich gewissen Insecten ihre Eier in die lebendige Raupe legen, damit ihre Nachkommenschaft sie beim Auskriechen gleich fressen kann), die ganz sichere Aussicht für die Zukunft, daß, wenn einst theils durch unmittelbare Verwüstung, theils durch gehinderte Cultur der Forsten, das Holz weit seltner und kostbarer geworden seyn wird — eine neue Ab-

lösung nothwendig stattfinden muß, und zwar eben dieser Forstservituten, deren onus dann aber ganz allein die Gutsherren treffen wird, und ohne Zweifel denen unter ihnen, welche beim ersten Erdbeben noch stehen geblieben sind, den Gnadenstoß geben wird.

Bei der unendlichen Dauer des Geschäftsganges in diesem Fache dürfen daher auch die jetzigen Commissarien, ohne zu sanguinisch zu seyn, sich gar wohl der Hoffnung hingeben, daß, wenn bei ihrem Tode auch die schwebenden Regulirungen wirklich ziemlich vollendet seyn sollten (was kaum anzunehmen ist), doch jedenfalls ihre Kinder und Kindeskinder noch an dieser zweiten, von mir prophezeihten und von ihrem ersten Erzeuger schlau vorbereiteten neuen Periode gar gute und fette Nahrung finden müssen.

Doch — es ist Unrecht, sich von allen den Sorgen der Heimath bis hieher verfolgen zu lassen, und ich glaube wahrlich, nur der fatalen

Erinnerung ist es zuzuschreiben, daß ich den ganzen folgenden Tag,

den 18. November,

an einer abscheulichen galligen Migraine litt, in der mich jedoch mein hiesiger weiblicher Kammerdiener mit der zartesten Sorgfalt pflegte. Es war ein junonisches Frauenzimmer, die erst vor drei Monaten es ausgeschlagen hatte, einen Priester als Gouvernante nach Algier zu begleiten. Da sie nun erfuhr, daß ich nach demselben Orte wallfahrte, machte mich das ihr besonders interessant, und ich weiß nicht, ob ich mir zu viel schmeichle, aber ich glaube, hätte mich gleichfalls eine gute Pfarre dort erwartet, sie wäre diesmal mitgegangen.

Als der Schmerz etwas nachließ, wünschte ich etwas zum Lesen zu finden. Man suchte im ganzen Hause nach und entdeckte endlich, schmählich angerissen, den Robinson Crusoë, dessen ich mich zwar in Gavarny neulich erinnert,

der mir aber in natura seit meinem siebenten Jahre (wo ich mich in eine Holzkammer sperren ließ, um seine Rolle auf der wüsten Insel nachzuspielen) nicht wieder vor Augen gekommen war. Er unterhielt mich indeß so gut, daß ich die halbe Nacht darüber zubrachte. Gewiß ist dieser Roman einer der wenigen, die mit dem Don Quixotte, Gil Blas, Tom Jones, Gargantua und einigen andern auf den so gemißbrauchten Namen „Original-Romane“ wirklich Anspruch machen können, wenn gleich ihr respectiver Werth immer noch himmelweit verschieden bleibt.

---

Argeles den 21:n.

Es ist unglaublich, wie schnell sich das Clima ändert, wenn man von Cauteretz wieder nach dem Tempe von Argeles herabsteigt, obgleich die Verschiedenheit der Höhe beider Orte nicht sehr groß ist. Schmeichelnd laue Lüfte empfingen mich wieder in diesem paradiesischen Thale, und ich war fast verwundert, um 5 Uhr noch die Sonne am Himmel zu sehen. Es war ein Tag wie mitten im Sommer. Viele Wiesen hatte man eben erst zum letztenmal gemäht und der frische Heugeruch erfüllte angenehm die ganze Atmosphäre.

Als ich bei meinem früheren Wirthe abgestiegen war, und, mich am Untergang der Sonne weidend, mit ihm umherging, zeigte er mir nahe an der Stadt ein alterthümliches, mit Epheu dicht beranktes Schlößchen, im Styl der Zeit Heinrichs des Vierten erbaut, mit einigen hohen Kastanien und einem großen Weingarten rund umher, das zu verkaufen ist und zwar für nicht mehr als 12 bis 15000 Franken. Die Lage ist die vortheilhafteste, die man nur wünschen kann, um alle Schönheiten des Thales zu übersehen, während die minder vortheilhaften Stellen desselben sehr glücklich gedeckt sind. Gleich vorn am Fuß der Anhöhe, auf der das Schlößchen erbaut ist, erblickt man eine alte Kirche, die heute mit hundert bunten Kirchgängern staffirt war; die Abtei von St. Savin mit ihren bewaldeten Hügeln und ihren Capellen erhebt sich im Mittelgrunde, hinter ihr verfolgt man die Gorgen von Luz und Azun bis in weite Ferne unter weißen Schneegipfeln; rechts deckt

Eichwald die Berge, an denen amphitheatralisch Argeles emporsteigt, und ein nackter, dunkler Felsen krönt den Wald. Links im Thal aber breitet sich die mit Bosquets durchzogene, vom Gave de Pau durchströmte Wiesenfläche mit ihrer gegenüber liegenden Einfassung von Bergen aus, die bis an ihr Haupt theils bebaut, theils mit Rhododendron bedeckt sind. Man vereinige hiemit das mildeste Clima in den Pyrenäen, und unerschöpfliche Gelegenheit zu Ausflügen nach allen Seiten in jahrelanger Abwechslung — und man wird einsehen, daß es schwer möglich ist, ein wünschenswertheres Besitzthum zu erlangen, wer nämlich für dergleichen Sinn hat, denn freilich das Haus ist halb verfallen und leer, auf Einkünfte vom Grundstück ist auch nicht zu rechnen; im Gegentheil die doppelte Ankaufssumme müßte wenigstens noch darauf verwendet werden, aber dann könnte unter geschmackvoller und künstlicher Leitung auch ein wahres Juwel erlangt werden — verhältnißmäßig immer für ein

Spottgeld, das Einen beglücken und Tausende auf lange Zeiten erfreuen würde.

Ich hoffe, liebe Lucie, daß ich Dir jetzt Lust gemacht habe, es künftiges Frühjahr selbst zu besichtigen. Ich suche passende Stellen aus, Dir aber bleibt die letzte Wahl.

---

Den 31ten.

Die unbeschreiblich schöne Gegend läßt mich nicht fort, obgleich ich nun schon statt vier Tagen, die ich zuerst den Pyrenäen nur im Fluge widmen wollte, bereits gegen vierzehn darin zubringe.

Nachdem ich früh noch einmal unser Schloß untersucht, mich ganz als seinen Herrn gedacht, und den vollständigen Plan des neuen Ausbaus, der nöthigen Zusätze und der Anlage der Gärten zu meiner Zufriedenheit beendigt hatte — miethete ich Pferd und Führer, um nach dem Thal von Azun und der Chapelle de Poncy zu wallfahrten.

Nur hier kann man Spazierritte machen, wo man drei Stunden weit, so zu sagen, in jeder Minute ein neues ganz verschiedenes Landschaftsbild, wie in einem großen Geister-Guckkasten, vor sich aufrollen sieht.

Der Weg, der zum Fahren nur grade möglich, zum Reiten aber sehr bequem ist, führt gleich im Anfang sehr steil von Argeles die Berge hinan, größtentheils von enormen Kastanienbäumen, die größten, die ich bisher noch gesehen, beschattet. Bis jetzt sind es immer noch sich an einander reihende Ansichten des Thals von Argeles mit der Schlucht von Luz, und den höheren Bergen, die nach und nach hinter ihr hervortreten, welche sich zwischen den Baumgruppen zeigen; auf der Höhe angelangt, ungefähr 600 Fuß senkrecht über der Gave d'Azun*)

*) Ich hätte schon lange erläutern sollen, daß Gave einen Waldstrom bedeutet, weshalb alle Bergwässer so genannt und nur durch den angehängten Namen eines Ortes, bei dem sie vorüberfließen, unterschieden werden.

erblickt man zuerst das wunderschöne, jetzt mit Schnee ganz bedeckte Felsgebirge, welches das Thal von Azun schließt. Obgleich dies von nun an nothwendig den Hauptzug im Gemälde bilden muß, so zeigt es sich doch in so hundertfach abwechselnder Stellung und Umgebung, daß man es oft kaum für dasselbe wiederzuerkennen im Stande ist.

Bei dem Dorfe Arras, das seiner Pferdezucht wegen einigen Ruf erlangt hat, stehen unter Nußbäumen die umfangreichen Ruinen eines alten Ritterschlosses (ebenfalls zu verkaufen), in dessen Hofe ich mit Verwunderung einen hohen, runden Thurm ohne Eingang, ganz denen von mir in der Grafschaft Wicklow beschriebenen gleich, auffand. Vielleicht waren hier und dort die Tempelherren Erbauer dieser Thürme. Weiterhin in der Mitte ebner Wiesen, die gleich dem schönsten englischen Parke gruppirt sind, und an einen Eichwald sich anschließen, der bis auf die Hälfte der hohen Felswand hinansteigt,

lösung nothwendig stattfinden muß, und zwar eben dieser Forstservituten, deren onus dann aber ganz allein die Gutsherren treffen wird, und ohne Zweifel denen unter ihnen, welche beim ersten Erdbeben noch stehen geblieben sind, den Gnadenstoß geben wird.

Bei der unendlichen Dauer des Geschäftsganges in diesem Fache dürfen daher auch die jetzigen Commissarien, ohne zu sanguinisch zu seyn, sich gar wohl der Hoffnung hingeben, daß, wenn bei ihrem Tode auch die schwebenden Regulirungen wirklich ziemlich vollendet seyn sollten (was kaum anzunehmen ist), doch jedenfalls ihre Kinder und Kindeskinder noch an dieser zweiten, von mir prophezeihten und von ihrem ersten Erzeuger schlau vorbereiteten neuen Periode gar gute und fette Nahrung finden müssen.

Doch — es ist Unrecht, sich von allen den Sorgen der Heimath bis hieher verfolgen zu lassen, und ich glaube wahrlich, nur der fatalen

Erinnerung ist es zuzuschreiben, daß ich den ganzen folgenden Tag,

den 1ften November,

an einer abscheulichen galligen Migraine litt, in der mich jedoch mein hiesiger weiblicher Kammerdiener mit der zartesten Sorgfalt pflegte. Es war ein junonisches Frauenzimmer, die erst vor drei Monaten es ausgeschlagen hatte, einen Priester als Gouvernante nach Algier zu begleiten. Da sie nun erfuhr, daß ich nach demselben Orte wallfahrte, machte mich das ihr besonders interessant, und ich weiß nicht, ob ich mir zu viel schmeichle, aber ich glaube, hätte mich gleichfalls eine gute Pfarre dort erwartet, sie wäre diesmal mitgegangen.

Als der Schmerz etwas nachließ, wünschte ich etwas zum Lesen zu finden. Man suchte im ganzen Hause nach und entdeckte endlich, schmählich angerissen, den Robinson Crusoë, dessen ich mich zwar in Gavarny neulich erinnert,

der mir aber in natura seit meinem siebenten Jahre (wo ich mich in eine Holzkammer sperren ließ, um seine Rolle auf der wüsten Insel nachzuspielen) nicht wieder vor Augen gekommen war. Er unterhielt mich indeß so gut, daß ich die halbe Nacht darüber zubrachte. Gewiß ist dieser Roman einer der wenigen, die mit dem Don Quixotte, Gil Blas, Tom Jones, Gargantua und einigen andern auf den so gemißbrauchten Namen „Original-Romane" wirklich Anspruch machen können, wenn gleich ihr respectiver Werth immer noch himmelweit verschieden bleibt.

---

Argeles den 2ten.

Es ist unglaublich, wie schnell sich das Clima ändert, wenn man von Cauteretz wieder nach dem Tempe von Argeles herabsteigt, obgleich die Verschiedenheit der Höhe beider Orte nicht sehr groß ist. Schmeichelnd laue Lüfte empfingen mich wieder in diesem paradiesischen Thale, und ich war fast verwundert, um 5 Uhr noch die Sonne am Himmel zu sehen. Es war ein Tag wie mitten im Sommer. Viele Wiesen hatte man eben erst zum letztenmal gemäht und der frische Heugeruch erfüllte angenehm die ganze Atmosphäre.

Als ich bei meinem früheren Wirthe abgestiegen war, und, mich am Untergang der Sonne weidend, mit ihm umherging, zeigte er mir nahe an der Stadt ein alterthümliches, mit Epheu dicht beranktes Schlößchen, im Styl der Zeit Heinrichs des Vierten erbaut, mit einigen hohen Kastanien und einem großen Weingarten rund umher, das zu verkaufen ist und zwar für nicht mehr als 12 bis 15000 Franken. Die Lage ist die vortheilhafteste, die man nur wünschen kann, um alle Schönheiten des Thales zu übersehen, während die minder vortheilhaften Stellen desselben sehr glücklich gedeckt sind. Gleich vorn am Fuß der Anhöhe, auf der das Schlößchen erbaut ist, erblickt man eine alte Kirche, die heute mit hundert bunten Kirchgängern staffirt war; die Abtei von St. Savin mit ihren bewaldeten Hügeln und ihren Capellen erhebt sich im Mittelgrunde, hinter ihr verfolgt man die Gorgen von Luz und Azun bis in weite Ferne unter weißen Schneegipfeln; rechts deckt

Eichwald die Berge, an denen amphitheatralisch Argeles emporsteigt, und ein nackter, dunkler Felsen krönt den Wald. Links im Thal aber breitet sich die mit Bosquets durchzogene, vom Gave de Pau durchströmte Wiesenfläche mit ihrer gegenüber liegenden Einfassung von Bergen aus, die bis an ihr Haupt theils bebaut, theils mit Rhododendron bedeckt sind. Man vereinige hiemit das mildeste Clima in den Pyrenäen, und unerschöpfliche Gelegenheit zu Ausflügen nach allen Seiten in jahrelanger Abwechslung — und man wird einsehen, daß es schwer möglich ist, ein wünschenswertheres Besitzthum zu erlangen, wer nämlich für dergleichen Sinn hat, denn freilich das Haus ist halb verfallen und leer, auf Einkünfte vom Grundstück ist auch nicht zu rechnen; im Gegentheil die doppelte Ankaufssumme müßte wenigstens noch darauf verwendet werden, aber dann könnte unter geschmackvoller und künstlicher Leitung auch ein wahres Juwel erlangt werden — verhältnißmäßig immer für ein

Spottgeld, das Einen beglücken und Tausende auf lange Zeiten erfreuen würde.

Ich hoffe, liebe Lucie, daß ich Dir jetzt Lust gemacht habe, es künftiges Frühjahr selbst zu besichtigen. Ich suche passende Stellen aus, Dir aber bleibt die letzte Wahl.

---

Den 3ten.

Die unbeschreiblich schöne Gegend läßt mich nicht fort, obgleich ich nun schon statt vier Tagen, die ich zuerst den Pyrenäen nur im Fluge widmen wollte, bereits gegen vierzehn darin zubringe.

Nachdem ich früh noch einmal unser Schloß untersucht, mich ganz als seinen Herrn gedacht, und den vollständigen Plan des neuen Ausbaus, der nöthigen Zusätze und der Anlage der Gärten zu meiner Zufriedenheit beendigt hatte — miethete ich Pferd und Führer, um nach dem Thal von Azun und der Chapelle de Poncy zu wallfahrten.

Nur hier kann man Spazierritte machen, wo man drei Stunden weit, so zu sagen, in jeder Minute ein neues ganz verschiedenes Landschaftsbild, wie in einem großen Geister-Guckkasten, vor sich aufrollen sieht.

Der Weg, der zum Fahren nur grade möglich, zum Reiten aber sehr bequem ist, führt gleich im Anfang sehr steil von Argeles die Berge hinan, größtentheils von enormen Kastanienbäumen, die größten, die ich bisher noch gesehen, beschattet. Bis jetzt sind es immer noch sich an einander reihende Ansichten des Thals von Argeles mit der Schlucht von Luz, und den höheren Bergen, die nach und nach hinter ihr hervortreten, welche sich zwischen den Baumgruppen zeigen; auf der Höhe angelangt, ungefähr 600 Fuß senkrecht über der Gave d'Azun*)

*) Ich hätte schon lange erläutern sollen, daß Gave einen Waldstrom bedeutet, weshalb alle Bergwässer so genannt und nur durch den angehängten Namen eines Ortes, bei dem sie vorüberfließen, unterschieden werden.

erblickt man zuerst das wunderschöne, jetzt mit Schnee ganz bedeckte Felsgebirge, welches das Thal von Azun schließt. Obgleich dies von nun an nothwendig den Hauptzug im Gemälde bilden muß, so zeigt es sich doch in so hundertfach abwechselnder Stellung und Umgebung, daß man es oft kaum für dasselbe wiederzuerkennen im Stande ist.

Bei dem Dorfe Arras, das seiner Pferdezucht wegen einigen Ruf erlangt hat, stehen unter Nußbäumen die umfangreichen Ruinen eines alten Ritterschlosses (ebenfalls zu verkaufen), in dessen Hofe ich mit Verwunderung einen hohen, runden Thurm ohne Eingang, ganz denen von mir in der Grafschaft Wicklow beschriebenen gleich, auffand. Vielleicht waren hier und dort die Tempelherren Erbauer dieser Thürme. Weiterhin in der Mitte ebner Wiesen, die gleich dem schönsten englischen Parke gruppirt sind, und an einen Eichwald sich anschließen, der bis auf die Hälfte der hohen Felswand hinansteigt,

welche das Besitzthum wohlthätig gegen Norden schützt, liegt eine Meierei. Sie trägt gleichfalls das Gepräge des Alterthums, halb in einem Gewebe von Weinblättern versteckt, welche hier großen Bäumen anzugehören scheinen. Man zieht nämlich in hiesiger Gegend die Weinstöcke an Eschen, süßen Kirsch- und andern höhern Baumarten empor, und stutzt dann die Bäume jährlich so viel ein als nöthig ist, um dem Weine ungestörten Raum zum Wachsen zu geben, ohne daß er jedoch die lebendige Stütze ganz tödten kann. Dies bildet zuletzt völlige Wein-Bäume, und die sich an den Stämmen hinanwindenden Reben gleichen ihnen manchmal fast an Dicke.

Der Parkoman spukte auch hier wieder in mir. Ich konnte den Gedanken nicht los werden, welche herrliche Aufgabe es wäre: diese Schloßruine, Meierei, Wiesen und Wald, worin auch einige kleinere Bergbäche nicht fehlen, mit den ungeheuren Felsen im Hintergrunde in ein großes Ganze zu vereinigen und am passenden

Ort noch mit einem stattlichen Wohnsitze zu vermehren. Ich widerspreche hier zwar gewissermaßen den von einem meiner guten Freunde in seinem Gartenwerk aufgestellten Meinungen, zu denen ich mich sonst sehr bekenne; aber es gibt überall Ausnahmen, und da der Charakter dieses Thals, obschon mitten im Gebürge, doch keineswegs Wildniß, sondern bei aller Erhabenheit vielmehr lachender Anbau ist, so ließe sich hier im Einzelnen immer noch ein durch die Kunst höher gesteigerter Naturfleck denken, der die Harmonie mit seiner Umgebung nicht störte, und dennoch dem Ganzen einen noch größeren Reichthum verliehe.

Der Himmel blieb heute ganz ohne Sonne und zum Theil mit schwarzen Wolken bedeckt — die jedoch glücklicherweise sehr hoch zogen. Doch auch dieser schwermüthige Schleier, dieser vom blassesten Grau bis ins dunkelste Schwarz schattirte Himmel war nicht ohne Reiz. Einen sonderbaren Effect machte in der Ferne ein ganz

dunkelviolett erscheinender Bergrücken ohne Baum noch Strauch, der prachtvoll gegen die hinter ihm stehenden Schneegipfel abstach. Es war theils seine Lage gegen die Beleuchtung, theils ein dicht ihn bedeckendes Heidekraut, was diese, ohne Sonne gewiß seltene, Wirkung hervorbrachte.

Vor dem Flecken Auenn ist noch ein sehr günstiger Punkt, welcher Erwähnung verdient. Man steigt hier an einem jähen Präcipice hinab, an dessen Fuß die Gave, von einem hohen Laubgewölbe verdeckt, wilder als im übrigen Thale, über zerstreute Felsblöcke rauscht. An ihrem jenseitigen Ufer, wohin eine jener malerischen Brücken führt, die nur den Gebürgen eigenthümlich sind, erhebt sich ein einzelner, ebenfalls mit hohen Bäumen reich bewachsener Kegel, der, grade in der Mitte des Thales stehend, die unzähligen Wohnungen, Gärten, Felder und abgegrenzten Gegenstände aller Art, die es umschließt, alle mit Einem Blicke umfassen läßt. Von hier erblickt man auch zuerst die Capelle

von Poncy dicht unter der großen Gebürgsgruppe, welche die spanische Grenze bildet. Das Thal breitet sich hier in einen breitern Kessel aus, und sein Boden, glatt und eben wie gewalzt, prangt an dieser Stelle in seiner allerüppigsten Fruchtbarkeit.

Fruchtbarkeit und malerische Schönheit gehen zwar keineswegs immer Hand in Hand. Den Pyrenäenthälern aber gibt eben die Vereinigung beider unbestreitbar den eigenthümlichen Charakter. So hoch nur Wachsthum möglich ist, steigt die Cultur an den Bergen hinan, die verschiednen Grundstücke in lauter kleine Befriedigungen und Gruppen getheilt, und findet oben unveränderlich die kahlen Felsenspitzen, die den schützenden Rand bilden, welcher diese Frucht- und Blumenkörbe einfaßt. Wie belebt aber wird nun noch die Landschaft durch die unzähligen Heerden des bald einzeln bald truppweise weidenden Rindviehs, der Pferde, Schafe oder Ziegen. Die Letzten sind die ergötzlichsten, und oft, wenn ich so einen

recht alten, schwarzen Ziegenbock mit ellenlangem Bart hinter einem Dornstrauch aufrecht stehen sah, wie er ernsthaft und bedächtig Beeren ablas, habe ich ihn im ersten Augenblicke für einen frommen Einsiedler, oder einen reisenden Bettelmönch gehalten. Durch diese Fülle der Heerden ohne Zweifel angelockt, fehlt es, wie ich höre, auch an Wölfen nicht, obgleich sie nicht mehr so häufig in den Pyrenäen sind, als zu den Zeiten meines aufgefrischten Bekannten Robinson Crusoë, der, wie ich in Cauteretz las, auf seiner Reise aus Spanien nach Frankreich, von 300 derselben hier angefallen wurde, die bataillonsweise und ganz militärisch geordnet ihn und seinen tapfern Freitag angriffen, zum Ueberfluß noch durch einige Bären, als schwere Cavallerie, unterstützt.

Die Chapelle de Poncy hat etwas Originelles. Ihr ganzes Innere, das Gewölbe mit eingeschlossen, ist aus Holz construiret, zum Theil von ausgezeichnet schöner Arbeit, nament-

lich die vergoldeten, mit Weinlaub und Trauben umrankten Säulen des Hochaltars. Alles hat schon einen ganz maurischen Anklang, phantastisch bunt gemalt, die Decke dunkelblau mit Sternen besät, ihre Rippen gold und meergrün, die Pilaster roth, gelb, grün gemischt u. s. w. Leider hatte man in der Revolution eine Caserne aus dieser Capelle gemacht und dabei einen großen Theil ihrer Schönheit barbarisch zerstört. Jetzt wird sie wieder benutzt. In dem Dörfchen an ihrem Fuß steht ein hohes, altes Holzkreuz, wie ich deren schon auf dem Herritt einige bemerkte, das ein Hahn krönt, und auf dessen Querbalken allerlei Embleme, darauf stehend oder daran hängend, angebracht sind, z. B. ein Becher, ein Cirkel, eine Zange, ein Dolch, ein Leuchter, eine kleine Leiter und mehrere andre, deren Bedeutung ich eben so wenig verstand, als ich darüber Auskunft erhalten konnte. Es sah wie ein Freimaurerorden aus, und die Sitte, der man jetzt gedankenlos folgt,

schreibt sich vielleicht auch noch von den Tempelherren her.

Es befindet sich hier ein Douanenposten, und da unglücklicherweise eben der Brigadier zur Visitation angekommen war, so hatte sich auch der Amtseifer verdoppelt, und man forderte mir meinen Paß ab, den ich, dergleichen nicht vermuthend, in Argeles zurückgelassen hatte. Ungeachtet meiner Versicherung, daß ich weder Don Miguel, noch Don Carlos, noch sonst ein verdächtiger König, auch kein Räuber sey, wurde ich vor den Maire gebracht und über eine halbe Stunde aufgehalten, ehe man mich endlich nach langem Verhör friedlich ziehen ließ.

Zum letztenmal traurig nach Spanien hinüberblickend, das ich heute auf der dritten Straße — port, wie man es hier nennt, — so zu sagen mit Händen griff und doch nicht erfassen durfte, setzte ich mein Rößlein in Trab, erreichte aber dennoch Argeles erst in dunkler Nacht. Ich darf nicht vergessen, bei dieser Ge-

legenheit zu melden, daß ich heute zum erstenmal einen Braten des von mir beim pont d'Espagne gekauften Isards genoß. Das Fleisch gleicht vollkommen dem eines jungen Spießers aus unsern Wäldern, mit einem vielleicht noch etwas aromatischeren Wildgeschmack. In Oel und ein wenig Citronensaft (nicht in Essig) marinirt, ist er zarter als au naturel. Ich versuchte Beides, und kann daher entscheiden.

Am nächsten Tage,

den 4ten,

hatte ich den größten Theil desselben mit Schreiben zugebracht, und fand nur noch Zeit zu einem kurzen Spaziergang. Bisher immer an den Bergen umhergestiegen beschloß ich heute meine Richtung nach der so lieblich lockenden Thalebne zu nehmen, die sich unter Argeles ausbreitet. Mit Sonnenuntergang erst bei italiänischer Witterung und schon rosenroth gefärbtem Himmel, machte ich mich auf den Weg. Je weiter ich ging, je abstechender wurde der ganze Charakter

der Gegend und aller Aussichten von dem, was ich in allen diesen Tagen betrachtet, denn die Ebne von Argeles hat einen bedeutenden Umfang, und erscheint nur durch die große Höhe der sie umgebenden Berge, von der Stadt aus gesehen, von geringer Breite.

Als ich ungefähr in ihrer Mitte angelangt war, gewährte die unendliche Frische der Wiesen, über die der Fußsteig hinführte, mit dem Amphitheater des nun von allen Seiten gleichmäßig weit zurücktretenden und nirgends unterbrochnen Bergkreises ein so lachendes Bild heimischer Ruhe, daß ich mich nach den Agitationen der vergangnen Tage seinem wohlthätigen Einfluß mit wahrem Entzücken hingab. Freundlich grüßend gingen viele Landleute an mir vorüber ihren Wohnungen zu, denn es war heute Markttag in Argeles gewesen, und lustig wirbelte der Rauch aus vielen Feueressen, unter denen man wahrscheinlich ihr Abendmahl bereitete. Ich beneidete in diesem Augenblick, wie es mir oft ergeht, die glücklichen

Besitzer dieser Hütten, ob ich gleich weiß, daß, wirklich an ihre Stelle gesetzt, ich mich dessen nicht lange erfreuen würde — aber ist dieses Vermögen, mich momentan in das Gute jeder Lage hineinzudenken, vom König bis zum Bettler, nicht ein großes Geschenk des Schöpfers? denn es befähigt mich in gewisser Hinsicht, wenn auch nur mit der lebhaften Wahrheit der Einbildungskraft, den Rahm von jeder Lebensmilch abzuschöpfen.

Vom Monde in seinem ersten Viertel und dem Abendstern begleitet, dem bald das ganze Heer des übrigen Firmaments folgte, trat ich meinen Rückweg an. Das Thal war mit Dämmerung und Nebel gefüllt, aber die obere Kreislinie des Bergrandes zeichnete sich scharf, im Zwielicht doppelt höher scheinend, am klaren Himmel ab, und durch die Nebel loderte hie und da ein dunkelrothes Feuer an den fernen Abhängen flackernd auf. Gott von ganzem Herzen die Ehre gebend, froh und mit Dank erfüllt,

durchschritt ich rüstig die Fluren, bis die erleuchteten Fenster der Stadt mir wieder durch hohe Kastanienbäume entgegen blitzten, und nicht ungern erreichte ich das gastliche Haus des Herrn Blondin, wo der zweite Theil meines Isards und eine große zierlich gefleckte Lachsforelle mich mit Ungeduld erwarteten, oder ich sie, welches mit Vergunst der gütigen Leserin auf Eins hinauskömmt. *)

Ein sehr liebenswürdiger Sanskrit-Gelehrter sagte mir einmal, „ich sey der größte Lebenskünstler, der ihm je vorgekommen wäre" — wahrscheinlich, weil ich überall einen Genuß suche und auch zu finden weiß, keinem vorübergehe und keinem seinen relativen Werth abspreche. Er

*) Wir sagen: es kömmt auf Eins hinaus, die Franzosen: celà revient au même. Ist das nicht sehr charakteristisch? Es spricht nach meiner Ansicht das Ideologische, immer in den weiten Raum Hinausstrebende der Deutschen, wie das Systematische, weit mehr Abgeschlossene, auf den Ausgangspunkt Zurückkehrende der Franzosen auf naive Weise aus.

hatte ganz recht so weit, aber — er hat doch die Kehrseite nicht gesehen! Wenn es nicht gar zu lächerlich wäre, àpropos d'une truite et d'un rôti d'Isard sentimental zu werden, ich könnte hier ein so trauriges Lied anstimmen, daß es die Steine erbarmen würde.

Doch wozu? Die Welt liebt nicht zu bedauern, es sey denn mit Schadenfreude, und wenn sie es auch mit Liebe thäte, was hälfe es mir! Wer kennt mich? Du, mein anderes Ich, doch nur zur Hälfte. Wer versteht mich? Gott allein, ich selbst aber nicht.

---

Den 5ten.

Ich habe gestern, wie ich sehe, fast à la Lord Byron geschlossen, doch Du weißt: das sind Launen, und der Himmel weiß, welche verwirrte mich gestern anwandelte, ehe ich mich zu Tische setzte.

Gegen das Ende meines Diné's kam ein wunderschöner englischer Hühnerhund in meine Stube und näherte sich begehrlich der wohlbesetzten Tafel. Miß Mary, das Hausmädchen die ihm folgte, erklärte mir, daß er einem neben mir logirenden, während meiner Abwesenheit angelangten Engländer gehöre. Nach der Manier Zadig's entdeckte ich bald, daß sein Herr ein

großer Geizhals seyn müsse, denn das Thier war äußerst mager und hatte ein sehr schäbiges Halsband. Ein noch sichereres Anzeichen folgte. Denn nachdem ich ihm meinen halben Braten überlassen, den er gierig verschlang, fraß er auch noch ein Brod von der Art, die man hier un pistolet nennt, bis auf die letzte Krume auf. Er schien sogar jetzt seinen Heißhunger noch nicht im Geringsten gestillt zu haben, als er seinen Herrn in der Nebenstube ängstlich pfeifen hörte. Da gab er mir ein schönes Beispiel! Treue und Gehorsam siegten über den Egoismus (heutzutage wohl nur noch bei Hunden möglich), und aller weitern, absichtlich als philosophisches Experiment, ihm von mir gereichten Verführung tugendhaft widerstehend, entfloh er eilig der Sünde — immer das beste, ja oft das einzige Mittel sie zu besiegen.

Wenn die Hunde nicht selig werden, dachte ich mit Bewunderung, so ist der liebe Gott wirklich etwas ungerecht. Sie haben vielleicht

ihren besondern Himmel von Braten und Butter, wie die Mohamedaner von schönen Mädchen und dergleichen. Jedem, was ihm schmeckt, und der Geschmack ist verschieden im Himmel wie auf Erden.

Nachdem ich sehr gut geschlafen, bemerkte ich am Morgen, daß mir die gestrige Promenade im Thal eine sehr große Begierde gegeben habe, es noch vollständiger zu untersuchen, ehe ich die Gegend ganz verließe. Ich widmete daher den heutigen Tag seiner entgegengesetzten Bergseite, die mir noch fremd war, bei welcher Gelegenheit ich zugleich noch mehrere schön gelegene Schlösser besichtigen konnte, die zum Verkauf stehen.

Das Wetter war nicht nur fortwährend schön, sondern die Hitze sogar drückend wie im August. Auch begegnete ich, als ich die Gave, welche ihre Brücke abgerissen, à gué passirte, am Wasser zweien Schmetterlingen, und gleich darauf einem italiänischen Gypsfigurenhändler, der im Schatten eines Eichwäldchens mit ausge-

zognem Rocke Mittagsruhe hielt. Er hatte sein großes Bret mit den vielen weißen und bunten Figuren neben sich in den Rasen gestellt. Ich wurde dieser kleinen Leute zuerst ansichtig und erschrak fast davor — so natürlich glichen sie einer Elfengruppe, die hier im Verborgnen tafelte, oder sonst ein geheimnißvolles Fest feierte.

Es war wirklich ein allerliebster Anblick, und ich hütete mich wohl, den Schläfer zu wecken, damit er mir nicht den Traum verscheuche. Nun examinirte ich die Figürchen mit Muße, und welche sonderbare Gesellschaft fand ich da versammelt! Venus und die Jungfrau Maria, Rossini und ein grüner Papagai, unser Herr Christus am Kreuze und der sterbende Fechter, Seine Heiligkeit Papst Pius der Siebente und der Buffo Lablache. Umgeben waren diese Hauptpersonen von mehreren Thieren, und sämmtlichen grotesk bemalten Carrikaturen der italiänischen Comödie. Die Letzteren hätte ich gern gekauft, wenn ich sie fortzubringen gewußt, doch um dem

Eigenthümer, der in einen Zauberschlaf versunken schien, die gehabte Freude wenigstens in etwas zu vergelten, legte ich, gleich einem Heiligenschein, ein Fünffrankenstück auf des Parsies heiliges Haupt, und ritt, ohne Zweifel von ihm gesegnet, langsam weiter.

Ich würde mich wiederholen, wenn ich Dir beschreiben wollte, welche neue Schätze der Reichthum der Gegend mir auch heute wieder aufschloß. Nur im Gebürge wird es begreiflich, wie die geringste Ortsveränderung, eine bloße Wendung oft, als wäre Magie im Spiele, Dich in eine ganz andere Welt versetzen kann.

Als merkwürdig fiel es mir dagegen auf, daß in diesem, alle landschaftlichen Schönheiten erschöpfenden Aufenthalt, der Sinn der Menschen dem Aesthetischen gänzlich verschlossen scheint, und so gutartig sie sind, sie doch durchaus der Nutzen allein anzieht und bewegt. Ja, wäre die Natur nicht so unverwüstlich reich, sie würden sie mühsam verderben, und es ist für das Interesse der

Landschaft (ich meine diesmal weder die Märkische noch die Schlesische noch die General-Landschaft) ein wahres Glück, daß die Obstbäume, Kastanien, Nußbäume und Eichen ihrer Früchte wegen gepflegt und intact gelassen werden, sonst wäre es um eine Hauptschönheit der Pyrenäen geschehen, denn alle andern Bäume ohne Ausnahme werden auf das Grausamste jährlich belaubt und verunstaltet.

Man ist in Frankreich auf dem Lande sehr freigebig mit dem Namen: Schloß. Fast jedes Landhäuschen wird ein château, und jede Bauernhütte la maison d'un particulier getauft. Die Schlösser jedoch, welche ich heute besah, konnten hinsichtlich ihres Umfangs zur Noth dafür passiren, aber von ihrem Innern und der äußern Erscheinung ihrer Herrschaften würden sich meine Landsleute schwerlich eine Vorstellung machen können. Deutsch gesagt: es waren vollkommene Schweinställe, und die Bewohner, von Schmutz strotzend, im gräßlichsten Negligé, dem Aussehen ihrer Paläste ganz analog.

Auf den Dielen der Stuben wäre, mit einiger Cultur, gewiß Grassaamen besser aufgegangen als auf einem Potsdamer Boulingrin; kein Plafond war zu finden, der etwas mehr als mit Spinnengeweben versehene, schwarz geräucherte Balken gezeigt hätte; Meubles, wie sie nur ein Bettler duldet; Hühner, Tauben, ja Schweine und Ferkel, welche die Zimmer in friedlicher Eintracht mit der Familie benutzten; neben der Hausthür der allgemeine . . . . . unter freiem Himmel — nein, es ging wirklich über alle Beschreibung!

Dabei war auch nicht eine entfernte Spur von Comfort zu entdecken, keine Anstalt, das Paradies rund umher bequemer zu genießen, keine Laube, kein Baum mit einer Bank, und, den Gemüsegarten nebst dem verger ausgenommen, auch nicht das kleinste Plätzchen, das nur ahnen ließe, den Besitzern sey je ein Gedanke von verfeinertem Lebensgenuß durch den Kopf gegangen. Und das sind nicht etwa Bauern oder

Verarmte. O nein, sehr reputirliche und gebildete Leute, mit allen Formen guter Gesellschaft, Leute mit oft mehr als hunderttausend Franken Vermögen, die, wenn Du sie in Paris, oder bei einer **soirée** des Herrn Sous-Präfekten anträffst, Dir vielleicht selbst an Eleganz nicht nachstehen würden — aber in ihr **taudis** zurückgekehrt leben sie so, werden sie Cyniker und Dünger ihrer Felder **dans toute la force du terme**, kurz Menschen, die nicht nur in ästhetischer Hinsicht, sondern selbst in dem, was wir als unumgänglich anständig, ja rechtlich ansehen, weit unter unsern nur irgend ihr spärliches Auskommen habenden Bauern stehen. Welcher Unterschied zeigt sich aber vollends hier zwischen Engländern und Franzosen! Tag und Nacht stehen sich nicht ferner. Was würde aus diesem Thale von Argeles gemacht werden, wenn es in England läge! Es würde die Träume der kühnsten Dichter überflügeln, **as far as improvement goes.**

Nichts konnte possierlicher seyn, als die Art,

wie diese Herren, mich in ihren Schlössern herumführend, selbst die Beschreibung und Apologie davon übernahmen. „Voilà, Monsieur, sagte der Eine, une belle enfilade de pièces au premier, mais prenez garde de ne pas avancer jusqu' à la fenêtre . . . . ces planches là ne sont pas tout à fait solides.“ In der That war das halbe Appartement nur mit ungehobelten Bretern belegt, die lose auf den Balken balancirten, und überall die Aussicht in das darunter befindliche rez de chaussée eröffneten. „Ceci, Monsieur, fuhr er fort, serverait à une salle de bal.“ Der Rauch hatte die kahlen Wände schwarz gefärbt, und in der Mitte lag ein Haufen Maisstroh, auf dem sich, en attendant le bal, drei Ferkel mit ihrer Frau Mutter umhersielten. „Remarquez, Monsieur, hieß es ferner, la commodité de cette salle à manger. Vous voyez la cave et le gardemanger sont tout à côté!“ Das verschossene Papier hing wie Lappen von den Wänden, und auf dem Eßtische stand ein Waschfaß

mit schmutzigem Wasser gefüllt, in dem einige nichts weniger als appetitliche Tücher schwammen; im gardemanger aber nisteten einige Hühner, und nach dem Geruch zu urtheilen, hatte ich keineswegs Lust den Keller zu untersuchen. „N'est ce pas, Monsieur, frug der Hausherr, c'est un bel établissement?“

„Monsieur, c'est magnifique, erwiederte ich, mais un peu négligé cependant, il me semble.“

„Ah, que voulez vous! Nous ne l'habitons guères, et c'est bien aussi l'unique raison, qui nous le fait vendre. Vous sentez bien, que ce n'est pas là le moment pour y faire de grandes dépenses.“

Es ist aber kein Wort davon wahr, und seit zwanzig Jahren hat, wie ich höre, der Mann nirgends anders gewohnt.

Das Schönste hatte ich bis zuletzt aufbewahrt, die Ruine von Beauceur, eines alten festen Schlosses, einer Linie der Rohan zugehörig, welche ehemals die Suzerainität über diese ganze

Gegend unter dem Titel des Marquisats **du Lavedan** ausübten. Diese herrlich gelegenen Ueberreste alter Zeit, die einen frei stehenden Felsen bedecken, welcher sich am Fuß der höhern Bergkette über der Gave erhebt, sind erst voriges Jahr für ein Spottgeld an einen Bauer verkauft worden, der bereits mehrere Portale, Pfeiler und andere Steinverzierungen davon losgerissen und **en détail** verhandelt hat. Demungeachtet bleibt es noch eine der schönsten und weitläuftigsten Ruinen dieser Art in Frankreich mit einer bezaubernden Aussicht, und der reichsten Baumumgebung in der Nähe. Ich werde nähere Erkundigungen darüber einziehen, und habe große Lust den Bauer abzulösen, um dem Lande eine seiner größten Schönheiten zu retten, und mir vielleicht für die Zukunft einen Genuß zu bereiten, dessen Umfang ich jetzt noch gar nicht zu beurtheilen vermag. Ich kann es kaum erwarten, hier irgendwo in diesem Gebürge Posto zu fassen, denn das Eigenthum attachirt doppelt, und ich wünsche mir

das Andenken an den Erdstrich, in dem ich so süße Tage verlebt, so anziehend als möglich zu erhalten. Es ist nur der embarras de richesses in dieser Hinsicht, der mir die Wahl erschwert.

---

Pau den 9ten.

Eine heftige Migraine und drei Tage Regen haben mir Zeit zum Ausruhen und zum Schreiben gegeben. Heute früh erst entschloß ich mich meinen Stab weiter zu setzen. Wahrlich, in diesem Lande zu reisen ist eine unendliche Wonne! Welche Tour man auch einschlage, man wird immer die köstlichste Spazierfahrt finden, immer etwas Neues, Unerwartetes sehen. Ein Tag enthält die Erinnerungen eines Monats, und oft überrasche ich mich unterwegs auf minutenlangen lauten Selbstgesprächen, die mir die Freude meines Herzens auspreßt.

Ich verließ Argeles bei warmer, aber noch etwas bedeckter Witterung um 9 Uhr früh. Nach einer halben Stunde bemerkte ich eine Ruine, den Thurm von Vidalos genannt, die ich bei meiner Herkunft von Lourdes aus zwar gesehen, aber nicht berücksichtigt hatte. Man darf aber hier nichts übersehen. Jetzt bestieg ich den isolirten Hügel, auf dem sie liegt, und ward von einer Aussicht überrascht, welche selbst die von Beauceur und Remiremont noch übertraf. Der auf der Spitze stehende Thurm ist aus der Römerzeit und so fest, daß selbst die Versuche ihn gewaltsam einzureißen, um die Steine weiter zu gebrauchen, wovon man die Spuren vielfach bemerkt, größtentheils gescheitert sind. Ein Weingarten nimmt die eine Seite des Hügels ein, die übrigen sind mit hohen Kastanien- und Nußbäumen bedeckt. Die Lage ist herrlich, doch die Ruine, im Vergleich mit Beauceur, nur unbedeutend.

Da ich Dir früher den Weg zwischen Lourdes und Argeles beschrieben, so übergehe ich ihn heute

mit Stillschweigen. Mir selbst jedoch schmälerte die Bekanntschaft damit keineswegs den Genuß, nur daß er anderer Art war. Weniger Ueberraschung, aber desto mehr Approfondirung des Einzelnen, qui fait durer le plaisir.

Nachdem man Lourdes passirt hat, bietet sich auf der Höhe hinter der Stadt wieder einer jener Puncte dar, von denen man sich nicht losreißen kann. Das festungsartige Castell von Lourdes steht hier ganz frei vor Dir im Mittelgrund; im Halbkreise reiht sich zum letztenmal das erhabene Amphitheater des hohen Gebürges um Dich her, und rechts wie links blickst Du in zwei weithin sich dehnende Thäler mit lachenden Fluren. In das zur Rechten, welches nach Pau führt, steigst Du nun hinab, und betrittst bei einer reizend gelegenen Villa eine völlig neue Natur. Du befindest Dich in einem Wiesenthal, wo die Gave, jetzt kein reißender Waldbach mehr, sondern ein bedeutender Fluß von schöner stahlgrüner Farbe, in geregeltem Bette ruhig dahin strömt. Auf

beiden Seiten begrenzt ihn ein geschlossener Eichenwald, der einige Stunden lang andauert. Auf der einen bedeckt er eine Hügelreihe, wo ihn zuweilen Viehweiden und Wiesen unterbrechen; auf der andern steigt er gegen 600 Fuß hoch terrassenförmig an einer hohen Bergkette hinauf, deren Formen jedoch immer gerundeter und sanfter werden, nicht mehr so schroff gezackte Linien wie im Innern des Gebürges bilden. Das Farbenspiel dieser Berge über dem Walde war einzig! Der höchste, ich weiß nicht, mit welchem Gesträuch bedeckt, erschien ganz dunkelroth, ein anderer schwarzblau, ein dritter gelb von Ginster, ein vierter vom saftigsten Hellgrün mit weidenden Heerden bis an seinen Gipfel bedeckt. Wohnungen zeigten sich hier lange Zeit gar nicht; nichts störte diese herrliche Einsamkeit, als etwa ein Reiter, den man auf einer der Waldterrassen von fern durch die Bäume bald hervorkommen, bald wieder verschwinden sah, oder einige Maulthiere, die mit ihren, in die braune Cape de Béarn ge-

wickelten Führern, auf der Straße langsam vorbeizogen. Endlich erreicht man das alterthümliche St. Pé, hinter dem sich die Straße jähling nach Pau wendet. Die Pyrenäenkette, in gerader Richtung fortlaufend, entzieht sich nach und nach dem Auge, der Wald hört auf, und reich bebaute Coteaux schließen von nun an rechts und links die Gave und den Weg ein. Der Blick nach vorn wird immer freier, und an dem sich zwischen einzeln zerstreuten Hügeln tiefer senkenden Himmel wird man gewahr, daß man sich wieder der Ebne nähert. Dieser Anblick überraschte mich heute mit einem süßen Gefühle, ähnlich vielleicht den Empfindungen, die das Herz des aus den Stürmen des Lebens zurückkehrenden Erdwallers bewegen, wenn ihm am Ende des rauhen Pfades der friedliche Heerd seines Hauses wieder zu sanfter Ruhe winkt. Und doch — nach ihrem kurzen Genuß, verlangt er von Neuem hinaus — denn das Leben will Abwechslung.

Ein altes, jetzt halb verfallenes, einst prächti-

ges Kloster mit einer pittoresken Brücke, einer schlechten Statue der heiligen Jungfrau und einer Kirchenfaçade aus polirtem Marmor, ist gewissermaßen die letzte Station des Gebürges. Zu dem hier befindlichen Calvarienberge, dessen Götze sonst wahrscheinlich Wunder that, wird noch jährlich am Tage de notre Dame gewallfahrtet. Ein paar hundert Schritte weiter liegt das Städtchen Estelle. Ich machte hier Mittag für meine gute Stute, die heute einen langen Weg zurücklegen mußte, und kaufte einen Rosenkranz im Kloster, der sehr artig aus den Früchten einer hiesigen Strauchart gearbeitet ist.

Im Gasthof hatte ich wieder das Vergnügen einen reitenden Commis voyageur anzutreffen, dessen Gleichen mir in den Pyrenäen, wo es nur Naturschönheiten und wenig zu schachern gibt, ganz abhanden gekommen war. Wir unterhielten uns von der Cholera, die bereits bis in die Nähe von Pau avancirt ist, und es war mir merkwürdig, hier wieder dem ewig wiederkehrenden, und

wie es scheint nicht auszurottenden Wahnsinn supponirter Vergiftung zu begegnen. Ich äußerte nämlich, daß nach dem, was ich von der Cholera gesehen, ich mir ihren Grund nicht anders vorstellen könne, als daß Luftwirbel mit ihrem Gifte geschwängert seyn müßten, die sich bald da bald dorthin richteten, und wo sie hinträfen den Tod brächten.

„Eh bien! unterbrach mich der Commis, und sah mich dazu halb listig halb vertraulich an, ditez moi la verité, croyez vous, que ce soit la providence, ou des scélérats parmi les hommes, qui empoisonnent ces colonnes d'air, dont vous parlez?"

Ich glaubte erst, dies solle ein Scherz seyn, aber nein, es war sein vollkommenster Ernst. Ich sagte nun, so weit hätten es die Menschen noch nicht gebracht, Gewitter, Erdbeben und die Pest hätte sich der liebe Gott noch allein vorbehalten. „Ah, que voulez vous, rief er, on a bien empoisonné des fruits, des fleurs et

des lettres, pourquoi n'empoisonnerait on pas aussi l'atmosphère?"

Ich war au bout de mon latin.

Die Straße von Estelle nach Pau, auf der mir wieder die Sonne schien, ist reich mit Dörfern und Marktflecken besetzt, deren Bauart etwas sehr Originelles hat, und dabei von weit saubererem Ansehen, weder so vernachläßigt, noch außer Reparatur, wie es im übrigen Frankreich gewöhnlich der Fall ist. Einige Häuser sind, nach der Mode von Tarbes, zierlich aus runden Flußkieseln aufgeführt, andere auf eine besondere Weise abwechselnd rauh und glatt betüncht, mehrere sogar bemalt. Unter den letzteren bemerkte ich auf einer hohen und breiten weißen Feueresse eine colossale bunte Katze abconterfeit, die eine schwarze Maus fing, das Ganze von einem Rahmen höchst curioser Arabesken eingeschlossen. Die Katze war in einem so ägyptischen, sphynxartigen Styl gehalten, sah so ungemein majestätisch aus, und die schwarze Maus so hieroglyphengleich, daß mir dieser Con-

trast mit der sonstigen Schülerhaftigkeit des Ganzen äußerst possierlich vorkam. Ich erinnere mich nur noch einer naiven Darstellung dieser Art, die einen gleich komischen Effect auf mich machte; sie befand sich auf einer sächsischen Schenke, und stellte den seligen Kaiser Alexander mit Kohle gezeichnet dar, wie er den ehrlichen Friedrich August umarmte.

In dieser Gegend sah ich auch zuerst wieder, seit ich Paris verlassen, etwas, was man wirklich, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen, Schloß und Park nennen konnte und das dem Wohnsitz eines vornehmen Herrn glich. Es war ein großes Quarrée, auf den Vorsprung einer Anhöhe erbaut, mit weitläuftigen Gärten umgeben, und an einen Eichwald gelehnt. Vor sich hatte es eine der lachendsten Ebnen der Erde, von mehreren Hügelreihen anmuthig durchschnitten, und von zwei Armen eines rasch fließenden Stromes erfrischt, in der Entfernung weniger Stunden aber den ganzen Horizont von Ost bis West durch die

Kette der Pyrenäen gedeckt. Man muß gestehen, alles dies ist im größten Genre. Ein Herr Forcades aus Paris ist, glaube ich, der Besitzer dieses Schlosses, wahrscheinlich zur heutigen Aristokratie gehörig, also ein Entrepreneur, ein agent de change, oder gar ein Banquier.

Die Nacht übereilte mich, und als ich bei Mondschein Pau erreichte, hatte sich über das Schloß Heinrichs des Vierten ein schwarzes Wolkengebürge aufgethürmt, welches in Höhe und Form die eben verlassenen Pyrenäen so täuschend nachahmte, daß ich, ohne die feste Ueberzeugung sie hinter mir gelassen zu haben, darauf geschworen hätte, ich befände mich wieder an ihrem Fuße. Du weißt, ich hege den Aberglauben, die Natur belohne zuweilen meine große Liebe für sie durch ganz außerordentliche Schauspiele. Ein solches war dies — ein vollkommenes Spiegelbild, eine in der Luft abgedrückte fata morgana des gegenüber liegenden Gebürges, so scharf und rein gegen den hellblauen Himmel abgegrenzt, so voll und

körperlich, daß ich zuletzt dennoch irre ward, und mir einbildete, es müsse ein Arm des Gebürges sich seitwärts Pau erstrecken, denn Wolken könnten dies nicht seyn. Ich bedurfte in der That der Versicherung des Gegentheils von Seiten einiger Vorübergehenden, die ich befragte, um mich definitiv von der Beschaffenheit der Sache zu überzeugen, und nun erst konnte ich mich ganz ungestört dem mir so eigenen Vergnügen hingeben, das eine bewußte Täuschung gewährt.

---

Den 10ten.

Die Gegend um Pau, welche gestern im tiefen Grunde Wiesennebel deckte, und der Mond überdieß nicht hinlänglich erleuchten konnte, überraschte mich am heutigen Morgen doppelt. Ich hatte geglaubt in einer ebenen Fläche zu seyn, nachdem ich den Irrthum des Wolkengebürges erkannt, und sah nun zwei bis drei der geschmücktesten Hügelreihen mit einem paradiesischen Thale vor mir, über das die Gave und Lousse, hier eine Art von Delta bildend, ihr Netz von hundert Silberstreifen ausbreiten. Hügel und Thal sind dicht mit Schlössern, Villen, Cottages und Gärten wie

besät, und ein großer Theil derselben wird von Fremden bewohnt. Man zählt jetzt 800 Spanier und 300 Engländer in Pau, die hier ihren Winter zubringen. Ich bin im hôtel de France abgestiegen, dicht an der promenade royale, wo man unter Platanen und einigen ehrwürdigen, noch zur Zeit Heinrichs des Vierten gepflanzten Ulmen, diese herrliche Aussicht in ihrem vollen Glanze genießt.

Da ich Dich aber fortwährend mit Naturschilderungen sättige, so nimm nun noch als Dessert mit einer französischen fürlieb, die mir eben in die Hände fällt. Sie handelt von demselben Wege, den ich eben zurückgelegt, und der Anfang lautet folgendermaßen in treuer Uebersetzung:

„Pau verlassend traversirt man die Lousse. Die Gave und ihre tausend Windungen erfreuen die Imagination. Bei Bessing formirt dieselbe eine Gabel und hundert Krümmungen in die Ferne. In Mirepoix neue Spiele des Flusses!

Man passirt Lestelles angenehmes, elegantes und lebendiges Dorf. Daneben blickt die Kirche von Betharam, ein Wallfahrtsort, durch Gebüsche von einem dunklen Grün. Man ist in den Pyrenäen!"

Ich denke wir lassen den Autor dort. Wenigstens kann man diesem Reisebeschreiber keine Uebertreibung vorwerfen, wohl aber hier mit Nodier ausrufen: **Description, que me veux tu?**

Meinem Hotel gegenüber befindet sich ein großes Caffé, in dem, wie in den Gasthöfen, keine Männer, sondern Mädchen Marqueurs und Kellner sind. Hier begegnete mir gestern Abend etwas Tragikomisches, was sehr von der höflichen Bereitwilligkeit abstach, die ich bisher hier gefunden habe. Ich war noch spät herübergekommen, um die Zeitungen zu lesen, und hatte, als ich damit fertig war, und alle übrigen Gäste schon weggegangen fand, mit dem jungen Sohn des Hauses eine Partie Billard begonnen. Plötzlich kömmt seine Mutter, eine horrible alte Megäre,

in den Saal gestürzt, springt mit Wuth auf das Billard zu, reißt sämmtliche Bälle weg und ruft, ihrem Sohn mit dem Queue drohend, erboßt aus: „Ce n'est pas convenable de jouer au billard, pour un polisson, comme vous l'êtes, quand il a déja sonné minuit. Va-te coucher tout à l'heure, mauvais garnement, ou .... und damit löschte sie, ohne auf mich die geringste Rücksicht zu nehmen, die Lichter aus und überließ mir im Finstern, so gut ich konnte, den Ausgang zu suchen.

Man würde sehr Unrecht thun, eine solche, mehr als deutsche Grobheit den hiesigen Sitten zuzuschreiben, denn eine Ausnahme macht keine Regel. Es beweist höchstens, daß man nicht gern des Nachts hier lange aufbleibt und es Xantippen in Pau gibt wie zu Athen.

Mein erster Gang war, comme de raison, nach dem Schlosse Heinrichs des Vierten, der alten Residenz der Grafen von Foix und der Könige von Navarra. Das Schloß, ganz unregelmäßig,

so zu sagen aus vielen verschiedenen Häusern und Thürmen nach und nach zusammengesetzt, hat sich zuletzt in der Form eines großen Dreiecks gestaltet. Es ist für eine königliche Residenz nur von mittelmäßigem Umfang und mehrfach verstümmelt, bietet aber dennoch ein höchst anziehendes und auch in vieler Hinsicht noch treues Bild vergangener Zeiten dar. Was gleich zuerst den Blick auf sich zieht, ist der Donjon, von Gaston Phöbus Grafen von Foix erbaut, mit 11 Fuß dicken Mauern, und nur wenigen, theils zu Gefängnissen, theils zu dem Aufenthalt des Grafen selbst in Kriegszeiten dienenden Gemächern, die eine traurige Wohnung gewesen seyn müssen. Eine sehr enge Wendeltreppe ist das einzige Communicationsmittel im Innern des Thurms. Sie führt bis auf die Plateforme, die einst eine vortreffliche Warte zum Erspähen der Feinde abgegeben haben muß, und jetzt das vollständigste Panorama der Gegend um Pau, fast bis Bayonne hin, entfaltet.

Aus dem Donjon tritt man durch ein weites

gewölbtes Thor in den dreieckigen Hof der Burg, dessen Anblick höchst auffallend ist. Hier wird keine Spur von irgend einer Symmetrie sichtbar. Nur der innere Bedarf scheint für Fenster und Thüren entschieden zu haben, die bald da, bald dort angebracht, bald hoch, bald niedrig, bald groß oder klein, breit oder schmal, aber überall reich und mit großer Kunst und Sorgfalt verziert sind. Man sieht halb versteckte Dachfenster, deren elegante Giebel nichts desto weniger mit einer Profusion von vortrefflich gearbeiteten Zierrathen, Löwen und Widderköpfen geschmückt erscheinen. An andern Orten bemerkt man Gruppen von Medaillons, die Portraits und die Chiffern der alten Fürsten von Bearn darstellen. Kein Winkel ist vernachlässigt, Alles mit gleicher Liebe und Treue behandelt und vollendet. Aber auch hier ist die vermaledeite Werkeltagspfuscherei unserer Zeit dazwischen gekommen, und hat auf ihre kleinliche Weise zerstört und verballhornt, die Steinkreuze aus den Fenstern gerissen, und moderne, mit

weißer Oelfarbe bepinselte Holzrahmen hineingesetzt, oder sie mit grasgrünen Jalousien versehen. Um mir nicht die Illusion zu verderben, stellte ich mir vor, daß der Hofnarr des Grafen von Foix dort wohne; es war aber der Commandant.

Am Eingang der großen Haupttreppe, welche in die königlichen Zimmer führte, steht in einem Vestibule eine vortreffliche Statue Heinrichs des Vierten, die einzige, welche während seines Lebens gemacht worden ist, und in Hinsicht auf Ausdruck der Züge und charakteristische Haltung, meines Erachtens, alle Abbildungen, die ich bis jetzt von diesem Könige gesehen, weit übertrifft. Ich hatte mich von ihrer vollständigen Aehnlichkeit überzeugt, denn jene Bilder haben durchgängig etwas Carricaturartiges und eigentlich Lebloses, wie es auch mit den meisten Portraits Friedrichs des Großen der Fall ist; die Züge dieser Statue aber haben vollkommenes Leben und zugleich dasjenige Eigenthümliche, was die ungemeine Popularität Heinrichs des Vierten auf den ersten Blick erklärt;

denn man fühlt sich von dieser jovialen und zugleich gravitätischen Bonhomie selbst im Steine schon unwillkürlich angezogen. Sie imponirt nicht wie Napoleon und Friedrich, aber sie captivirt. Man würde durch's Feuer für einen solchen Mann laufen und hat ihn von Herzen lieb. Dieß ist vielleicht eine der schönsten Gottesgaben, da sie glücklich macht und Glück verbreitet. Sind Talente damit verbunden, und Gelegenheit vorhanden (denn ohne diese kann Alexander ein Haarkräusler und Cäsar ein Zollbereiter bleiben), so wird immer ein großer Mann daraus hervorgehen. Die Statue ist nur provisorisch hier aufgestellt, wie ich höre, und schon mehrmals die Rede davon gewesen, sie in irgend ein Museum zu versetzen. Man darf hoffen, daß der jetzige König der Franzosen mit seinem regen Sinn für Frankreichs Alterthümer dieß nicht zulassen wird, denn wo könnte ein zweckmäßigerer Platz für ihn gefunden werden! Hiebei muß ich eines hübschen Zuges der hiesigen Bürger erwähnen. Zur Zeit

Ludwigs des Vierzehnten baten sie bereits um Erlaubniß, auf einem ihrer öffentlichen Plätze die Statue Heinrichs des Vierten aufstellen zu dürfen. Der hochmüthige König schickte ihnen die seinige. Sie mußten gehorchen, schrieben aber auf das Piedestal, wie man es noch liest: Celuici est le petit fils de notre bon Henri. Findest Du das nicht vortrefflich?

Die Treppe ist in ihren Ruinen noch immer ein würdiges Denkmal jener Epoche der Kunst, des Fleißes und solider Pracht. Die Mannigfaltigkeit der mit unsäglicher Arbeit in Stein gemeißelten Caissons der Decke, zum Theil von sich wiederholenden, zum Theil abwechselnden Mustern, waren früher bunt und vergoldet. An einigen Stellen bilden die Chiffern Heinrichs und Margueritens gefällige Guirlanden, und die Medaillons enthalten interessante Portraits. Unter diesen zog mich besonders das geistreiche, offene Gesicht der Jeanne d'Albret, Mutter Heinrichs des Vierten, an, eine Philosophin ihrer Zeit, die bekanntlich der

Reformation feurig ergeben war, und als man sie auf dem Todbette bekehren wollte, die kluge Antwort gab: ich kann unmöglich zu einer Religion übergehen, nach deren Lehren ich glauben müßte, daß meine Mutter und mein Vater ewig verdammt sind.

Die Handhaben der Treppe, welche an den Wänden fortlaufen, und gleich allem Uebrigen aus Stein sind, haben die Form künstlich gewundener Taue, was einen artigen Effekt macht. Leider sind sie an vielen Orten zerschlagen. Aus einem kleinen Vorplatz tritt man in die salle des gardes, eine Piece von bedeutendem Umfang mit den zwei obligirten haushohen Kaminen an beiden Enden und einer noch wohl erhaltenen Charpente an der Decke, die freilich durchsichtig ist, weil sie in dem Raum darüber keine Dielen hat. Als wir durch den Saal schritten, bemerkte ich mit Mißfallen auch hier neue Fenster und mir gegenüber neben dem Kamin eine moderne Thüre, aber ich fiel fast vor Schrecken meinem Lohnbedienten

in die Arme, als der Castellan sie öffnete und sich meinen Blicken eine mit blauem Papier tapezirte, mit Mahagoni-Meubeln und Stutzuhr verzierte chambre garnie darbot, in deren Mitte im Geschmack der Betten, welche nach dem Behagen der Pariser galanten Damen sind, die Wiege Heinrichs des Vierten (bekanntlich eine Schildkrötenschale) unter einem lächerlichen Gestelle von hölzernen, vergoldeten Lanzen, Lappen und Franzen, im allernichtswürdigsten Trödelbudengeschmack, aufgestellt war. Der ganze übrige Theil des Schlosses, horribile dictu! ist auf dieselbe Weise im Innern geschändet worden, und hier sieht man, wie die besten Intensionen der Souveraine zum größten Schaden ausschlagen, wenn diese nicht, wie z. B. Napoleon, Alles mit eigenen Augen sehen. Das Schloß von Navarra hatte seit der Revolution einige zwanzig Jahre lang bald als Kaserne, bald als Magazin, ich glaube auch als Hospital gedient, und war dabei im Detail zwar unverantwortlich vernachlässigt und

verheert worden, im Ganzen jedoch immer noch das alte geblieben. Ludwig der Achtzehnte, voll Ehrfurcht für seinen großen Ahnherrn, befahl von Paris aus, es augenblicklich räumen und völlig wieder in Stand setzen zu lassen, wozu die nöthigen Fonds angewiesen wurden. Auch war er es, der die erwähnte Statue, die sich früher in der Sammlung des petits Augustins befand, herschickte. Was geschah? Ein Vandale von Architekten, den Heinrichs des Vierten Geist *) billig jeden Morgen mit ein paar Ohrfeigen wecken sollte, erhielt den Auftrag, des Königs Befehl auszuführen. Er glaubte wahrscheinlich handwerksmäßig, daß er nichts Besseres thun könne, als das Schloß du bon Henri seinem eigenen Stadtlogis so ähnlich als möglich zu machen. So ging er denn ans Werk. Die steinernen Fenstereinfassungen, die alten kostbaren Sculptu-

---

*) Es ist abermals charakteristisch, daß wir den wiederkehrenden Todten einen Geist, die Franzosen einen Schatten nennen.

ren, Malereien, Boiserien, der ganze bis in das Kleinste sich verbreitende Schmuck jenes kunstreichen Zeitalters ward mühsam zerstört und vernichtet, die bunten und vergoldeten Holzplafonds verklebt und bekleistert, die Wände papiert, kurz, alltägliche Gasthausstuben aus den Gemächern des Königs gemacht. Zu spät beklagte sich die Stadt wegen dieser Barbarei in Paris. Der König ließ zwar sogleich alle weitern Verheerungen sistiren, aber das Uebel war einmal geschehen, nur die Treppe, die salle des gardes und die kahlen Wände der Schlafstube der Königin, in welcher Heinrich der Vierte geboren ward, sind noch gerettet worden!

Es ist in der That sehr schade, daß Frankreich im Allgemeinen so übel mit seinen historischen Denkmälern umgegangen ist, es würde sonst selbst England, das die seinigen seit Jahrhunderten so sorgsam bewahrt, darin gleich kommen, wo nicht es übertreffen. Eine Aussicht wie die vom großen Balkon des Schlosses besitzen gewiß

wenig Residenzen, und in dieser Hinsicht hat der kleine König von Navarra einen bedeutenden Vorzug vor dem großen König Frankreichs gehabt. Wenn der Teufel Lust hätte, Jemanden die Welt anzubieten, dieß wäre einer der Flecke, wo die Verführung am stärksten wirken würde. Doch erscheint ihre Pracht im Parke noch gesteigert, weil dort das Schloß selbst mit in sie aufgenommen wird. Dieser Park, derselbe, in dem sonst Heinrich der Vierte zu jagen pflegte, dient jetzt zu öffentlichen Promenaden, die auf einem Hügelrücken unter alten Buchen längs dem Thal von Juraucon hinführen. Es ist keine Uebertreibung, wenn ich Dir sage, daß man sich von dem unnachahmlichen Naturgemälde, das sich hier in seiner ganzen Fülle entfaltet, wie geblendet fühlt. Genügend zu beschreiben ist es nicht.

Und hiermit, theure Lucie, schließt die Kunde von den Pyrenäen. Den nächsten Brief erhältst Du vielleicht von den Pyra-

miden. Doch wie die Orte auch den Namen wechseln, in jedem Welttheil bleib ich treu der Deine.

Herrmann.

## Dreizehnter Brief.

### An den Herrn Grafen v. F...

Tarbes, den 15ten November 1834.

Verehrtester Freund und Hippologistos!

Obgleich Sie mir, geneigter Gönner, auf meinen letzten langen Brief, mit dem ich Ihnen das mir gütigst mitgetheilte Schreiben des Herzogs von A... dankbar zurücksandte, nicht geantwortet haben, — so will ich dennoch Uebles mit Gutem vergelten, und Ihnen jetzt eine Nachricht zukom-

men lassen, die, wie ich mir schmeichle, Ihnen Vergnügen machen wird.

Ich hatte gehört, daß in der Nähe von Pau eine Station königlicher Hengste sich befinde, und dieses Etablissement mit vieler Sorgfalt eingerichtet sey und erhalten werde. Obgleich ich nun selbst wenig von der Pferdezucht verstehe, so hat doch Ihr vortreffliches Werk über diesen Gegenstand, dem an Scharfsinn, Klarheit und würdevoller Polemik gewiß kein anderes in diesem Fache gleich kömmt, mir die Liebhaberei eines Dilettanten dafür gegeben, und ich beschloß daher, den letzten Tag meines kurzen Aufenthalts in Pau zu einem Besuche des Gestüthofes zu benutzen.

Nun muß ich Ihnen noch in Erinnerung bringen, daß Sie voriges Jahr in Berlin die Güte hatten, mir Damoiseau's interessanten Bericht seiner, im Gefolge des Herrn de Portes, gemachten Reise nach Syrien zu leihen, eine Schrift, welche mit einer Menge wichtiger Notizen fast das Interesse eines Romans verbindet.

Sie äußerten damals, daß Sie nichts mehr wünschten, als über das fernere Schicksal der durch Damoiseau importirten Pferde und ihrer Nachkommenschaft irgend eine zuverlässige Nachricht zu erhalten.

Wenn nun nicht seit jener Zeit mir bereits ein Anderer zuvorgekommen ist, so kann ich Ihren Wunsch jetzt in so weit wenigstens erfüllen, als dieß überhaupt einem so unvollkommnen Pferdekenner, als ich bin, möglich ist.

Ich fand den Gestüthof, der in einer reizenden Gegend an der Gave mit vieler Eleganz erbaut ist, wie ausgestorben. Keiner der Vorgesetzten war zugegen, und erst nach vielem Rufen und Klingeln erschien eine Magd, die mir diese Auskunft gab, indem sie mir zugleich den Stall anzeigte, wo die Hengste stehen. Dieß ist ein schönes Gebäude mit Raum für ungefähr 50 bis 60 Pferde, die sich theils in geräumigen Ständen, theils in Boxes befanden. Alles im Innern war sehr reinlich und nett gehalten, sogar die Streu auf

englische Art mit einer zierlich geflochtenen Bande versehen, und die Hengste in gutem Stande, vielleicht etwas zu dick gefüttert.

Gleich beim Eintritt fiel mir in einer Box zur Rechten ein Pferd auf, das man offenbar für einen edlen Araber erkennen mußte, und mit dessen Putzen eben zwei Stalleute beschäftigt waren. Denken Sie sich meine Freude, als ich schon auf meine erste Erkundigung nach der Herkunft dieses schönen Thieres erfuhr, es sey Abou-arkoup (Kenheylan aus Mesopotamien) von Herrn de Portes und Damoiseau's Lieferung. Dieß ist das Pferd, welches der Seliktar des Pascha von Aleppo, ein Mann von drei Centner Gewicht, beim Djerid Werfen ritt, und das ihn wie eine Flaumfeder trug, obgleich es nur fünf französische Zoll mißt und ziemlich fein gebaut ist. Aber nicht mit Unrecht hatte man es Abou-arkoup benannt, was im Arabischen père de Jarrets bedeutet, denn ungeachtet es jetzt über 20 Jahre zählt, ging es noch wie auf Stahlfedern;

nie sah ich gewaltigere Sprunggelenke, und die vortrefflich gebauten Knochen waren noch immer so rein wie Gold, nicht die kleinste Galle, Alles trocken und rein wie aus Marmor gemeißelt. Er war für einen Araber ziemlich kurz gefesselt und auch gehälst, Hals und Kopf eben nicht das Schönste an ihm.

Unterdessen war der Veterinair der Anstalt, Herr Pompiers, ein höchst gebildeter, unterrichteter und gefälliger Mann, hinzugekommen, der die Güte hatte, mir mehrere der ausgezeichnetsten Pferde vorführen zu lassen, und dem ich überdieß alle Nachrichten, die ich Ihnen noch mitzutheilen habe, verdanke. Dieser erfahrene Pferdekenner war übrigens nichts weniger als blind für die Mängel der französischen Pferdezucht, und beklagte sie bitter.

Alle von der Expedition des Herrn de Portes noch lebenden Pferde befinden sich in Pau und in Tarbes. Abou-farr, das Wunderroß, obgleich nur Nedgid und nicht Kenheylan, ist jedoch

leider schon seit drei Jahren todt. Er starb am Nervenstein und soll sehr schlecht behandelt worden seyn; unter andern hat man ihn mehrere Jahre in einem unbedeutenden Dépot gelassen, wo sein edles Blut nur mit den gemeinsten Landstuten vermischt, und daher nichts aus seiner Nachkommenschaft geworden ist. Es scheint aber nirgends viel anders zu seyn, denn keinem dieser kostbaren Hengste — und Einer ist noch darunter der selbst Sie, den Kenner par excellence, entzücken würde, und dem Herr de Portes jederzeit den ersten Rang unter seinem Transport, selbst Abou-farr nicht ausgenommen, anwies — keinem hat man je Vollblutstuten zu belegen gegeben! außer wenn zufällig ein Particulier eine solche herbrachte, überall nur den gewöhnlichen Schlag, wie ihn die Provinz liefert, wo die Hengste eben auf Station sind. Daher ist denn an eine wirkliche Fortsetzung der Race auch nicht zu denken. Demungeachtet ist es bewundernswürdig, was, ganz gegen die bei uns jetzt stattfindende Theorie, das

arabische Blut hier in erster Generation und unzweckmäßiger Kreuzung dennoch hervorgebracht hat. Die meisten der hier stehenden Beschäler, von diesen kleinen arabischen Hengsten und fast eben so kleinen navarresischen Stuten gefallen, sind nicht nur ausgezeichnet schöne, sondern auch sehr starke und wohlproportionirte Pferde von 9 bis 10½ Zoll. Sie glichen englischen Jagdpferden von Halbblut, hatten fast alle ungemeines Feuer, schön eingesetzte Schweife, die sie hoch trugen, einen elastischen Gang, reine Knochen, und mehrere waren darunter, für die ich zum Gebrauch gern 100 und 200 Louisd'or gegeben haben würde. Man kann daraus schließen, welches Resultat man mit starken englischen Vollblutstuten hätte erreichen müssen. Ich frug, wie diese Pferde sich in Dauer und Schnelligkeit zeigten? — Man hatte es nie versucht.

Der zweite Araber ist Nasser (Nedgdi von dem Stamm Beni-Saker), ein kastanienbrauner Hengst ohne Abzeichnung, eben so sanft, als Abou-

farr, wie man hier behauptete, bös und gefährlich war — wahrscheinlich durch unpassende Behandlung erst so geworden. Dieses Pferd schien nicht ganz gesund und war weniger ausgezeichnet. Ich gehe also gleich zu dem vierundzwanzigjährigen **Haleby** über, ein schlohweißer Schimmelhengst, **Seklawé Kenheylan Nedgdi**, vom Stamm der **Foedam Anazée** 7¼ Zoll hoch, trotz seines Alters und gewiß vieler Vernachlässigung, noch immer das höchste Ideal eines Pferdes der Wüste, das ich je gesehen habe, und wie sie ohne Zweifel im Paradies gewesen seyn mögen. Der Typus eines solchen Thieres hat etwas so sehr über andre Pferde Erhabenes, daß man fast glauben möchte, es gehöre einer ganz andern Schöpfung an. Englische Pferde mögen um einige Procent schneller laufen, und noch gewaltigere Sprünge zu machen im Stande seyn, aber diese unbeschreibliche Grazie, dieses förmliche Spiel der Physiognomie wie in einem Menschenantlitz, diese Liebenswürdigkeit, die man fast Coquetterie

nennen könnte, diese Wollust für den Reiter, mit dem sie sich ganz vermählen, und der auf ihnen sitzend von einem Vogel getragen zu seyn glaubt — dieß Alles erreichen sie nie.

Was nun unsern Haleby betrifft, so würde man nach den Ansichten Mancher vielleicht in Hinsicht auf vollkommene Regelmäßigkeit, an ihm aussetzen können, daß sein Widerrist fast zu hoch und mager, seine Croupe etwas zu rund sey. Das Erste, ein gewöhnliches Zeichen hoher Race, erscheint mir jedoch nichts weniger als unschön, und das Zweite bedingt nur größere Kraft, ohne bei der Art, wie ein Pferd dieser Abkunft sich trägt, schon bei der geringsten Bewegung den Schweif wie eine Fahne erhebend, irgend einen Uebelstand hervorbringen zu können. Schultern, Leib, Beine sind untadelhaft, Hals und Kopf aber von einer so bezaubernden Herrlichkeit, daß ich keine Worte dafür finden kann. Es liegt in der Schönheit, wer Sinn dafür hat, selbst beim Thiere, wie auch bei der sogenannten todten

Natur, da, wo sie ihren höchsten Grad erreicht, etwas Göttliches, das eine Empfindung, der Liebe ähnlich, hervorbringt. Sie werden lachen über diesen Enthusiasmus, aber Tage lang hätte ich dieses edle Thier betrachten mögen, und mit wahrem Schmerze trennte ich mich von ihm. Als er herausgeführt wurde und die Stute ansichtig ward, die mich hergebracht hatte, mußte man gewiß die Art seines Benehmens bewundern. Obgleich seine Augen, deren Ausdruck vorher nur sanft und schalkhaft war, nun plötzlich wie Feuer blitzten, und seine schwarzen Nüstern sich so weit öffneten, daß eine geballte Hand darin Platz gehabt hätte, so war doch nichts von der thierischen Brutalität in seinen Bewegungen, mit der andere seines Gleichen ihre Naturtriebe an den Tag legen. Es war gerade der Unterschied, wie er bei Alcibiades und Diogenes in gleichen Verhältnissen statt gefunden haben würde, und ich bedauerte sehr, daß es nicht erlaubt war, die Beobachtung ganz zu ver[illegible]lständigen. Auch gab

Haleby selbst sein Mißfallen darüber sehr deutlich zu erkennen, als man ihn wieder hineinführte; denn mit einem schnellen Sprung in die Ecke seiner Box drehte er uns boudirend den Rücken.

Außer dieser Perle des Stalles war noch ein sehr werthvoller Schimmelhengst, jedoch von weniger hochedler Race, vorhanden, den Herr Polani, Leibarzt der Lady Esther Stanhope, geliefert hat. Er mißt nur 5½ Zoll, ist aber das von allen hier befindlichen am stärksten gebaute arabische Pferd, gedrungen und kurz gefesselt, Hals und Kopf etwas kosakisch. Als Reitpferd zum Gebrauch, zu Krieg und Jagd muß er alle Wünsche befriedigen, zur Zucht ist er vielleicht nicht ganz edel genug.

Nachträglich bemerke ich noch, daß man am seligen Abou-farr die zu langen Fesseln tadelte, was bei ihm selbst zwar keinen Nachtheil hatte, aber bei seinen Kindern zum Fehler geworden ist. Die zwei Abkömmlinge von ihm, die ich hier sah, und zwar einer von einer Limousin —, der

andere von einer normännischen Stute, waren weniger ausgezeichnet, als die von den andern Hengsten abstammen. Abou-farr selbst maß 8 Zoll reichlich, für einen Araber eine gewiß seltene Größe.

Herr Pompiers, der sich an meiner so prononcirten Liebhaberei freute, äußerte jetzt, daß er noch ein Manuscript besäße, welches ihm Herr de Portes mitgetheilt habe, und das seines Wissens noch nie bekannt gemacht worden sey. Es enthalte

1) eine officielle Bekanntmachung über die gute und üble Bedeutung der verschiedenen Abzeichen der Pferde, nach den Aussprüchen des Propheten, welche, abgerechnet ihr historisches Interesse, Jedem zu kennen sehr nützlich sey, der Pferde im Orient kaufen will, indem er, den dort herrschenden Aberglauben benutzend, oft dadurch das beste für einen geringen Preis erhalten könne;

2) mehrere Betrachtungen und Notizen über die

arabischen Stämme und ihre Pferdezucht im Allgemeinen.

Mit Vergnügen, setzte Herr Pompiers hinzu, würde er mir dieses Manuscript mittheilen, wenn ich es wünsche. Sie zweifeln nicht, daß ich das freundliche Anerbieten mit eifrigem Danke annahm, und werden hoffentlich, lieber Graf, die Uebersetzung nicht ungern diesem Briefe angehängt sehen. Doch vorher erlauben Sie mir noch meinen Bericht durch Erwähnung der in Tarbes stehenden Hengste zu vervollständigen.

Das Etablissement in dieser Stadt ist noch bedeutender als das in Pau und mit eben der lobenswerthen Sorgfalt erhalten. Aber auch hier sind die edeln Pferde so gut wie weggeworfen. Das Gouvernement besitzt nämlich selbst nicht eine einzige Vollblutstute, sondern kauft in der Umgegend die von seinen arabischen Hengsten abstammenden Hengstfohlen, welche ihm die Besten scheinen, wieder an sich, und stellt sie nachher in den königlichen Ställen wieder als Beschäler auf.

Natürlich geht in der dritten Generation das edle Blut schon größtentheils, in der vierten beinahe ganz verloren. Der Preis, für den die Hengste springen, ist übrigens sehr gering, 5 bis 15 Franken, so daß ein Particulier, der sich edle Stuten anschaffte, und die hiesigen arabischen Hengste für sie benutzte, gewiß sehr lucrative Geschäfte machen würde. Nach dem, was mir Herr Paran, der Surveillant der hiesigen Ställe mittheilte, scheint das hiesige Land den Arabern besonders zuzusagen, denn nirgends gedeiht ihre Zucht, bei aller gerügten Verkehrtheit derselben, so gut als hier am Fuß der Pyrenäen, und ich glaube, daß überall auf diesen Umstand des Klima's viel Rücksicht genommen werden müßte, ehe man für oder gegen arabische Zucht entscheide.

Die Station in Tarbes besitzt fünf bis sechs arabische Hengste, wovon zwei aus Herrn de Portes Lieferung: Massoud und Ourfaly. Massoud, ein Goldbrauner mit vier weißen Füßen,

Saklawé Kenheylan, Nedgdi vom Stamme Foedam Anazée, sieben Zoll hoch, kann ein vollkommen gebautes Pferd genannt werden, und obgleich sein Kopf nicht völlig die überirdische Schönheit Haleby's erreicht, so ist dafür seine Croupe schöner, und er jedenfalls mit ihm in eine Klasse zu setzen. Die Wahl würde schwer werden. Dazu kömmt, daß Massoud, obgleich ebenfalls 24 Jahr alt, dennoch wie ein Fohlen aussieht. Man hatte ihn eben auf einem umzäunten Rasenplatz ins Freie gelassen, wo er gleich dem ausgelassensten jungen Füllen umhersprang. Er ist außerordentlich sanft und liebt die Menschen. Auf den Ruf seines Wärters hörte er folgsam wie ein Hund. Wenn ich nicht irre, ist dieß dasselbe Pferd, von dem Damoiseau erzählt, daß es bei der Passirung eines Canals sich vor der Fähre scheute und mit einem ungeheuren Satze seinen erschrockenen Reiter, der fast in den Aesten eines über das Wasser gebeugten Baumes hängen geblieben wäre, auf die andere

Seite brachte. Der Türke warf sich im höchsten Enthusiasmus dort vor dem edlen Thiere nieder und küßte ihm die Hufe. Massoud sieht ganz so aus, als wenn er noch heute dasselbe zu thun im Stande sey.

Ourfaly, ein Fliegenschimmel, angeblich Kenheylan aus Mesopotamien vom Stamme Barak wird auch von Damoiseau erwähnt, wie er seinen Reiter abwirft, um einen heftigen Kampf mit einem andern Pferde zu beginnen. Er hat diese Untugend noch, und findet sich kein andres Pferd, greift er seinen Reiter an. Im Stall ist er ganz fromm, nur im Freien scheint ihn diese Wuth anzufallen. Wenn er ausgeritten wird, steigt der Reiter daher stets im Stande auf und auch dort wieder ab. Unterwegs abzusteigen, sagte Herr Paran, würde ihn unfehlbar in die größte Gefahr bringen. „Ich selbst," setzte er hinzu, „habe ihn oft geritten, weil es kein größeres Vergnügen geben kann, aber nicht um einen Beutel voll Diamanten, der in

der Straße läge, möchte ich es wagen, einen Augenblick nur den Sattel zu verlassen.“ Dieses Pferd scheint nicht von gleich hohem Blute, obgleich man mit seiner Nachkommenschaft sehr zufrieden ist. Dagegen befindet sich noch ein anderes, höchst edles und zugleich sehr merkwürdiges Pferd hier, Saklawy Hamdan genannt, ein Brandfuchs mit einer breiten Blässe und vier weißen Füßen, wovon einer weiß bis an den Bauch, fast gezeichnet wie ein Pferd von Dongola. Dieses Thier ist der Held einer ganz romanhaften Geschichte, die ich nur unvollkommen kenne, die aber nebst seiner Abkunft wohl hinlänglich beglaubigt worden seyn muß, da das Gouvernement, ungeachtet Hamdan alt und vorne ganz steif ist, noch 15,000 Franken für ihn bezahlt hat. Sein Besitzer, ein vornehmer Türke, war zum Tode verurtheilt, und rettete sich, indem er mit diesem treuen Pferde 140 Lieues ohne Aufenthalt in 27 Stunden zurücklegte. Das herrliche Thier, von einer außerordentlichen Kraft

des Hintertheils, hatte in seiner Galoppade viel vom Gange der besten englischen Racers, nahm ungemein viel Terrain auf jeden Sprung, und muß zu seiner Zeit von der größten Schnelligkeit gewesen seyn. Er ist etwas über 7 Zoll hoch und durchaus stark gebaut, aber doch nicht so schön als Massoud und Haleby. Der Schimmelhengst Cammach wird ebenfalls sehr hoch geschätzt, ich halte ihn jedoch, wie noch zwei andere Araber, nur für Pferde gemeiner Racen.

So weit, lieber Graf, erstreckt sich, was ich Ihnen aus eigener Anschauung mitzutheilen weiß, ich gehe jetzt zu dem Manuscript des Herrn de Portes über.

## Uebersetzung,

**gezogen aus den Prophezeihungen Muhammeds, handelnd von den verschiedenen Flecken und Zeichen an den Rossen Arabiens, die Glück oder Unglück bedeuten.**

Im Namen Gottes, des Allbarmherzigen, Heil Gott, dem Schöpfer der Völker, und Gebete im Staube zu dem Herrn des Vergangenen und Künftigen, unserm Herrn Muhammed, und Gebete für unsere Freunde allesammt!

Und ist dies ein Buch der Wissenschaft der Reiterei und der Kenntniß guter Pferde, ihr Alter, ihre Zeichen, und was ihre Reiter für Glück oder Unglück erwartet, welches unter die Zahl der Reliquien zu rechnen, und gebt es daher

nur denen, die seiner würdig, weil es offenbart von . . . . !

Haltet es daher sorgsam wie Euer Auge, weil es Euch unterrichten wird von den Stirn- und andern Marken, vom verwandten Haar, von der Farbe, den Zeichen, den weißen Vorder- und Hinterfüßen, und Allem, was dem geschehen wird, der das Pferd reitet, sowohl an Blessuren als Tod. Es unterrichtet Euch auch von den Stätischen und Scheuen, von den Pferden edelster Geburt, von den Pferden des Geschlechts Koehel, von den Pferden, die hartmäulig sind, von denen, die in allen Dingen Glück oder Unglück ins Haus bringen, von den Pferden, die in die Ställe der Könige eingehen, von denen, deren Herr mit Ehrenpelzen bekleidet werden wird, und alles dieß nur durch die Zeichen, Flecken, Maße und Farben.

Wir beginnen mit den guten Zeichen, und den gemeinsten, welche die Schnelligkeit des Laufs der Pferde andeuten.

Wenn zwei weiße Flecke auf der Erhöhung hinter den Ohren so placirt sind, daß sie das Kopfgestell des Zaumes nach vorn überragen, so zeigt es an, daß das Pferd sehr schnell ist, viel Fond hat, und zuletzt noch schneller als im Anfange gehen wird. Es zeigt überdieß ein langes Leben für den Reiter an. Ueberragen die Flecken das Kopfgestell nach hinten, so sind alle diese Eigenschaften geringer. Wenn die Flecke auf beiden Seiten parallel unter den Ohren sind, zeigt es an, daß man das Pferd einem Gouverneur wird geben müssen, oder zu einer Anstellung gezwungen werden, oder das Pferd uns gestohlen wird, und daß es im Anfang feurig, zuletzt aber träge seyn werde. Ist aber einer dieser Flecke viel länger als der andere, so wird das Pferd nicht nur gestohlen, sondern der Herr auch getödtet werden. Wenn das Pferd zwei gleiche Flecke auf beiden Seiten der Brust hat, so wird der Reiter den ihm gegebenen Auftrag gut erfüllen, ist aber nur ein einziger vorhanden oder

beide auf einer Seite, so ist der Ausgang zweifelhaft. Ein weißer Fleck auf jeder Seite der Brust hinter den Schenkeln zeigt Schnelligkeit und Sicherheit an. Man nennt sie die Flügel.

Die Flecke unter dem Bauch geben dem Reiter Sicherheit, und sein Pferd wird nie mit ihm fallen. Zwei Flecke auf den Schläfen zeigen an, daß der Herr verleumdet werden wird. Flecke auf den Schultern bringen dem Reiter Unglück.

Pferde, die Flecke auf beiden Seiten des Schweifes haben, sind abscheulich und thun alles Böse ohne irgend Gutes, besonders wenn sie keine andern Abzeichen haben.

Diejenigen, welche zwei oder drei Flecke in derselben Richtung auf der Stirn haben, bedeuten Blessuren im Gesicht für den Reiter, sind diese Flecke aber durch umgewandtes Haar unterbrochen, so ist sein Grab schon offen.

Die, welche nur ein einziges Abzeichen auf der Stirn haben, das ansteigt wie ein Palm-

baum, sind von großer Glücksbedeutung. Man nennt sie: Weg des Guten und des Glücks.

Die aber, welche ein Zeichen auf dem Vorarm des Vorderbeins haben, reite mit noch mehr Sicherheit, denn dieß Zeichen wird die Hand Gottes genannt, und wäre es gar auf beiden Schenkeln gleich vorhanden, so greife keck zwanzig Reiter allein an, du wirst siegreich und ohne Verwundung aus dem Kampfe gehen, und hat es noch einen weißen Fleck an der Vorderfessel — wehe Jedem, der sich mit dir in Kampf einläßt.

Ein Pferd, welches zwei Flecke auf den Armen hat, wird seinen Herrn einen Schatz finden lassen. Die stätischen Pferde haben gewöhnlich kleine Augen. Mit engen Nasenlöchern hält die Lunge nicht aus. Edle Pferde haben gewöhnlich die Schweifrübe schmal und die Ellenbogen stark.

(Einiges über die Maße, nach Brodten gerechnet, lasse ich als ganz unverständlich weg, so wie mehrere andere Be-

stimmungen, die für uns durchaus ohne Interesse sind.)

Braune Pferde, die gar kein Weiß auf der Stirn haben, noch einen schwarzen Streif auf dem Rücken, werden dem Herrn verloren gehen, oder gestohlen werden, oder sterben.

Jedes Pferd, welches verwandtes Haar an den Beinen hat, behalte keinen Augenblick; Gott bewahre dich vor seiner Nähe. Es ist unvermeidliches Unglück für den Besitzer.

Sind die Haare auf der Nase verwandt, bedeutet es bloß leichte Blessuren für Pferd oder Reiter.

Die, welche weißliche Hufe mit schwarzen Flecken haben, zeigen ebenfalls Verwundungen an, an den Hinterbeinen für den Reiter, an den vordern für das Pferd.

Gott macht alle Dinge!

Willst Du eine lange Reise unter Gottes Schutz unternehmen, so reite einen Fuchs, der zwei weiße Vorderfüße und den linken Hinterfuß

weiß hat. Auch Pferde von allen andern Farben mit diesem Zeichen sind gleich gut.

Ein feiner Schweif verräth lange Dauer im Lauf. Reite ohne Besorgniß einen Falben, wenn er schwarze Mähne, Schweif und Füße hat.

Pferde mit starkem Schweif und Bau taugen nicht zum Laufen, sind aber gut zum Tragen, von welcher Farbe sie seyen.

Pferde mit einem Stern auf der Stirn, ohne Weiß an den Füßen, reite ja nicht, sie würden dich unglücklich machen.

Apfelschimmel mit einem runden Fleck auf der Nase zeigen an, daß ihr Herr mit einem Ehrenpelz bekleidet werden wird.

Die Pferde, welche Weiß hoch hinauf an den Füßen haben, sind gefährlich, ist das Weiße aber auf der rechten Seite noch höher als auf der linken, so bleibe fern von solchem Pferde, denn es trägt die Marke deines Leichentuchs.

Reite nie ein Pferd von folgenden Farben: Mausefarben, Wiesel- oder Affenfarben.

Eine hohe Stute ist ein Schatz.

Eine Bläße auf der Stirn, die sich nach links neigt, verbürgt dir Gelingen in deinen Geschäften.

Pferde von allen Farben, die vier weiße Füße haben, bringen Gewinnst. Schwarze Pferde selbst mit hohen weißen Vorderfüßen bis ans Knie, und einer Bläße, mit großen runden Augen, reite ohne Furcht. Sie werden Dich selbst vor den Zauberern beschützen, dir alle Thüren öffnen, von den Großen wirst du geehrt werden, immer Geld haben in Menge, und kein Räuber wird Eingang in dein Haus finden.

(Es scheint, daß der Prophet hier die Pferde von Dongola im Auge gehabt hat.)

Wenn ein braunes Pferd auch Mähne und Schweif braun hat, so reite es ja nicht. Es verjagt Gut und Segen vom Hause; wenn aber alles dieß schwarz ist, gleich den Füßen, und wenig weiß auf der Stirn, so besteige es ohne Furcht. Wenn das Weiß auf der Stirn unter-

brochen und nicht recht in der Mitte ist, hüte dich. Die Stuten, welche über den Fesseln Affenhaare haben, sind fruchtbar, und die stichelhaarigen braunen Hengste vortrefflich als Beschäler.

Pferde, die einzelne Haare haben, welche länger sind und sich umschlagen, von dunklerer Farbe als die übrigen, zeigen ihrem Herrn den Tod im Meere, oder den Fall in ein Sumpfloch an.

Pferde mit hartem Huf sind nicht nur gut zum Lauf, sondern auch sehr geduldig. Wenn du mit deiner Hand vier Rippen umfassen kannst, bei der kürzesten angefangen, so ist das Pferd von der Race Berk; umfaßst du drei, von der Race Koenbail. Sind es endlich nur zwei, von Eben-dail Abkunft von Liman-ali, Sohn des Abitalée, dem Gott Gnade schenken möge.

Das Pferd, welches auf den Schenkeln Zeichen hat, wie ein Hahnenkamm, ist von der Race von Fers. Je mehr du es schlägst, je schneller läuft es.

Pferde mit kurzen Hufen, kurzem Hals und langen Beinen sind schlechte Läufer, und verabscheuen das Antreiben mit den Steigbügeln. (Bekanntlich dienen diese den Morgenländern als Sporen.)

Das Pferd, welches auf der Stirn einen Stern hat, der aus Weiß und Roth gemischt ist, zeigt an, daß unabänderlich der Kopf seines Herrn unter dem blutigen Eisen fallen wird, selbst wenn er es immer im Stall stehen lassen würde.

Pferde, die einen schwarzen Strich über den Rücken vom Wiederoß zum Schweif haben, fürchte nicht.

Der Hengst mit weißen Flecken auf der Croupe und auf den Schenkeln bringt seinem Herrn Glück bei den Weibern.

Füchse mit vielem Weiß, oder Braune mit vielem Schwarz an den Beinen und weiß an den Ohren, sind bestimmt in die Ställe des Königs zu gelangen.

Pferde, welche Weiß im Munde und auf den Lippen haben, und dabei keinen zu großen Mund, werden schneller laufen als der Wind.

Die, welche verdrehtes Haar unter der Fessel zeigen, sind gefährlich für die Nachbarn, denn ihre Herren werden sie immer quälen.

Pferde mit einem schwarzen Flecken am Gaumen bringen auf die Länge Unglück, sie sind bös, beißen und schlagen, und ihre Reiter stets in Gefahr.

Solche, die wiehern, wenn sie Hunger haben, sterben bald, aber ihre Herren leben lange.

Pferde, die sich schnell legen und eben so schnell wieder aufstehen, sind gute Fresser, und ihr Herr sitzt sicher auf ihrem Rücken.

Die, welche vom Anfang der Mähne bis an ihr Ende eine Linie verdrehtes Haar haben, zeigen für ihren Herrn Gefängniß an, aber die Gefangenwärter werden ihm wohlwollen.

Ein Pferd mit dicken Schultern fällt leicht.

Pferde, die den Schweif nach der Seite tra-

gen, bringen den Weibern ihres Herrn Unglück. Sie werden davon sterben oder verstoßen werden.

Ein Pferd von Linsenfarbe zieht seinem Herrn den allgemeinen Haß zu und wird selbst von Allen verachtet werden.

Die Stuten, welche im Stall angebunden weisen, sind immer in Bewegung, und ihr Herr hat keine Ruhe auf ihnen.

Pferde mit weißen Zähnen wie Milch, gleicher Mundfarbe und zwei weißen Flecken auf der Zunge prophezeihen ihrem Herrn, daß er Gouverneur werden wird.

Das Pferd, welches einen Ring um den Nabel zeigt, bringt seinen Herrn zu großen Ehren, gleich einem Fürsten.

Die schwarze Stute ohne alles Abzeichen bringt Unglück dem Reiter und noch mehr sich selbst!

Die Eisenschimmel mit weißen Flecken auf der Croupe sind den Nachbarn schädlich, ihr Herr wird unglücklich im Handel seyn und viel häusliches Aergerniß haben.

Alle Pferde, von welcher Farbe sie seyen, wenn sie schwarze Flecke auf den Fesseln haben, die in der Zahl paar sind, thun keinen Schaden, sind sie aber unpaar, werden es immer schlechte Thiere seyn, wenn sie auch ihren Herren keinen weitern Schaden bringen sollten.

Stachelfüchse reite nie, sie sind der Ruin ihres Herrn. Haben sie aber drei weiße Flecke auf der Brust und einen auf jedem Vorderschenkel, so wird die Gefahr entfernt und geht auf Deine Feinde über.

Ein Pferd, dessen Blässe über der Nase unterbrochen aufhört, fällt leicht, und sein Herr wird abgeworfen werden, ein so guter Reiter er auch seyn mag.

Die gelblichen Stuten mit dickem Kopf und langen Ohren reite nicht, und leide sie keinen Augenblick in deinem Stalle.

Aber Gott macht Alles!

Aus dem Arabischen übersetzt und mitge-

theilt von J. B. Baudin, Drogoman der Mylady Stanhope.

---

Die Araber und Türken glauben fest an alle diese Zeichen, und es ist daher für jeden Europäer, der hier, es sey nun von Arabern oder Türken, Pferde kaufen will, sehr wichtig, wenigstens die üblen Zeichen zu kennen, denn es wird ihm weit wohlfeilere Preise verschaffen. Daher hüten sich die Orientalen auch sehr, sie bekannt werden zu lassen, und verbergen sie besonders vor den Europäern sorgfältig. Diese Völker sind im höchsten Grade unwissend und abergläubisch, und verbergen daher ihre Pferde so viel sie können vor allen Fremden, immer in der Furcht, daß man ein übles Auge auf sie werfe, was, wie sie sagen, tausendmal schlimmer sey als die Pest: Sie fürchten dieß bekanntlich nicht nur für ihre Pferde, sondern auch für ihre Kinder,

und wenden viele Präservativmittel dagegen an. Einige hängen Schnuren von Kameelgarn an den Hals ihrer Fohlen, mit einem blauen Stein daran, auch Hundeknochen, Muscheln u. s. w. Erwachsenen Pferden befestigt man den Talisman gewöhnlich in der Mähne oder dem Schweifhaar, und außerdem sind noch fast alle Diener damit versehen. Wenn ein Araber einem Fremden die Gnade gewährt, ihm seine Pferde zu zeigen, so versäumt er nicht, bei jedem Pferde, indem er es fixirt, den Fremden einige Schritte thun zu lassen, während dem er selbst das große Machà allaà hersagt. Es scheint, daß dieß die Kraft des bösen Auges verjagt oder unschädlich macht; wäre aber dennoch das Uebel schon geschehen, welches, ihrer Meinung nach, oft vorkömmt, denn jede innere Krankheit eines Pferdes wird diesem Grunde zugeschrieben, so rufen sie eine Art Zauberer, der mit Hülfe cabbalistischer Worte und eines Ei's, das mit mysterieusen Ceremonien auf der Stirne des Pferdes zerbrochen wird, den

bösen Einfluß verschwinden macht. Demungeachtet stirbt das Pferd oft bald nachher; dann sagt der Zauberer gravitätisch: Gott hat es so gewollt und es war so geschrieben. Ich habe diese Ceremonie mit ansehen wollen, und fand bald an einem meiner eignen Pferde Gelegenheit dazu. Tadmor wurde plötzlich von einem heftigen Fieber ergriffen, mit starkem Husten und allen Zeichen einer Lungenentzündung verbunden. Der Seis-Bachi, höchst allarmirt, kam es mir zu melden. Er war im größten Zorn gegen einen gewissen Aloub-aga, der eine Stunde vorher mit mir im Stall gewesen und das Pferd lange mit einem Blick der Eifersucht angesehen hatte. Er sagte, es sey nicht das erstemal, daß dieses Menschen böser Blick dergleichen hervorgebracht hätte, denn eines seiner eigenen Kinder sey eben jetzt in Gefahr daran zu sterben, aber fügte er hinzu, noch ist Hülfe möglich, ich hole den Scherif. Da ich mich nicht opponirte, lief er eilig hinaus und kam bald darauf mit

dem Zauberer wieder, der die erwähnte Ceremonie mit dem Pferde vornahm. Es ward in der That schnell besser, erhielt aber auch von uns die nöthige Medicin. Eins oder das Andere muß wohl gewirkt haben. Der Zauberer hielt das Ei, welches ganz mit magischen Sprüchen beschrieben war, stets in der linken Hand, an welcher er einen großen goldenen Ring mit einem achteckigen Medaillon trug, das ebenfalls mit arabischen Charakteren bedeckt war.

**Namen der verschiedenen Araber der Wüste und ihrer Cheiks; die Qualität ihrer Pferde, und die Theile der Wüste, welche sie in den verschiedenen Jahreszeiten bewohnen.**

Stämme:

| | |
|---|---|
| Onald - ali | Douhhy Ebn-smer ou El Tayar Fürst des Stammes. Er hat den Ruf eines guten aber sehr geizigen Prinzen. Dieser Stamm ist wegen der schönen |

| | |
|---|---|
| Stämme: | Race seiner Pferde berühmt. Er lagert während des Sommers nur eine Tagereise von Damascus in dem District Sana main, während des Winters vierzehn Tagereisen von der Stadt im District Zergxhonel-Balga. Er ist mit der Sorge beauftragt, die Pilger von Damascus nach Mekka zu begleiten. |
| El-Ronda | El-daya-ai-Ebn cheuan, Fürst des Stammes. Pferde von derselben Race wie die vorigen. Er lagert im Sommer in Syrien von Dantal bis Horan und Palästina, im Winter in der Wüste in der Richtung von Mesopotamien, Bagdad und Bassora. |
| El-Mentifecth | Faares-El-jarba, ein edler, |

| | |
|---|---|
| Stämme: | großmüthiger und gastfreier Fürst. Dieselbe Pferderace. Dieser Stamm betritt Syrien nie. Er lagert immer zwischen dem Tigris und Euphrat, und nähert sich Bagdad zuweilen bis auf vierzehn Tagereisen, kömmt aber selten Mesopotamien noch näher. |
| El-sonalmi | Avnad-Ebn-Yendal, ein etwas geiziger Fürst. Dieselbe Pferderace. Die Männer dieses Stammes werden für die besten Reiter der Wüste gehalten. Er ist verwandt mit den Ronela, und reist und lagert stets mit ihnen gemeinschaftlich, sowohl in Syrien als in der Wüste. |
| Rani-sahbar | Mattac, guter und großmüthiger Fürst. Dieselbe Pferderace. Der |

| | |
|---|---|
| Stämme: | Stamm lagert in Palästina zwischen Jaffa, Ramla, Gaza, Jerusalem, bis zum schwarzen Meer und dem glücklichen Arabien. |
| Sarhhant-Serdée | Zwei Stämme mit dem vorigen verbunden, mit einander ziehend und lagernd an den Rändern der Paschaliks von Damascus und Acre. |
| El-monaïgé | Barchas-Ebn-Hedib, ein junger Fürst und schöner Mann, voller Rechtlichkeit und Höflichkeit. Dieselbe Pferderace. Der Stamm lagert im Sommer in Syrien, in der Nähe der vorigen, im Winter zu El-yrac, einem Theil der Wüste, der sich von Palmyra nach Bagdad hinzieht. Wenn die Weiden in Syrien fehlen, |

| Stämme: | bleibt er das ganze Jahr dort. |
|---|---|
| El-hharasa | Aonard Fürst. Dieser Stamm besitzt die schönste Pferderace, die es in ganz Arabien gibt. Er lagert gewöhnlich im wüsten Arabien, im District von Nedgied, manchmal, aber äußerst selten, nähert er sich Bagdad. Er ist den Wouhabis zinspflichtig, und nimmt lebhaften Antheil an ihren Kriegen. Es ist für einen Europäer höchst schwer, wo nicht unmöglich, bis zu seinen Lagerplätzen zu dringen, ausgenommen wenn der Futtermangel ihn in die Nähe von Bagdad bringt, was, wie gesagt, nur sehr selten geschieht. |

Stamm Focdams | Douhy, ein geiziger spitzbübischer Fürst, ohne alle Delicatesse und Ehrgefühl. Dieser Stamm besitzt eine vortreffliche Pferderace, in den Knochen weit ausgezeichneter als die aller übrigen Stämme, die in Syrien lagern. Im Sommer findet man ihn in der Nähe von Aleppo, im Winter zieht er sich nach .... (ich konnte das Wort nicht lesen) zurück. Die Sahbah- und Adaal-Stämme sind mit ihm verwandt, und lagern in seiner Nachbarschaft. Diese Stämme sind fast immer mit den andern in Krieg verwickelt.

Dieß sind die vorzüglichsten Stämme, welche edle Pferde zu liefern im Stande sind. Es gibt

wohl noch ein Fünfzig andere, die man benutzt hat, sie lagern aber alle mitten in der Wüste und es ist ihnen nur selten beizukommen.

Die verschiedenen Stämme, welche in der syrischen Wüste von Bagdad bis zum todten Meere lagern, sind sehr zahlreich. Die meisten gehören zu den Anazés, nämlich: El Foedean, Seban, Ebn-haddal, welche alle drei miteinander verwandt sind. Die Stämme Chamar sind: El-Gelas, El-Sageh, El-Abdo, El-Foedaya, El-Gederx, Zoubeï-Zegrit, Assolam, El-Gix-cham, Reik, Rasib, Sedam, El-agratt — Ban-temim etc. etc. Man zählt mehr als hundert Stämme in der syrischen Wüste.

(Wenn man sich erinnert, wie die Franzosen alle fremden Namen zu verstümmeln pflegen, so fürchte ich sehr für die Richtigkeit der obigen.)

Man muß, fährt das Manuscript fort, einige Zeit in der Mitte eines arabischen Lagers gelebt haben, um etwas Richtiges über ihre Lebensart

sagen zu können. Die meisten Reisenden sprechen von ihnen wie Leute, die sie nur von Ferne gesehen haben. Viele haben nur Andere abgeschrieben, und bei den meisten Autoren sucht man vergebens eine wahre Entwickelung ihrer verschiedenen Sitten und Gewohnheiten, denn wenig Personen haben noch den Muth gehabt, wirklich mit diesem Volke zu leben, das so liebenswürdig — nur von Weitem ist.

Eine arabische Horde in der Mitte der Wüste ankommen zu sehen, ist gewiß ein merkwürdiges Schauspiel. Zuerst erscheinen einige Reiter auf Stuten, die mit der Leichtigkeit des Zephyrs heranschweben, bewaffnet mit langen Lanzen. Jeder umkreist im Galopp den Raum, wo das Lager aufgeschlagen werden soll, und sucht sich nach seiner Laune den Platz aus, wo er sein Zelt hinzustellen gedenkt. Hat er ihn gefunden, stößt er seine Lanze in den Boden und bindet seine Stute daran fest. Jetzt folgen dem Ersten noch viele Andere, Einige auf Pferden, die Meisten

auf Kameelen, und bald sieht man in der Ferne eine formidable Armee heranziehen, die pêle mêle ohne Ordnung marschirt, und mit großer Schnelligkeit herandringt. Dies sind die arabischen Familien und das gros des Stammes mit ihren Zelten, Kameelen und aller übrigen Bagage. Einige der Thiere tragen Weiber und Kinder, andere Zelte und Meubles, und eine unzählige Menge folgt freilaufend dem Troß.

Diejenigen, welche die Beduinenfamilien tragen, sind auf verschiedene Weise equipirt, nach dem Rang und dem Vermögen der Besitzer; das des Cheik, den ich sah, trug eine Art Palankin in Form eines Kahns, der Länge nach auf dem Kameel placirt und vorn offen, um das Thier dirigiren zu können. Diese Art von Koffer enthält manchmal drei oder vier Frauen, und eben so viel Kinder nackt wie Würmer. Jede Familie steuert nun auf die Lanze zu, die sie kennt, und in wenig Augenblicken scheint eine Stadt erbaut zu seyn. Man sieht bald die nackten Kinder

überall umher laufen, sich im Wasser sielen, wo sie nur eine Pfütze finden können, und sich im neuen Wohnort möglichst orientiren.

Die Disposition des Lagers ist ohne irgend eine bestimmte Ordnung oder Symmetrie gemacht, nur das Zelt des Cheiks findet sich fast immer in der Mitte. Es zeichnet sich von denen der andern Araber nur durch seinen größern Umfang aus. Alle sind von Ziegen- und dunkeln Kameelhäuten gemacht, ohne Kunst und Nettigkeit zusammengesetzt, ihre Form ist oblong und sie werden durch zwei Holzpfähle von 6 Fuß Höhe gespannt, die an den äußersten Enden placirt sind. Das Innere ist durch eine Art Tapete von Kameelhaar oder durch Teppiche in zwei Hälften getheilt, ein Theil für die Weiber, der andere für die Männer und um Fremde zu empfangen. Die Meubles bestehen aus einigen Teppichen, einigen Rohr- oder Strohmatten, die zugleich als Bett dienen (Einige schlafen auch auf der bloßen Erde nur von einem elenden

habas bedeckt), den nöthigsten Utensilien für die Küche, bestehend aus einem Kochtopf von Erz, einer großen Schüssel von demselben Metall oder aus Holz, einer Tasse von Zink oder Holz, aus der Alle nach der Reihe trinken, einem großen Faß aus Kameelhaut geformt, einem andern Behältniß aus Bockshaut, und einem Kaffeetopf von Eisen oder Kupfer nebst oft nur einer kleinen Tasse, die ebenfalls Jedem dient, ohne frisch gereinigt zu werden.

Ihre Toilette ist eben so einfach als ihr Küchengeräthe; die Männer tragen ein bloßes weites und langes Hemde, das sie nicht eher ablegen, bis es so zu sagen auf dem Körper verfault ist. Doch ziehen sie es des Nachts immer aus um sich nackt darauf zu legen, wozu sie sich mit einem Mechlas aus grober Wolle zudecken. Sie tragen keine Beinkleider und gehen barfuß. Die Anazés-Araber tragen lange Haarflechten, die an beiden Seiten des Gesichts herabfallen, der Kopf ist mit einem Tuch aus Floretseide,

gelb, grün und roth, mit langen Franzen in gewundenen Faden bedeckt. Sie binden es ganz einfach um, so daß zwei Spitzen über den Ohren, eine hinter dem Kopf herabfallen. Außerdem wickeln sie eine Art wollenen Strick mehrmals in Form eines Turbans um die Stirn. Ein Gürtel von Leder, in dem ein langer Dolch steckt, vervollständigt ihren Anzug. Sie verlassen übrigens ihr Zelt nie unbewaffnet. Ihre Waffen bestehen aus einer hölzernen oder eisernen Keule, einem Säbel, einer schlechten Flinte und einer Lanze. Einige tragen auch Aexte, Hämmer, Hacken u. s. w., mit Einem Wort Alles, was sie sich haben verschaffen können, und was einem Menschen das Leben zu nehmen im Stande ist.

Die Weiber tragen ein langes Hemde von blauer Leinwand, einen schwarzen Schleier, den sie unter der Nase umschlagen, und der bis auf den Leib herabfällt. Sie lassen ihn öfters fallen, um einen großen Ring zu zeigen, der durch das rechte Nasenloch gezogen ist, und zugleich mit

einer Kette an der Schläfe befestigt wird. Auch gewähren sie gern Zeit ihre Lippen zu bewundern, die blau gefärbt sind, und mehrere Figuren, die sie auf das Kinn, die Backen, Nase und Hals eingegraben haben. Wenn sie ihr Zelt verlassen, bedecken sie den Kopf mit einem Mechlas. Ihre Größe übersteigt die gewöhnliche, ihr Gang ist leicht und voller Adel, ihre schwarzen Augen sind meistens schön und erscheinen noch größer durch die mit Schwarz gefärbten Augenlieder, auch die Nase ist meistens wohl geformt, aber der Rest des Gesichts durch eine Menge Marken aller Art entstellt. Hände und Arme sind fast immer schön, die Füße jedoch etwas breit, da sie nie durch irgend eine Chaussüre eingeengt werden.

Die Kinder beider Geschlechter gehen, wie schon bemerkt, bis zum Alter der Mannbarkeit ganz nackt. Die Knaben tragen bloß einen Ledergürtel, der ihnen so den Leib einschnürt, daß sie Wespen gleichen. Ich erkundigte mich

nach dem Grunde dieser Sitte, und man sagte mir, es mache stark, leichter zum Lauf und man bedürfe weit weniger Nahrung, um den Leib zu füllen. Die Männer behalten diesen engen Gürtel ihr ganzes Leben bei. Diese Kinder waren durchgängig schön gewachsen, ich habe nicht eins gesehen, das eine körperliche Difformität gezeigt hätte. Sie sind sehr hart, man sieht sie den ganzen Tag sich balgen, mit bloßem Kopf der glühenden Sonne ausgesetzt, ohne daß es ihnen schadet. Sie üben sich auch mit der Lanze und in Kämpfen, wo sie sich durch Fußstöße auf den Leib niederzuwerfen suchen, die sie sehr geschickt zu pariren wissen, indem sie, sich mit großer Schnelligkeit umkehrend, statt des Leibes den Hintern präsentiren und mit einem Contrecoup desselben den Gegner umwerfen.

Die Weiber besorgen Küche und Hauswesen, sie spinnen und weben alle Zeuge, deren die Wirthschaft bedarf. In der Küche haben sie nicht viel zu thun, denn obgleich diese Völker-

schaften sehr gefräßig sind, wenn sie Gelegenheit dazu finden, leben sie doch für gewöhnlich äußerst mäßig. Die Basis ihrer Mahlzeit ist ein Pilau, aus fast rohem Reis bestehend, den man mit geschmolzener Butter anmacht. Während des Essens thut man noch saure Milch, Datteln in Butter, Honig, Duphte oder dergleichen hinzu. Auch das Korn müssen die Weiber mahlen, welches entweder durch unbeholfene Handmühlen geschieht, oder durch Stoßen in Mörsern bewerkstelligt wird. Das Brod wird auf einer Eisenplatte gebacken und gleicht einem platten Kuchen. Endlich liegt ihnen noch das Geschäft des Wasserholens ob, welches oft von sehr weit her geschehen muß; dagegen glaube ich, daß sie mit der Wäsche keine Zeit zu verlieren brauchen, denn ich zweifle, daß ihre Leibwäsche je gewaschen wird; auch sind beide Geschlechter stets voller Läuse, und wenn sie Einem die Ehre ihres Besuchs gönnen, lassen sie meistens mehrere dieser Thierchen zurück. Es wird dieß übrigens nicht für etwas

Unschickliches gehalten, und in den ceremoniösesten ihrer Gesellschaften sieht man sie sich diese Thierchen ablesen und ohne Umstände tödten.

Von ihrem Aberglauben haben wir schon gesprochen, in religiöser Hinsicht sind sie dagegen weit lauer als die Osmanlis; Viele beobachten jedoch den Ramadan. Ihre Gebete verrichten sie gewöhnlich in Gesellschaft in eine Reihe rangirt, und einen Vorbeter an der Spitze, der die Worte laut spricht und (nach dem Ausdruck unseres Franzosen) die ersten Grimassen macht.

Ihre Reichthümer bestehen aus Kameelen und Pferden, Kühe besitzen sie nicht, nur einige Heerden von Schafen und Ziegen, die ihnen die nöthige Milch und Butter liefern. Sie benutzen auch die Kameelmilch. Die Menge ihrer Kameele ist sehr bedeutend, Manche haben deren 10, 20 und mehr, der Scheik Donechy besaß gegen 300 eigenthümlich. Sie verkaufen jährlich eine bedeutende Anzahl an die Turkomanen, und während ich in ihrem Lager war, wurden gegen 2000

verhandelt, ungefähr das Stück im Durchschnitt zu 200 bis 250 türkische Piaster.

Die Rückkehr der Kameele Abends ins Lager ist für einen Europäer ein einziges Schauspiel. Fünf bis sechstausend Kameele, von ihren Füllen gefolgt, wie Ziegen auf dem dürren Anger umherspringen, und diese bei uns so unbeholfen erscheinenden Thiere sich wie Gazellen jagen zu sehen, macht einen so ungewohnten und sonderbaren Effekt, daß man sich schwer vorher eien Vorstellung davon machen kann.

(Was jetzt über die Pferde folgt, ist ziemlich das Nämliche, was Sie, lieber Graf, schon in Damoiseau gelesen haben; zur Vervollständigung dieses Briefes und als Bekräftigung jener Nachrichten aber verschmähe ich doch nicht, es mit aufzunehmen.)

## Von den Pferden.

Dieses Nomadenvolk besitzt ohne Zweifel die besten Pferderacen, die uns bekannt sind. Man hat über sie eine Menge Erzählungen debitirt, von denen immer eine noch mehr Irrthum als die andere enthält, als über die Art wie sie aufgezogen werden, über die Register ihrer Genealogien seit undenklichen Zeiten, und andere Mährchen dieser Art. Ich glaube diese Irrthümer hinlänglich zu entkräften, indem ich die einfache Wahrheit darüber bekannt mache.

Die arabischen Pferde im Allgemeinen stammen ursprünglich aus dem Nedgit her, auch kennt man sie unter dem generellen Namen Nedji. Eine edlere Art wird Koenlan genannt, welche sich in 5 Familien oder geadelte Racen trennt mit der Bezeichnung Cherif, welche 5 Racen, der Sage nach, von den 5 Lieblingsstuten des Propheten, und von ihm gesegnet, abstammen.

verhandelt, ungefähr das Stück im Durchschnitt zu 200 bis 250 türkische Piaster.

Die Rückkehr der Kameele Abends ins Lager ist für einen Europäer ein einziges Schauspiel. Fünf bis sechstausend Kameele, von ihren Füllen gefolgt, wie Ziegen auf dem dürren Anger umherspringen, und diese bei uns so unbeholfen erscheinenden Thiere sich wie Gazellen jagen zu sehen, macht einen so ungewohnten und sonderbaren Effekt, daß man sich schwer vorher eien Vorstellung davon machen kann.

(Was jetzt über die Pferde folgt, ist ziemlich das Nämliche, was Sie, lieber Graf, schon in Dainoiseau gelesen haben; zur Vervollständigung dieses Briefes und als Bekräftigung jener Nachrichten aber verschmähe ich doch nicht, es mit aufzunehmen.)

## Von den Pferden.

Dieses Nomadenvolk besitzt ohne Zweifel die besten Pferderacen, die uns bekannt sind. Man hat über sie eine Menge Erzählungen debitirt, von denen immer eine noch mehr Irrthum als die andere enthält, als über die Art wie sie aufgezogen werden, über die Register ihrer Genealogien seit undenklichen Zeiten, und andere Mährchen dieser Art. Ich glaube diese Irrthümer hinlänglich zu entkräften, indem ich die einfache Wahrheit darüber bekannt mache.

Die arabischen Pferde im Allgemeinen stammen ursprünglich aus dem Nedgit her, auch kennt man sie unter dem generellen Namen Nedji. Eine edlere Art wird Koenlan genannt, welche sich in 5 Familien oder geadelte Racen trennt mit der Bezeichnung Cherif, welche 5 Racen, der Sage nach, von den 5 Lieblingsstuten des Propheten, und von ihm gesegnet, abstammen.

Diese sind: Tonaisse, Gilphe, Manegine, Sedié und Seklawé. Man hat noch eine Menge anderer Familien benannt, die herzuzählen jedoch unnütz seyn würde, da sie nichts zur Kenntniß arabischer Pferde beitragen können. Uebrigens muß ich selbst gestehen, daß es kein Zeichen gibt, um mit Gewißheit entscheiden zu können, ob ein Pferd Nedgedi oder Koenlan ist. Ich habe viele ehrliche und verständige Araber darüber ausgefragt, und sie erwiederten Alle, daß sie selbst nicht dafür stehen könnten, wenn sie nicht wenigstens die Abkunft der Mutter genau kennten. Sie erhalten die Reinheit ihrer Race hauptsächlich durch die Stuten, die sie sich äußerst hüten zu mesailliren. Es wird sogar als eine Hauptsünde nach dem Koran angesehen, eine edle Stute einem minder edlen Hengst zu überlassen, und dies wenigstens ist eine der Vorschriften ihrer Religion, die sie heilig halten. Wenn durch Zufall das Gegentheil geschieht, so setzt der Beduine nicht den geringsten Werth auf sein Fohlen, wäre

es auch das schönste und beste Thier, das man je gesehen, und er wird es fast für nichts weggeben. Wenn eine Koenlan-Stute von einem Nedgedi-Hengst besprungen ist, wird das Fohlen Koenlan, ist sie es aber nur von einem Gnesidek, ist das Fohlen auch nur Gnesidek, und ein Fohlen, das von einer Nedgedi-Stute und einem Koenlan-Hengst geboren wird, ist Nedgedi. Daher finden sich in der letzten Race, obgleich sie untergeordnet ist, dennoch viele Pferde, die wenigstens so schön als die aus der ersten sind, weshalb die Araber, auch ohne die Mutter genau zu kennen, nie entscheiden, ob das Pferd Nedgedi oder Koenlan sey.

Die Araber halten keine studbook, wie man behauptet, sie versammeln auch nicht, wie Einige versichern, 50 Männer, um Zeugen des Sprunges zu seyn, noch bei der Geburt. Dieß ist ganz falsch. Wir haben oft das Gegentheil gesehen, und Stuten wurden zuweilen in der Nacht in Gegenwart weniger Araber, die überdieß nur

zufällig zugegen waren, belegt, ohne irgend etwas darüber aufzunehmen. Sie wählen gewöhnlich als Beschäler das beste Pferd in ihrem oder einem benachbarten Stamme, und sie haben wie in Europa ambulante Beschäler. Es ist sehr schwer, sie zum Verkauf dieser zu bewegen, besonders während der Zeit des Belegens. Man gibt einem solchen Hengst drei Stuten täglich, und zahlt ungefähr einen spanischen Dollar für den Sprung. Diese Beschäler ziehen von Stamm zu Stamm, oft in großen Entfernungen; Abou-farr, den Herr Damoiseau bei den Foedan anazés kaufte, hatte die vorige Nacht 20 Lieus zurückgelegt und drei Stuten besprungen.

Sie lassen schon zweijährige Hengste springen, wie auch Stuten von demselben Alter zukommen, und mit 18 Monat werden sie bereits angeritten. Oft sind sie aber auch im dritten oder vierten Jahre schon ruinirt. Hengste, Stuten und Fohlen weiden zusammen. Selten sieht man dort die Hengste Stuten verfolgen, doch um jeden

Fall der Art zu verhüten, ist folgende Vorrichtung getroffen ....

(Ich übergehe diese, da sie bekannt ist.)

Die Araber reiten gewöhnlich ohne Zaum, ein Halfter mit einem mit Eisen belegten Nasenriemen, wie ein Kappzaum, dient ihnen statt dessen, und statt eines Sattels haben ihre edlen Renner meistens nur ein Stück gefütterter Leinwand aufliegen mit zwei Stricken, die als Steigbügel dienen. Selten beschlägt man die Pferde an den Hinterfüßen (wie bei uns in Deutschland auch üblich ist.)

Die vielen Narben von Feuer, die man auf allen Körpertheilen der Pferde bemerkt, sind immer absichtlich gemacht, da sie kein andres Heilmittel als dieses für Pferde wie Menschen kennen, denn sie selbst und ihre Kinder sind gleich bedeckt mit Feuerzeichen vom Kopf bis zu den Füßen. Viele ihrer Pferde, selbst die 2jährigen und 18 Monat alten, sind durch dicke Narben unter und über der Fessel entstellt, was man im Anfang oft für

Ueberbeine hält, was aber nur von den eisernen Schellen herrührt, die sie ihnen fortwährend an den Füßen lassen, aus Furcht, daß sie gestohlen werden möchten. Denn den ganzen Tag bleiben sie auf der Weide und entfernen sich oft sehr weit vom Lager, Abends jedoch sammelt jeder Araber seine ihm zugehörigen Thiere vor seinem Zelt und läßt sie niederlegen, indem er ihnen ein Bein zusammenbindet, so daß sie beim Aufstehen nur über drei derselben disponiren und folglich nicht leicht weglaufen können.

Die arabischen Pferde Anazés gleichen den Arabern, die wir in Europa sehen, sehr wenig, und die Stuten sind im Aussehen ebenfalls sehr von den Hengsten verschieden. Ich habe mehrere Stuten gesehen, die 4 Fuß 10 Zoll übersteigen, die Hengste sind kleiner und haben auch einen ganz andern Ausdruck. Die Stuten haben alle einen kleinen Kopf, die Nase ein wenig eingedrückt, die Augen sehr groß und à fleur de tête, die Stirne breit und quarré, die Ohren zuweilen

schön, aber oft auch hängend, die Nasenlöcher sehr weit, die Spitze der Nase fein. Die Hengste dagegen haben sehr selten eben so schöne Köpfe, gewöhnlich sind sie ziemlich schwer und lang, die Augen klein und ohne Ausdruck, die Ohren lang, die Stirn eng und die Nase statt eingedrückt, meistens erhaben, ja ich sah mehrere förmliche Ramsköpfe unter ihnen. Dazu ist ihre Encolüre meistens kurz, die Schultern gut, aber im Vorderarm sind sie oft schwach, und auf die Sprunggelenke muß man besonders ein genaues Augenmerk haben, da diese nur zu häufig fehlerhaft sind. Die Araber geben selbst nichts darauf, und wenn der Hengst nur gut läuft, von der gehörigen Abstammung ist, und keine der üblen Marken hat, so ist er für sie vollkommen, er mag sonst in seinem Bau soviel Fehler haben als er will, und sie werden ihm unbedenklich die beste Stute geben. Dagegen würden sie das non plus ultra aller Pferde verschmähen, wenn die Abstammung fehlerhaft, oder die Zeichen

ungünstig wären, und ihm in diesem Falle nicht die schlechteste ihrer Stuten zu bespringen gestatten.

Uebrigens muß ich sagen, daß ungeachtet dieser oft auffallenden Formationsfehler, die Hengste dennoch außerordentliche Eigenschaften besitzen; so wie sie unter dem Reiter sind, scheinen alle Fehler zu verschwinden, und es würde dann fast unmöglich seyn sie zu entdecken, so glänzend und edel ist ihre Erscheinung. So sah ich eine Menge Hengste, welche eine ganz häßliche Croupe hatten, mit einem tief eingesetzten Schweif, und so wie sie der Reiter bestiegen hatte, trugen sie den Schweif und streckten die Croupe auf eine Art, daß man kaum glauben konnte, dasselbe Pferd zu sehen. Die schönsten Pferde der Anazés haben die allergrößte Aehnlichkeit mit den englischen Blutpferden, sie sind aber unendlich agiler und angenehmer zu reiten, sobald sie nur ein wenig auf unsre Art dressirt sind, denn frisch aus der Wüste kennen sie allerdings weder Zaum

noch Sporen, deren sich die Araber nie bedienen, gehen mit Schrecken auf dem Pflaster und können schwer zum Trab gebracht werden, sondern rennen gleich aus dem Schritt im schnellsten Lauf davon, und pariren dann oft auf der Stelle. Doch nehmen sie bei ihrer ungemeinen Gelehrigkeit sehr bald unsre Art und Weise an.

Wir haben schon gesagt, daß die 5 Hauptracen von den 5 Stuten des Propheten angeblich abstammen. Alle fünf werden unter dem Namen Koheyl oder Kenheylan begriffen.

Die ächten Kenheylan finden sich am leichtesten in Bagdad, Moussoul, Orfa und der Umgegend. Diejenigen, welche man am Euphrat und in der Nähe seiner Städte findet, sind höher und stärker als die der Wüste, aber weniger ausgezeichnet in Muskeln und Knochen.

Nur die Kenheylan haben genealogische Certificate, alle übrigen Racen nicht.

(Dieß scheint der frühern Behauptung im Anfang etwas zu widersprechen.)

Die Pferderacen in der Wüste, die nicht zu den Kenheylan gehören, sind sehr zahlreich. Jede trägt den Namen des ersten Hengstes von dem sie abstammt; z. B. Hemdani, Emboyan, Richan, Rabelan Soneyti, Freggian, Nadban, Torysan, Choneyman, Sabbalia, Widnan, Abou-arcoub, Michref, Sex-sex u. s. w. Alle diese Pferde nennt man Nedgdi, der Name einer Provinz im glücklichen Arabien. Einige Kenner ziehen diese Nedgdi den Kenheylan vor, weil sie oft schöner und ausgezeichneter an Eigenschaften sind, ungeachtet sie keine Certificate besitzen; das Vorurtheil der Orientalen wendet sich aber immer wieder den Kenheylan zu.

(Ganz wie in England mit den Vollblutpferden. Dieß Vorurtheil ist aber nur ein sehr richtiges Urtheil, das sich durch einzelne Ausnahmen nicht irre machen läßt.)

Es ist jetzt sehr schwer, sich mit Sicherheit zu vergewissern, ob ein Pferd Nedgdi oder

Kenheylan sey. Die ersten haben meistens eine Erhöhung auf der Stirn, und die Nase ein wenig gebogen. Ein ächter Kenheylan dagegen, wird immer die Nase eingebogen, große Augen und weite Nasenlöcher, breite Stirn und einen schönen Kopf zeigen.

Man hat keine Schwierigkeit, einem Araber seinen Hengst feil zu machen, wenn er nicht eben zum Springen bestimmt ist, aber sehr schwer ist es, Stuten von ihnen zu kaufen, und wenn die Noth sie zwingt, verkaufen sie sie nur theilweise, höchstens die Hälfte, welches auf folgende Art bewerkstelligt wird.

Zuerst kommt man über den Preis überein, der Käufer nimmt dann die Stute in Gebrauch, und unterhält sie. Das erste und zweite Fohlen muß aber dem Verkäufer abgeliefert werden, der wiederum das Recht hat, wenn er will, statt des Fohlen die Mutter zurückzugeben. Oft sind übrigens die Bedingungen auch verschieden, da hier Alles auf Uebereinkunft ankömmt, und der Be-

Die Pferderacen in der Wüste, die nicht zu den Kenheylan gehören, sind sehr zahlreich. Jede trägt den Namen des ersten Hengstes von dem sie abstammt; z. B. Hemdani, Emboyan, Richan, Rabelan Soneyti, Freggian, Nadban, Torysan, Choneyman, Sabbalia, Widnan, Abou-arcoub, Michref, Sex-sex u. s. w. Alle diese Pferde nennt man Nedgdi, der Name einer Provinz im glücklichen Arabien. Einige Kenner ziehen diese Nedgdi den Kenheylan vor, weil sie oft schöner und ausgezeichneter an Eigenschaften sind, ungeachtet sie keine Certificate besitzen; das Vorurtheil der Orientalen wendet sich aber immer wieder den Kenheylan zu.

(Ganz wie in England mit den Vollblutpferden. Dieß Vorurtheil ist aber nur ein sehr richtiges Urtheil, das sich durch einzelne Ausnahmen nicht irre machen läßt.)

Es ist jetzt sehr schwer, sich mit Sicherheit zu vergewissern, ob ein Pferd Nedgdi oder

Kenheylan sey. Die ersten haben meistens eine Erhöhung auf der Stirn, und die Nase ein wenig gebogen. Ein ächter Kenheylan dagegen, wird immer die Nase eingebogen, große Augen und weite Nasenlöcher, breite Stirn und einen schönen Kopf zeigen.

Man hat keine Schwierigkeit, einem Araber seinen Hengst feil zu machen, wenn er nicht eben zum Springen bestimmt ist, aber sehr schwer ist es, Stuten von ihnen zu kaufen, und wenn die Noth sie zwingt, verkaufen sie sie nur theilweise, höchstens die Hälfte, welches auf folgende Art bewerkstelligt wird.

Zuerst kommt man über den Preis überein, der Käufer nimmt dann die Stute in Gebrauch, und unterhält sie. Das erste und zweite Fohlen muß aber dem Verkäufer abgeliefert werden, der wiederum das Recht hat, wenn er will, statt des Fohlen die Mutter zurückzugeben. Oft sind übrigens die Bedingungen auch verschieden, da hier Alles auf Uebereinkunft ankömmt, und der Be-

sitzer zuweilen nicht mehr als ein Viertel der Stute verkaufen will, was im Arabischen ein Fuß derselben genannt wird.

---

Mit dem lebhaftesten Wunsche, theurer Graf, daß die vorliegenden Nachrichten Ihnen nicht zu unbedeutend erscheinen mögen, bitte ich, wenigstens sie jedenfalls als ein Zeichen der großen Verehrung aufzunehmen, die ich Ihnen in jeder Hinsicht widme, und erwarte dann später nur Ihren Wink, ob ich aus dem Orient von Zeit zu Zeit meine Relationen fortsetzen soll.

H. S.

# Chronik.

## Nro. 4.

Wir haben schon einigemal Semilasso sich metamorphosiren gesehen, und sind ihm in diesen Verwandlungen die Leser bis hieher gefolgt, brauchen wir nicht zu fürchten, daß er sie zu sehr gelangweilt habe. Warum sollte er auch! er ist ein Mensch und folglich ein interessanter Gegenstand. Wo ein Mensch, sey er auch noch so unbedeutend, nur recht geschildert wird, muß er bei seinen Mitbrüdern Theilnahme erregen.

In dem Zustande, in welchem wir ihn jetzt vorführen, würden übrigens seine genauesten Freunde Mühe haben, ihn zu erkennen.

Seit sechs Wochen befindet sich ein Fremder in dem hôtel de France zu Tarbes, der seine Stube daselbst noch nie verlassen hat, und dessen seltsame Lebensart bereits die ganze kleine Stadt

so sehr beschäftigt, daß selbst die Polizei aufmerksam geworden ist und ihn sorgfältig sürveillirt. Man hat schon einigemal seinen Bedienten auszuforschen gesucht, ob sein Herr nicht unter einem falschen Namen reise, und ihn im Vertrauen gefragt, ob er nicht vielleicht gar der Abbé de la Mennais sey, da er Tag und Nacht so angestrengt schreibe. — Dieß Letztere ist gegründet, denn in der That, der Fremde, welcher erst um zwei Uhr Nachmittags aufsteht, setzt sich regelmäßig eine Stunde darauf an einen großen Tisch, wo er Tag für Tag und Nacht für Nacht bis sieben Uhr am andern Morgen unausgesetzt fortschreibt, und kaum en passant, immer aber ohne seine Arbeit zu verlassen, um zehn Uhr Abends ein leichtes Mahl einnimmt. Seit er hier ist, hat er seinen Schlafrock noch nicht abgelegt, außer um zu Bett zu gehen, kein Rasirmesser ist an seinen Bart gekommen, der einem Rabbiner Ehre machen würde, und Niemand hat seine Stube betreten dürfen, als sein Bedienter und das

Mädchen, welche die Reinigung der Zimmer besorgt, dieselbe, mit der wir schon früher bekannt geworden sind.

Und warum diese seltsame Lebensart? Eine einsiedlerische Laune — weiter nichts. Semilasso beschäftigt sich seit geraumer Zeit mit Memoiren, die erst nach seiner Wiederauferstehung bekannt gemacht werden sollen. Zufällig hielt ihn den ersten Tag in Tarbes eine leichte Unpäßlichkeit in seiner Stube zurück; er nahm während dieser Mußestunden die lang unterbrochene Arbeit wieder auf, im Anfang mit Nachläßigkeit; nach und nach aber ward das Interesse daran lebhafter, er vertiefte sich immer mehr in die alten Erinnerungen, die innig sein Gemüth bewegten, und endlich entstand daraus ein Gelübde: nicht eher die Stube zu verlassen, als bis seine Beschreibung der Vergangenheit eine gewisse, im Voraus bestimmte Lebensperiode erreicht haben würde. Und in den Gelübden wenigstens, die er sich selbst ablegt, ist Semilasso felsenfest.

Mancher Leser könnte sich wundern, warum unser Freund, der Eigenschaften genug zu besitzen scheint, um in der Welt Händel einzugreifen, und darin eine ernstere Rolle zu spielen, sich einem so wirkungslosen, im Grunde fast immer auf eigene Beschauung reducirten, isolirten Leben hingibt. Nur die geheime Gesellschaft, die Alles weiß, kann es ihm erklären.

Semilasso ist auf der Stufenleiter menschlicher Organisationen „bei einem Grade angelangt, wo er nicht mehr von seines Gleichen beherrscht werden kann“ — aber er steht noch nicht hoch genug, um Andere zu beherrschen. Dieser moralische Zustand muß ihm nothwendig das wirkliche Leben unangenehm machen, ja ihm sogar in gewisser Hinsicht seinen Halt darin sehr erschweren. Instinktmäßig isolirt er sich daher, und wirft sich gleichsam als Entschädigung für die ihm nicht zusagende Gesellschaft, in der er weder geleitet werden, noch Andere hüten kann, der Reflexion und der Einbildungskraft in die

Arme. Und da der Mensch, selbst bis zum Misanthropen hinab, immer noch den Zug der Geselligkeit fühlt, und seine Genüsse, seine Gefühle, seine Gedanken auf irgend eine Weise mittheilen will, so hat Semilasso das Publikum zu seinem Vertrauten gewählt, und ist ein Schriftsteller geworden.

Die wenigen Erholungsstunden, die sich unser Held (wie wir ihn hier satyrischerweise nennen wollen) in seinen langen Arbeitsnächten gönnte, widmete er der Lectüre. Es ist seine Gewohnheit, aus jedem Buche, das er liest, sich als Andenken einige Stellen auszuziehen, und da die Wahl dieser Auszüge auch zur Beurtheilung seiner Individualität beitragen kann, und wir überdieß, aufrichtig gesagt, eben keinen andern Stoff zur Hand haben, so nehmen wir uns die Freiheit, einige Seiten mit dergleichen Excerpten zu füllen, die leicht bessere Gedanken enthalten konnten, als Semilasso's eigene sind. Es ist sogar möglich, daß wo wir Lückenbüßer brauchen,

wir diese Sammlung mit Discretion weiter fortzusetzen für gut finden mögen, und es wäre fast zu schmeichelhaft für uns und unsern Freund, wenn die Leser sie überschlügen.

### Aufgefangenes als Einschub.

1) Als der Kaiser Paul noch Großfürst war, fiel einst auf einem Spazierritt sein Pferd und er verstauchte sich die Hand. Er befahl seinem Stallmeister, es verhungern zu lassen. Am achten Tage machte Markow seinen Rapport, daß es so eben seinen letzten Athem ausgehaucht habe. C'est bon, erwiederte der Großfürst.

2) Subow, der letzte Favorit der Kaiserin Katherine, blieb eines Tages auf der Jagd auf der Straße halten, die von Petersburg nach Czarskoi-Selo führt. Die Hofleute, welche nach Hof fuhren, die Couriere, die Post, alle Wagen und Fußgänger machten Halt; Niemand wagte eher seinen Weg fortzusetzen,

bis es dem jungen Manne gefallen würde, seinen Platz zu verlassen. Dieser aber blieb länger als eine Stunde, um den Hasen aufzulauern.

3) Ein vornehmer Herr am russischen Hofe pflegte jedem Küchenjungen und jedem Frotteur, dem er in den kaiserlichen Palästen begegnete, freundschaftlich die Hand zu reichen. Ein Fremder, dem diese Familiarität auffiel, äußerte seine Verwunderung darüber. „Mein Herr, sagte der Hofmann, das ist nur gesunde Politik. Von heute zu morgen kann einer dieser Menschen mein College werden.“

(In einer absoluten Monarchie, wo der Adel keinen angebornen Rang noch Ansehen besitzt, und nur soviel gilt, als der Souverain ihn gelten lassen will, wo der Kutscher des Monarchen dem vornehmsten Grundbesitzer des Reichs vorangehen würde, wenn dieser keinen Dienstrang hätte — sind

Anekdoten wie Nro. 2 und 3 ganz in der Ordnung.)

4) In der russischen Sprache wird bekanntlich das Wort Bauer durch Seele (ein leibeigener Bauer) bezeichnet. Wenn man daher einen russischen großen Herrn fragt, wie viel Seelen er besitzt, so wird er antworten: So und so viel, und immer so bescheiden seyn, seine eigne nicht mitzuzählen.

5) Vor Peter dem Großen erschienen die Frauen noch nie öffentlich weder am Hofe noch in Gesellschaft. Er befahl durch eine Ukase, sie künftig zu produciren; die Sitte war aber noch so stark dagegen, daß er oft genöthigt war, die Damen durch die Polizei auf den Ball führen zu lassen.

(Wer weiß ob, wenn die Frömmigkeit noch lange Mode bleibt, in einigen Jahren die Polizei nicht angewandt wird, die Damen vom Ball zu führen.)

6) Suwaroff sagte: Kamenskoy und Repnin kennen den Krieg, aber der Krieg kennt sie nicht. Ich kenne ihn wenig, aber er kennt mich.

(Ein zweiter Suwaroff auf Rußlands Thron und das Schicksal der Welt ist entschieden. Gott bewahre uns dafür!)

7) Wie sonderbar man zu den Zeiten Ludwigs des Vierzehnten ein junges Mädchen erzog! Die Marquise de Crequi erzählt uns in ihren Memoiren, daß man ihr Theologie und Kirchengeschichte lehrte, um sie vor dem Jansenismus zu bewahren, außerdem Mythologie, Genealogie und Wappenkunde.

8) Damals gab es auch noch Originale. Der Graf von Canaples unter andern, der alle Weiber aus seinem Hause gejagt hatte, und seine Frau zwang, sich von ihren Lakaien aus und anziehen zu lassen, weil er behauptete, seine Hunde bekämen von den Kammerjungfern Flöhe.

9) Auch so unschuldige Seelen gab es damals, daß zwei Nonnen aus der Provinz, die man in Paris in die große Oper führte, in der Loge auf ihre Kniee fielen, weil sie glaubten, es sey eine religiöse Ceremonie.

10) Man will entdeckt haben, daß das berühmte God save the King nicht von Händel componirt sey, sondern von Lully. Es ward schon von den jungen Damen in St. Cyr gesungen, um den alten König in der Zeit seiner größten Noth zu trösten, und zu folgenden Worten:

Grand Dieu, sauvez le Roi,
Grand Dieu, vengez le Roi,
Vive le Roi!
Que toujours glorieux
Louis et victorieux
Voie ses ennemis
Toujours soumis:
Grand Dieu, sauvez le Roi,

**Grand Dieu, vengez le Roi,**

**Vive le Roi!**

11) Gibt es denn keine Rosenobles mehr? Sie werden als der Beweis aufgeführt, daß das Geheimniß Gold zu machen keine Chimäre und einst bereits gefunden worden sey. Ein solcher Rosenoble des Prätendenten ward von dem Physiker van Nyvelt untersucht. Er markirte auf dem Stein wie das feinste Ducatengold, und im Bruch so gut wie auf der Oberfläche, und hatte das volle Goldgewicht. Dennoch fand sich bei der Decomposition nur ein Zwanzigstel wirkliches Gold, ein Viertel Merkur, ein Scrupel Eisen, ein Viertel Kupfer, ein Achttheil Zinn, und das Uebrige eine Mischung die nicht genau zu ermitteln war, unter andern Salze, die sich in fünfeckigen Prismen crystallisirten.

12) Vor hundert Jahren trugen die Damen in Frankreich Kleider, auf denen ganze Gemälde abgebildet waren, und diese wurden durch

Agraffen drappirt, welche aus Schmetterlingen von sächsischem Porcellain formirt waren. Für Männer war der theuerste Gegenstand der Toilette die Perücke. Eine blonde von erster Qualität kostete 150 Louisd'or.

13) Wie damals junge Edelleute erzogen wurden.

Die Frau Herzogin von Chaulnes reiste mit ihrem siebenjährigen Herrn Sohn. Des Abends in einem Gasthof der Picardie angekommen, hatte sich der junge Herr in die Küche begeben, wo man eben den Braten für die Gesellschaft der Landkutsche am Spieße drehte, welche ihn mit Ungeduld erwartete. Das verzogene Kind bekam plötzlich eine unwiderstehliche Lust auf die Schöpskeule zu pissen, und alle submissesten Vorstellungen waren vergebens. Die Wirthin rief endlich die Frau Herzogin zu Hülfe. Diese schickte eine ihrer Kammerfrauen, das Kind aber weinte und schrie und wollte

nicht nachgeben. „Nun," rief die Herzogin, „liebe Frau, Ihr seht, daß mit dem kleinen Eigensinn nichts anzufangen ist. Sagt ihm, ich wolle es erlauben, aber mit dem Beding, daß es nur von der Seite des Knochens geschicht, denn man darf doch den armen Leuten den Braten nicht verderben."

14) Wenn die hohen Justizpersonen (hommes de robe) im Amtscostüme waren, (habit long) verlangte die Etikette bei Hofe, daß sie bei Ceremonien den Gruß der Damen nicht mit einem Complimente, sondern ebenfalls mit einem Knix erwiederten, und es mußte bei ihrer Erziehung immer darauf gesehen werden, ihnen darin schon frühzeitig Unterricht zu geben.

(Es gibt doch nichts so Widersinniges, was nicht schon einmal da gewesen wäre. Man denke sich nur z. B. unsern verstorbenen Justiz-Minister Dankelmann mit zwei seligen Präsidenten

seiner Zeit, den — ich weiß nicht wie viel Prinzessinnen bei Hofe, ich weiß nicht wie viel Knixe machend!)

15) Der alte Marschall Tessé pflegte zu sagen: Es gibt dreierlei Menschenarten, die Weißen, die Schwarzen und die Prinzen.

16) Die Marschallin von Noailles unterhielt eine suivirte Correspondenz mit der Jungfrau Maria. *) Sie legte die Briefe an einen gewissen Ort, und fand stets die Antwort, welche wahrscheinlich ihr Beichtvater verfaßte. Zuweilen fand sie sich von der großen Familiarität der Mutter Gottes etwas chokirt: „Ma chère Maréchale et à la troisième ligne encore, sagte sie mit sauersüßer Miene, il faut convenir que ce formulaire est un peu familier de la part d'une petite bourgeoise de Nazareth."

---

*) Wir werden sie herausgeben.

Anmerkung der G. z. V. u. W.

Einmal unterhielt sie sich mit einer Statue der Jungfrau in der Kirche und bat sie zuletzt, ihrem Manne doch das Diplom eines deutschen Reichsfürsten zu verschaffen. Plötzlich erschallt von Seiten der Statue eine ganz feine Stimme, die ihr zuruft: ihr Mann habe schon längst weit mehr als er verdiene, und ihr ihre Bitte rund abschlägt. Die Marschallin, ohne die geringste Verwunderung zu zeigen, aber in der Meinung, der kleine Jesus auf dem Arm seiner Mutter habe geantwortet, erwiedert im größten Zorn: „Taisez vous petit sot et laissez parler Madame votre mère.“

Es war der Page Chabrillant, der sich hinter der Statue verborgen hatte. (Das war die Religion jener guten Zeit.)

17) Der Stammvater der Talons war ein Irländer im Dienst Heinrichs des Dritten, ein Riese an Gestalt, ein Löwe an Muth, ein Stier an Kraft und ein Drache an Eifer-

sucht, denn er sperrte öfters seine kleine Lady Talon, die nicht höher als drei Fuß war, in eine Art Koffer, den er unter dem Arm trug.

(Da ist ja das liebliche Mährchen der neuen **Melusine en action.**)

18) „Gott, sagt ein neuer französischer Autor, hat uns nur Eltern gegeben, um uns zu zeigen, wie wir uns nicht gegen unsere Kinder betragen sollen.“

19) „Der Mann, fährt derselbe fort, welcher nicht die Kraft hat, kalt und unerbittlich in seiner Rache zu seyn, muß jede Velleität von Ungeduld und Erbitterung abschwören. Es gibt keine vernünftige Rolle zwischen dem Christen, der verzeiht und dem Weltkinde, das sich rächt.

20) Die Gesellschaft will manchmal bravirt seyn. Sie zollt ihre Bewunderung keineswegs denen, welche in den alten gebahnten Wegen kriechen. In der Zeit, in welcher wir leben, muß man die Meinung mit Peitschenhieben führen.

(Ein feiner Menschenkenner sieht es der Ueberkühnheit dieser Aussprüche gewiß an, daß sie von einer Dame herrühren.)

21) Manche Leute haben einen unbezwinglichen Stolz im Herzen, der sie verhindert in irgend etwas zu reussiren.

22) Woher kommt der Instinct, der uns bei einem Glück ohne Unterbrechung mit einem leisen Entsetzen erfüllt?

23) Herr von Narbonne war der Erste, der bei Ueberbringung einer Depesche sich vor Napoleon auf ein Knie niederließ, und sie auf seinem Hut präsentirte. „Eh bien," rief der noch ganz neue Kaiser verwundert, „qu'est ce que cela veut dire?"

„Sire, c'est ainsi qu'on présentait les depêches à Louis XVI."

„Ah, c'est très bien," und von diesem Augenblick datirte eine Faveur, die bis zum Ende ausgehalten hat.

24) Quand Mademoisolle Bourgoing, lese ich in einem der unzähligen Fabrik-Memoiren-bücher, welche Frankreich in neuerer Zeit geliefert hat, revint en France, chargée des cadeaux de ses amants, elle êut le malheur de rencontrer le fameux brigand allemand Schiller, qui la dévalisa et lui prît 60,000 Francs.

(Wahrscheinlich ist der heldenmüthige und unglückliche Schill gemeint!)

---

Nachdem Semilasso seinen Willen durchgesetzt und das letzte der projectirten Capitel beendigt hatte, sehen wir ihn nach und nach wieder wie die Schnecke aus ihrem Hause kriechen, und einen warmen Tag zur ersten Ausflucht benutzen. Der gefällige Wirth, über seine politische Gefährlichkeit beruhigt, hatte ihm sein gutes Reitpferd geborgt, und er genoß, wie nach langer Gefangenschaft,

das Freie und die Freiheit mit doppelt offenen Sinnen. Die Pyrenäenkette war klar und voll Schnee, der Himmel schwarz bewölkt, eine jener grauen, melancholischen Beleuchtungen, die so anmuthig sind, wenn es warm dazu ist. Denn nur bei solchem Zustand der Atmosphäre breitet sich ein gewisses Velouté über das Ganze, und linde Luftzüge schmeicheln den Sinnen, während die Seele sich mit schmerzlichsüßer Wollust einer languissanten, ahnungsvollen Stimmung überläßt. Solche Tage hat bei uns nur das Frühjahr und der Herbst, hier schon der Winter. Tausende von Raben wimmelten gleich einem Mückenschwarm in der Luft, und umkreisten fortwährend ein Buchenwäldchen mit einem kleinen gothischen Schloß in seiner Mitte, welcher Bezirk ihnen wahrscheinlich zur nächtlichen Ruhestätte diente. Ihre Unterhaltung war die lebhafteste, keinen Augenblick unterbrachen sie ihr Geschnatter wie ihre Evolutionen. Es ist unmöglich, daß sie sich nicht so gut wie ein menschlicher Theezirkel verstehen sollten.

Das Erste, was Semilasso nach den Krähen aufstieß, war ein Bataillon Geistlicher, 300 Mann stark, das in zwei Abtheilungen geschlossen an ihm vorbeimarschirte mit flatternden Bäffchen statt der Fahnen, in lange, schwarze Talare gehüllt. Es waren die Seminaristen von Tarbes, aus denen sich die Landpfarrer recrutiren. Semilasso bewunderte ihre militärische Haltung. Bald trennten sie sich jedoch und lagerten sich in kleinen Troups auf einen weiten mit gelbblühendem Ginster dicht bedeckten Bergabhang, theils geistliche Gesänge anstimmend, theils ihr Brevier lesend, theils wohl auch Allotria treibend. Von Weitem nahm es sich aus wie ein grün und gelb melirtes Gewand mit vielen großen Tintenflecken.

Semilasso ritt durch sie hindurch und gewann den Gipfel der Hügelkette, wo ein zierliches Landhaus des Herrn Fouchon, eines reichen Kaufmanns aus Tarbes, steht, das eine bezaubernde Aussicht mit sehr geschmackvollen neuen Anlagen

verbindet. Sie sind nur im Kleinen aber voller Reiz, weil der Besitzer, was in Frankreich selten ist, mit großer Liebe sich ihnen widmet. Einige tausend Schritte weiter und noch höher hinauf findet man ein Bauerhaus in noch günstigerer Lage. Der kleine Feldraum ist mit einer Hecke von Stechpalmen umgeben, deren feuerrothe Beeren einen prächtigen Effekt machen, einige uralte Feigenbäume beschatten die Hütte, rechts taucht der Blick über Tarbes in die unabsehbare Ebene, vorn erhebt sich über einem Eichenwald die Pyrenäenkette, und auf den andern Seiten sieht man über den nahen Weinfeldern mehrere Hügelzüge und Thäler dicht bewaldet, mit einigen Dörfern, deren platte Dächer aus den Bäumen ragen, und von einer Ruine auf dem höchsten Puncte beherrscht werden. Hier wäre noch ein höchst passender Ort für ein Landhaus, der bäuerliche Besitzer forderte indeß 1200 Franken für den Morgen, den man hier Journal nennt. Wegen der großen Fruchtbarkeit des Bodens ist

der Preis der Grundstücke in dieser Gegend sehr hoch.

Da unser Freund heute ein gutes Pferd ritt, das einiges arabisches Blut in sich hatte, was ihm lange nicht widerfahren war, so nahm er seinen Rückweg durch die Ebene ziemlich querfeldein, bei welcher Gelegenheit er eine Rüster von ungeheurer Größe entdeckte, eine wahre Königin des Gau's, gewiß weit über 100 Fuß hoch und dem Augenmaß nach von wenigstens 30 Fuß Umfang, völlig gesund, und kerzengrade ohne Gabel in die Höhe geschossen. Man hatte ohne Zweifel, um sie zu ehren, einen Rasenplatz darum freigelassen und ein stattliches Kreuz darunter gestellt. Hier verrichtete Semilasso seine Andacht, halb als Christ und halb als Druide. Gleich darauf aber ging es ihm übel. Sein Weg führte ihn bei einer eleganten Villa vorüber und seine Neugierde hinein, nachdem er sein Pferd draußen angebunden hatte. Sein Unstern aber wollte, daß er einer englischen Familie ins

Gehege kam, die sich hier eingemiethet. Auf den ersten Blick in die Zimmer des rez de chaussée, wo er sie beim Frühstück versammelt sah, bemerkte er mit Schrecken, was ihm bevorstand. Alles sprang entsetzt auf beim Gewahrwerden eines Fremden im Blumengarten und dicht vor dem Fenster. Die guten alten Insulaner bewährten sich auch hier im fremden Lande als Solche, da sie in ihren eigenen vier Pfählen hausten. Ehe eine halbe Minute verging, stürzten fünf bis sechs effarirte Personen beider Geschlechter von eben so viel Hunden begleitet heraus, stierten Semilasso an und stotterten ihm etwas Halbfranzösisches vor. Ein kleiner, munterer Bube, der Sohn des Hauses, in eine, gegen sonstige englische Gewohnheit, ziemlich schmutzige Blouse gekleidet, trat keck an den Fremden heran und frug ihn, was er wolle? „Are you an Englishman, Sir?“ frug Semilasso.

„Yes Sir.“

„Well, I should nt have thought it, my

boy, for You look rather like a little french dog.“

Der kleine Kerl sah sich erstaunt nach der Dienerschaft, wie hülfesuchend, um, Semilasso aber schritt gravitätisch seinem Pferde zu, und sprengte lachend davon, sehr froh, von Niemand zum Boxen eingeladen worden zu seyn.

Wir wollen ihn reiten lassen, und uns seinem Portefeuille wieder zuwenden.

---

## Vierzehnter Brief.

## An den Herrn Obrist v. W.....

Marseille, den 24. December 1834.

Dem Schauplatz unsrer Thaten, unsrer frohen Jugendwanderungen wieder nahe, lieber W....., jetzt wo ich die Tour completirt habe, bei der uns damals in ihrer schönen Mitte Geld und Zeit ausgingen — ist es wohl sehr natürlich, daß ich mich an den alten, treuen Gefährten de pré-

férence wende, um ihm diese herbstliche Nachlese einer glücklichern Sonnenzeit zuzusenden.

Wie es mir von Carlsbad bis Tarbes ergangen, werden Sie von andern Seiten hören. Am 16. December verließ ich den letzten Ort in einer ziemlich kalten Nacht, die der Mond wie am Tage erleuchtete. Von einem hohen Berge, den wir passirten, nahm ich in diesem grandiosen Dämmerlicht von den weißen Massen der Pyrenäen den letzten feierlichen Abschied, denn obgleich man sie später, und selbst von Toulouse aus, noch sieht, so haben sie doch dann in so großer Ferne jene erhabene Majestät verloren, deren innigstem Genuß ich mich hier noch einmal unter dem Funkeln der Sterne über und dem Flimmern des Adour in dem Fruchtgarten der Ebene unter mir, mit ganzer Seele hingab, ein heiliger Moment, ein unvergeßlicher! Sie, mein Freund, wissen solche Momente zu schätzen.

Bei guter Zeit am andern Morgen erblickten wir die Thürme von Toulouse. Diese Stadt

präsentirt sich freundlich. Besonders schön ist die Aussicht von der Brücke über die Garonne, mit Wiesen, Hainen und Promenaden auf der einen Seite, und dem seeartigen Strom auf der andern, in dem die größte Mühle Frankreichs mit ihrem Wehr, gleich einer Festung, hervorspringt, im Hintergrund von thurmhohen Pappelgruppen überragt.

Im Innern der Stadt, deren Gassen sehr belebt sind, fielen mir eine Menge neuer Paläste durch das vortreffliche Material ihrer Ziegel und architectonischen Zierden in gebranntem Thon auf, welche die von Feilner in Berlin, sowohl an Dimensionen als Mannigfaltigkeit und vollendeter Arbeit, noch weit übertreffen. Die Ziegel, welche eine ganz andere Form, als bei uns üblich ist, haben, nämlich nur halb so dick, aber einen Quadratfuß im Umfang enthaltend, (also eigentlich Platten, wie wir sie nur mitunter zum Pflastern gebrauchen) bilden eine weit schöner aussehende Mauer, und werden nicht geputzt noch ausgefugt, sondern

bloß glatt abgerieben. Die Waare ist dabei so vorzüglich, daß Sand- und Kalkstein ihr an Dauer und Festigkeit durchaus nicht nachsteht. Diese Bauart gefällt mir um so mehr, weil sie zeigt, was sie ist und kein vornehmeres Gewand affichirt als ihr zukommt. Die platten Dächer mit italiänischen braunrothen Ziegeln sind überdieß eine große Zierde aller hiesigen Häuser. Auch die Balkone werden hier schon fast so häufig als in Italien. An herrlichen gothischen und byzanthinischen Monumenten fehlt es ebenfalls nicht und ich werde sogleich einiger derselben zu erwähnen Gelegenheit haben.

Ich besuchte zuerst das sogenannte Capitol oder Rathhaus mit einer modernen Façade. Sein Hof, in dem der Herzog von Montmorency geköpft wurde, sieht schon alterthümlicher aus, und noch mehr die Hintergebäude, so wie das Gemach der Pförtnerin, in welchem das wie ein Messer geformte Beil aufbewahrt wird, mit dem Montmorency den fatalen Streich empfing, und das

eigens zu dieser Execution angefertigt wurde. Es ist sehr schön gearbeitet.

Die Capitouls von Toulouse waren zu ihrer Zeit, wie Sie wissen, mächtige Leute, und erschienen ihren Mitbürgern, wenn sie in ihrer prachtvollen Kleidung in Procession einhergingen, so sehr als das Non plus ultra irdischer Größe, daß ich mich erinnre, in, ich weiß nicht mehr wessen, Memoiren, gelesen zu haben, der kleine Daru sey einmal als Kind von seiner Mutter, die ihm eben ein schönes Geschenk gemacht hatte, betend gefunden worden, und als ihn die Mutter fragte, um was er den lieben Gott gebeten habe, antwortete der Kleine andächtig: „O liebste Mutter, ich habe ihn gebeten, Dich für alle deine Güte zu belohnen, und dich Capitoul werden zu lassen.

Js sont passés ces jours de fête.

In den Sälen des Rathhauses sind die Büsten vieler berühmten Toulousaner aufgestellt, als Cujas, Campistron, Palaprat, Maynard, u. s. w.

Von Cujas weiß ich aus meinen Universitäts- jahren nur noch, daß er eine sehr hübsche und coquette Tochter hatte, unter deren Pantoffel er stand, und der seine Schüler stets die Cour zu machen pflegten, wenn sie des Vaters Collegium verließen, was sie commenter les oeuvres de Cujas nannten. Campistron war auch ein wun- derlicher Heiliger. Er verbrannte alle an ihn gerichteten Briefe. Als er einst eben hiermit be- schäftigt war, verlangte ihn Jemand zu sprechen. Jmpossible, sagte der Herzog von Vendôme, on ne saurait le déranger àprésent, ou il est occupé à faire ses réponses.

In einem andern Saal fungirt die Akademie der jeux floraux. Er ist mit der Statue von Clemence Jsaure geschmückt, welche dieses ächte Rosenfest stiftete, denn nach ihrem Testament mußten die Erben, bei Verlust der ganzen Erb- schaft, jährlich Rosen auf ihr Grab streuen.

Man hat das Project, dem Capitol gegen- über ein neues Theater als pendant zu bauen.

Wenn dieß ausgeführt wird, so werden wenig Städte einen schönern Platz besitzen. Er hat schon jetzt das Eigenthümliche, daß alle Abend, wenn das Wetter es erlaubt, ein Markt bei Licht mit unzähligen Papierlaternen, wie in China, darauf gehalten wird, was einen sehr heitern Effekt macht.

Die gothische Cathedrale, welche unvollendet geblieben ist, und eigentlich aus drei verschiedenen, nach einander gebauten und verbundnen Kirchen besteht, hat noch schöne, aber leider schlecht restaurirte bunte Glasfenster. Sonst bietet sie wenig Merkwürdiges dar. Desto mehr dagegen die Kirche von St. Sernin oder Saturnin, die aus dem vierten Jahrhundert herstammt, zur Zeit der Albigenser zwar zur Hälfte zerstört, aber ganz nach dem alten Plan wieder im romanischen Styl aufgebaut wurde. Sie ist ein ausgezeichnet schönes Spezimen dieser Bauart mit einem merkwürdigen, achteckigen, in einer Spitze endenden, Taubenschlagartigen Thurm, der denen des Doms

zu Bamberg etwas gleicht, aber größer und reicher verziert ist. Prächtig erscheint der vielfache Bogenwald im Innern; das Chor ist gemalt, die Pfeiler auf hellblauem, die Decke auf Goldgrund. Viele uralte Sculpturen befinden sich hier, und in der unterirdischen Kirche, in der man wunderbarerweise einige Spitzbogen findet, während im übrigen Gebäude alle rund sind, bewahrt man die Gebeine mehrerer Heiligen nebst gemalten Holzbüsten derselben auf. In der Revolution verbrannte man die sehr reiche und an alten Nachrichten wichtige Bibliothek der Kirche und zerstörte auch viele Monumente, die leider jetzt durch sehr geschmackloses modernes Zeug ersetzt worden sind.

Eine andere alte Kirche in demselben Styl und mit einem ähnlichen Thurm, früher dem heiligen Jakob gewidmet, dient jetzt der Artillerie zum Stall! Doch was ist am Ende dabei? Die Pferde fressen im Gotteshaus, wie wir andern gefräßigen Creaturen alle täglich im großen Gotteshaus der Welt.

Die colossale Mühle, deren ich schon erwähnte, ist höchst sehenswerth. Ohne in ein Detail darüber einzugehen, was meines Amtes nicht ist, muß ich doch sagen, daß sie zu jenen industriellen Wundern unsrer Zeit gehört, die man nicht ohne ein gewisses freudiges Staunen betrachten kann. Fast dasselbe gilt von einer, durch schöne Maschinen getriebenen Sensenfabrik.

Abends sah ich im Theater den Barbier von Rossini besser aufführen als ich ihn je auf einer französischen oder deutschen Bühne gesehen habe. (Die Italiäner in Paris rechne ich natürlich nicht mit.) Er wurde nicht allein vortrefflich gesungen, Chöre, Orchester, Alles sehr brav, sondern auch ausgezeichnet gut gespielt. Der Graf, der Doctor, Basil und Rosine, ließen nichts zu wünschen übrig, Figaro war gut, aber nicht so ausgezeichnet als die übrigen. La Feuillade sang den Grafen, Mademoiselle Berthaud vom Conservatorio, Rosine. Ihr Gehalt ist 24,000 Franken. Für eine Provinzialstadt aller

Ehren werth. Man liebt und versteht aber Musik in Toulouse, wie es scheint. Die Oper machte mir viel Vergnügen, denn diese herrliche Musik bedarf einer meisterhaften Aufführung, wenn sie nicht die Hälfte ihrer Grazie einbüßen soll. Ich bin überzeugt, wenn Mozart wieder aufleben könnte, er wäre der Erste, der den unvernünftigen, eckelhaft pedantischen, deutschen Detracteurs der lieblich genialen Musik Rossini's das breite Maul stopfen, und ihnen durch Autorität beweisen würde, daß es seit ihm selbst kein schöneres Genie für dramatische Musik gegeben habe.

Ein sonderbar originelles Geschöpf von Lohnbedienten war mir in Toulouse zu Theil geworden. Ein alter Portugiese, der schon seit 30 Jahren in Frankreich lebte und noch immer nur gebrochen französisch sprach, und so unwissend war, daß er Havannah für eine französische Tabaksfabrik hielt, und außer Lissabon, Paris und Toulouse von keiner Stadt wußte, in welchem Lande sie lag.

Als ich ihm auftrug, mich nach den Ueberresten des Cirque Romain, wie man hier das alte Theater nennt, zu führen, brachte er mich zu den englischen Kunstreitern, und als ich ihn frug, ob er verheirathet sey, erwiederte er: Non, je suis un homme, was Junggeselle in seiner Sprache bedeuten sollte. Ungeachtet dieser Ignoranz in allen Dingen, politisirte er doch, und da er, Gott weiß wie, von Ibrahim gehört hatte, den er mit Mehemed Ali verwechselte, behauptete er: que c'était un grand Roi, puisqu'il ne s'occupait que de la génération de son pays. Kurz, es war der amüsanteste Lohnlakai, den man finden konnte, und dabei eine gute, ehrliche Haut. Spitzbübische Rechnungen wären ihm übrigens schwer geworden, da er weder schreiben noch lesen konnte. Es freut Einen ordentlich in unserm überstudirten Zeitalter, noch solche unschuldige alte Wesen zu finden.

Am andern Morgen begann ich meinen Spaziergang mit dem Arsenal, das besonders reich

an Mörsern und Kanonen ist. Der Waffensaal gleicht nur einem ordinairen Schüttboden, doch waren die Waffen selbst gut gehalten und aufgestellt. Interessanter ist das neue Museum, welches in einem alten Kloster eingerichtet wird, und hinsichtlich dieser Localität einzig in seiner Art zu werden verspricht. Besonders auffallend sind die sogenannten cloîtres, ein großer viereckiger Platz mit umherlaufenden, sehr wohl erhaltenen und herrlich gearbeiteten gothischen Arcaden. Längs den Rückwänden dieser ist auf Gestellen aus rothem und weißem Marmor eine bedeutende Sammlung in dem Departement ausgegrabener römischer Alterthümer aufgestellt, und der Rasenplatz in der Mitte enthält unter schönen Baumgruppen eine große Menge Monumente aus dem Mittelalter und etwas späterer Zeit. Das letzte ist das Grabmal des geköpften Montmorency.

Die Statuen sollen in der ehemaligen gothischen Capelle aufgestellt werden, und die Gemälde in der Kirche, welche zu einem Saale umge-

schaffen worden ist. Der größte Theil der Gemälde war noch eingepackt, nur einige neuere hatte man aufgestellt, unter denen mir eins sehr wohl gefiel: Ludwig der Zwölfte, welcher Franz den Ersten auf seinem Todtenbette segnet. Die Krone liegt auf einem Sessel am Bette, und der prachtvoll gekleidete, von Jugend und Schönheit glänzende Prinz, der vor dem Bett auf den Knieen liegt, hält sie fest im Auge, während der sterbende König ihm die Hände auflegt.

Ich beschloß die Tournee mit dem château d'eau, welches die Stadt dem Minister Villele und dem damaligen Maire, Herrn von Montbel, verdankt. Es ist ein weiter, elegant gebauter Thurm, in welchem das Wasser der Garonne durch Räderwerk siebzig Fuß in Röhren hinauf getrieben wird, und dann in andern wieder herabfällt, aus denen es in der ganzen Stadt vertheilt wird. Gegenüber liegt das Spital der enfans trouvés mit einem sehr malerischen, von Ephen ganz überwachsenen Portique. Unter diesem befindet sich eine Oeff-

nung in der Mauer, wo die Kinder hineingelegt werden. Man klingelt nur, worauf ohne daß sich Jemand blicken läßt, durch ein Rad im Innern, das der Portier dreht, das Kind hineingezogen wird. Gewiß verhindert diese wohlthätige Einrichtung manchen Kindermord.

Den letzten Tag meines Aufenthalts in Toulouse widmete ich einem Spazierritt in der Umgegend und der genauen Besichtigung des sehr interessanten Schlachtfeldes vom **pont des Demoiselles** an, den Redouten entlang, bis an den **pont jumeau**. Ehe ich die Stadt verließ, vergaß ich auch nicht, mehreren Gourmands im Vaterlande Entenleberpasteten **aux truffes** zu schicken, deren eine so unermeßliche Menge von hier aus in die Welt gehen, daß unter andern nur in meinem Gasthofe schon seit 14 Tagen täglich 200 derselben angefertigt wurden.

Ich habe die ganze Reise von Tarbes bis Marseille vollkommen aristokratisch in der Diligence gemacht, denn da jetzt nur sehr wenig

Menschen reisen, und namentlich die commis voyageurs noch nicht losgelassen sind, was nur im Frühjahr und Herbst in Massen statt findet, so hatte ich immer den Coupé für mich ganz allein. Auch waren die Wagen ziemlich elegant, in einigen sogar Spiegel. Dagegen fuhr man ziemlich schläfrig, spannte sehr langsam um, und in jeder Stadt hielt das Octroi, eine bei uns überall abgeschaffte Schererei, gewöhnlich eine Stunde lang auf.

In Carcassone ist die alte Stadt höchst merkwürdig. Sie liegt, ganz von der neuen isolirt, auf der Crete eines langen Hügels, größtentheils in Ruinen, und ist ringsum mit doppelten und dreifachen thurmhohen Mauern, zum Theil noch aus Carls des Großen Zeit, umgeben, so daß man nur das Schloß, die Cathedrale und einige Thürme, Alles verfallen, darüber hervorragen sieht, so wie den etwas entfernter liegenden Barbekan. Das Ganze erscheint wie eine ungeheure zerstörte Riesenburg. Wenn man den Hügel

hinangestiegen ist, und durch die bedeckten Gänge und Thore in das Innere tritt, erregt es ein seltsames Gefühl, in eine fast ausgestorben scheinende Stadt zu kommen, in der sich vielleicht kein Haus befindet, das nicht mehrere Jahrhunderte zählte, und seit dieser Zeit kaum eine Veränderung erlitten hat. Von außen sieht man das Mittelalter nur wie eine Ruine, von innen ist es noch gegenwärtig, und selbst die Tracht der wenigen Menschen, denen ich begegnete, schien mir von der heutigen abzuweichen. Es brauchte weit weniger Anwendung der Einbildungskraft als auf dem Theater, um mich vielleicht mehrere Jahrhunderte zurückversetzt zu glauben. Auch vergaß ich so sehr alles um mich her, daß ich nahe daran war, die prosaische Diligence zu versäumen, die mich schon eine Viertelstunde vorwärts auf der Straße erwartete, und mich durch einen schmählenden Boten holen ließ.

Narbonne, Mark Aurels Vaterstadt, wo die ersten Oelbäume erscheinen, ist ebenfalls uralt.

Die Stadtmauern scheinen zum Theil noch römischen Ursprungs, auch gibt es mehrere andere Ueberreste aus dieser Zeit. Die Cathedrale, in einem riesenmäßigen Maßstab begonnen, und aus großen Quadern aufgeführt, ist leider kaum zur Hälfte fertig geworden. Sie hat sehr schöne bunte Fenster, prächtige Gewölbe von außerordentlicher Höhe, nebst einer berühmten Orgel. Philipp der Kühne liegt in ihr begraben. Einige Meilen von hier nach Spanien zu ist das berühmte Schlachtfeld, wo Carl Martell 737 die Sarazenen zurückdrängte. Dennoch nahm erst einige 20 Jahre nachher 759 sein Sohn Pipin ihnen Narbonne ab.

Spät Abends erreichte ich erst Beziers bei harter Kälte. Man bemerkt wahrhaftig keineswegs, daß man au midi ist, außer daran, daß kein Fenster und keine Thüre schließt, und nirgends ein Ofen ist, so daß man zehnmal ärger friert als bei uns.

Von Beziers Citadelle ward ich zum erstenmal wieder des Meeres ansichtig, das ich ziemlich

lange nicht gesehen hatte. Es ist immer eine angenehme Emotion! Die Aussicht von dieser Höhe muß im Sommer sehr schön seyn und zeigt das Meer an drei verschiednen Puncten, und nach Versicherung meines Lohnbedienten auch in verschiednen Farben, an dem einen weiß, am andern röthlich, am dritten blau. Ich konnte den Grund davon nicht erfahren, obgleich mir die Sache auch von Andern bestätigt wurde. Heute ließen Nebel nur sehr wenig von dem blauen Wasser sehen.

Die Cathedrale ist in mehrerer Hinsicht merkwürdig und hat viel Metamorphosen erlitten. Zuerst war sie ein der Livia, Gemahlin Augusts, zu Ehren errichteter Tempel, dessen unterirdischer Theil bis zum Fuß des Felsens herabgereicht haben soll. Nachher machte man eine christliche Kirche daraus, später wandelten diese die Montmorency in ein festes Schloß um, und zuletzt ward die Festung wieder zur Kirche und Bischofssitz. Alle diese Verwandlungen haben den Gebäuden ein ganz originelles Ansehn gegeben, das Etwas

von jeder ihrer früheren Bestimmungen an sich trägt, und noch durch die glückliche Lage auf dem erhabensten Theile der Stadt gehoben wird. Das Innere bietet wenig Erwähnungswerthes dar, einige bunte Fenster etwa ausgenommen, die fast die Dessins orientalischer Teppiche wiederholen. Ueberall in den engen, alterthümlichen Straßen, stößt man auf römische Ueberreste. Der Gasthof selbst in dem ich wohne, ist die alte Wohnung des Proconsuls Sirius, und daneben hat sich noch ein antikes Fenster mit fünf nicht übel gearbeiteten Statuen erhalten, welches, wenn auch nicht von ausgezeichnetem Werth, doch den Charakter jener individuellen antiken Eleganz trägt, der in neuerer Zeit durch den Fabrikstyl eigentlich ganz verloren gegangen ist.

Ein Spazierritt längs des canal du midi ergötzte mich, ungeachtet der ungünstigen Jahreszeit und des eiskalten Windes, der mir ins Gesicht blies. Der Canal schlängelt sich in angenehmen Windungen abwechselnd durch Felder und Felsen,

ist fast überall mit Alleen von Platanen, Rüstern, Akazien und Kastanien eingefaßt, unter denen ein wohl unterhaltener Parkweg längs desselben hinführt. Neun Schleusen treiben die Schiffe einen steilen Hügel hinan, und anderthalb Stunden von der Stadt ist ungefähr 600 Schritte weit ein Felsenberg gesprengt, den der Canal in einer schönen Grotte unterirdisch durchströmt. Mehrere pittoreske Brücken führen über das Wasser, und auf dem Rückweg bietet Beziers auf seinem steinigen Hügel mit der burgähnlichen Cathedrale, manchen schönen Gesichtspunct.

Bei immer zunehmender Kälte (5 Grad) kam ich früh um 5 Uhr am andern Morgen in Montpellier an. Es ist meine Gewohnheit, so wie ich den Wagen verlasse, zu welcher Stunde es sey, mich in dem Orte umzusehen, während mein Bedienter meine Effekten besorgt und meine Stube einrichtet. So begab ich mich denn auch hier sogleich auf die Esplanade, einen der schönsten und weitläuftigsten Plätze zum

Gehen und Reiten, wie ihn wenige Städte in ihrem Innern einschließen. Ich sah von hier die Sonne aufgehen, und wohnte dann den Uebungen der Artillerie bei, welche fingirten die Citadelle zu belagern, Trancheen eröffneten, Schanzkörbe aufstellten u. s. w., wobei sie die Erde, welche schon tief gefroren war, mühsam aufhauen mußten, ein russisches Manöver im mittäglichen Frankreich.

Von hier begab ich mich nach der Place du Peyrou, dessen herrlicher Aussicht Sie sich gewiß erinnern. Man ist jetzt beschäftigt, diesen Platz nach Art der englischen Squares, mit eingeschlossenen Shrubberies und Blumen-Parterres zu schmücken, eine große Verbesserung, denn bisher stach die Leere des Platzes selbst unangenehm mit der Pracht seiner Umgebung und dem ganz italiänischen Panorama ab, das diese darbietet.

Im jardin des plantes fand ich einige schöne Exemplare der Hänge-Cypresse und mehrere

Camelienbäume acclimatisirt, die hier ohne Obdach bis 6 Grad Kälte aushalten. In den Häusern waren die Wände mit der schönen Solanda grandiflora bedeckt, die gleich der Datura blüht; der Kampherbaum, der Papyrus, der Zimmtbaum, eine Palmenart, die wahrscheinlich die erste Idee der gewundenen Treppen gab, weil ihre Aeste in dieser Art wachsen, nebst vielen andern Seltenheiten wuchsen hier in üppigen Exemplaren, aber der Upas, den wir gesehen, war nicht mehr vorhanden.

Ich übergehe, was wir früher besucht und erwähne nur Neueres.

Das kostbare Cabinet der Wachsapparate in der école de médecine hatte sich mit vielen höchst merkwürdigen Abbildungen vermehrt, unter andern eine famose Geschwulst, welche den ganzen Unterleib durch eine 20 Pfund wiegende Masse Fleisch gänzlich umschlossen und unsichtbar gemacht hatte, und welche von dem berühmten Delpeche glücklich operirt und gänzlich abgelöst

wurde. Sie haben in den Zeitungen das tragische Ende dieses Mannes gelesen, aber der Grund seiner Katastrophe ist nicht bekannt gemacht worden. Er hatte auch einen jungen Mann aus Bordeaux in Folge der Clairvoyants machenden Krankheit operirt, und was man sagt glücklich, obgleich nur zur Hälfte. Ein Jahr darauf wollte der junge Mann heirathen. Die Sache war so gut wie richtig, als es dem Vater der Braut einfiel, noch bei Herrn Delpeche Erkundigung über das Betragen des jungen Menschen während seiner Studienzeit in Montpellier einzuziehen. Der Arzt beging den Fehler, denn ein Arzt muß discret wie ein Beichtvater seyn, zu entdecken was statt gefunden. Der Vater brach hierauf die Verbindung ab, und der unglückliche Jüngling, dem seine Braut selbst das Geheimniß verrieth, beschloß zu sterben, aber nicht ohne Rache. Er reiste nach Montpellier und, mit zwei Doppelpistolen bewaffnet, lauerte er dem verrätherischen Arzte auf, als er im Cabriolet

seine Morgen-Tournee begann. Sein erster Schuß tödtete Herrn Delpeche auf der Stelle, da er aber seiner Sache ganz gewiß seyn wollte, schoß er noch einmal in den Wagen hinein, und tödtete mit dem zweiten Schuß den Bedienten des Doctors; gewiß ein unerhörter Fall, daß zwei fast aufs Gerathewohl losgedrückte Läufe, jeder den immediaten Tod brachte. Die zwei andern trafen des Mörders eignes Gehirn.

Was sagt Ihre Moralität dazu? Ich kann den jungen Menschen nicht tadeln, ja es ist sehr möglich, daß ich an seiner Stelle dasselbe gethan hätte. Es ist mir immer ein Gräuel gewesen, wenn ein in seinem Heiligsten angegriffener Mensch sich selbst tödtet, ohne vorher an seinem Verderber Rache zu nehmen. Dieß ist keine Tugend, es ist eine unverzeihliche Schwäche. Für die Wissenschaft war es übrigens ein trauriges Ereigniß, denn an Herrn Delpeche verlor Frankreich einen seiner größten Chirurgen und nach Herrn Dupuytren

seinen berühmtesten Operateur. Schade, daß ihm die Discretion fehlte!

Ich hörte in dem eleganten Amphitheater einen Theil der Vorlesung des sehr beliebten Physiologen Lordat mit an. Er saß auf einem Sessel von antiker Form in schwarzer Robe mit cramoisinrothen tiefen Kragen, und verbrämte seinen Vortrag mit vielen witzigen Scherzen. Wenn Jemand zwei Weiber liebte, sagte er unter andern, wovon die eine vorzügliche Eigenschaften, die andere vorzügliche Agréments hätte, so würden Leute von laxer Moral ihm rathen, die eine zur Frau, die andere zur Maitresse zu nehmen. Er sey nun zwar weit entfernt, den jungen Herrn einen gleichen Rath mitzutheilen, was das schöne Geschlecht beträfe, wenn es sich aber bloß um die Wissenschaft handle, sey es etwas Anderes, und da glaubte er ohne Gewissensbisse ihnen vorschlagen zu dürfen, die theoretische Physiologie zur legitimen Frau, die practische aber zur unterhaltenden Maitresse zu erkiesen u. s. w.

Der Maler Fabre, ein Kind der Stadt, hat dieser seine Kunstsammlung und sein Vermögen hinterlassen, und dadurch ein Museum für Montpellier gestiftet. Die Gemäldesammlung enthält zwei Raphaels. Wer's glaubt wird selig. Es befand sich aber ein Bild hier, angeblich von Rubens, was ich auch bezweifle, das mich aber mehr anzog, als die meisten Gemälde dieses mir, wegen der Gemeinheit seiner Formen, gar nicht angenehmen Künstlers. Es stellt nichts weiter dar, als Christus allein am Kreuz und eine Frau Maria oder Magdala, die weinend das Kreuz und des Gekreuzigten Füße umfaßt. Fürs Erste muß man von der Idee, daß es ein Christus sey, ganz abstrahiren, denn die Figur hat gar nichts Heiliges. Sie gleicht weit mehr dem Laocoon. Man denke sich irgend einen starken, kräftigen, wundervoll in jeder Muskel dargestellten Mann, in dem der wüthendste Schmerz, das unerträglichste Leiden — denn er schreit — dennoch edel aber in der höchsten Wahrheit dargestellt ist. Diese meisterhafte Figur kann von Rubens seyn,

aber unmöglich das Weib unter ihr, ein Engel an Grazie und Liebreiz, welche die Thränen und der tiefste Seelenschmerz zu einer noch himmlische- ren Schönheit steigern, gewiß eine der schwersten Aufgaben für den Künstler. Colorit, Zeichnung, Stellung, Alles vortrefflich, wie auch die hohe Einfachheit der Composition noch das Rührende des Bildes unendlich vermehrt und dauernder macht. Unbedenklich würde ich die übrige Gallerie für dieses einzige Gemälde hingeben.

Trotz Müdigkeit und Kälte unternahm ich Nachmittags meinen gewöhnlichen Spazierritt. Man hatte mir gesagt, unter den Landhäusern in der Umgegend sey Verune das schönste, ich dirigirte also dahin zuerst mein Roß. Die Distance ist ungefähr anderthalb Stunden, das Land ziemlich öde und kahl, die Anlage selbst erbärmlich; weder regelmäßig noch unregelmäßig; schlecht unterhalten, geschmacklos, einige alte Kastanienalleen, ein schlammiger Graben, ein en quinconce gepflanzter Platanenhain, ein trau-

rig ödes Schloß — voilà tout! Aergerlich eilte ich zurück und nahm meinen Weg nach einer andern Seite, nach der Insel Maguellonne, die ein Meerarm, der eine Art Teich bildet, vom Lande trennt, und auf der von ihrer alten Herrlichkeit — denn einst lebten 30,000 Menschen darauf — nur noch eine verfallene Kirchenruine steht. Ich wollte hinüberschiffen, aber es ging nicht — weil das Meer gefroren war..

Ueber das Land sage ich Ihnen nichts, denn Sie kennen es, von Weitem schön, von Nahem häßlich, und jedes Dorf eine halbe Ruine voller Schmutz und Elend.

Als ich den Tag darauf nach Lunel fuhr, erkannte ich den Platz mit heimwehartigen Gefühlen wieder, wo wir vom Esel fielen; ich trank ein Glas Muskatwein auf Ihre Gesundheit und seufzte über die 25 Jahre, die seitdem dahingegangen!

Aber Nismes erfreute mich. Während wir gealtert, hat sich dieß verjüngt. Sie würden

es nicht wieder erkennen. Das Amphitheater, welches hundert angebaute Hütten von außen und innen kaum entdecken ließen, steht jetzt frei und theilweise restaurirt, von aller Art Unrath gesäubert und von eisernen Gittern geschützt, auf einem schönen Platze da, eine imposante, Ehrfurcht erweckende Masse. Man fährt jährlich mit den Reparaturen fort, die sehr verständig gemacht werden, und benutzt es zugleich für alle Art Schauspiele im Freien. So gab vor wenig Wochen erst Martin hier Vorstellungen mit seinen Löwen, Tigern und Hyänen, die fast die alte Zeit vergegenwärtigt haben müssen. Man sieht jetzt sehr genau die ganze Construction und Eintheilung, und bewundert die Riesensteine, welche ohne Mörtel auf einander geschichtet, so vielen Jahrhunderten und gewaltsamer Zerstörung widerstanden haben. Die vielen Ein- und Ausgänge, immer einer in der zweiten Arkade, sollten in unsern neuern Theatern zur Verhütung der Feuersgefahr nachgeahmt werden.

Auch die maison quarrée ist gänzlich frei geworden, mit einem gequaderten Platz und grille umgeben, und innerhalb dieser rund umher hier ausgegrabene antike Fragmente aufgestellt worden. Der Tempel selbst ist vollständig reparirt, und das Innere zu einem Museum benutzt worden. Die Kosten dieser Ergänzungen haben über 800,000 Franken betragen. Ein Platz mit eleganten Façaden hat sich auf allen vier Seiten gebildet, deren eine die Colonnade des neuen Theaters einnimmt. Einem so guten Modell gegenüber hätte man wohl glücklichere Proportionen wählen können, denn die Säulen des Profils sind sehr plump gerathen.

Die wunderbare Erhaltung der maison quarrée ist wohl hauptsächlich dem Umstande zu verdanken, daß sie beständig im Gebrauch war, bald als Lazareth, bald als Kirche, 120 Jahre als Stall des Marquis de Chapte, als Getreidemagazin u. s. w. Einmal wurde das ganze Grundstück von einem Bürger für 100 Franken erstanden,

der es viele Jahre besessen. Jetzt dient, wie gesagt, das Innere als Museum für Gemälde, einige Antiken und Gypsabgüsse, Alles untereinander ziemlich ungeschickt aufgestellt. Den Boden ziert eine schöne antike Mosaik, aus mehreren einzeln gefundenen zusammengesetzt. Unter den Gemälden gefiel mir ein Portrait des Marschall Villars, ein Palmavecchio und vor Allem einige allerliebste Genrebilder von Colin, namentlich eine junge Griechin, die, in einer wilden Landschaft hingeworfen, über ihrem ermordeten Kinde weint, eine reizende, gefühlvolle Composition.

Der Concierge des Museums, ein gebildeter Antiquar, handelt selbst mit Antiken, und seine Privatsammlung übertrifft das Museum. Ich sah hier höchst interessante Sachen, besonders ausgezeichnet schöne Glasvasen, originelle Bronzen, einige vorzügliche etruscische Vasen, auch mehrere sehr werthvolle Fragmente in Marmor, so daß ich mir meine weite Reise recht lebhaft ver-

gegenwärtigen mußte, um mich nicht zu bedeutenden Ankäufen verführen zu lassen.

Die große Promenade mit dem Tempel der Diana und der sogenannten Fontaine, den ehemaligen Bädern des Augustus, mit einer Profusion von Immergrün geschmückt und dichten Kastanienalleen bedeckt, ist ebenfalls in nichts mehr dem gleich, was wir früher gesehen, denn erstens ist sie sehr vergrößert worden, zweitens sind die kahlen Felsen, die sie umgeben, und in deren Mitte die tour magne steht, auf das Herrlichste bepflanzt worden, wodurch man das Ganze zu einem der schönsten Stadtgärten, die es gibt, erhoben hat, der meines Erachtens der place de Peyrou in Montpellier weit vorzuziehen ist. Als einziges Störende erscheint der Telegraph, den man mit einem abscheulichen modernen Unterbau, ganz ohne Noth auf die Spitze der tour magne placirt hat, eine wahre Barbarei, die noch obendrein die unangenehme Folge nach sich zieht, daß man diese schöne Ruine nicht

mehr besteigen darf, und so der herrlichen Aussicht von ihrem Gipfel verlustig geht.

Da es Sonntag und sehr klares, wiewohl kaltes und windiges Wetter war, so belebte diesen reizenden Erdfleck noch eine bunte Menge Spaziergänger, unter der sich manche südliche Schönheit mit schwarzen Augen und Locken bemerklich machte.

Als ich in die Stadt zurückkehrte, um die gothische Cathedrale zu besichtigen, fiel es mir auf, an ihrer Façade die deutlichsten Spuren zu bemerken, wie der sinnige Baumeister hier in den angebrachten Verzierungen von den antiken Vorbildern, vielleicht unbewußt, influirt worden war. Er hatte nicht sclavisch nachgeahmt, aber offenbar in seinem Styl die Reminiscenz auf höchst graziense Weise mit verarbeitet. Nicht weit davon befindet sich eine protestantische Kirche, die man hier allgemein mit dem heidnischen Namen Tempel belegt, ohne daß sie doch durch ihre Bauart diesen Namen verdiente.

Ehe ich Nismes verlasse, muß ich noch ein lobendes Wort über die Gasthöfe sagen, die im mittäglichen Frankreich vortrefflich sind. Hätten sie dichte Fenster und Thüren, so wären sie vollkommen, aber es ist auch meine Schuld, im Winter hier zu reisen, auf den hier kein Mensch eingerichtet zu seyn scheint. Der Tisch ist überall vortrefflich, und ich beneidete fast einen Fremden, der mir erzählte, er habe lange an der seltsamen Krankheit gelitten, täglich fünf bis sechs Mahlzeiten einnehmen zu müssen! Zwei bis drei sind für die Franzosen gewöhnlich, meine schwache Natur muß sich mit einer begnügen.

Beaucaire, mit seiner prächtigen Hängebrücke, sahe ich nur bei Mondschein, die Statue des guten Königs René in Aix nur im Vorbeifahren. Auf der bezaubernden Vista vor Marseille dachte ich lebhaft Ihrer, und mein erster Gang in Marseille war zu unserm wohlbekannten Restaurateur in der rue valon, der noch immer florirt. Dann besuchte ich die Stelle, wo ich in thö-

richter Laune meine Tagebücher im Hafen versenkte, und rief Ihnen mit tiefer Wehmuth einen herzlichen Gruß über Meer und Land nach dem entfernten Pommern zu. Gott behüte Sie!

Ihr treuer Freund

H. S.

## Fünfzehnter Brief.

# An die Frau Gräfin von S . . . . .

Marseille, den 31. December 1834.

Meine theure Mutter!

Ich hoffte, Dir aus Deinem zweiten Vaterlande einen recht fröhlichen Brief zu schreiben, ich wollte von Marseille aus Dein schönes Schloß in Alais besuchen, das ein ungünstiges Schicksal mich, nun schon zum zweitenmal in seiner Nähe, immer zu sehen verhindert — als der Tod mit

seinen Fittigen mich in Marseille umwehte, und der tiefste Schmerz mich fast zu Allem unfähig machte. Mit Sehnsucht hatte ich nach den hier für mich aufgehäuften hundert Briefen geschickt, und was mußte ich in ihnen finden! Fünf der betrübendsten Todes-Nachrichten, unter denen, wie ein Blitz aus heitrem Himmel, mich die Schreckenskunde von Bianca's Verluste traf, fast die jüngste, blühendste, lebenslustigste meiner geliebten Schwestern, die ich seit Jahren nicht gesehen, und nun nimmer, nimmer mehr sehen soll. — Ach, solche Trennungen sind furchtbar! und was muß Dein Mutterherz dabei leiden. Ich wage kaum meinem Schmerz Worte zu geben, um den Deinigen nicht noch mehr zu erregen, auch weiß ich wohl, wie unnütz Klagen sind, wie man keinen Todten, sondern nur die Ueberlebenden bedauern sollte — aber im Moment eines so herben Verlustes verläßt uns alle Philosophie!

Unser bester Trost liegt in der Religion. Da müssen wir ihn suchen und im Staube Gottes

Willen uns fügen. Was ist, muß seyn. Er weiß warum. Ich kenne Dich ja, meine geliebte Mutter, Du bist stark und fromm, wie es dem edlen Weibe, der Matrone ziemt, Du wirst den Zoll der Thränen der geliebten Tochter weihen, aber auch dem seelentödtenden Schmerz zu gebieten wissen — denn noch viele andere Deiner Kinder bedürfen Deiner Liebe, bedürfen es, Dich ruhig und gefaßt zu wissen. Es endet traurig, dieses Jahr — auch hier haust um mich die Cholera, und man begegnet nur ängstlichen Gesichtern. Fast erstirbt mir der Glückwunsch zum neuen Jahr auf den Lippen bei soviel Kummer! doch fleh' ich zum Himmel, daß es sein Rathschluß seyn möge, Heil und Segen, Trost und Ruhe auf Dich herabzusenden; für mich — für mich bitte ich um nichts. Mir wäre vielleicht wohler als der armen Bianca im Grabe.

Gestern stieg ich zum Fort Notre Dame de la Garde hinauf. Die Sonne sank blutroth ins Meer, mein Auge heftete sich nur auf trübe Ge-

genstände, das Lazareth, die Gefängnisse von Chateau d'If — und meine Seele färbte die Landschaft schwärzer als die schnell einbrechende Dämmerung. Ach, auch um die Natur zu genießen muß man froh und heiter seyn!

Unser Consul, Herr Roulet, ein sehr liebenswürdiger Mann, ist voller Artigkeit für mich. Er hatte mich heute zu Tisch eingeladen und die Attention für mich gehabt, unter den Gästen mehrere zu wählen, die den Orient kennen, um mir mancherlei Auskünfte über meine nahe Reise zu ertheilen; ich bin aber so abgestorben für Alles, daß ich kaum von seiner Güte Nutzen zu ziehen fähig war. Dazu ängstet es mich, von Dir noch keine Nachricht zu haben, und ich verlasse so Europa mit doppelt schwerem Herzen!

---

Toulon, den 10. Januar 1835.

Ich habe diesen Brief liegen lassen, weil ich eine Woche hier krank meine Stube hüten mußte, und Dir doch etwas mehr, wenn nicht Aufheiterndes, doch Zerstreuendes schreiben wollte, denn darin und in Thätigkeit liegt bei allen Leiden der beste Trost. Es gelingt mir aber immer noch sehr unvollkommen.

Dieser Ort hat überdies für eine Hafenstadt etwas ungemein Trauriges und Oedes, obgleich die Gegend sehr pittoresk ist.

Bei einem heftigen Sturm, der die Wellen des Meeres aufwühlte, und die Wolken am Himmel umhertummelte, ritt ich, um etwas Anderes vor meine Augen zu bringen, nach dem auf einem hohen, kahlen Felsen gelegnen Dorfe Sixfour. Als ich im Sausen des Sturms oben ankam, fand ich dort einen schauerlich grandiosen Anblick. Eine Ruine ohne Ende, die hohen Mauern und der unermeßliche Trümmerhaufen einer ganzen Stadt lagen vor mir mit den Ueberresten des Schlosses der Königin Jeanne und den Resten einer alten Kirche, noch aus der Zeit der Sarazenen zerstört. Eine herrliche Aussicht breitete sich von dieser Stätte der Verwüstung aus über Meer und Fels und Land, mit schroffen Klippen phantastisch gemischt, während ich mich auf dem Söller des eingestürzten Thurms an die noch stehenden Pfeiler anklammern mußte, um nicht vom Winde in die Tiefe hinabgeschleudert zu werden. Die Rhede von Toulon lag wie ein kleiner See zu meinen Füßen, und auf der andern Seite drang

der Blick über den bec de l'aigle hinweg bis nach den Inseln, die Marseille gegenüber liegen. Ein Garten von Oelbäumen und entblätterten Reben deckte die Ebene.

Nur wenige Bewohner hausen hier in den Ruinen, wo sie sich einige ärmliche Wohnungen errichtet haben, wahre Einsiedler auf dem Felsennest, zwischen Himmel und Erde. Sie begleiteten mich alle neugierig und freuten sich, daß ein Fremder mit so viel Interesse und bei solchem Wetter ihre Schutthaufen durchsuchte, und das kleine Geschenk, das ich unter sie vertheilte, schien viel Glückliche zu machen.

Den andern Tag besuchte ich das Arsenal, ein prachtvolles Etablissement in musterhafter Ordnung gehalten, alle Gebäude nicht nur höchst zweckmäßig, sondern auch im edelsten Styl erbaut, viele ohne Holz, nur aus Stein und Eisen construirt. Einen imposanten Effect macht besonders die Seilerwerkstatt, die aus drei, neben einander fortlaufenden, Steinarcaden von 1000

Fuß Länge besteht, eine wahre Theaterperspective.

Maschinen sind hier weit weniger angewandt, als in den englischen Arsenalen, weil man mehrere tausend Galeerensclaven beschäftigen muß, die in ihren rothen Röcken und gelben Hosen, mit den nachschleppenden Ketten einen peinlichen, grellen Eindruck zurücklassen. Doch werden sie im Ganzen sehr milde behandelt, wenn sie sich irgend gut aufführen wollen. Auch befreit man sie dann von den Ketten, und Viele genießen im Raum des Arsenals die möglichste Freiheit. Der Interessanteste unter ihnen ist jetzt Moulon, der den bekannten Diamantendiebstahl bei Mademoiselle Mars verübte. Schon mit 160,000 Franken bis an die Grenze gelangt, ward er noch im letzten Augenblick gefangen. Hätte er Amerika erreicht, wäre er jetzt dort vielleicht ein angesehener Mann. Er ist ein sehr geschickter Graveur, und treibt einen bedeutenden Handel mit den kunstreichen Sachen, die er theils aus Kokosnuß-

schalen zu schnitzen, theils aus buntgefärbtem Stroh zu flechten weiß. Die Modellkammer, der Waffensaal sind sehenswerth. Am meisten interessirte mich aber das schöne Linienschiff, der Montebello, von 130 Kanonen, und die ausgezeichnete Reinlichkeit und Ordnung die darauf herrschte. Die Cajüten des Admirals und Capitains schienen mir etwas niedriger und weniger reich verziert, als auf den englischen Schiffen dieser Art.

Ich habe in meinem Gasthof die angenehme Bekanntschaft eines Directeurs de l'instruction publique en Corse, des Herren Dufilhot gemacht, der mir viel merkwürdige Notizen über dieses Land mitgetheilt hat, ein Land, das noch so viel Alterthümliches hat und so ganz in seinen Sitten vom übrigen Europa verschieden ist. Dort müßte man tragische Stoffe aufsuchen, die unter diesem Volk zum täglichen Leben gehören. Die Rache ist ihr Hauptgesetz und dehnt sich nicht bloß auf die einzelnen Personen, sondern auf alle Mitglieder, Verwandte und selbst Freunde der

Familie aus. Man hat einen besondern Ausdruck dafür, und sagt in solchem Falle: die Familie ist in vendetta. Alle welche einen Mord begangen haben, flüchten sich in das Innere der Gebürge, und bilden dort einen eignen Stand, Banditi genannt, den man nicht vertilgen kann, und den die Gensd'armes um ihres eignen Lebens willen schonen müssen. Der berühmte Bandit Theodor, der sich nach dem ehemaligen König nannte, hatte deren so viel umgebracht, daß er nur mit der Benennung des Mangeur de Gens-d'armes bezeichnet wurde. Er war ein Mann von Bildung und ein guter Poet. Als er endlich erlegt wurde, fand man ein Heldengedicht in seiner Tasche. Sein Untergang war mit mehreren merkwürdigen Umständen verbunden. Nachdem er, überall umstellt, mehrere der Angreifer niedergeschossen, sah man ihn noch im Anschlag liegend todt, und lange wagten die Gensd'armes nicht, ihn zu greifen, immer noch ungewiß, ob es nicht eine letzte List sey, und er noch einmal losdrücken würde.

Der berühmteste der jetzt lebenden Banditen ist Gallochio. Erst vor drei Wochen, erzählte Herr Dufilhot, wurde ihm in einem Dorfe nicht weit von Ajaccio ein großes Fest gegeben, und der Maire wie der Pfarrer waren gezwungen, seinen Triumphzug zur Kirche zu verherrlichen, denn die Banditen sind keineswegs der Gegenstand des Abscheus, sondern ein Gegenstand der Liebe und Bewunderung des Volks. Auch morden sie nur aus Rache und zu ihrer Vertheidigung, nie verbinden sie Diebstahl damit.

Charakteristisch für ihre Sittenschilderung ist folgende Begebenheit, die sich erst kürzlich zugetragen:

Ein junger Mann hatte einem Mädchen die Ehe versprochen und sie nachher verlassen. Da er sie nicht entehrt hatte, so legten ihm ihre Brüder bloß ein zweijähriges Exil auf. Indessen war die Rache des Mädchens nicht gesättigt, und als er nach zwei Jahren wieder kam, ergab sie

sich ihrem Schwager, der ihr schon längst heimlich den Hof machte, mit dem Beding, daß er ihren früheren Ungetreuen tödte. Den andern Morgen erklärte er daher seiner Frau, er gehe dem jungen Mann aufzulauern, der ihre Schwester so schmählich verlassen. Die Brüder des Mädchens hatten aber in derselben Nacht den Schwager belauscht, wie er zu ihrer Schwester geschlichen war, und harrten nun seiner selbst im Gebürge, wo sie ihn erschossen, ehe er sein eigenes Vorhaben ausführen konnte. Seine Frau, die nicht anders glaubte, als daß der Gegner, den er aufgesucht, sein Mörder sey, zeigte dies bei den Gerichten an, der junge Mann ward eingezogen, und auf das falsche Zeugniß der Brüder, welche die wahren Thäter waren, verurtheilt. Nur durch einen unerwarteten glücklichen Zufall kam die Wahrheit noch vor der schon festgesetzten Execution an den Tag. Die Brüder flüchteten ins Innere und sind jetzt Banditi.

Ein Fremder hat dagegen nichts zu befürchten,

und reist sicher, mit Gastfreundschaft von Jedem aufgenommen, unbewaffnet durch die ganze Insel. Ein Corse, der die geringste Streitigkeit gehabt, würde es nicht wagen. Welche Sitten!

Als ich heute zur table d'hôte herunterging, wo Herr Dufilhot und ich bei den wenigen Reisenden, die jetzt herkommen, gewöhnlich essen, fanden wir noch zwei Fremde vor.

Ich führe immer englischen Senf und Harvey-sauce mit mir, pour corriger la fortune du pot, und hatte diese auch heute vor mir stehen. Der eine der Herren wollte davon nehmen, als ihm Herr Dufilhot sagte, daß diese Flaschen mir zugehörten. Ich eilte ihm nun selbst davon anzubieten, indem ich zugleich frug, ob er ein Engländer sey? Er bejahte es, nahm mein Anerbieten mit Dank an, verbesserte die sehr schlechte Fleischbrühe mit meiner Sauce und versicherte, seit London keine so gute Speise mehr genossen zu haben. „Sie kommen von Paris?“ frug Herr Dufilhot.

„Nicht direct, war die Antwort, ich habe im

Gegentheil an der Grenze des Königreichs Sardinien umkehren müssen, weil ich von Marseille kam und der Sanitätscordon mich, ohngeachtet aller angewandten Mühe, unbarmherzig zurückgewiesen hat. Die verwittwete Königin ist in Nizza und fürchtet sich zu sehr vor der Cholera, um irgend Jemand den Durchgang zu gestatten."

„Sie sind also, begann ich, indem ich nochmals meine Sauce präsentirte, zu der interessanten Epoche der Anwesenheit Lord Broughams in Paris gewesen?"

„O ich bitte, erwiederte der Fremde, ehe Sie weiter von dem Manne sprechen, erlauben Sie mir Ihnen zu sagen, daß ich es selbst bin."

Wir waren wirklich eben so vollständig als angenehm bei dieser Nachricht überrascht. „Mein Gott, sagte ich, Mylord, ist es möglich, daß ich Sie nicht erkannt habe! Welche unerwartete bonne fortune für uns! aber Sie sind auch so stark, ich möchte behaupten, so viel jünger geworden, daß ich Sie ganz verändert finde."

„O, meinte er lachend, das ist erst geschehen, seit ich nicht mehr Minister bin, denn damals war ich mager genug.“

Die Unterhaltung brach nun keinen Augenblick mehr ab; man weiß wie Lord Brougham — und er war in sehr guter Laune — sie zu beleben versteht. Er erzählte von Deutschland, wo er vor dreißig Jahren gewesen, erwähnte Schlegel und Johannes von Müller, und kam bald auf das Thema der mit Riesenschritten fortschreitenden Annäherung der Völker und dann der allgemeinen Erziehung, die wohl mit Recht dem großen Staatsmann als einer der wichtigsten Gegenstände überhaupt, aber insbesondere für den jetzigen Zustand der Welt erscheint. Er theilte uns mit, wie glücklich er sich schätze, daß es ihm während seines Ministerii gelungen sey, die Armengesetze modificiren zu können, wodurch er seinem Vaterlande den größten Dienst geleistet zu haben hoffen dürfe, und machte eine sehr anziehende Schilderung von der allmähligen Ein-

führung der Champs d'asyles, die schon jetzt eine so außerordentliche Wirkung auf bessere Moralität der Jugend in England äußerten, und die er in Paris gleichfalls nicht genug habe empfehlen können. Er erklärte, dort in Herren Perreault ein wahres Genie für die Direktion solcher Anstalten gefunden zu haben, und hörte hierauf auch mit lebhaftem Interesse die Auskunft an, welche ihm Herr Dufilhot über den Zustand des Unterrichts in Corsica lichtvoll ertheilte.

Das Gespräch wandte sich nach und nach auf Religion in England, ein unerschöpfliches Kapitel, und später auf Philosophie, wo unsers Ancillons mit großem Lobe gedacht wurde, für den besonders Herr Dufilhot mit Enthusiasmus eingenommen war. Er versicherte, daß dieser Philosoph in den Zeiten der Trübsal gar manches Herz in Frankreich getröstet und aufgerichtet habe — gewiß der schönste Ruhm für einen Schriftsteller. „Seine Werke, sagte er, haben mich auch nach Corsica begleitet, und verlassen mich nie, denn sie

sind eben so tief als lichtvoll und verständlich, was, setzte er lächelnd hinzu, vielleicht nicht von allen deutschen Philosophen zu rühmen ist, eben so wenig als von den Uebertragungen der Herren Cousin. Endlich gingen wir auch zu den hübschen Frauen über, und Lord Brougham machte uns eine sehr schmeichelhafte Beschreibung von Mistriß Austin, nach der ich mich besonders erkundigt hatte. Ich suchte im Scherz den Lord zu bereden, auf einige Tage incognito den Abstecher nach Algier mit uns zu machen. O, sagte er, da würden wir bald in den Zeitungen lesen, daß wir Afrika insurgiren wollen."

Ich würde zu glücklich seyn, erwiederte ich, wenn man mich dabei als Ihren Adjutanten aufführte, ich habe jedoch das gute Zutrauen zu den Zeitungsschreibern, daß sie uns bloß die Absicht supponiren würden, einige Champs d'asyle dort zu stiften.

Dies liebenswürdige Intermezzo den Tag vor meiner Einschiffung erheiterte mich sehr, und mit

wohlthuendem Aberglauben nehme ich es als gute Vorbedeutung mit nach Afrika hinüber. Gott segne, tröste und erhalte Dich, geliebte Mutter!

Dein treugehorsamer Sohn

H. S.

Ende der dritten Abtheilung.

Digitized by Google

# Inhalt-Verzeichniss

der

## dritten Abtheilung ersten Bandes.

---

### Eilfter Brief.

Seite 5

Gefundenes Eldorado. Bagnères de Bigorre. Pracht der Pyrenäenkette. Strohhütten. Heim = Freude. Argeles. Altes Schloß von Lourdes. Thal der Gave de Pau. Glanzpunct der Natur. Bonne chère. Himmelskammern. Bad St. Sauveur. Bergklepper. Wollen Sie im Bette der Herzogin von Berry schlafen? Il faut être raisonnable! Non Monsieur! Oui, Monsieur! — Plouviance! Bäder zu Cauterets.

---

II

## Zwölfter Brief.

Seite 95

Bärensprung. Eisfahrt. Isards. Lac de Gaube. Geheimnißvolles Ertrinken, oder Ertränken zweier Liebenden. Fernsehung in die Heimath. Großer Geisterguckkasten. La chapelle de Poncy. Wie der Hund, so der Herr. Eine Elfentruppe. Ferkel, en attendant le bal. Ruine von Beaucens. Thurm von Vidalos. Nachahmung der Pyrenäen in den Wolken. Die wohlgesinnte Mutter. Donjon von Gaston Phöbus Grafen von Foix. Weiser Spruch der Jeanne d'Albert.

---

## Dreizehnter Brief.

Seite 180

Königlicher Gestüthof an der Gave. Expedition des Herrn de Portes. Anstand der arabischen Hengste. Alcibiades und Diogenes. Herr Pompier. Die Station in Tarbes. Muhamed's Prophezeihungen von Flecken und Zeichen der Rosse Arabiens; oder der Pferdeprophet Muhamed. Gott macht alle Dinge. Das „üble Auge." Die schönsten Pferde ziehenden arabischen Stämme. Ouald-

ali; El-Ronda; El-Mentifecth; El-Monaigé; El-Charasa; Foedams. Ein arabisches Lager. Vier Frauen in einem Coffre. Toilette. Schönheit der blauen Lippen. Legitime Pferde.

---

## Chronik.

### Nro. 4.

Seite 243

Wohlthat des festen Entschlusses. Grad, auf welchem man nicht mehr beherrscht werden kann. Kaiser Paul als Großfürst. C'est bon! Der letzte Favorit der Kaiserin Katharina. Hoffnungsvolle Collegen. Bauer und Seele. Die bedrohten Damen. Souwaroff. Der Graf von Canaples. Gemachtes Gold. Der junge Herzog in der Küche. Knix der Justizpersonen vor den Damen. Dreierlei Menschenarten. Correspondenz mit der Jungfrau Maria. Wozu Eltern sind. Schiller und Schill. Das Bataillon Geistliche.

---

## Vierzehnter Brief.

Seite 267

Toulouse. Feilner en gros. Das Capitol. Kunst Briefe schnell zu beantworten. Kirche von St. Saturnin.

Merkwürdiger Artilleriestall. Oper. Altes Amphitheater. Un grand Roi. Arsenal. Carcassonne. Beziers. Republikanisches Meer. Die diplomatisch-politische Kirche. Canal du midi. Montpellier. Jardin des plantes. Ecole de Médecine. Rache am indiscreten Arzte. Lordat's Vorlesungen. Stiftung des Malers Fabre. Amphitheater zu Nismes. Museum. Glasvasen. Tour magne.

---

## Fünfzehnter Brief.

Seite 302

Marseille. Was ist, muß seyn. Consul Roulet. Aussicht vom Dorfe Sixfour. Arsenal. Galeerensclaven. Le mangeur des Gensd'armes. Rache des korsischen Mädchens. Lord Brougham. Erziehung als Errettung. Ancillon. Mistriß Austin. Abstecher nach Afrika.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

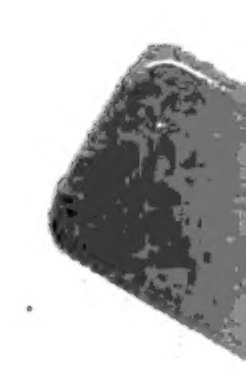
THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

Form 410

Digitized by Google

NOV 17 1924



Digitized by Google

Digitized by Google